[illegible]

Sechs Bücher des Lebens Jesu

von

Dr. Peter Schegg,

erzbischöfl. geistl. Rath und o. ö. Professor der Theologie an der k. b. Universität München.

Zweiter Band.

Freiburg im Breisgau.
Herder'sche Verlagshandlung.
1875.
Zweigniederlassungen in Strassburg, München u. St. Louis, Mo.

Druck des Literarischen Instituts von Dr. M. Huttler in München.

Inhaltsverzeichniß.

Übersichtliche Zusammenstellung des Inhaltes nach den evangelischen Parallelen.

Buch. Kapitel. Paragraph.	Matthäus	Markus	Lukas	Johannes	Seite
Viertes Buch.					
I. Kapitel.					
§. 1.			9, 51—56, 13, 10—21		3
2.				7 3—14	8
3.				7, 15—29	13
4.				7, 30—44	20
5.				7, 45—53	27
6.				8, 1—11	30
7.				8, 12—59	34
8.				9, 1—34	53
9.				9, 35—41	63
10.				10, 1—18	67
11.				10, 19—39	75
II. Kapitel.					
§. 1.	19, 1—12	10, 1—12	16, 18	10, 40	82
2.			14, 1—24		87
3.			14, 25—15, 10.		96
4.			15, 11—32		103
5.			16, 1—15, 19—31		112
6.			17,20—18,8		125
7.			10, 17—37	10, 41, 42	133
8.	19, 13—15	10, 13—16	18, 9—17		142
III. Kapitel.					
§. 1.	19, 16—26	10, 16—27	18, 18—27		146
2.	19, 27—30	10, 28—30	13, 23—30 18, 28—30		153
3.	20, 1—16		13, 31, 32		158
4.			13, 33. 17, 11—19		162
5.				11, 1—16	166
6.				11, 17—38	172
7.				11, 39—44	180
8.				11, 45—56	185

Buch. Kapitel. Paragraph.	Matthäus	Markus	Lukas	Johannes	Seite
IV. Kapitel.					
§. 1.	20, 17—19	10, 32—34	18, 31—34		190
2.	20, 20—28	10, 35—45			193
3.	20, 29—34	10, 46—52	18, 35—43		198
4.			19, 1—10		201
5.			19, 11 - 28		205
Fünftes Buch.					
I. Kapitel.					
§. 1.				12, 9—11	215
2.	21, 1—9	11, 1—9	19, 29—38	12, 12—18	217
3.			19, 39—44		223
4.	21, 10, 11	11, 11		12, 19—50	227
5.	21, 17—19	11, 12—14			238
6.	21, 12—16	11, 15—18	19, 45—48		242
7.	21, 20—22	11, 19—26			248
II. Kapitel.					
§. 1.	21, 23—32	11, 27—33	20, 1—8		251
2.	21, 33—41	12, 1—9	20, 9—16		257
3.	21, 42—46	12, 10—12	20, 17—19		262
4.	22, 1—14				264
5.	22, 15 - 21	12, 13—17	20, 20—25		270
6.	22, 23—32	12, 18—27	20, 27—38		275
7.	22, 33—40	12, 28—34			281
8.	22, 41—46	12, 35—37	20, 41—44		285
III. Kapitel.					
§. 1.	23, 1—12	12, 38—40	20, 45—47		287
2.	23, 13—15				293
3.	23, 16—26				297
4.	23, 27—39				303
5.		12, 41—44	21, 1—4		312
6.	24, 1—3	13, 1—4	21, 5—7		315
IV. Kapitel.					
§. 1.	24, 4—14	13, 5—13	21, 8—19		321
2.	24, 15—28	13, 14—23	21, 20—24		329
3.	24, 29—44	13, 24—37	21, 25—36		336
4.	24, 45 — 25, 30				345
5.	25, 31—46				355
6.	26, 1—5	14, 1, 2	22, 1, 2	11, 57	360
7.	26, 6—13	14, 3—9		12, 1—8	363
8.	26, 14—16	14, 10, 11	22, 3—6		368

Buch. Kapitel. Paragraph.	Matthäus	Markus	Lukas	Johannes	Seite
Sechstes Buch.					
I. Kapitel.					
§. 1.	26, 17—19	14, 12—16	22, 7—13		375
3.	26, 20	14, 17	22, 14—16 24—30	13, 1—20	381
4.	26, 21—25	14, 18—21	22, 12—23	13, 21—30	387
5.	26, 34, 35	14, 30, 31	22, 31—34	13, 31—38	391
6.				14, 1—27	396
7.	26, 26—28	14, 22—24	22, 19, 20		404
8.	26, 29	14, 25	22, 17, 18 35—38	14, 28—30	408
9.	26, 30	14, 26	22, 39	14, 31 — 16, 15	411
10.				16, 16—30	421
11.				17, 1—26	427
II. Kapitel.					
§. 1.	26, 36—38	14, 32—34	22, 39		440
2.	26, 39	14, 35, 36	22, 41, 42		444
3.	26, 40—46	14, 36—42	22, 43 - 46		446
4.	26, 47—51	14, 43—47	22, 47 - 51	18, 10, 11	453
5.	26, 55 - 57	14, 48—52	22, 52, 53	18, 3—9	459
6.	26, 59—63	14, 55—61	22, 66—68	18, 12—14 19—24	462
7.	26, 63—67	14, 61—65			467
8.	26, 68—74	14, 66—72	22, 55—65	18, 15—17 25—27	472
III. Kapitel.					
§. 1.	27, 1, 2	15, 1	23, 1	18, 28—32	478
2.	27, 3—10				482
3.	27, 11	15, 2	23, 2—4	18, 33—38	486
4.			23, 5—12		490
5.	27, 15 - 23	15, 6—14	23, 13—23	18, 39, 40	494
6.	27, 24—30	15, 15—19		19, 1—4	499
7.				19, 5—16	503
8.	27,31,32,37	15,20,21,26	23, 26, 38	19, 16, 17 19—22	508
9.	27, 33	15, 22	23, 27 — 31, 33	19, 17	513
10.	27, 34	15, 23	23, 33, 34	19, 18	518
11.	27, 39—43	15, 29—32	23, 35, 37		523
12.			23, 39—43		527
13.		15, 25		19, 14	532
14.	27, 45—49	15, 33—36	23, 44, 45 36, 37	19, 28, 29	536

Buch. Kapitel. Paragraph.	Matthäus	Markus	Lukas	Johannes	Seite
15.	27, 55, 56	15, 40, 41	23, 49	19, 25—27	541
16.	27, 50—54	15, 37—39	23, 45—48	19, 30	544
IV. Kapitel.					
§. 1.				19, 14, 18 31—37	549
2.	27, 57—64	15, 42—47	23, 50—55	19, 38—42	553
4.	28, 1—8	16, 1—8	24, 1—11	20, 1, 2	564
5.	28, 9—15	16, 9—11	24, 12	20, 3—18	567
7.		16, 12, 13	24, 13—35		576
8.		16, 14	24, 33—43	20, 19, 20	582
9.				20, 24—31	587
10.	28, 16, 17			21, 1—23	591
11.	28, 18—20	16, 14—18	24, 44—49	20, 19—23	602
12.		16, 19, 20	24, 50—53		612

Apostelgeschichte 1, 1—12.

Berichtigungen.

Seite 64 Zeile 16 von unten lies Saite statt Seite.
„ 349 „ 6 von oben lies und die statt mit der.

Viertes Buch.

Bis zum feierlichen Einzuge Jesu in Jerusalem am Palmsonntage (2. April 783).

Erstes Kapitel.

Ungastlichkeit der Samariter. Eine Heilung am Sabbat. Reise auf das Laubhüttenfest. Reden auf dem Tempelplatze. Die Gerichtsdiener. Die Ehebrecherin. Neue Reden. Der Blindgeborene. Parabel vom guten Hirten. Dispute mit den Pharisäern.

1.

Luk. 9, 51—56. 13, 10—21.

Jesus blieb in Obergaliläa, das wegen seiner hohen und kühlen Lage zu einem Sommeraufenthalte ganz geeignet war, bis die Zeit der Laubhüttenfesttage nahete. Ihr Anfang fiel im Jahre 782 auf den zwölften Oktober, der ein Mittwoch war.

Die Jünger vermutheten, er werde auch dieses Fest gleich den vorausgegangenen, Ostern und Pfingsten, nicht in Jerusalem halten. Es lag ihnen dieß schwer auf dem Herzen, weil das Laubhüttenfest wegen der außerordentlichen Feierlichkeiten, die damit verbunden waren, vor allen andern zur Offenbarung der messianischen Glorie geeignet schien. Um so größer war ihre Freude, als er ihnen seinen Entschluß, nach Jerusalem zu reisen, kund gab. Wir haben noch ein Zeugniß ihrer freudigen Begeisterung in einem Vorfalle, den uns Lukas mittheilt. Da nemlich Jesus an die Grenze von Samaria kam und Boten vor sich her-

sandte, die ihm eine Herberge bestellen sollten, die Samariter aber ihn nicht aufnahmen, weil sein Angesicht nach Jerusalem gerichtet war, traten Jakobus und Johannes zu ihm hin und sprachen: Herr, willst du, wir sollen sagen, daß Feuer vom Himmel falle und sie verzehre, wie auch Elias gethan hat?

Einem Jerusalem-Pilger die Gastfreundschaft versagen, war in den Augen der Juden eine himmelschreiende Sünde. Wenn nun dieß Jesu widerfuhr, und von Seite der Samariter, die sich seines Besuches doppelt freuen sollten, so schien den überraschten Jüngern eine eklatante Züchtigung mehr als gerechtfertigt. Dazu kam, daß ihm wohl zum erstenmale die Aufnahme verweigert wurde, und daß die Jünger selbst in einer gehobenen, begeisterungsvollen Stimmung waren, wobei sie sich seiner Worte erinnerten: Wer mich aufnimmt, nimmt den auf, der mich gesandt hat; folglich auch: wer mich verwirft, verwirft den, der mich gesandt hat, so daß sich hier wiederholte, was Gott zu Samuel gesprochen hatte: Nicht dich haben sie verworfen, sondern mich (1 Sam. 8, 7).

An eine buchstäbliche Erfüllung ihrer Bitte dachten die beiden Jünger nicht; denn wie der Untergang von Sodoma und Gomorrha oft beispielsweise steht, ohne eine buchstäbliche Wiederholung dieser Strafheimsuchung zu bezeichnen, so auch jener der Feinde des Propheten Elias. Die eine wie die andere Drohung war zu einer sprichwörtlichen Formel geworden. Wollte man eine Verfluchung bezeichnen, die von Gott ausgeht, so wählte man als Beispiel oder Formel den Untergang von Sodoma; meinte man aber eine Verfluchung, die von Menschen ausgeht, so hatte man als Beispiel den Untergang der Hundert durch Feuer vom Himmel. In diesem Sinne sprachen die Jünger, wie wir auch schon daraus sehen, daß sie sich nicht hinstellten und aus eigenem Antriebe Stadt und Leute der Samariter

verfluchten, sondern sich dazu nur bereit erklärten, wenn es der Herr gut heiße. Er aber wandte sich um und schalt sie, indem er sprach:

Wisset ihr nicht, wessen Geistes ihr seid?

Dieses Wort haben allerdings die ältesten Handschriften nicht, und es hat auch mehr einen griechischen als hebräischen Klang, aber es drückt doch ganz den Gedanken aus, der dem Schelten zu Grunde lag. Der Geist, zu dem sich die Jünger bekannten, oder dessen sie waren, ist der Geist Jesu Christi, der Geist der Sanftmuth, der Milde und des Verzeihens, kurz der Liebe, die geschlagen nicht wieder schlägt. Dieß hatten die Jünger vergessen, darum rief er es ihnen in's Gedächtniß zurück, worauf er in eine andere Ortschaft, ohne den samaritischen Boden zu betreten, ging.

Die Jünger, heilsam beschämt, folgten ohne Widerrede, aber nicht ohne Schmerz und, wie sie glaubten, nicht ohne bittere Enttäuschung; denn er machte keinen Versuch, die Reise auf einer andern Route fortzusetzen, sondern blieb in Galiläa und lehrte, wie zuvor.

In diese Zeit fällt es, daß er am Sabbate in einer Synagoge lehrte. Und siehe, ein Weib hatte einen Geist der Bresthaftigkeit seit achtzehn Jahren, und sie war eingebückt und nicht vermögend sich aufzurichten ganz und gar. Da sie aber Jesus sah, redete er sie an und sprach:

Weib, du bist erlöst von deiner Bresthaftigkeit.

Und er legte ihr die Hände auf, und sogleich wurde sie aufgerichtet, und sie pries Gott. Der Synagogenvorsteher aber, ärgerlich, daß Jesus an einem Sabbate heile, entgegnete und sprach: Sechs Tage sind, an denen man zu arbeiten hat; an diesen also kommet und lasset euch heilen, und nicht am Tage des Sabbates. Jesus aber entgegnete ihm:

Heuchler, löst nicht jeder von euch am Sabbate seinen Ochsen oder Esel von der Krippe und führt und tränkt ihn?

Diese aber, eine Tochter Abrahams, die der Satan gebunden hat, siehe seit achtzehn Jahren, hätte nicht gelöst werden sollen von diesem Bande am Tage des Sabbates?

In den Augen des Synagogenvorstehers war die Auflegung der Hände eine äußerliche Manipulation des Heilens, also eine Arbeit, die am Sabbate nicht erlaubt ist. Dazu kam noch die Lobpreisung Gottes aus dem Munde des Weibes. Wie kann die Uebertretung eines dem Juden hochheiligen Gebotes Gegenstand einer Gottes würdigen Danksagung sein? Er wandte sich daher voll Unwillen gegen das Weib: Sechs Tage sind zum Arbeiten; da kommt mit euren Anliegen, und belästigt nicht am Sabbate den Meister mit Dingen, die, wie er selbst am besten weiß, gegen das Gesetz sind. Er drehte die Rede so, als ob sie nur dem Weibe gelte, und die Handlung Jesu selbst bloß eine, wenn auch nicht gerechtfertigte, Nachgiebigkeit und Schwäche sei. Der Vorwurf, der die Geheilte traf, sollte eine Entschuldigung für den Heilenden sein. Daß er es aber auf Jesus abgesehen habe, war leicht herauszufinden; es war ein pharisäischer Kniff; Heuchelei nennt es Jesus.

Die Rabbinen erklärten das Losbinden der Thiere am Sabbate für erlaubt, und zwar deshalb, weil man sie anders nicht zur Tränke führen könnte. Sie gaben nur Bestimmungen über solches, was dabei nicht geschehen dürfe, z. B. daß man ihnen keine Schabrake umlege u. s. w. Ist das Losbinden eines Thieres erlaubt, dann gewiß noch viel mehr das eines Menschen, weil Beides auf demselben obersten Grundsatze beruht, daß Wohlthun am Sabbate in allen den Fällen erlaubt sei, wo die Unterlassung ein Uebelthun sein würde. Gleichwie sie am Sabbate die Thiere losbinden, da sich der Gerechte auch des Viehes erbarmt, so löste er diese Frau, welche der Satan gebunden hatte, am Sabbate, und zwar, weil hier nicht lösen eine viel größere Grau-

samkeit wäre, als ein Thier am Sabbate nicht zu tränken.

Jesus gebraucht mit Nachdruck, wir dürfen sagen, mit einer gewissen Ironie die feierliche Benennung: Tochter Abrahams. Die Pharisäer führen dieses Wort immer im Munde; über alle Himmel erheben sie die Kinder Abrahams; nichts ist ihnen vergleichbar, und nun sollten ihnen auf einmal Ochs und Esel vorangehen?

Diese Rede verfehlte nicht, einen tiefen Eindruck zu machen. Die Gegner schämten sich, und das Volk freute sich über all das Herrliche, das durch ihn gewirkt wurde; er aber fuhr in seiner Rede fort und sprach:

Wem ist das Reich Gottes gleich, und womit soll ich es vergleichen?

Es ist gleich einem Senfkörnlein, das ein Mensch nahm und in seinem Garten säte, und es wuchs und wurde zu einem großen Baume, und die Vögel des Himmels wohnten in seinen Zweigen.

Und wiederum sprach er:

Womit soll ich das Reich Gottes vergleichen?

Es ist gleich einem Sauerteige, den ein Weib nahm und in drei Maß Mehl einmengte, bis alles durchsäuert war.

Man erkennt wohl leicht die Absicht dieser Rede, die mit dem Vorausgehenden dem Scheine nach keinen Zusammenhang hat. Sie sollte seine Zuhörer auf andere Gedanken bringen. Die Pharisäer schämten sich, Volk und Jünger frohlockten; er aber beutete dieß nicht für sich aus, sondern lenkte auf einen Gegenstand über, der für einen Sabbatvortrag ganz geeignet war. Die beiden kleinen Gleichnisse bildeten den Vorspruch zu einer Predigt, über der Alles, Verdruß und Schadenfreude, gar bald vergessen wurde.

2.

Joh. 7, 3—14.

Wenn es die Jünger stillschweigend hinnahmen, daß Jesus keine Miene machte, nach Jerusalem zu gehen, so war dieß bei seinen Verwandten und Brüdern, die sich in Niedergaliläa wieder um ihn sammelten, nicht ebenso der Fall. Sie standen in einem andern Verhältnisse zu ihm und machten es öfter, wenn auch selten mit Erfolg, geltend. Dießmal rechneten sie mit großem Vertrauen darauf; denn der Umstand, daß er sich ihnen gerade zur Zeit eines so bedeutsamen Festes, wie das der Laubhütten war, näherte, schien ein Wink aus dem Himmel zu sein, sie möchten jetzt von ihrem verwandtschaftlichen Ansehen Gebrauch machen.

Sie wußten aber recht gut, wie schwer zugänglich er in Sachen seiner eigenen Person sei; darum wandten sie eine fromme List an und warteten, bis die Reisekarawane, mit der sie selbst nach Jerusalem gehen wollten, vollkommen ausgerüstet und im Aufbruche begriffen war. Da, im letzten Augenblicke kamen sie und sprachen: Begieb dich von hier hinweg und gehe nach Judäa, damit auch deine Jünger die Werke sehen, die du thust. Denn niemand thut etwas im Verborgenen und trachtet selbst in der Oeffentlichkeit zu sein. Wenn du dieses thust, so offenbare dich der Welt.

Jesus sollte überrascht und zu einem guten Entschlusse schnell bewogen werden, da dem Muthigen die Welt gehört, und das Gewicht ihrer Gründe in Verbindung mit den Zeitumständen nicht geleugnet werden konnte. Es war für Jesus nothwendig, in Judäa und namentlich in Jerusalem aufzutreten, und es schien höchste Zeit dazu, wenn nicht sein ganzes Werk an versäumten Gelegenheiten scheitern sollte.

Die Art und Weise seines bisherigen Wirkens war nicht in Widerspruch mit einer prophetischen Sendung im

Allgemeinen, aber schwer vereinbar mit jener, die Jesus in Anspruch nahm; denn er wollte mehr als ein Prophet, er wollte der Messias sein, dessen Wirksamkeit nach seinem eigenen Geständnisse von Judäa und Jerusalem ausgehen mußte. Oder war es nicht eine offenbare Hinweisung auf Jerusalem, als er zur Samariterin sprach: Das Heil ist aus den Juden (Joh. 4, 22)? und was hat er bisher gethan? nicht bloß Judäa beharrlich gemieden, sondern sogar Galiläa aufgegeben und sich Monate lang in Peräa und an der Nordgrenze des Landes aufgehalten, wo es keine oder nur wenige Jünger gab, und er sich überall in der Fremde befand. Wunder im Verborgenen gewirkt helfen so wenig als Lehren, wo es an den rechten Zuhörern fehlt.

Wenn die Brüder Jesu sprachen: Damit auch deine Jünger die Werke sehen, die du thust, so lag in ihrem auch eine deutliche Hinweisung auf jene die nicht gemeint waren, nämlich sie, die Brüder und die Apostel im Unterschiede von den Jüngern. Da Jesus selbst die Zwölf so benannt hatte, hießen sie allgemein im Volksmunde Apostel (Schelichim).

Daß dieser Name in den Evangelien selten vorkommt, rührt von der Katechese her, in der sich die Apostel aus Demuth nur Jünger nannten. Mit Ausnahme jener wenigen Wunder, die Jesus absichtlich vor allem Volke wirkte, that er alles, wie im Verborgenen, nur vor den Zwölf oder einigen aus ihnen, nicht vor seinen Jüngern im Allgemeinen.

Es ist bezeichnend, daß die Brüder Jesu von keiner Verpflichtung, auf das Fest zu gehen, reden, sondern nur von der Nothwendigkeit, in Judäa aufzutreten, mit einer indirekten, leicht erkennbaren Andeutung, daß jetzt die passendste Zeit dafür sei. Denn einmal eigneten sich die Tage dieser Festwoche ganz insbesondere zu einer Offenbarung der messianischen Herrlichkeit, dann war wegen der langen

Abwesenheit Jesu eine nächste Gefahr für sein Leben nicht zu besorgen. Den Beweis für die Nothwendigkeit führten sie auf den allgemein anerkannten Satz zurück, daß, wer den Zweck will, auch die Mittel wollen müsse. Niemand thue, was er thut, im Verborgenen, wenn er offenkundig, der Welt bekannt werden wolle. Jesus aber wolle dieß so unzweifelhaft, als man sich, würden wir sagen, einen Messias hinter dem Ofen nicht denken könne.

Wenn der Evangelist beifügt: auch seine Brüder glaubten nicht, so sieht man leicht, daß er damit keinen pharisäischen Unglauben meint, da ihr Thun auf uns eher den gegentheiligen Eindruck macht. War nicht eben ihre Zudringlichkeit ein Zeichen des Glaubens? Gewiß; nur nicht des rechten. Aus Interesse für ihre Sache wünschten sie, daß Jesus, der dem Fleische nach ihnen angehörte, seine Ansprüche so bald als möglich vor der Welt geltend mache; jede Zögerung war in ihren Augen eine Glaubensgefahr für Alle. Ihre Vorstellung vom messianischen Reiche, dessen Nähe Jesus selbst immerfort predigte, war keine ganz correkte, allein in diesem Punkte fehlte es auch bei den Aposteln an klarer Einsicht; sie unterschieden sich darin von den Brüdern Jesu nur durch ihre Ergebenheit und Demuth.

Jene hatten es, wie gesagt, auf eine Ueberraschung abgesehen. Jesus sollte nach dem Grundsatze, daß man gute Entschlüsse gleich ausführe, ohne weiters mitreisen. Er aber entgegnete ihnen und sprach:

Meine Zeit ist noch nicht gekommen, eure Zeit aber ist immer da.

Er gab ihnen also darin Recht, daß er sich der Welt offenbaren und damit in Judäa und Jerusalem anfangen müsse; darin aber widersprach er ihnen, daß jetzt die Zeit dazu für ihn gekommen sei. Er suchte sie, wie wir sehen, über sein Wegbleiben in aller Güte zu beschwichtigen.

„Nur jetzt noch nicht“, war seine Entgegnung. Für ihn gibt es eine bestimmte Zeit nach Jerusalem zu gehen, für die Seinigen gibt es eine solche nicht; denn, fuhr er in seiner Rede fort:

Die Welt kann euch nicht hassen, mich aber hasset sie, weil ich von ihr bezeuge, daß ihre Werke bös sind.

Die Zuhörer konnten die ganze Bedeutung dieses Wortes noch nicht fassen; es war prophetischer Natur und sein volles Verständniß wurde erst mit der Erfüllung möglich. Was sie aber davon begriffen, rechtfertigte sein Thun und Lassen auch vor ihren Augen. Der Grund, warum er Jerusalem verlassen hatte, war der Haß der Juden; sie suchten ihn zu tödten. Dieser Grund bestehe, sagt Jesus, noch immer fort und darum die Nothwendigkeit, nicht eher nach Jerusalem zu gehen, als bis seine Stunde gekommen sein werde. Ob es die Stunde der Aussöhnung mit seinen Hassern, oder die der Auslieferung in ihre Hände sein werde, blieb der Zukunft vorbehalten.

Die Seinigen hätten es wohl gerne gesehen, daß er mit ihnen ginge; da er aber ganz entschieden sprach:

Geht ihr auf das Fest, ich gehe nicht auf dieses Fest, weil meine Zeit noch nicht erfüllt ist,

brachten sie keine weitere Einrede mehr vor. Sie waren über sein Thun belehrt, wenn auch nicht ganz beruhigt. So viel stand jedenfalls fest, daß seine Offenbarung vor der Welt nur mehr eine Frage der Zeit sei, und ihre Anwesenheit in Jerusalem selbst lehrte sie gar bald Gott danken, daß er weggeblieben war. Denn was fanden sie dort? Seine erklärten Feinde unter den Mitgliedern des hohen Rathes, den Synagogenvorstehern und den Pharisäern, vom Evangelisten kurzweg Juden genannt, voll Begier, Jesus in ihre Gewalt zu bekommen; das Volk ohne Muth und in sich gespalten. Sagten die einen: Er ist gut, so entgegneten die andern: Nein, er verführt das Volk. Und wurde keines von beiden,

auch nicht das Letztere, laut gesprochen, so geschah es aus Furcht vor Unannehmlichkeiten, die man vermeiden wollte. Gerade die heftige Frage der Pharisäer: Wo ist er? die in ihrem Munde lautete: Hat er nicht mehr den Muth, sich vor uns blicken zu lassen? schüchterte selbst jene ein, welche nicht glaubten, aber gemeine Leute, keine Pharisäer waren. Das Sprichwort: Mit vornehmen Herrn sei nicht vertraut, galt nur zu sehr im Umgange mit den Pharisäern. Drohte die Sache eine schlimme Wendung zu nehmen, wer hätte da herhalten, wer die Schuld tragen müssen? Die Pharisäer nicht.

Solche Erfahrungen machten die Brüder Jesu auf dem Feste. Sie sahen nun ein, warum er gesagt hatte: Meine Zeit ist noch nicht voll geworden; sie selbst fühlten sich höchst unbehaglich und kehrten sobald als möglich wieder heim. In der That waren sie schon abgereist, als Jesus gegen alle Erwartung in Mitte des Festes nach Jerusalem kam. Indem er dieß trotz seines: Ich gehe nicht auf das Fest, doch that, gab er leicht verständlich zu erkennen und deutet auch der Evangelist an, wie sein n i c h t gemeint war. Es war nur eine Verneinung jenes Gehens, das seine Brüder im Auge hatten und keineswegs darin bestand, daß Jesus Jerusalem während des Festes bloß besuche und leiblich gegenwärtig sei. Wenn er sonst weiter nichts that, sondern dahin ging wie im Verborgenen, d. h. wie einer, der mit dem was er vorhat, noch zurückhält, dessen Stunde noch nicht gekommen ist, was half dies? Daß er nach Jerusalem ging, geschah um seiner Jünger willen. Auch die Zwölf sollten sich gleich seinen Brüdern durch den Augenschein überzeugen, mit welchem Rechte er gesprochen habe: Meine Stunde ist noch nicht gekommen.

3.

Joh. 7, 15—29.

Da im Jahre 782 das Laubhüttenfest auf Mittwoch den 12. Oktober fiel, war der nächste Sabbat gerade die Mitte der ganzen Festzeit, die acht Tage dauerte. An diesem Tage kam Jesus etwa von Bethania herein, ging in die Tempelsynagoge und lehrte. Darüber entrüsteten sich die Juden gar sehr. Wie hat dieser, sprachen sie, Schriftkenntniß, da er nicht gelernt hat?

Jesus hatte im Tempel schon mehrere Besprechungen gehabt, aber in der Synagoge daselbst noch nie gelehrt; und mit Recht, sagten die Pharisäer, denn ihm fehlt die Schule und die Approbation. Der ganze Lehrinhalt der pharisäischen Theologie war ein überlieferter; wer nicht aus dieser Quelle schöpfte, durfte den Stuhl Mosis nicht besteigen; die Kanzel war ihm versagt; er hatte keine gesetzmäßige Sendung. Die Pharisäer wußten recht wohl, daß Jesus in Galiläa ohne Scheu außer und in den Synagogen predigte und lehrte; allein dieß war nicht Jerusalem, der Sitz der unantastbaren pharisäischen Domäne. Doch unterbrachen sie seinen Vortrag nicht direkt; sie hießen ihn nicht schweigen, machten keinen Lärm oder eine sonstige Störung; dazu fehlte ihnen der Muth und die Macht einem Manne gegenüber wie Jesus, der sich schon hie und da eine kleine Ausnahme von der Regel erlauben durfte.

Wie mußte es den Jüngern, denen die Bewegung unter den Juden nicht entgangen war, ums Herz sein? Mit welcher Spannung horchten sie auf seine Antwort, die indeß ganz anders ausfiel, als sie erwarteten; denn Jesus wies ihr Bedenken keineswegs als unberechtigt ab sondern ging bereitwillig darauf ein, verantwortete sich mit unbesieglicher Ruhe und Gleichmüthigkeit und ließ erst

am Ende merken, daß er den unlautern Grund ihres Bedenkens recht wohl kenne. Er sprach:

Meine Lehre ist nicht mein, sondern dessen, der mich gesandt hat.

Wenn einer seinen Willen thun will, so wird er betreff der Lehre erkennen, ob sie aus Gott ist, oder ob ich aus mir selbst rede.

Wer aus sich selbst redet, sucht seine Ehre; wer aber die Ehre dessen sucht, der ihn gesandt hat, dieser ist wahrhaftig und Ungerechtigkeit ist nicht in ihm.

Die Einrede lautete: er habe keine Sendung, also dürfe er nicht lehren. Indem Jesus den Obersatz bestritt und sich eine Sendung zuschrieb, fiel der Nachsatz von selbst hinweg. Er stellte aber nicht bloß eine Behauptung auf, sondern bewies sie auch zugleich und zwar doppelt aus dem geschriebenen und dem natürlichen Gesetze, aus der Offenbarung und aus der Vernunft. Wer nämlich den Willen Gottes thun will, d. h. wer sich mit dem Gesetze und dem geoffenbarten Worte Gottes beschäftigt in der aufrichtigen und lautern Meinung, den Willen Gottes kennen zu lernen, der wird durch das Gesetz zu Jesus geführt. Der gute Wille in der Erforschung und bei der Betrachtung des göttlichen Willens, wie er sich in den heiligen Büchern ausgesprochen hat, führt zur Anerkennung Jesu, wie er zur Anerkennung der Propheten führte. Nur jene verwarfen die Propheten, welche keinen guten Willen hatten. Lag die Schuld des Unglaubens, nach dem Geständnisse der Phariſäer selbst, nicht an den Propheten, wenn sie predigten, so liegt sie auch nicht an Jesus Christus. So lautet der Beweis aus dem Gesetze. Im zweiten Beweise aus der Vernunft beruft sich Jesus auf den allgemein anerkannten Erfahrungssatz, daß, wer seine Ehre sucht, aus sich rede und keine Sendung habe; dagegen aber, wer seine Ehre nicht sucht, wahrhaft gesendet sei und nicht aus sich rede.

Wer auftrat wie Jesus, suchte eine Ehre; dieß war von seinem Wirken unzertrennlich. Nun eben dieses Untrennbare gab er als Prüfstein in die Hand seiner Feinde: das Sichtbarste, das Unleugbarste, das Erhabenste; denn dieß mußte jedermann eingestehen, daß Jesus in allem was er that, nur die Ehre Gottes suche. Wer in seinen Reden die Ehre Gottes sucht, ist wahrhaftig; wer in seinen Werken die Ehre Gottes sucht, ist gerecht. Darf jemand diesen, der wahrhaftig und gerecht ist, einer Gesetzesübertretung zeihen? Und doch suchten die Juden Jesus als einen solchen darzustellen und zu tödten.

Diesen Widerspruch mit dem Gesetze und der eigenen Vernunft hielt ihnen Jesus vor, da er weiter sprach:

Hat nicht Moses euch das Gesetz gegeben?
und keiner von euch hält das Gesetz.
Warum suchet ihr mich zu tödten?

Er redete zu denen, die sich so eben wider sein Lehren in der Synagoge, als von Gott bestellte Wächter des Gesetzes, wie sie sich selbst nannten, aufgelehnt hatten. Gott hatte in der That, sei es kraft ihrer amtlichen Stellung oder ihrer Parteigenossenschaft, das Gesetz des Moses in ihre Hände gelegt; aber was thun sie? Nicht was vom Gesetze geboten, sondern was von ihrer Leidenschaft diktirt wird. Sie, die Wächter des Gesetzes, sind Verächter des Gesetzes, da sie den zu tödten suchen, in welchem keine Ungerechtigkeit ist.

Zum erstenmale sprach Jesus: Ihr suchet mich zu tödten, charakterisirte aber zugleich ihr Vorhaben mit den Worten: Keiner von euch hält das Gesetz.

Die Juden schwiegen. Ihr Inneres konnte sich dem Eindrucke dieser Rede nicht entziehen; das böse Gewissen verschloß ihnen den Mund. Da nahmen sich Andere, Leute aus dem Volke, ihrer an und sprachen zu Jesus: Du hast einen Dämon; wer sucht dich zu tödten? d. h.: Du redest wie

im Irrsinne, und was du sagst, kommt von einem bösen Geiste, der dich verderben will. Dieß sollte eine Warnung für Jesus sein, daß er sich nicht von einer dämonischen Eingebung fortreißen lasse und durch falsch angebrachte Vorwürfe aus übel arg mache. Es ist schwer zu entscheiden, ob diese Worte von einer guten, wenn auch beschränkten Ansicht der Dinge, oder von einer gereizten Stimmung kamen, ob die Leute aus Kurzsichtigkeit oder übelm Humore so sprachen, da sie Jesus in seiner Antwort nur als Repräsentanten der schweigenden Juden, in deren Sinne sie auch zu reden glaubten, behandelte und darum so fortfuhr, als ob er gar nicht unterbrochen worden wäre, indem er sprach:

Ein Werk habe ich gethan, und ihr alle verwundert euch deßhalb,

und, dürfen wir zur Ergänzung des Sinnes beifügen, suchet mich zu verdächtigen und darauf hin zu verurtheilen, d. i. zu tödten.

Ihr alle, sprach Jesus sehr nachdrucksvoll, ihr, von denen keiner das Gesetz hält, sucht nach einer Klage gegen mich und findet nichts anderes, als jenes eine Werk, daß ich am Sabbate einen achtunddreißigjährigen Kranken geheilt habe.

Ihr stets wiederholtes Schlagwort war: Er hält den Sabbat nicht; dieß ist für uns genug. Sie mochten es auch dießmal, nachdem sie sich von ihrem ersten Schrecken erholt hatten, unter sich ausgesprochen haben, etwa mit den Worten: Er schändet den Sabbat und fragt noch: Warum suchet ihr mich zu tödten?

Jesus hatte sich darüber schon verantwortet; er that es aber immer von neuem, so oft er angegriffen wurde, und in der verschiedensten Weise, weil die Sache von höchster Wichtigkeit war. Der gekommen ist, das Gesetz vollkommen zu machen, heilt am Sabbate auch da, wo gar keine Nothwendigkeit vorliegt, ist dieß nicht ein Widerspruch?

Seine Rechtfertigung hier unterscheidet sich von der frühern dadurch, daß er dießmal die That ins Auge faßte, das erstemal den, der sie gethan. Er führte also den Juden gegenüber einen doppelten Beweis, das einemal aus der Natur und Wesenheit des Wirkenden, das anderemal, d. i. an unserer Stelle, aus der Natur und Wesenheit des Gewirkten, indem er sprach:

Moses hat euch die Beschneidung gegeben (nicht daß sie von Moses ist, sondern von den Vätern), und ihr beschneidet am Sabbat einen Menschen.

Wenn nun am Sabbat ein Mensch die Beschneidung empfängt, damit das Gesetz des Moses nicht gebrochen werde; zürnet ihr mir, daß ich einen ganzen Menschen gesund gemacht habe?

Richtet nicht nach dem Gesichte, sondern richtet ein gerechtes Gericht.

Gebieten die Juden, lautet der Beweis, die Beschneidung am Sabbate und erlauben sie die damit verbundene Heilung der Wunde auch am Sabbate, obwohl durch sie nur ein Theil am Leibe geheilt wird; so können sie eine Heilung, die den ganzen Menschen umfaßt, nicht als etwas Unrechtes verbieten. Weicht vor der kleinern Wohlthat, der Heilung eines Uebels, das nur einen lokalen Umfang hat, der Sabbat; so muß er es auch vor jener größern Wohlthat thun, durch die der ganze Mensch geheilt wird.

Man fühlt aber leicht heraus, daß diese Beweisführung für sich allein nicht hinreichen würde, die Heilungen Jesu am Sabbate zu rechtfertigen; denn die Juden konnten entgegnen: Wir nehmen die auf einen Sabbat fallende Beschneidung nur deßwegen vor, weil wir sie nicht verschieben dürfen und das Sekundäre (die Heilung der Wunde) dem Primären folgt. Wer aber kann dieß von deinen Heilungen behaupten? Also gilt der Satz: Wenn zwei dasselbe thun, ist es nicht dasselbe. Darum mußte Jesus nachweisen, oder,

da er es nicht that, als zugegeben voraussetzen, daß seine Heilungen wesentlich denselben Charakter haben, wie die Beschneidung an sich, und darum gleich ihr nicht verschoben werden dürfen. Was ist die Beschneidung? Die Antwort war: Das sichtbare Zeichen des alten Bundes. Und was sind die Heilungen Jesu, wenn nicht das sichtbare Zeichen des neuen Bundes, der Nähe des Himmelreiches, das er Tag für Tag predigte?

Wir haben somit in dem, was Jesus zu seiner Rechtfertigung vorbrachte, einen Doppelbeweis und einen Fortschritt vom dürfen zum müssen. Darf am Sabbate die Heilung mit der Beschneidung verbunden werden, obwohl sie nur eine örtliche ist; so darf eine Heilung, welche den ganzen Menschen gesund macht, am Sabbate nicht verboten werden. Muß der Jude am Sabbate die Beschneidung vornehmen, weil sie das Zeichen des alten Bundes ist, so muß dies auch vom Zeichen des neuen Bundes gelten.

Wenn Jesus am Ende beifügt: Richtet nicht nach dem Gesichte; so gibt er zu, daß der äußere Schein gegen ihn spreche. Er hätte in der That alle jene Heilungen, die er am Sabbate vornahm, soweit wir davon Kenntniß haben, auf einen andern Tag verlegen können; bei keiner war die Verschiebung gefährlich. Wenn er's nicht that, wenn er diesen Schein der Ungesetzlichkeit nicht mied, so geschah es, um zu zeigen, daß er Herr über den Sabbat ist, nicht bloß daß seine Heilungen an sich am Sabbate erlaubt sind. Man kann sich auch des Erlaubten enthalten, wenn nicht höhere Rücksichten dazwischentreten. Eine solche war hier gebieterisch vorhanden. Jesus mußte sich als den Herrn des Sabbates darstellen.

Noch immer schwiegen die Pharisäer. Sie ließen ihn nicht bloß lehren, sondern hörten auch ohne Widerrede seine Vertheidigung an. Darüber wunderten sich jene, welche von ihrem Plane, sich seiner Person zu bemächtigen, unterrichtet waren, und die der Evangelist Jerusalemer nennt,

nicht wenig, und ihr Unwille wandte sich gegen sie selbst. Aus purer Feigheit, lautete ihr Vorwurf, lassen sie ihn frei reden; denn davon, daß er der Messias sei, und der hohe Rath dieß etwa glaube, könne doch gar keine Rede sein, da ihm ein auf der Hand liegendes Merkmal fehle. Diesen, sprachen sie, kennen wir, woher er ist; wenn aber Christus kommt, so weiß niemand, woher er ist.

Fragen wir nicht, wie sie, da der Messias nach allgemeiner Erwartung ein Sohn Davids, also bekannten Ursprunges sein sollte, auf diesen bizarren Einfall geriethen. Durch die höchst willkürliche Deutung der heiligen Schriften, die man in den Schulen zu hören bekam, war alles verwirrt worden. Die widersinnigsten Behauptungen wurden ungescheut ausgesprochen, je nach dem Interesse, das man dabei verfolgte. Wohl hatte sich die Meinung verbreitet, daß der Messias an irgend einem verborgenen Orte oder im Paradiese sei und plötzlich zum Vorschein kommen werde; aber die Jerusalemer würden mit derselben Zuversicht das Gegentheil als Kennzeichen des Messias aufgestellt und gesagt haben: Von diesem wissen wir nicht, woher er ist, aber vom Messias wird man wissen, woher er ist — wenn sie sich davon einen bessern Erfolg versprochen hätten.

Jesus nahm die Redenden, da ihnen der gute Wille fehlte, mit feiner Ironie beim Worte, indem er sprach:

Ihr kennet mich und wisset, woher ich bin, und von mir selbst bin ich nicht gekommen, sondern wahrhaft ist, der mich gesandt hat, den ihr nicht kennet.

Ich kenne ihn, weil ich von ihm bin, und er hat mich gesandt.

Jesus sagt damit, daß er, wenn die Juden auch seine Herkunft kennen, doch zu behaupten berechtigt sei: Ich bin nicht von mir gekommen. Ihr Wissen von ihm schließe das seinige von sich nicht aus; er wisse eben mehr; sein Wissen reiche über das ihrige hinaus. So komme es, daß

ihr Satz, wenn man ihn als ein Kennzeichen des Messias aufstelle, geradezu ein Zeugniß für ihn abgebe; denn sei bei einem Gesandten der Sender unbekannt, so wisse man nicht, woher er sei. Er, Jesus, sei gesendet worden; sie, die Juden, kennen den nicht, der ihn gesendet hat; also bleibe trotz ihres: Wir kennen dich, der Satz aufrecht: Ihr wisset nicht, woher ich bin, und damit auch die Folgerung, daß er der Messias sei, oder doch sein könne.

Jesus weiß, daß er eine Sendung hat und kennt den, der ihn gesandt hat, weil er von ihm ist, aus ihm seinen Ursprung hat; er ist vom Vater ausgegangen, ohne sich vom Vater zu trennen. Für seine Sendung liegen die Beweise in Werken vor, welche niemand wegleugnen kann. Wenn er nun gesendet ist, und sie den nicht kennen, der ihn sendet, erfüllt sich da nicht, freilich zu ihrer Schmach und ihrem Verderben, was sie vom Messias aussagen: Daß man nicht wisse, woher er kommt?

4.

Joh. 7, 30—44.

Während die Jerusalemer ihrem Unwillen über Unentschiedenheit und Feigheit seitens der maßgebenden Stelle (würden wir sagen) lauten Ausdruck gaben, wendete sich die Volksmasse unter den Zuhörern wieder Jesus zu. Viele aus dem Volke, berichtet der Evangelist, glaubten und sprachen: Wird der Christus, wenn er kommt, mehr Zeichen thun, als dieser thut? Der einen Demonstration trat, wie dieß im öffentlichen Leben überall geschieht, gleich die andere entgegen; ein Widerspruch rief den andern hervor. Sagten die Jerusalemer: Dieser kann nicht der Messias sein, so erwiederten Sprecher aus dem Volke: Selbst der Messias, wenn er kommt, kann keine größern Zeichen thun; vor dem Zeugnisse seiner Werke schwinden alle übrigen Bedenken.

Die kaum etwas in die Höhe gebrachte Wagschaale neigte sich wieder stark zu seinen Gunsten und brachte den hohen Rath dahin, daß er, auf Antrieb der Hauptagitatoren in seiner Mitte, der Hohenpriester und Pharisäer, einen Verhaftsbefehl gegen Jesus erließ und die Gerichtsdiener mit seiner Ausführung beauftragte.

Die Umstimmung des Volkes gab sich an Ort und Stelle in der Synagoge kund, der dadurch veranlaßte Beschluß des hohen Rathes erfolgte später, sèi es noch an diesem oder einem der nächsten Tage. Jesus aber, der wußte, was die Herzen bewegte und sich gegen ihn vorbereitete, fuhr, nachdem wieder Ruhe geworden, in seiner Rede fort und sprach:

Noch eine kurze Zeit bin ich bei euch, und ich gehe zu dem, der mich gesandt hat.

Ihr werdet mich suchen und nicht finden, und dahin, wo ich gehe, könnet ihr nicht kommen.

Jesus redete damit beiden Parteien, dem Volke und den Juden, wie sie Johannes nennt, ins Gewissen. Seine Worte machten auch, obgleich mit Absicht dunkel gehalten, auf beide einen tiefen und peinlichen Eindruck. Die aus dem Volke, das sich Jesu wieder zuneigte, erwarteten, daß er in ihrer Mitte bleiben und die letzten Bedenken, die noch obwalteten, beseitigen werde, damit sich seine messianische Würde vor aller Welt und in einer Weise, die unantastbar sein würde, kund gebe. Ihnen kam sein: Noch eine kurze Zeit bin ich bei euch, sehr ungelegen, zumal darin deutlich ausgesprochen war, daß sein Hinweggehen den Charakter eines Strafaktes habe, und daß sie dann erkennen würden, was sie an ihm hatten, wenn es zu spät sein werde. Sie fühlten recht wohl, daß hierin eine Wahrheit liege, daß Jesus nicht so von ihnen aufgenommen werde, wie er sollte; aber sie hatten nicht Selbstverleugnung genug und Demuth, dieß zu bekennen und mit Petrus zu sprechen:

Wohin, Herr, sollen wir uns wenden? Du hast Worte des ewigen Lebens; oder mit den Jüngern von Emmaus: Herr, bleibe bei uns, denn der Tag der gnadenvollen Heimsuchung Gottes hat sich geneigt, und es will Abend für uns werden. Wenn du gehst, bist du für uns unerreichbar, und wir sind verloren. Sie schwiegen.

Nicht so die andere Partei, die Pharisäer. Sie fühlten das Drohende und Strafende in den Worten Jesu auch recht gut heraus, besonders ging ihnen sein: Ihr werdet mich nicht finden, zu Herzen; doch nicht so, daß sie seinem Hinweggehen thatsächlich zuvorkamen und ihn an Ort und Stelle ergriffen, sondern nur so, daß sie, recht bezeichnend für das Gefühl ihrer Unmacht und für ihre Feigheit, darüber zu spotten suchten, indem sie zu einander sprachen: Wohin will dieser gehen, daß wir ihn nicht finden werden? Wird er zur Zerstreuung unter die Heiden gehen und die Heiden lehren? Was ist dieß für ein Wort, das er spricht: Ihr werdet mich suchen und nicht finden, und dahin, wo ich bin, könnt ihr nicht kommen?

Wohl hatte Jesus von seinem Hinweggange gesprochen, aber nicht im Sinne einer Reise irgend anderswohin, sondern im Sinne einer Heimkehr zu seinem himmlischen Vater, wie eben der Gesandte thun muß, sei es daß seine Gesandtschaft einen oder keinen Erfolg gehabt habe. In seinem Worte: Zu dem, der mich gesandt hat, lag verständlich genug, daß die Vollendung seines Werkes und mit ihr die Heimkehr nahe sei, und eben dieß machte auf das Volk einen tiefen Eindruck, weil es nicht minder die Vergeblichkeit seines Wirkens unter ihnen aussprach; oder was sollte: Ihr werdet mich suchen, anderes bedeuten? Vor all diesem verschloßen die Pharisäer ihre Augen; ihnen war sein Hinweggehen aus ihrer Mitte nichts anderes, als eine endliche Verzichtung auf jene Ansprüche, die er bis zur Stunde, freilich immer vergeblich, gemacht habe. Und wohin er denn

gehen wolle? Zu den Stammesgenossen in der Zerstreuung, um von da aus den Heiden zu predigen? Sie sagen mit Nachdruck: den Heiden. Denn daß ein davongelaufener Messias bei den Juden in der Zerstreuung keinen Glauben finden werde, und daß den Heiden predigen, während oder weil die Juden nicht glauben, geradezu lächerlich sei, hielten sie für eine ausgemachte Sache. Und doch hatten sie keine Ruhe; die Rede Jesu wurmte sie gewaltig, und sie wiederholten seine Aussage in Form einer Frage Wort für Wort. Aber Jesus antwortete nichts mehr; er ließ den Stachel in ihrem Herzen und ging aus der Synagoge und dem Tempel, den er erst nach ein paar Tagen, am sogenannten großen Hosiana, wieder betrat, wo er mit seinen Jüngern der Wasserspende beiwohnte, die neben der nächtlichen Tempelbeleuchtung diesem Feste eigenthümlich war.

Man holte in feierlicher Procession früh morgens Wasser aus dem Brunnen Siloe, das mit einer goldenen Schale, die drei Log (d. i. anderthalb Liter) faßte, geschöpft wurde. Wenn sie damit beim Wasserthore (auf der Ostseite des Tempels?) ankamen, wurde wie vor Beginn des täglichen Opfers dreimal mit lautem Posaunenschalle ein Zeichen gegeben. Dann bestieg der Priester, welcher die Spende vorzunehmen hatte, den großen Brandopferaltar und goß an der südwestlichen Altarecke unter wiederholtem Posaunenschalle zuerst Wein, darauf das Wasser in zwei nahe nebeneinander stehende Abzugsröhren mit weiten silbernen Mündungen. Die Rabbinen stützten diese Ceremonie auf Isaias 12, 3: „Ihr werdet Wasser schöpfen mit Freuden aus den Brunnquellen des Heiles", und nannten sie, da ihre Vornahme einen wesentlichen Bestandtheil der Festfeier ausmachte, ohne im Gesetze selbst begründet zu sein, eine Ueberlieferung vom Sinai her.

Daß die Wasserspende auf die Zeit des Messias hinweise, wurde allgemein angenommen, die Ceremonie selbst

aber verschieden gedeutet: von der Mittheilung des heiligen Geistes, von der neuen messianischen Lehre, auch ganz realistisch vom Regen, der zur Zeit des Messias nie ausbleiben werde. Wurde darüber gepredigt, so kam Jesus dießmal der rabbinischen Erklärung zuvor, indem er dem Volke, das sich zur Anhörung der Predigt und des Unterrichtes versammelt hatte, in der Synagoge aufstehend zurief:

Wenn einer dürstet, komme er zu mir und trinke.

Wer an mich glaubt, aus dessen Leibe werden, wie die Schrift sagt, Ströme lebendigen Wassers fließen.

Die Wasserspende wies auf eine Gnade hin, welche zur Zeit des Messias vom Tempel ausströmen werde. Die Theilnahme an einer Gnade setzt aber ein Verlangen darnach voraus, wie die Labung durch Wasser einen Durst. Daran knüpfte Jesus, indem er sprach: Wer Verlangen nach dem geistigen Wasser hat, das in der Spende abgebildet wird, der komme zu mir und trinke, der schöpfe aus mir, der Quelle des Heiles, und indem er fortfuhr: Es werde dieß ein wahrhaft freudiges Schöpfen sein, da der Schöpfende und Trinkende dadurch selbst zu einem Brunnen werde, der von Strömen lebendigen Wassers überfließe. Hatte Jesus zur Samariterin gesprochen: Wer von dem Wasser trinkt, das ich ihm bieten werde (wer aus meinem Brunnen trinkt), wird nicht dürsten in Ewigkeit; so sagt er hier noch mehr: Der Trinkende selbst, sein Leib wird zu einem überströmenden Brunnen werden.

Die erste Hälfte des Bildes (vom Schöpfen und Trinken) erklärt Jesus durch den Satz: Wer an mich glaubt; die zweite Hälfte (vom Wasser und Brunnen) nicht mehr, weil er zu solchen redete, die, mit dem biblischen Sprachgebrauche vertraut, wußten, was Ströme lebendigen Wassers im Gebiete des geistigen Lebens bedeuten, und er selbst auf eine nähere Erklärung nicht eingehen wollte.

Ein buchstäbliches Citat aus der heiligen Schrift („wie die Schrift sagt“) erwartet man kaum. Es findet sich auch nirgends eine gleichlautende Stelle im Alten Testamente vor; ähnlich lautende aber, wenn wir den geistlichen Sinn beachten, zunächst bei Isaias 58, 11: „Du wirst sein wie ein getränkter Garten, wie ein Strom, dessen Wasser nicht täuscht“, und in den Sprüchen 10, 11: „Ein Quell des Lebens ist des Gerechten Mund.“ Sonst heißt Gott der Quell des Lebens (vergleichen wir Ps. 36, 10: „Bei dir ist die Quelle des Lebens,“ und Jer. 2, 13: „Mich haben sie verlassen, den Quell lebendigen Wassers“); hier aber wird es vom Propheten und vom Weisen auf den Frommen, von Jesus Christus auf den Gläubigen übergetragen.

Jesus, wie wir so eben sahen, erklärte das Bild vom Wasserstrome nicht, der Evangelist aber that es, indem er seinem Berichte beifügte: Jesus sagte dieß vom Geiste, den die an ihn Glaubenden empfangen sollten. Er that es, weil ihm die Bedeutung des Bildes als Thatsache zur Seite stand, während sie im Munde Jesu noch einen prophetischen Charakter hatte. Und indem er weiter sagte: Noch war der Geist nicht gegeben, weil Jesus noch nicht verherrlicht worden war, bezeichnet er damit genau jene Mittheilung, die er meinte, nämlich die vom Pfingstfest an beginnende.

Die Zuhörer begriffen recht wohl die Tragweite der von Jesus feierlich ausgesprochenen Einladung: Kommet zu mir, und der daran geknüpften Verheißung, und einige sagten zustimmend: Wahrhaftig, dieser ist der Prophet, manche sogar: Er ist der Christus, wenn auch nicht ohne auf Widerspruch zu stoßen, denn andere entgegneten: Kommt der Christus aus Galiläa? Sagt nicht die Schrift, daß Christus aus dem Samen Davids und aus Bethlehem, dem Orte wo David war, komme? So entstand wohl eine neue Spaltung unter ihnen, die jedoch nur das Maß der

Anerkennung betraf und sich auf den Kreis derjenigen beschränkte, die zu Jesus hielten. Sie bildeten aber nicht die ganze Zuhörerschaft in der Synagoge, außer ihnen gab es vielmehr auch solche, die, heftige Gegner, Jesus auf eigene Faust ergreifen wollten, da der hohe Rath feig und unentschlossen zusah, aber nur wollten, nicht in Wirklichkeit thaten; weil, würden wir sagen, das Maul den Helden nicht ausmacht, und weil es noch nicht Wille und Rathschluß Gottes war.

Von den beiden messianischen Merkmalen, die hier hervorgehoben werden, ist das eine ein allgemeines: davidische Abstammung; das andere ein besonderes: Hervorgehen aus Bethlehem. Je weniger man über die Art des letzteren ins Reine kam, desto hartnäckiger hielten Viele daran fest. Es liegt so in der menschlichen Natur; das Dunkle, Mysteriöse umgibt ein doppelter Reiz. Der hohe Rath hatte dieses Hervorgehen von der Geburt des Messias in Bethlehem erklärt. Damit waren die meisten kaum zufrieden; sie erwarteten mehr, irgend eine glänzende Entfaltung des davidischen Königshauses, das ganz hinzuschwinden schien und von den Priestern nicht ohne Absicht völlig ignorirt wurde. Von Jesu Geburt in Bethlehem wußte die Volksmasse gar nichts, und nur wenige kannten seine davidische Abstammung. Jesus hatte vielleicht auch aus dem Grunde, daß sein Zusammenhang mit dem davidischen Geschlechte nicht in den Vordergrund gestellt und irgendwie mißbraucht werde, seine Familie ferne von sich gehalten. Der Glaube an ihn mußte tiefere Grundlagen haben, als die bloß äußerliche eines Stammbaumes. Erst mit seiner Auferstehung erhielt auch sie ihre volle Besiegelung und richtige Stellung.

5.

Joh. 7, 45—53.

Der hohe Rath, von der Anwesenheit Jesu im Tempel benachrichtigt, versammelte sich schnell und erwartete voller Spannung die Ankunft der Gerichtsdiener, welche seine Verhaftung vornehmen sollten. Diese hatten auch, getreu ihrem Auftrage, nichts versäumt, sondern sogleich den Ausgang der Synagoge besetzt, damit er ihnen nicht entkomme, nur daß sie den Gottesdienst selbst nicht unterbrachen, um Aufsehen zu vermeiden. Aber siehe, während dessen ging in ihren Herzen eine wunderbare Umwandelung vor. Wie sie Jesus sahen und hörten, erkannten sie eine in ihm wirkende Macht, an der sie sich nicht vergreifen dürften. Weit entfernt, sein Hinweggehen zu verhindern, oder irgendwie Hand an ihn zu legen, sprachen sie vielmehr vor dem hohen Rathe zu ihrer Rechtfertigung: Noch nie hat ein Mensch so gesprochen, wie dieser Mensch.

Jesus sollte wegen seines unbefugten Auftretens in der Synagoge und wegen seines Lehrens von den Gerichtsdienern festgenommen werden; aber gerade dieß hielt sie davon ab und zwar so, daß sie es freimüthig eingestanden und sich nicht, was ihnen möglich gewesen wäre, auf das Volk und die Furcht vor ihm beriefen.

Die Pharisäer aus dem hohen Rathe schalten sie und sprachen: Seid auch ihr verführt worden? Glaubt etwa einer von den Oberen an ihn oder von den Pharisäern? Aber dieses Volk, das vom Gesetze nichts weiß, verflucht sind sie.

Man kann über ein solches Verhalten des hohen Rathes nur staunen. Es war seiner unwürdig und feig. Statt Diener, die widersetzlich handeln, zu strafen und zu entlassen, hatte er bloß Scheltworte. Stand dieß in einem Verhältnisse zur Wichtigkeit der Sache? Gewiß nicht, aber

es stand in einem ganz richtigen Verhältnisse zum schlechten Gewissen, das über halbe Maßregeln nicht hinauskommt.

Als Wortführer erscheinen die Pharisäer, weil sie die eigentlichen Theologen im hohen Rathe waren, oder sich wenigstens so den Sadduzäern gegenüber geberdeten. Sie hielten den Gerichtsdienern vor, daß die Obrigkeit und die Repräsentanten der Rechtgläubigkeit gegen Jesus seien, das Volk aber, welches vom Gesetze nichts wisse und zu den Pharisäern nicht gehöre, eben durch seine Anhänglichkeit an Jesus deutlich zeige, wie sehr es dem Fluche Gottes und dem Gerichte der Verdammniß anheimgefallen sei. Dieser Elenden Gebahren sei ein sichtbares Zeichen des auf ihnen lastenden Fluches; es verhalte sich eines zum andern wie Ursache und Wirkung. Gott wolle ihr Verderbniß, darum glaubten sie. Das Gesetz nicht kennen, und ein Verworfener, Verfluchter sein, galt für ein und dasselbe. War die Unkenntniß eine selbstverschuldete, so konnte man es zugeben und für berechtigt erklären; nicht aber was die Pharisäer Unkenntniß des Gesetzes zu nennen beliebten. Jede Abweichung von ihrer Meinung brandmarkten sie als Gesetzesübertretung; das gemeine Volk, welches sich freilich wenig um sie kümmerte, nannten sie verächtlich Schekez, d. i. Gewürm, reif für die Hölle.

Die Gerichtsdiener antworteten nicht weder zu ihrer Vertheidigung, noch zu der Jesu oder des Volkes; dagegen erhob sich in Mitte der hohen Versammlung selbst eine Stimme, die unerschrocken für Recht und Wahrheit einstand, indem Nikodemus, den wir schon kennen, aufstand und sprach: Richtet unser Gesetz einen Menschen, wenn es ihn nicht zuvor gehört hat und weiß, was er thut? Diese Einwendung war vollkommen sachgemäß und gut angebracht, weil das über Jesus so eben ausgesprochene Urtheil: Keiner von den unsrigen glaubt an ihn, einer Verurtheilung gleich kam, das Gesetz aber verlangt, daß man den Ver-

klagten selbst höre. „Höret eure Brüder gegenseitig“, spricht Gott durch Moses zu den Richtern (5 Mos. 1, 16). Seine Einrede war indeß nicht bloß gut angebracht, sondern auch viel einschneidender, als sie auf den ersten Anblick vorkommen mag. Sie klang wie ein bitterer Vorwurf; es lag in ihr nichts Schüchternes, sondern eine muthige Interpellation: Ihr verurtheilt, ohne euch instruirt zu haben. Die Pharisäer fühlten dieß nur zu gut, daher ihre verbissene Antwort: Bist auch du aus Galiläa? Forsche und wisse, daß aus Galiläa ein Prophet nicht aufsteht.

Sie wußten recht gut, daß Nikodemus kein Galiläer war. Wenn sie nun doch den Ausdruck „aus Galiläa“ gebrauchten, so nahmen sie es im Sinne: zur galiläischen Partei gehören, wobei man nicht gerade ein ausgesprochener Jünger Jesu zu sein brauchte. Die Galiläer mochten sich nicht wenig auf ihren Propheten einbilden und es zur rechten Zeit den Juden, wie wir sagen würden, unter die Nase reiben. Diesem Großthun gegenüber stellten die Pharisäer den Satz auf: Kein Prophet aus Galiläa. Ihre Beweisführung, die sie mit ihrem: Forsche und siehe, andeuteten, war freilich sehr dürftig und an den Haaren herbeigezogen. Es sollte nämlich ein Schluß vom Kleinern auf das Größere sein, wobei ein Erfahrungssatz, der nur als Regel gelten konnte, zum Axiome gemacht wurde, nämlich: Kam bisher kein Prophet aus Galiläa, so kann von nun an keiner mehr aus Galiläa sein. Geschah es in der alten Zeit nicht, wo es noch denkbar gewesen wäre, so ist es in der gegenwärtigen Zeit geradezu undenkbar. Jonas war ein Galiläer, seine Heimath wird ausdrücklich angegeben; aber dieser zählte nicht, oder stieß die Regel nicht um, weil er den Pharisäern nur als Prophet für die Heiden galt. Armselig genug, doch der Schiffbrüchige greift nach jedem Strohhalme, und in ähnlicher Lage befand sich der hohe Rath, als er seine Sitzung schloß: widerspänstige

Diener und den Feind im eigenen Lager. Dieß war eine niederschlagende Erfahrung.

6.

Joh. 8, 1—11.

Zu den eigenthümlichen Feierlichkeiten der Laubhüttenwoche, der fröhlichsten im ganzen Jahre, gehörte außer der Wasserspende auch die Tempelbeleuchtung. An allen Halbfeiertagen wurde nämlich mit Anbruch der Nacht der Laienvorhof prachtvoll beleuchtet und von Männern, die Fakeln trugen, unter Liedern und Trompeten bis gegen Morgen hin getanzt, während die Frauen auf den Galerien zuschauten. Von ihr vorzugsweise galt der Spruch: Wer die Freude des Hauses der Wasserspende nicht gesehen hat, hat keine Freude gesehen.*) Diese seltsame, im Gesetze nicht begründete Feier hatte zwar einen religiösen Charakter, der durch eine damit verbundene Absage des Heidenthums äußerlich bezeugt wurde, aber es haftete ihr doch etwas weltliches an, weßhalb sie weder am ersten noch am achten Tage, noch an dem in die Oktav fallenden Sabbate stattfinden durfte. Mißbrauch und Ausartung lagen so nahe, und das Ganze trug etwas den ernsten, gesammelten Geist so tief verletzendes an sich, daß es die Jünger wohl begriffen, wenn Jesus einem solchen Anblicke aus dem Wege ging. Sie begleiteten ihn mit Freuden auf den Oelberg hinaus, wo er wahrscheinlich im Garten Gethsemane übernachtete.

Gleich der nächste Morgen zeigte eine traurige Frucht durchschwärmter Nächte. Man hatte eine Frau im Ehe-

*) Succ. 5, 1. Statt: Haus der Wasserspende (des Schöpfens) übersetzt Geiger (Lehr- und Leseb. der Mischna S. 23 und 131): Fakelhaus.

bruche ergriffen. Die erzürnten Männer brachten sie vor Pharisäer und Schriftgelehrte; aber diese wußten nicht, was damit anfangen, weil die Praxis mit dem Gesetze nicht mehr übereinstimmte. Da hörten sie, daß Jesus, es war noch früh an der Zeit, in der Tempelsynagoge vor vielem Volke lehre, und schnell entschlossen, ihm die Sache zum Austrage vorzulegen, nahmen sie das Weib, stellten es, das Volk auf beiden Seiten wegdrängend, in Mitte der Synagoge vor Jesus hin und sprachen: Lehrer, dieses Weib wurde auf frischer That im Ehebruche ergriffen. Moses aber hat im Gesetze befohlen, solche zu steinigen. Du nun, was sagst du?

Der Wortlaut des Gesetzes war bündig und deutlich, aber abgesehen vom römischen Rechte, das eine solche Todesstrafe nicht anerkannte, lehrten selbst die Rabbinen, die Verurtheilung habe nur dann einzutreten, wenn eine Warnung, von der das Gesetz nichts enthält, vorausgegangen sei. Daher das bedeutungsvolle: Was sagst du? dem ein scheinbares: Wir wissen uns nicht zu helfen, entgegenstand.

Die gewaltsame Hereinschleppung des Weibes hatte den Unterricht unterbrochen. Jesus aber wollte sich nicht stören lassen; darum wandte er sein Auge von der widerlichen Scene hinweg und schrieb mit dem Finger auf den Boden zum Zeichen, daß er nichts hören, eine Antwort nicht geben wolle. Aehnliches lesen wir im Leben des Chaliphen al-Mansur. Da jemand mit einem Antrage vor Mansur erschien, heftete er die Augen auf den Boden und fing an, mit dem Stabe, den er in der Hand hatte, in die Erde zu bohren, indem er sprach: Gehe, es wird an dich kommen mein Befehl (weil er eine Antwort nicht geben wollte). Diese Handlung hatte, wie wir sehen, bei den Orientalen eine andere Bedeutung, als im Abendlande, z. B. bei den Griechen und bei uns, wo sie zunächst nur als Zeichen der Gedankenlosigkeit, Zerstreuung oder Langeweile vorkommt.

Da die Bänke niedrig waren, konnte Jesus ohne große Mühe mit dem Finger auf den Boden schreiben, und es blieb ihm kaum etwas anderes übrig, wenn er sein Auge vom Weibe wegwenden und nicht starr vor sich hinblicken wollte. Sein Schreiben wäre nur dann seiner unwürdig gewesen, wenn es keine, oder eine schwer zu errathende Bedeutung gehabt hätte. Aber dieß war nicht der Fall; Pharisäer und Schriftgelehrten wußten recht gut, was er damit sagen wolle, ohne sich indeß irre machen zu lassen, indem sie stehen blieben und ihre Frage wiederholten; denn die Sache, welche sie selbst in Verlegenheit brachte, kam ihnen ganz erwünscht, Jesu einen Fallstrick zu legen, da nur zwei Antworten möglich schienen, von denen die eine einen Conflikt mit der bestehenden Ordnung, die andere einen Widerspruch mit dem übrigen Thun und Lassen Jesu zur Folge haben mußte, wie sie meinten. Das Gesetz erkannte einfach auf Hinrichtung, die aber nicht mehr zur Ausführung kam theils wegen der Römer, theils wegen der Rabbinen selbst; denn wie selten konnte eine vorausgegangene Warnung nachgewiesen werden? Verneinte nun Jesus die Hinrichtung, dann konnten die Pharisäer sagen: Wie will ein Prophet sein, wer aus purer Menschenfurcht vom klaren Wortlaute des Gesetzes abweicht? Im Falle der Bejahung aber mochten sie sagen: Wie es um die gepriesene Milde und Menschenfreundlichkeit dessen stehe, der am todten Buchstaben da festhalte, wo alle andern Lehrer Milderungsgründe annehmen, und der hinwieder vom Gesetze, wie in seinen Sabbatheilungen, da abweiche, wo gar kein Grund dazu vorhanden sei. Ob es nicht eine wahre und eine falsche Menschenfreundlichkeit gebe, und ob nicht bei Jesu zutreffe, daß er Friede sage, wo kein Friede sei, und nicht Friede, wo recht wohl Friede sein könne.

Da richtete sich Jesus auf und sprach zu ihnen:

Wer ohne Sünde ist, werfe zuerst den Stein auf sie.

Diese Antwort enthielt zunächst eine bittere Ironie. Jesus sagte damit gleichsam: Ich sehe an eurer Beharrlichkeit, daß ihr das Weib durchaus steinigen wollt. Ganz recht; thuts; aber, wie sich von selbst versteht, so, daß der Sündenlose und Fehlerfreie aus eurer Mitte anfängt und den ersten Stein wider sie aufhebt. Nun wurde die Sache für die Pharisäer bedenklich. Wer anfangen? Jesu war in diesem Punkte gar nicht zu trauen. Welcher Scandal hätte entstehen können? Erschreckt von ihrem Gewissen schlichen sie also, da er, als ob die Sache ganz erledigt sei, sich wieder bückte und auf den Boden schrieb, einer nach dem andern, angefangen vom Aeltesten bis zum Letzten, hinweg und ließen das Weib stehen.

Jesus machte ihre List und Zuversicht dadurch zu Schanden, daß er zwischen der theoretischen Aufstellung eines Lehrsatzes und der praktischen Anwendung desselben auf einen bestimmten Fall unterschied. Die Pharisäer hatten das zweite von ihm gefordert. Sie hatten nicht gefragt: Lehrer, was sagst du vom mosaischen Gebote über die Bestrafung eines ehebrecherischen Weibes angesichts der Zeitumstände und der rabbinischen Lehre? sondern: Dieß und dieß ist geschehen, was sagst du dazu betreff der Bestrafung? Die Antwort lautete, daß sie ihn nichts angehe, daß er darüber nichts zu sagen habe. Was dem vor ihm stehenden Weibe zu thun sei, gehöre vor den ordentlichen Richter, nicht vor ihn. Wollten die Pharisäer als Kläger auftreten, so müßten sie die Sache vors Gericht bringen. Wollten sie aber oder einer von ihnen aus Mißtrauen gegen das Gericht in eigener Vollmacht richten, so müßten sie gleich Gott ohne Sünde sein.

Dieser Grundsatz gilt für alle Fälle; denn die Obrigkeit straft in Vollmacht Gottes, des Heiligen, nicht aus persönlichem, sittlichem Abscheu vor der Sünde, den jeder haben soll. Wollte jemand, ohne eine solche ordentliche

Stellvertretung Gottes zu repräsentiren, aus eigenem Antriebe Justiz üben, über Leben und Tod bestimmen, so müßte er heilig und unantastbar sein wie Gott. Aus eigener Vollmacht kann nur derjenige richten, der selbst nicht gerichtet werden kann.

Jesus hatte bei seinem Worte: Wer ohne Sünde ist, die Pharisäer mit einem Blicke angeschaut, der durch Mark und Bein schnitt. Jetzt galts ihnen, und wie mit einem Schlage änderte sich die Scene. Sie gingen hinweg voll Angst, das Weib blieb voll Zuversicht, und Jesus bewährte sich als Sünderfreund eben da, wo man ihn um dessentwillen zu verdächtigen suchte, in einer Weise, die seine Freunde mit Jubel, seine Feinde mit Scham erfüllte. Denn da er sich wieder aufrichtete und das Weib allein sah, sprach er:

Wo sind sie, deine Ankläger? Hat dich keiner verurtheilt?

Sie sprach: Keiner, Herr. Und er entgegnete:

Auch ich verurtheile dich nicht. Gehe hin und sündige nicht mehr.

Die Angeklagte hatte sich der Vergebung würdig gezeigt. Sie hatte sich dadurch, daß sie nicht floh, was ihr ja möglich gewesen wäre, dem Gerichte Jesu freiwillig unterworfen, und sich dadurch, daß sie an einem Orte blieb, wo sie öffentlich bloß gestellt war, zu jeder Genugthuung bereit erklärt, die ihr Jesus auferlegen würde, und wäre es auch der Tod. Im Worte: Gehe hin, lag die Vergebung, und Alle wurden voll des Dankes gegen Gott, der reich ist an Erbarmen.

7.

Joh. 8, 12—59.

Nachdem Jesus das Weib entlassen hatte, hob er den Unterricht in der Synagoge auf und wohnte mit seinen Jüngern dem Morgenopfer bei. Dann setzte er sich am

Opferkasten um auszuruhen nieder. Obwohl der Ort für einen öffentlichen, größeren Vortrag nicht bestimmt war, fehlte es doch nicht an Raum und an Gelegenheit zur Belehrung und Unterredung; denn da die Abgaben an den Tempel, sowohl die freiwilligen als die vorgeschriebenen, neben der Sabbatfeier und dem Besuche der Hauptfeste zu den wesentlichen Kennzeichen eines eifrigen Juden gehörten, so war der Platz nie leer von Leuten und gesetzesbeflissenen Pharisäern.

Jesus wartete nicht, bis er etwa angeredet wurde, sondern sprach aus freiem Antriebe, die Gelegenheit zu einem Dispute gleichsam vom Zaune reißend, zum Volke:

Ich bin das Licht der Welt; wer mir nachfolgt, wird nicht in der Finsterniß wandeln, sondern das Licht des Lebens haben.

Die Veranlassung zu diesen Worten lag vielleicht in der glänzenden Tempelbeleuchtung der vorhergehenden Nacht, indem die großen goldenen Leuchter noch im Vorhofe standen und ringsum Spuren der Nachtfeier sichtbar waren. Wie die Wasserspende (siehe oben 4), wurde auch die Beleuchtung messianisch gedeutet: jene von der Gnade, diese von der Erkenntniß, welche im Messias über die ganze Welt hinstrahlen werde. Jesus stimmte vollkommen bei, aber so, daß er Wasserspende und Lichtfülle auf sich bezog. Seine beiden Aussprüche darüber: Wenn einer dürstet, komme er zu mir, und: Ich bin das Licht der Welt, sind einander parallel und bezeichnen Leben und Erkenntniß, die aus ihm ihren Ursprung haben. Jesus ist unsere Sonne und unser Wasserquell; getrennt von ihm gleichen wir jenen, die in einem Lande ohne Licht und Wasser, d. i. im Tode wohnen. Wer an ihn glaubt, der wandelt nicht bloß im Lichte, sondern hat das Licht in sich, gleichwie er nicht blos aus der Quelle trinkt, sondern sie in sich hat.

Was der Psalmist von Gott sagt: Des Lebens Quelle ist bei dir, und in deinem Lichte schauen wir das Licht (35, 10), dieses beides schien Jesus auf sich selbst überzutragen. Solches war eine starke Zumuthung, darum sprachen die Pharisäer: Du gibst von dir selbst Zeugniß; dein Zeugniß ist nicht wahr.

Sie fühlten richtig heraus, daß Jesus mit diesen Worten nicht etwa bloß ein Selbstlob spreche, wie man solches gar leicht aus dem Munde eines von sich eingenommenen Rabbinen hören konnte, sondern etwas ganz anderes, eine Selbstbezeugung. Ueber ein Selbstlob hätten sich die Pharisäer spöttisch lächelnd hinweggesetzt, gegen ein Selbstzeugniß erhoben sie die gesetzlich giltige Einrede, daß die Aussage eines Mannes allein keine rechtskräftige Wirkung habe. Darauf entgegnete Jesus:

Auch wenn ich von mir selbst Zeugniß gebe, ist mein Zeugniß wahr, weil ich weiß, woher ich gekommen bin, und wohin ich gehe; ihr aber wisset nicht, woher ich komme, oder wohin ich gehe.

Damit behauptet Jesus, daß die mosaische Vorschrift auf ihn keine Anwendung zulasse; denn die Forderung zweier Zeugen gehe nicht von dem Grundsatze aus, daß an und für sich zwei Zeugen glaubwürdiger seien, da zwei so gut lügen können, als ein einziger, sondern daß bei zwei und mehr Zeugen weniger eine Selbsttäuschung vorkomme, als bei Einem. Ein Zeuge allein könne bei größter Glaubwürdigkeit sich täuschen. Solches nun findet bei Jesus nicht statt, weil er sich dessen, wovon er Zeugniß gibt, vollkommen und untrüglich bewußt ist. Im Grunde kann er allein von sich Zeugniß geben, wie auch die Sonne allein und wie Gott allein von sich Zeugniß gibt.

Die Worte: Ihr wisset nicht (wozu wir ergänzen müssen: sonst würdet ihr nicht so reden), veranlaßten eine

weitere Entwickelung des Gegensatzes zwischen Jesus und den Pharisäern, indem er fortfuhr:

Ihr richtet nach dem Fleische, ich richte niemanden.

Und wenn ich richte, ist mein Gericht wahr, weil ich nicht allein bin, sondern ich und der mich gesandt hat, der Vater.

Nach dem Fleische richten, heißt nach den Eingebungen des Fleisches, d. i. der Selbstsucht richten. Die Pharisäer lassen sich von ihrem Fleische leiten, darum richten sie, was sie nicht thun sollten, und darum richten sie falsch. Jesus richtet nicht, weil er keinen Eingebungen des Fleisches unterworfen ist, und wenn er richtet, so thut er's in Verbindung mit dem, der ihn gesandt hat, und Gott selbst, der absolut wahre, ist.

Der Ausspruch: Ich bin nicht allein, brachte Jesus wieder auf den ersten Satz zurück. Was er von sich sage, sei kein Selbstzeugniß im Sinne des Gesetzes, d. h. die Zeugenschaft eines alleinstehenden Menschen, sondern gehe, wie sein Richten von zweien aus, indem er fortfuhr:

In eurem Gesetze steht geschrieben: Das Zeugniß zweier Menschen ist wahr.

Ich bin es, der ich Zeugniß gebe von mir, und Zeugniß von mir gibt, der mich gesandt hat, der Vater.

Also wird, sagt Jesus, auch damit dem Gesetze in jeglicher Weise entsprochen. Genügt euch Ein Zeuge nicht? Es sei; zum Einen kommt noch der zweite, und mehr verlangt das Gesetz, auf welches ihr euch berufet, nicht. Aus zweier Zeugen Mund wird alle Wahrheit kund.

Wenn Jesus zwischen dem Zeugnisse des Vaters und seinem eigenen unterscheidet, so möchte man fragen, wie das Zeugniß des Vaters, der unsichtbar ist, in die Sichtbarkeit trete, und wie sich davon das Zeugniß Jesu unterscheide. Wir können darauf antworten, das Zeugniß des Vaters bestehe in den Zeichen, die Jesus thut, wie er selbst sagt: Wenn ihr mir nicht glaubet, so glaubet meinen

Werken, und im Unterschiede davon bestehe das Zeugniß Jesu in seiner persönlichen Erscheinung, die trotz der Knechtesgestalt so außerordentlich war, daß mit ihr an Würde, Hohheit und überwältigender Macht des Eindruckes nichts verglichen werden konnte. Gerade den Pharisäern gegenüber hatte die Betonung dieser seiner Selbstbezeugung ein besonderes Gewicht; denn warum legten sie keine Hand an ihn? warum fanden sie als Entgegnung auf die Rede der Gerichtsdiener: So wie dieser hat noch kein Mensch gesprochen, nur Scheltworte, keine Widerlegung?

Jesus hatte sich auf den Vater berufen, von dem er gesendet worden sei; da aber der Sendende immer abwesend ist, anders bedürfte er keines Gesandten, entgegneten die Pharisäer: Wo ist dein Vater? Sie wußten recht gut, wen er meine, spielten aber die Unwissenden, und Jesus ging ganz darauf ein, nur daß er ihre Unwissenheit auch auf seine eigene Person ausdehnte, indem er antwortete:

Ihr kennet weder mich, noch meinen Vater.

Wenn ihr mich kennen würdet, würdet ihr auch meinen Vater kennen.

Zwischen Jesus und dem Vater besteht nach diesen Worten ein so enges Wechselverhältniß, daß in der Nichtkenntniß des Einen nothwendig auch die des Andern miteinbegriffen ist. Die Pharisäer meinten den Vater, d. i. Gott zu kennen, Jesus leugnete es und gab als Grund davon an: Weil ihr mich nicht kennet. Diese Rede war hart; sie begegnet uns aber hier nicht zum erstenmale; schon bei seinem frühern Aufenthalte in Jerusalem am Purimfeste hatte er zu ihnen gesprochen: Der Vater, der mich gesandt hat, gibt Zeugniß von mir; ihr habt seine Stimme weder jemals gehört, noch seine Gestalt gesehen, d. h. ihr kennet ihn nicht.

Jesus fuhr in seiner einmal begonnenen Strafrede ohne Unterbrechung fort:

Ich gehe hin, und ihr werdet mich suchen, und ihr werdet in euren Sünden sterben.

Nur solche, die weder ihn, noch den Vater kannten, waren im Stande zu sagen: Du gibst von dir selbst Zeugniß, dein Zeugniß gilt nicht. Solchen galt dafür mit vollem Rechte: Jetzt wollet ihr von mir nichts wissen; es kommt die Stunde, da ihr mich suchen und in eurer Sünde sterben, oder, wie er früher gesagt hatte, mich nicht finden werdet. In der Noth den Retter nicht finden, heißt in der Noth umkommen, und dieses nennt Jesus, weil es selbstverschuldet ist, ein Sterben in der Sünde. Die Juden werden aber Jesus, den Retter in der Noth, nicht finden, weil die Kluft, die sie von Jesus trennt, wenn er dahingegangen sein wird, eine unüberschreitbare ist. Jetzt, da sie könnten, wollen sie nicht; später, wenn sie wollen, werden sie nicht mehr können. Dieß aber gilt, wie wir wissen, von der Nation, nicht vom Einzelnen.

Dieselbe Weißagung hatte Jesus ein paar Tage zuvor ausgesprochen. Während sich nun die Pharisäer damals, so weit es eben anging, über den einzig denkbaren Ort, wohin er von ihnen weggehen könnte, lustig zu machen suchten, geschah es hier über die einzig denkbare Art, indem sie sprachen: Wird er sich etwa selbst tödten, daß er sagt: Wohin ich gehe, dahin könnet ihr nicht kommen?

Wir erkennen leicht den Zusammenhang dieser Spottrede mit der früheren („Wird er zur Zerstreuung unter die Heiden gehen und die Heiden lehren?") denn sie enthält nur ein o d e r, nämlich: Oder wird er sich etwa selbst tödten? In diesem Falle allerdings könnten sie ihm nicht folgen, und wohin er ihnen voranginge, nicht nachkommen. Selbstmörder werden zu tiefst in der Hölle begraben. Wer wird da einen Pharisäer finden wollen? Begreiflicher Weise achtete Jesus diesmal so wenig als zuvor auf ihren unmächtigen Spott, sondern fuhr in seiner Rede fort, indem

er die wahre Ursache angab, um derentwillen sie ihm nicht folgen könnten, und sprach:

Ihr seid von unten, ich bin von oben; ihr seid von dieser Welt, ich bin nicht von dieser Welt.

Ich hatte deßhalb zu euch gesagt, daß ihr in euren Sünden sterben werdet; denn so ihr nicht glaubet, daß ich es bin, werdet ihr in euren Sünden sterben.

Die Pharisäer sind von unten und von dieser Welt, darum können sie unmöglich dem folgen, der nicht von unten und nicht von dieser Welt ist, so wenig als der Fisch dem Landthiere und das Landthier dem Vogel. Sie müßten, um ihm zu folgen, andere Menschen, gleichsam anders organisirte Wesen werden, wiedergeboren aus dem Wasser und dem heiligen Geiste durch den Glauben. Da sie nicht glauben, keine anderen Menschen werden, also nicht dahin kommen können, wohin er geht, müssen sie in ihren Sünden sterben. Es gibt keinen andern Weg der Rettung vor dem ewigen Verderben, als den Glauben, daß er es ist.

Da sprachen sie zu ihm: Du, wer bist du? Jesus erwiederte:

Ganz und gar was auch immer ich euch sage.

Ihre Frage war eine Wirkung des aufwallenden Zornes über seine Selbsterhebung und ihre Herabsetzung. Nicht was er von sich aussagte für sich allein, sondern die Gegenüberstellung seiner Person zur ihrigen und die Folgen, die er davon ableitete (ihr werdet in euren Sünden sterben), kränkte sie und reizte ihren Unwillen zur theils ironischen, theils empfindlichen Frage: Du, wer bist du? Jesus aber blieb in unbeweglicher Ruhe und Gleichmüthigkeit. Wir müssen zu seiner kurzen, gleichsam vornehm kalten Antwort, die er gab, ergänzen: bin ich, oder vielleicht besser: stehet fest. Nämlich: Was auch immer ich euch sage, stehet von vorne herein, in alle Wege fest, sowohl betreff meiner, als

eurer. Daran schließt sich nun ganz enge und entsprechend seine weitere Rede:

Ich habe vieles über euch zu sagen und zu richten — dann hielt er tiefbewegt inne und sprach erst nach einer Pause weiter:

aber der mich gesandt hat, ist wahr, und was ich von ihm gehört habe, dieß sage ich vor der Welt.

Die tiefe Bewegung und innerliche Ergriffenheit, die sich in Ton und Miene zu erkennen gab, ersetzte von selbst, was am äußern Satze und Wortgefüge abging: Er müsse noch vieles sagen und über sie richten, was ihm, der gekommen ist, zu suchen und selig zu machen, unendlich schwer falle; aber der Wahrheit Zeugniß zu geben, habe ihn der Vater in die Welt gesandt. In derselben feierlichen Weise sprach er dann weiter:

Wenn ihr den Menschensohn erhöht haben werdet, alsdann werdet ihr erkennen, daß ich es bin und von mir nichts thue, sondern wie mich der Vater gelehrt hat, rede.

Sie selbst also würden noch erkennen, daß er ist, was er von sich aussagte, und daß er nur redete und richtete, wie er vom Vater gehört hatte. Diese Erkenntniß werde eintreten, sowie sie ihn erhöht haben würden. Am Tage, da sie am Ziele ihrer Bestrebungen zu sein glaubten, würden sie zur Erkenntniß kommen, daß sie gegen den Stachel ausgeschlagen haben.

Mit der Kreuzigung, d. i. mit der körperlichen Erhöhung begann die geistige; da erfüllte sich, was Jesus zum Hohepriester sprach: Von nun an werdet ihr sehen, wie hier zu den Pharisäern: Ihr werdet erkennen. Die Erhöhung Jesu, mit andern Worten: die Vollendung des Werkes unserer Erlösung umfaßt Kreuzigung und Auferstehung, Himmelfahrt und Geistessendung zugleich. Ob die Erkenntniß eine heilbringende oder verderbliche sein werde, hing vom Einzelnen ab, denn Jesus redete zu Allen. Was

gerettet werden konnte in Israel, bekehrte sich von jener Stunde an. Am Pfingstfeste allein wurden bei dreitausend von den Aposteln aufgenommen und getauft. Unter ihnen mochten sich manche befinden, die sein Wort: Ihr werdet mich erkennen, mitangehört hatten und es durch die Taufe feierlich bestätigten.

Endlich sprach er noch, seine prophetische Rede abschließend:

Und der mich gesandt hat, ist mit mir; er hat mich nicht allein gelassen, weil ich das ihm Wohlgefällige allzeit thue.

Jesus stand der mächtigen Opposition seiner Feinde gegenüber allein da. Noch mehr trat dieses Alleinsein bei der Erhöhung am Kreuze zu Tage, da er selbst ausrief: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? Doch war dieser Angstruf nur eine vorübergehende Trübung jenes Bewußtseins, das ihn während aller Kämpfe seines Lebens nie verließ, und das er hier angesichts der schrecklichen, wenn auch noch zukünftigen Katastrophe seiner Erhöhung am Kreuze mit besonderem Nachdrucke aussprach: Der Vater ist mit mir, und er hat mich nicht allein gelassen, oder wie die ganz wörtliche Übersetzung noch bezeichnender sagt: Und er hat mich nicht gelassen als einen allein seienden. Beachten wir aber wohl, was Jesus als die Ursache davon angibt. Wer von uns kann gleich ihm sagen: weil ich das ihm Wohlgefällige allzeit thue?

Die Rede Jesu machte auf die Anwesenden einen tiefen Eindruck. Widerspruch dagegen erhob niemand; die Unverbesserlichen schwiegen, andere und zwar Viele gaben ihre laute Zustimmung kund. Der Evangelist sagt ausdrücklich: Da er dieses redete, glaubten Viele an ihn.

Jesus wehrte ihre Anerkennung nicht ab, zeigte aber gleich, wie sie sich im Leben offenbaren müsse, indem er sprach:

Wenn ihr in meinem Worte bleibet, werdet ihr in Wahrheit meine Jünger sein, und ihr werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen.

Ist der Glaube das Element unsers geistigen Lebens geworden, so daß wir in ihm leben und uns bewegen und sind, daß wir alles aus dem Glauben, gleichsam von ihm angehaucht, denken und thun; dann wird uns die überzeugungsvolle Gewißheit zu Theil, daß wir im Besitze der Wahrheit sind, daß keiner mehr fragt: Wo oder was ist die Wahrheit? und dieser Besitz wird uns frei machen; frei aber heißt ein Wesen, wenn es ungehemmt und ungestört seine Bestimmung erreichen, wie man sagt, seiner Idee entsprechen kann, was dem Menschen nur durch die Wahrheit möglich wird. Die christliche Wahrheit ist indeß nicht bloß eine Summe von Erkenntnissen, sondern auch von Gnaden, sie ist eine lebenspendende Kraft Gottes, die von der Knechtschaft der Sünde frei macht und den Geist über die Macht und Einflüsse der äußern Welt erhebt.

Die Unverbesserlichen, wie wir oben sagten, schwiegen nicht aus Anerkennung, sondern weil sie nichts zu erwiedern im Stande waren; um so eifriger faßten sie das letzte Wort Jesu auf, das den Besitz der Freiheit offenbar seinen Jüngern allein vindicirte. Gegen eine solche unerhörte Anmaßung sprachen sie voll gekränkten Selbstbewußtseins: Wir sind Same Abrahams und haben niemanden je gedient; wie sagst du: Ihr werdet frei sein?

Der Jude spricht noch heut zu Tage in seinem Morgengebete unter den verschiedenen Danksagungen: Gelobt sei Gott, daß er mich nicht ein Heide werden ließ, und gleich darauf: Gelobt sei Gott, daß er mich nicht ein Knecht werden ließ. Dieß brachten die Pharisäer, nur in stärkern Ausdrücken, wider Jesus vor. Wir sind Söhne Abrahams, keine Heiden; wir bedürfen keiner Freimachung, da wir nie jemanden gedient haben. In welchem Sinne

sie dieß nahmen, mag uns gleichgiltig sein, indem es nur darauf ankommt, was Jesus unter Freiheit verstand, und ob er ihnen diese mit Recht abspreche.

Daß auch sie ihre Worte nicht exclusiv im äußerlich buchstäblichen Sinne nahmen, lehrt ihr Morgengebet selbst, welches der Knecht, wie der Herr betet. Sie meinten sicherlich eine Freiheit, die jeder besitzen kann, nämlich die Freiheit des überlegenen Geistes und der religiösen Erkenntniß. Doch gibt es auch in diesem Gebiete eine wahre und eine eingebildete Freiheit, wie es einen wahren und eingebildeten Adel der Geburt gibt. Die Freiheit im Munde des Pharisäers war von jener, die Jesus meinte, himmelweit verschieden, und er ließ sie darüber nicht im Ungewissen, indem er zuerst das Bild der wahren Freiheit in ihrem Gegenbilde darstellte:

Wahrlich, wahrlich sage ich euch: jeder der Sünde thut, ist Knecht der Sünde;

dann das Loos dieses Knechtes schilderte:

Der Knecht bleibt nicht auf ewig im Hause, der Sohn bleibt auf ewig;

endlich die Anwendung folgen ließ:

Wenn also der Sohn euch frei machen wird, werdet ihr frei sein.

Wollten wir diese Sätze in eine logische Formel, die Jesus absichtlich gemieden hat, fassen, so würde sie lauten: Der Knecht bleibt nicht auf immer im Hause, sondern nur das erbberechtigte Kind. Jener muß also seiner Zeit das Haus entweder verlassen, oder zur Würde eines Kindes erhoben und frei gemacht werden. Nun aber gibt es im Haushalte des geistigen Lebens nur Einen Sohn, den Menschensohn, alle anderen sind Knechte, weil sie Sünder sind. Wer im Hause bleiben will, muß darum durch den Menschensohn frei gemacht und zur erbberechtigten Kindschaft des Hauses, mit andern Worten, des Him-

melreiches erhoben werden. Daß sie aber wirklich Sünder, also Knechte seien, zeigte Jesus in den weitern Worten:

Ich weiß, daß ihr Same Abrahams seid, aber ihr suchet mich zu tödten, weil mein Wort nicht eingehet in euch.

Ich sage, was ich beim Vater gesehen habe, und ihr nun, was ihr vom Vater hörtet, thuet es!

Jesus beschränkte die Beweisführung auf seine Gegner allein und richtete sie so ein, daß er ihnen nicht im allgemeinen den Vorwurf der Sündhaftigkeit machte, sondern sie an ein verbrecherisches Vorhaben erinnerte, das sie trotz ihres Leugnens nicht aufgegeben hatten. Sie liebten es nicht, daran erinnert zu werden, und mußten es doch immer von neuem hören: Ihr sucht mich zu tödten. Er gab sich damit recht nachdrücklich als denjenigen zu erkennen, der in das Herz sieht. Aus seinen letzten Worten: Thuet, was ihr vom Vater hörtet, d. i. tödtet mich immerhin, ich werde nicht aufhören zu sagen, was ich beim Vater gesehen habe, zogen die Pharisäer den richtigen Schluß, daß er sich einen andern Vater zuschreibe, als ihnen, da von einem und demselben Vater nicht entgegengesetzte Eingebungen kommen. Sie erwiederten daher mit einem gewissen Sarkasmus, der nur die Hälfte dessen sagt, was man sagen könnte: Unser Vater ist Abraham (um den deinigen kümmern wir uns nicht). Dieser Sarkasmus kam sie theuer zu stehen, indem Jesus mit vollkommener Ruhe und Selbstbeherrschung, worin eben die niederschmetternde Kraft seiner Rede lag, entgegnete:

Wenn ihr Kinder Abrahams wäret, würdet ihr die Werke Abrahams thun.

Nun aber suchet ihr mich zu tödten, einen Menschen, der ich euch die Wahrheit gesagt habe. Dieses that Abraham nicht.

Ihr thuet die Werke eures Vaters.

Damit sagte Jesus: Abraham ist nicht euer Vater. Wollt ihr euren Vater kennen lernen, so schauet auf eure Werke. Abraham that nicht was ihr thuet, ihr thut nicht was Abraham that; also seid ihr wohl Same Abrahams leiblich betrachtet, aber ihr gehört nicht Abraham an, sondern demjenigen, dessen Werke ihr thut, von denen eines ist, den zu tödten, der euch die Wahrheit, die er von Gott gehört hat, sagt. Der Feind der göttlichen Wahrheit ist euer Vater. Nun erkannten die Pharisäer, daß Jesus von ihrem geistigen, oder, was dasselbe ist, von ihrem sittlich-religiösen Leben rede und dieses nicht Gott, sondern einem andern Urheber oder Vater zuschreibe. Darauf erwiederten sie: Wir sind nicht aus Ehebruch geboren; Einen Vater haben wir, Gott.

Wenn das religiöse Leben der Pharisäer äußerlich den Schein des Abrahamidenthums, d. i. der Anbetung des wahren Gottes hat, ohne es in der Wirklichkeit zu sein; dann gleichen sie dem aus einem Ehebruch geborenen Kinde, das einen wahren (natürlichen) und einen gesetzlichen Vater hat, da der gesetzliche, äußerlich dafür angesehene Vater wohl Gott ist, der wirkliche aber jener, dessen Werke sie thun, da sie, wie Jesus früher und bei einer andern Gelegenheit sagte, eine Pflanzung sind nicht von Gott (Matth. 15, 13, vrgl. 3, 2, 7). Er sprach: Euer Leben enthält einen innern Widerspruch. Sie entgegneten: Unser Leben bildet ein harmonisches Ganzes; wir bekennen Gott nicht mit dem Munde und verleugnen ihn in den Werken; von uns gilt nicht, was vordem wohl vom Volke gesagt werden konnte: Den Fels, der dich geboren, vergaßest du, vergaßest Gott, deinen Erzeuger (5 Mos. 32, 18). Wir, mit Nachdruck: wir Pharisäer sind nicht Kinder von zwei Vätern; so etwas magst du vom Pöbel sagen, nicht von uns.

Jesus erwiederte:

Wenn Gott euer Vater wäre, würdet ihr mich lieben; denn ich bin von Gott ausgegangen und gekommen; denn nicht von mir selbst bin ich gekommen, sondern er hat mich gesandt.

Warum erkennet ihr meine Rede nicht? Weil ihr meine Worte nicht hören könnt.

Ihr seid vom Vater dem Teufel und wollet das Begehren eures Vaters thun.

Er war Menschenmörder von Anfang an und stehet nicht in der Wahrheit, weil die Wahrheit nicht in ihm ist.

Wenn er die Lüge redet, redet er aus dem Seinigen, weil er der Lügner ist und der Vater derselben.

Weil aber ich die Wahrheit rede, glaubet ihr mir nicht.

Wer von euch überführt mich der Sünde?

Wenn ich die Wahrheit rede, warum glaubet ihr mir nicht?

Wer aus Gott ist, höret die Worte Gottes; deßwegen höret ihr nicht, weil ihr nicht aus Gott seid.

Die Antwort Jesu, auf ihren kürzesten Ausdruck zurückgeführt, lautet: Ihr habt Gott so wenig zu eurem Vater als Abraham; der Teufel ist vielmehr euer Vater. Darum könnet ihr an mich nicht glauben; denn nur gleichartiges findet sich zusammen, nicht ungleichartiges wie Feuer und Wasser, Wahrheit und Lüge, Gott und der Teufel. Den Beweis für das erste nahm Jesus aus der Thatsache ihrer Feindschaft gegen seine Person, den Beweis für das zweite aus einer Schilderung des Teufels, worin sie ihr Urbild sehen könnten; eines Beweises für das dritte, ihren Unglauben, bedurfte es nicht.

Es gibt einen zweifachen Abfall von Gott, den theoretischen des Glaubens und den praktischen der Liebe. Beschuldigen die Pharisäer des ersten das gemeine Volk, d. i. die Nicht-Pharisäer (ob mit Recht oder Unrecht bleibt

dahingestellt), so trifft der zweite und ganz mit Recht sie; sie sind von der Liebe Gottes abgefallen, weil sie den nicht lieben, der von ihm ausgegangen und in die Welt gekommen ist; denn wer wird Gott lieben, den er nicht sieht, wenn er den gesandten und beglaubigten Sohn Gottes, den er sieht, zu tödten sucht? Dieß war der erste Beweis. Im zweiten entwirft Jesus ein Charakterbild des Teufels, das nicht bloß der biblischen, sondern auch der rabbinischen Lehre entsprach. Wie wir im Buche der Weisheit lesen: Durch den Neid des Teufels ist der Tod in die Welt gekommen (2, 24), und wie das apokryphe Evangelium des Nikodemus ihn den Anfang des Todes und die Wurzel der Sünde nennt: so spricht auch der Sohar von der alten Schlange, welche den Adam und alle, die von ihm abstammen, getödtet hat.*) Statt auf den Satz: er war Menschenmörder von Anfang an, fortzufahren: und Lügner von Anfang an, sagte Jesus: er stehet nicht in der Wahrheit, weil er nicht in der Wahrheit ist, die Wahrheit als etwas Substantielles betrachtet, gleich dem Worte Gottes, das in den geschaffenen, vernünftigen Wesen ist und in dem sie sind. Diese Wahrheit, die von Gott ausstrahlet, ist nicht sein Lebenselement, weil er sie aus seinem Innern freiwillig und selbst verstoßen hat. Wer von der Wahrheit abgefallen ist, steht in der Lüge; wer die Wahrheit nicht in sich hat, hat die Lüge in sich; denn die eine ist nur die Verneinung der andern. Darum ergab sich aus dem einen Satze: die Wahrheit ist nicht in ihm, der andere von selbst: die Lüge ist in ihm, er redet aus dem eigenen, wenn er Lüge redet. Sind nun die Pharisäer Mörder und Lügner, dann haben sie nicht Gott, sondern den Teufel zu ihrem Vater. Sie sind aber beides. Sie sind Lügner, weil sie dem nicht glauben, der die Wahrheit redet, und sie sind

*) Sohar Chadasch, f. 27, 3 (aus dem 15. oder 16. Jahrh.)

Mörder, weil sie den zu tödten suchen und tödten werden, den Gott zu ihnen gesendet hat, seinen eigenen Sohn.

Als Beweis dafür berief sich Jesus bald auf seine Zeichen, bald auf sein Leben. Hier that er das zweite, weil es ein allgemein angenommenes Kennzeichen der Unterscheidung des wahren Propheten vom falschen war. Jeder Prophet berief sich außer den Zeichen, die er wirkte, auch auf sein Leben; aber so, wie Jesus, konnte und that es keiner. Er lebte wie auf der Gasse; Tag und Nacht, in den verschiedenartigsten Verhältnissen konnte er beobachtet werden, und es fehlte nicht an solchen, die den weitesten Gebrauch davon machten; aber keiner war im Stande, ihn eines Fehlers zu überführen. Noch mehr. Niemand bezichtigte wohl den Täufer einer Sünde; allein mit dieser Herausforderung auftreten und deßhalb Glauben beanspruchen, konnte nur, wer sich absolut frei von jeder Sünde wußte.

Wenn Jesus alle Merkmale eines wahren Propheten in sich vereinigte, wie keiner vor ihm und keiner nach ihm, und die Pharisäer doch nicht glaubten; woher anders konnte dieß kommen, als daher, daß sie nicht aus Gott waren?

Er hatte die Juden aufgefordert, ihn einer Sünde zu überführen, und siehe, seine erbittersten Feinde schwiegen. Nannten sie ihn doch zu andern Zeiten einen Fresser und Säufer, einen Sabbatentheiliger und später einen Empörer. Warum fiel ihnen denn jetzt von all dem nichts ein?

Die Antwort ist: weil sie sich Jesu gegenüber auf diesen Kampfplatz nicht wagten. Hinter seinem Rücken suchten sie ihn allerdings auch nach dieser Seite hin zu verdächtigen, aber ihm in's Angesicht etwas vorhalten, was er mit vernichtender Gewalt auf sie zurückschleudern konnte, davor nahmen sie sich wohl in Acht. Sie ließen daher, wie wir sagen würden, die Moral bei Seite und stritten nur wider seine Lehrsätze, aber mit welchen erbärmlichen Waffen und ekelhaften Mitteln, da sie nur alte, längst verbrauchte Schelt-

worte wiederholten und sprachen: Sagen wir nicht zutreffend, daß du ein Samariter bist und einen Dämon hast? mit andern Worten: ein Feind unserer Nation, der ihr alles Böse andichtet, was sich natürlich gar nicht erklären läßt, sondern von einem bösen Geiste kommen muß, der uns in's Verderben stürzen will. Die Samariter wurden wohl gleich den Heiden geachtet, aber nicht dieß, sondern die antinationale Gesinnung, die sich in den Reden Jesu kund gab, und die nach ihrem Dafürhalten nur von einem Dämon herrühren könne, schwebte ihnen bei dieser ihrer Entgegnung vor Augen. Es war, als ob sie den Satz auf Jesus anwenden wollten: Gott bewahre mich vor meinen Freunden, vor meinen Feinden will ich mich selbst bewahren. Ein Freund wie dieser Jesus ist unser gefährlichster Feind.

Selbstverständlich erwiederte er ihre Scheltrede nicht; da er aber einmal den Kampf gegen sie aufgenommen hatte und in diesem Kampfe immer noch retten wollte, was zu retten wäre, ging er darüber nicht ganz mit Stillschweigen hinweg, sondern entgegnete voll Ruhe und heiligem Selbstbewußtsein:

Ich habe keinen Dämon, sondern ich ehre meinen Vater, und ihr entehret mich.

Ich aber suche nicht meine Ehre; es ist, der sie sucht und richtet.

Wahrlich, wahrlich sage ich euch: Wenn einer mein Wort bewahren wird, wird er den Tod nicht sehen in Ewigkeit.

Weit entfernt einen Dämon zu haben, verherrliche er vielmehr in dem, was sie dämonisch nennen, den Vater, so daß ihre Anklage und Beschuldigung eine Entehrung seines Namens sei. Wenn er ihnen dieses warnend vorhalte, so geschehe es nicht um seinet-, sondern um ihretwillen. Er für sich suche keine Ehre; aber damit sei die Sache

nicht abgethan, weil Gott sie suche und darnach richte, und der oberste Grundsatz, das Fundamentalgesetz im Gerichte laute: Wer sein (Jesu) Wort bewahrt, wird den Tod nicht sehen. Der Evangelist sagt an einer andern Stelle, dieses Grundgesetz umschreibend und erklärend: Wer an den Sohn glaubt, hat das ewige Leben; wer aber dem Sohne nicht glaubt, der wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibt über ihm (3, 36).

Die Pharisäer entgegneten darauf: Nun haben wir erkannt, daß du einen Dämon hast. Abraham ist gestorben und die Propheten, und du sagst: Wenn einer mein Wort bewahren wird, wird er den Tod nicht kosten in Ewigkeit. Bist du größer als unser Vater Abraham, der starb, und die Propheten starben? Zu was machst du dich selbst?

Wir sehen da recht deutlich den bösen Willen der Pharisäer. Sie ziehen das Beispiel von Abraham und den Propheten an den Haaren herbei; denn Jesus hatte nicht von sich ausgesagt, daß er nicht sterben werde, und sie selbst wußten recht gut, daß es auch einen geistigen Tod, den Tod des Unglaubens und der Sünde gebe. Um ihn aber vor dem Volke zu verdächtigen, nahmen sie ohne weiters diesen Ausdruck im buchstäblichen Sinne und zogen daraus den nun allerdings richtigen Schluß vom Kleinern zum Größern, daß er sich selbst in erster Reihe ein Nichtsterben zuschreibe und damit zugleich eine Erhabenheit über Abraham und die Propheten, unter denen Moses miteinbegriffen war.

Jesus antwortete:

Wenn ich mich selbst verherrliche, ist meine Herrlichkeit nichts; der Vater ist's, der mich verherrlicht, von dem ihr saget, daß er euer Gott ist; und ihr habt ihn nicht erkannt, ich aber kenne ihn.

Und wenn ich sagen würde, daß ich ihn nicht kenne,

würde ich gleich euch ein Lügner sein; aber ich kenne ihn und bewahre sein Wort.

Abraham, euer Vater; frohlockte, daß er meinen Tag sehen sollte; er sah ihn und freute sich.

Jesus corrigirte die Pharisäer nicht; er blieb, wie früher in der Synagoge zu Kapharnaum, bei ihrer Deutung stehen, hielt aber auch so die Wahrheit seines Wortes aufrecht. Wenn Abraham starb, ich aber nicht sterbe, dann bin ich nach eurer Folgerung mehr als Abraham. Ganz richtig; denn Abraham frohlockte, daß er meinen Tag sehen sollte; es frohlockt aber nur der Geringere über den Tag der Erscheinung des Größern. Was ich da sage, wäre ohne Zweifel Anmaßung und Ueberhebung, wenn ich mich selbst verherrlichte, nun aber verherrlicht mich der Vater, jetzt in den Werken, die ich vor euren Augen thue, und einst bei meiner Auferweckung, für euch, ich sage es mit Schmerzen, vergeblich, weil ihr den Vater, der mich verherrlicht, nicht kennet, obwohl ihr ihn euren Gott nennt.

Sehr bezeichnend ist der Ausdruck: ihr habt ihn nicht erkannt, und dem gegenüber: ich kenne ihn. Der Vater hat sich in den heiligen Schriften zu erkennen gegeben. Die Pharisäer lesen darin und nennen darnach den Vater ihren Gott; aber sie haben sich aus diesen Büchern ein falsches Bild Gottes gemacht, so daß sie ihn, als er sich in Jesus Christus offenbarte, nicht erkannt haben. Jesus kennt ihn durch ewige Erkenntniß und Anschauung. Dieses Wort war der Stein des Anstoßes für die Pharisäer, aber es mußte ausgesprochen werden, anders würde er lügen. Die Pharisäer lügen, weil sie den Vater Gott nennen, ohne ihn zu kennen; er würde lügen, wenn er den Vater nicht Gott nennen würde, den er kennt und dessen Wort er hält, dem er in allem gehorsam ist.

Abraham frohlockte darüber, daß er sehen sollte, also über eine Verheißung, die ihm gemacht wurde. Sein

Frohlocken war kein eitles und voreiliges, kein solches, das sich in Weinen verwandelte; er sah, sagt Jesus, und freute sich.

Die Pharisäer nahmen am Sehen Abrahams keinen Anstoß, da dieß mit der rabbinischen Lehre, daß ihm Gott die ganze Zukunft geoffenbart habe, vollkommen übereinstimmte, wohl aber am Sehen Jesu; denn sie folgerten: Hat Abraham seinen Tag gesehen und weiß Jesus darum, dann hat auch er den Abraham gesehen; und sie hielten am letztern fest, weil dieß seine Anmaßung recht an's Licht zu stellen geeignet war, indem sie sprachen: Du bist noch keine fünfzig Jahre und hast den Abraham gesehen? Jesus sprach zu ihnen:

Wahrlich, wahrlich sage ich euch: Ehe Abraham ward, bin ich.

Jesus gibt damit die Folgerung der Pharisäer als richtig zu. Nicht bloß daß Abraham ihn sah, sondern auch daß er den Abraham sah, hat seine volle Wahrheit; denn Jesus hat als der Sohn Gottes ein vorzeitliches Sein, von ihm gilt nur, wie von Gott selbst: Ich bin.

Nun auf einmal verstanden ihn die Pharisäer und hoben Steine wider ihn als einen Gotteslästerer auf; er aber verbarg sich und ging aus dem Tempel hinaus.

8.

Joh. 9, 1—34.

Die israelitischen Frauen, welche auf den Gallerieen über der Arkade des innern Vorhofs, getrennt von den Männern, dem Gottesdienste im Tempel beiwohnten, hatten an der Nordseite einen eigenen Eingang, das Frauenthor genannt. In der Nähe befand sich wahrscheinlich der Opferkasten, damit sie ihre Gaben einlegen könnten, ohne

sich unter das Gedränge der übrigen Leute mischen zu müssen.

Wenn sich Jesus in dieses Thor zurückzog, als die Pharisäer Steine aufhoben, konnte man ihn leicht schützen, da es auf mehr als einen augenblicklichen Angriff und eine Drohung nicht abgesehen war. An eine wirkliche Steinigung dachte niemand; vor Blutvergießungen im Tempel, wenn sie auch nicht ganz ohne Beispiel waren, erfüllte den Juden eine heilige Scheu.

Die Vorhöfe hatten ein Pflaster von bunten Steinen; war die Mosaik schadhaft oder der Boden wegen einer besondern Ursache, vielleicht wegen einer Wasserleitung stellenweise aufgerissen worden, so hielt es nicht schwer, sich Steine zu verschaffen. Große Gewölbe und Kanäle, die man nicht vernachlässigen durfte, durchkreuzten die Fundamente der Tempelräume.

Jesus kam durch das Frauenthor in den großen äußern Vorhof, wohin ihm die Pharisäer nicht nachgingen, um ihn weiter zu verfolgen. Er war da mit seinen Jüngern allein, und das Gefühl der Sicherheit machte sich gleich wieder so geltend, daß sie an ein eiliges, fluchtartiges Verlassen des Tempels gar nicht dachten und sich durch einen Zwischenfall leicht aufhalten ließen. Der Weg führte sie nämlich von Norden her am Hauptthore des innern Vorhofes, von Josephus das korinthische genannt, vorüber. Hier saß ein bekannter, von Geburt an blinder Bettler. Die Jünger, im Begriffe ihm etwas zu geben, wandten sich an Jesus mit der Frage: Rabbi, wer hat gesündigt, dieser oder seine Eltern, daß er blind geboren wurde? wahrscheinlich um ihre Ermahnung je nach der Antwort einzurichten. Obwohl die Annahme einer Verschuldung von Seite der Eltern näher lag, setzten die Jünger doch das Fernerliegende einer Selbstverschuldung voran, weil sie für die Beurtheilung des Blinden einen ganz andern Maßstab

an die Hand bot, wenn sie auch wahrscheinlich nur eine sehr unbestimmte Vorstellung davon hatten, wie man sich vor der Geburt versündigen könne, sei es in Folge einer Präexistenz der Seele oder in Folge der Möglichkeit sowohl guter als böser Affekte noch im Schooße der Mutter, die dann freilich auch dem ganzen folgenden Leben einen bestimmten Charakter aufprägen würden. Beides lehrten die Rabbinen; die erste Ansicht wurde zwar weniger populär als die zweite; doch konnten die Jünger davon Kenntniß haben und vielleicht beide miteinander verbinden. Sie setzten bei ihrer Frage voraus, daß Jesus alles wisse, und er bestätigte es durch seine Antwort, indem er sprach:

Weder dieser hat gesündigt, noch seine Eltern, sondern damit die Werke Gottes an ihm offenbar werden.

Seine Erwiederung gibt den Grund der Blindheit des Bettlers an und weist ihre Vermuthung ab, ohne sich darauf einzulassen, ob sie an und für sich berechtigt sei oder nicht. Der Blinde sei zum Zeugen für den Menschensohn von Gott bestimmt; durch ihn solle offenbar werden, daß er wahrhaft göttliche, nicht satanische Werke thue. Jesus sagte nicht: dieser mußte blind geboren werden, sondern das einmal bestehende Faktum seiner Blindheit lenkte Gott zu dem Ende, daß er verherrlicht werde. Die andern geheimnißvollen Absichten Gottes bei Verhängung physischer Uebel sind nicht ausgeschlossen; ausgeschlossen ist nur die Lehre vom Zufall; alles ist bedingt vom großen göttlichen Weltplane.

Und er fuhr fort:

Ich muß wirken die Werke dessen, der mich gesandt hat. Es kommt die Stunde, da niemand wirken kann.

Zur Zeit, da ich in der Welt bin, bin ich das Licht der Welt.

Zur göttlichen Vorherbestimmung, soweit sie den Blinden betrifft, gesellt sich noch die Aufgabe Jesu insbesondere.

Nach der ersten sollen am Blinden die Werke Gottes offenbar werden, nach der zweiten soll Jesus Licht bringen und leiblich wie geistig Blinde sehend machen. Also waltet hier eine doppelte, sich gegenseitig ergänzende Ursache. Die Werke Gottes zu thun, d. i. Licht in die Welt zu bringen, liegt in der Aufgabe Jesu; sie an diesem Blinden zu thun, in der Vorherbestimmung Gottes. Eine Aufgabe im Allgemeinen umfaßt nicht auch zugleich die Ausführung und Anwendung im Einzelnen; diese hängt vom Willen und Rathschlusse Gottes ab.

Jesus motivirte aber sein Thun, so weit es von ihm abhing, in rührender Weise noch näher, indem er sprach: Ich muß die Werke Gottes wirken, so lange es Tag ist. Zum arbeiten muß man Licht haben; die Nacht bezeichnet also die Unmöglichkeit zu wirken. Für Jesus war es die Voraussicht des nahen gewaltsamen Todes, die drängte zu thun, was noch immer zum Heile der Menschen durch ihn geschehen könnte.

Die Jünger wußten nun, welches Almosen der Blinde empfangen werde, und sie säumten nicht, ihn darauf vorzubereiten. Als daher Jesus zu ihm hintrat, auf die Erde spuckte und aus seinem Speichel einen Lehm machte, den er über die Augen des Blinden strich mit den Worten: Gehe hin und wasche dich im Teiche des Siloam, ließ er nicht bloß alles gläubig an sich thun, sondern ging auch voll freudiger Hoffnung hin, wusch sich und kam sehend daher.

Die Heilung geschah durch Speichel, wie früher beim Taubstummen, dessen Zunge Jesus mit Speichel benetzte, und beim Blinden von Bethsaida, dem er auf die Augen spuckte. Hier wurde Speichel mit Erde vermischt, gleichsam um die Kraft des Speichels zu binden, bis sie durch die Waschung im Teiche Siloam wieder gelöst würde. Man könnte auch an die Erschaffung des Adam denken und ein

Gegenbild derselben annehmen. Gott bildete aus Staub der Erde den menschlichen Leib, Jesus bildete aus Staub (zu Lehm gemacht, damit er am zu Heilenden kleben bleibe), das Auge. Allein dagegen spricht doch, daß der Hauptnachdruck auf Erde (Staub) zu liegen käme, während er im Speichel zu suchen ist, und daß Blindgeborene in der Regel äußerlich vollkommen ausgebildete Augen haben. Jesus schuf nicht ein fehlendes Auge, sondern gab dem vorhandenen Auge durch seinen Speichel die Sehkraft, welche ihm von Geburt an gefehlt hatte. Daß er den Blinden zum Teiche Siloam (ein Ort, der ihm wahrscheinlich sehr bekannt war) hinabgehen hieß, war die mit jeder Heilung verbundene Glaubensprüfung, hatte aber zugleich seinen Grund in jener Vorsicht, die Jesus nie aus der Acht ließ, sich den ersten gewaltigen Eindrücken eines Wunders zu entziehen. Wenn es bald darauf doch zu öffentlichen Verhandlungen kam, hatte wenigstens er sie nicht hervorgerufen.

Am Ostrande der südlichen Hälfte des Tempelberges, Ophel, d. i. Höhe genannt, führt, wenig über der Thalsohle des Kidron, ein massiv aus dem Felsen gehauener, spitzbogiger Eingang auf zweiunddreißig Stufen in ein kleines Gewölbe, das die Brunnenstube der Quelle Siloam (nach dem Griechischen, Siloe nach dem Hebräischen und Lateinischen) bildet. Von da fließt sie unterirdisch durch einen engen Kanal etwa eilfhundert Fuß südlich und kommt in der Thalspalte zwischen dem Ophel und dem Sion wieder zum Vorschein, wo sie in zwei Wasserbecken, ein kleineres, das noch besteht, und ein größeres, das jetzt verschüttet ist, einmündet. Im kleinern Bassin sieht man Trümmer von vier Granitsäulen, die Ueberreste einer Kirche, in die ein alter Arkadenbau umgestaltet wurde. Es gilt für den Siloamteich. Zwei schöne Steintreppen, die eine von der Stadt, die andere vom Tempel führten zu ihm herab.

Dem Evangelisten war der Name Siloam (Siloe) so bedeutsam, daß er seine Erklärung: der Gesendete, eigens beifügt. Dieß weist auf jene Erscheinung, die oft beobachtet, aber noch nicht erklärt worden ist, und deßhalb Veranlassung zu vielen Legenden gab, nämlich das periodische Steigen und Fallen des Wassers, eine Art Ebbe und Fluth, die wir bereits aus der Geschichte des achtunddreißigjährigen Kranken kennen. Schon der heilige Hieronymus sagt, das Wasser des Siloebrunnens fließe nicht regelmäßig, sondern nur an gewissen Tagen und Stunden, dann aber breche es mit großem Geräusche aus Höhlen und Löchern in den hintersten Felsen hervor. Auch sonst sprechen die Alten von einem Rauschen und Wogen der Wasser, das man in stillen Nächten unter dem Tempel bis zum Damaskusthore und darüber hinaus vernehme. Diese wunderbare, geheimnißvolle Wassersendung erschien dem Evangelisten als ein Vorbild jener Heilssendung, die sich in Jesus Christus erfüllte, um so mehr, als wir alle im Siloe des Taufbades von der Blindheit des Geistes geheilt werden, und sich Jesus selbst die Quelle des lebendigen Wassers nannte.

Nachdem sich der Geheilte vom ersten Freudentaumel erholt und nach und nach gesammelt hatte, ging er wieder in den Tempel hinauf. Vor allem wollte er Gott danken, dann die Seinigen aufsuchen. Doch wurde seine Heilung, weil es Sabbat war, ein Tag, an dem sich immer viele Menschen im Tempel einfanden, gleich bemerkt. Nachbarn und andere Bekannte sahen ihn, zweifelten aber an seiner Person, bis er sich selbst zu erkennen gab und sprach: Ich bin es. Als sie weiter fragten: Wie er sehend geworden, und er ohne Umstände angab, wer ihn geheilt habe und wie es geschehen sei, schien ihnen dieß eine so eklatante Verletzung des Sabbates, daß sie Jesus darüber gleich zur Verantwortung ziehen wollten; denn namentlich war untersagt, was der Talmud Scharah, d. i. auflösen, einweichen

(z. B. Brot in Wein) nennt, und daß einen Teig machen, zu dieser Art verbotener Arbeiten gehöre, konnte nicht bezweifelt werden. Sie sprachen daher: Wo ist Jesus? Der Geheilte antwortete: Ich weiß es nicht. Dieß war eine Verlegenheit; indeß wollten sie wenigstens die Thatsache, vielleicht um des Geheilten willen, damit er nicht Unannehmlichkeiten ausgesetzt würde, gerichtlich feststellen, und führten ihn darum in die Synagoge der Quaderhalle, wo er ein förmliches Verhör bestand. Gegen ihn selbst lag keine Klage vor, sich zu waschen war am Sabbate erlaubt, und anderes hatte er nicht gethan. Die Untersuchung bewegte sich deßhalb um Jesus allein. Der ruhige, unbefangene Bericht des Mannes: Jesus legte Lehm auf meine Augen, und ich wusch mich und wurde sehend, verfehlte seine Wirkung nicht. Sprachen einige von den gegenwärtigen Pharisäern, alte und verhärtete Feinde Jesu: Dieser Mensch ist nicht von Gott, weil er den Sabbat nicht hält, so entgegneten andere aus der Mitte des versammelten Volkes: Wie kann ein sündiger Mensch solche Zeichen thun? und es entstand ein Zwiespalt, der den Vorsitzenden veranlaßte, vom Blindgeborenen selbst ein Urtheil abzufordern: Was sagst du von ihm, daß er deine Augen geöffnet hat? Es scheint unklug, sich an den Geheilten, der gewiß noch unter dem Einfluße des Gefühles der Dankbarkeit stand, mit dieser Frage zu wenden. Aber die Pharisäer dachten einerseits, der arme Mensch werde es nicht wagen, ihnen in's Angesicht zu widersprechen, während andererseits auch nur der leiseste Ausdruck des Zweifels oder der Bedenklichkeit aus seinem Munde von größtem Gewichte gewesen sein würde. Darin nun täuschten sie sich. Der Geheilte legte ein offenes Zeugniß für Jesus ab: Er ist ein Prophet, brachte aber damit die Pharisäer so gegen sich auf, daß sie an seine Blindheit und Heilung

gar nicht mehr glaubten. Man müsse darüber seine Eltern vernehmen.

Nun nahm die Verhandlung einen andern Charakter an. Die Klage und peinliche Untersuchung ließ das entferntere Objekt, Jesus, fallen und hielt sich an das nähere, den Geheilten, da er sich offen als Partheigänger Jesu bekannte und dadurch sich selbst als einen Betrüger bloßstellte. Wer Jesus einen Propheten nenne, sei ein Betrüger gleich ihm; der scheinbar Geheilte sei gar nicht jener bekannte Bettler an der Tempelpforte, sondern gebe sich nur dafür aus. Der Betrug bestand also nach ihrem Dafürhalten darin, daß der wahre blinde Bettler bei Seite geschafft und ein sehender Pseudobettler für den wirklichen unterschoben worden sei.

Wahrscheinlich befanden sich die Eltern des Blindgeborenen schon unter Wegs zum Tempel oder bereits unter den Zuhörern und Zuschauern, so daß ihre Vorladung keinen Verzug in die Gerichtsverhandlung brachte. Während die einen den Geheilten in die Synagoge führten, waren andere zu seinen Eltern geeilt, um sie von der wunderbaren Heilung ihres Kindes in Kenntniß zu setzen.

Als ihnen nun die Frage vorgelegt wurde, ob dieses ihr Sohn sei, von dem sie sagten, daß er blind geboren wurde, und wie er sehend geworden sei, antworteten sie vorsichtig: Wir wissen, daß dieser unser Sohn ist und blind geboren wurde; wie er aber nun sieht, wissen wir nicht, und wer ihm seine Augen geöffnet hat, wissen wir nicht; fraget ihn; er hat das Alter, er wird über sich reden. Dieß sagten seine Eltern, fügt der Evangelist bei, weil sie die Juden fürchteten; denn sie waren übereingekommen, daß, wenn einer ihn als den Christus bekenne, er aus der Synagoge verstoßen werde.

Da sie bei der Heilung nicht zugegen waren, wußten sie davon so viel und so wenig als die Pharisäer selbst,

die sie vorgeladen hatten. Sie entschlugen sich des Zeugnisses, weil sie nur ein mittelbares geben könnten, das keinen Werth hätte. Daß sie aber trotz der Scheu, sich zu compromittiren, keine unwürdige Furcht vor den Pharisäern hatten, worauf diese sicher wenigstens in so ferne rechneten, daß sie ihrem Kinde ins Gewissen reden möchten, zeigt ihr ziemlich herausforderndes Wort: Fraget ihn, er hat das Alter. Es lag darin eine kleine Schadenfreude über die Pharisäer ihrem Sohne und Jesu gegenüber. Sie mußten wirklich, wie wir sagen würden, in den sauren Apfel beißen und den Geheilten einem zweiten Verhöre unterwerfen. Sie leiteten es mit großer Feierlichkeit ein, indem sie zu ihm sprachen: Gib Gott die Ehre! wir wissen, daß dieser Mensch ein Sünder ist.

Die Formel: Gib Gott die Ehre, wurde nur angewendet, wenn Jemand im gegründeten Verdachte stand, ein Böses, um das er wußte, verschweigen zu wollen. Ein schweres Vergehen, sagten sie, ein arger Betrug liege hier vor; aus Furcht vor Gott dem Lebendigen, solle er das Geschehene bekennen. Er aber entgegnete: Ob Jesus ein Sünder ist, weiß ich nicht; eines weiß ich, daß ich, ein Blinder, jetzt sehe.

Daß er bei seiner Behauptung blieb, also sein und seiner Eltern Zeugniß in diesem Punkte vor allen Anwesenden zusammentraf, war für die Pharisäer ein harter Schlag. Davon, seine Blindheit zu bestreiten und einen Betrug, der gespielt worden sei, zu constatiren, mußten sie abstehen. Es blieb also nur, wollten sie nicht alles aufgeben, eines übrig, die Art der Heilung genau zu untersuchen; darum fragten sie ihn nochmal: Was that er dir? wie öffnete er deine Augen? Nun ging dem Inquirirten die Geduld aus und er sprach: Ich habe es euch schon gesagt, und ihr habt es nicht gehört. Warum wollt ihr es wieder hören? Wollt etwa auch ihr seine Jünger werden?

Sie hätten, entgegnete er, das erstemal nicht gehört, d. h. nicht darauf geachtet, sondern ohne weiteres den Schluß gezogen, daß jemand, der am Sabbat thue, was an ihm geschehen, nicht von Gott sei. Warum sie es nochmal hören wollten, doch nicht, fügte er ironisch bei, um jetzt den entgegengesetzten Schluß zu ziehen und seine Jünger zu werden? Anfänglich wallte der ganze Hochmuth der Pharisäer auf, so daß sie ihn schmähten und sprachen: Du bist jenes Jünger, wir sind des Moses Jünger; dann faßten sie sich wieder und fuhren mit scheinbar großer Mäßigung und Ruhe fort: Wir wissen, daß zu Moses Gott gesprochen hat; von diesem wissen wir nicht, woher er ist.

In Sachen der Religion dürfe man nicht nach dem Gefühle handeln, sondern müsse den sichern Weg gehen. Zu Moses habe Gott gesprochen, dieß stehe fest; wer aus Jesus spreche, wisse man nicht. Der Blindgeborene erwiederte: Da ist nun freilich zum verwundern, daß ihr nicht wisset, woher er ist, und er hat meine Augen geöffnet. Wir wissen, daß Gott Sünder nicht hört, sondern wenn jemand gottesfürchtig ist und seinen Willen thut, den hört er. Von Ewigkeit ist nicht vernommen worden, daß einer die Augen eines Blindgeborenen geöffnet hat. Wenn dieser nicht von Gott wäre, könnte er nichts thun.

Nicht wissen, woher Jesus ist, und wissen, daß er ein Sünder ist, fiel bei den Ansprüchen, die er machte, zusammen. Läßt sich der himmlische Ursprung Jesu nicht erkennen, dann muß man ihn für einen Betrüger und Sünder halten. Stand der Obersatz: Wir wissen nicht, fest, so hatten die Pharisäer Recht. Der Geheilte ging nun in Entkräftung des pharisäischen Obersatzes recht gut von dem aus, was sichtbar vor Augen lag und einen im Worte Gottes selbst begründeten Schluß auf das Unsichtbare erlaubte, indem er argumentirte: Wir wissen aus

der heiligen Schrift, daß Gott nur die Frommen erhört; er hat aber Jesus in einem beispiellosen Wunder erhört; also ist dieser ein Frommer. In der sichtbaren Erhörung liegt das Unterpfand für die unsichtbare Gemeinschaft mit Gott; wir alle wissen, woher Jesus ist.

Die Pharisäer waren als Leute bekannt, die keinen Widerspruch ertragen können und voll Verachtung auf alle, die nicht zu ihrer Parthei gehören, herabsehen. Sich nun gar von einem Blindgeborenen, dem das Siegel der Verworfenheit ins Gesicht gezeichnet war, zurecht gewiesen sehen, fegte ihre vorige Mäßigkeit wie der Wind ein Blatt hinweg und versetzte sie in eine Wuth, die keine Grenzen mehr kannte. In Sünden bist du geboren ganz und gar, und du lehrest uns? So schrieen sie und stießen ihn mit Gewalt aus der Synagoge.

Solche Scenen kamen öfter vor. Die Pharisäer schreckten, wo ihr Interesse in Frage kam, vor keinem Mittel zurück. Das Volk hatte nicht mehr die nothwendige, moralische Kraft, ihr Joch abzuschütteln. Es seufzte, ließ sich aber stumpfsinnig alles gefallen und ging daran zu Grunde.

9.

Joh. 9, 35—41.

Das Hinauswerfen aus der Synagoge war allerdings eine faktische Excommunikation, aber ohne rechtliche Wirkung, also eine symbolische Handlung, oder wie man sagt ein handgreiflicher Wink, der dem Geheilten klar machen sollte, wohin er eigentlich gehöre. Obwohl darnach die Sache an sich keine weitern Folgen hatte, mußte sie doch auf den Betroffenen einen tiefen, schmerzlichen Eindruck machen, und wir begreifen es wohl, wenn Jesus, der darum

wußte, nicht säumte, ihn zu trösten und für das Verlorene den Schatz des Himmelreiches anzubieten, besonders weil der Geheilte selbst eine große Sehnsucht nach einer Belehrung aus dem Munde Jesu hatte und deßhalb im Tempel geblieben oder doch bald wieder dahin zurückgekehrt war, da er anderswo auf ein Zusammentreffen mit ihm kaum rechnen durfte.

Die Heilung war in der Frühe noch vor dem Morgenopfer erfolgt (siehe oben 6). Nach demselben sahen ihn die Leute im Tempel herumwandeln. Nachbarn brachten die Freudenbotschaft seinen Eltern, andere führten ihn zu den Pharisäern in der Synagoge, wo die Untersuchung begann und mit seiner Hinausstoßung endete. Es mochte gegen die sechste Stunde sein. Als Jesus um die neunte Stunde, zur Zeit des Abendopfers mit seinen Jüngern den Tempel wieder betrat, fand er ihn unter der Halle Salomons und sprach zu ihm:

Glaubst du an den Sohn Gottes?

Damit berührte er die tönendste Seite in der Seelenstimmung des Geheilten. Auf dem Tempelplatze über die Vorgänge dieses entscheidenden Tages in seinem Leben nachdenkend, vielleicht einsam und verlassen dasitzend (denn wie viele mochten ihm scheu aus dem Wege gehen), ahnte er die Erfüllung der dem Volke gegebenen Verheißung des Messias. Daran knüpfte Jesus seine Frage, und er antwortete: Wer ist es, daß ich an ihn glaube?

Der Geheilte sprach, wie wir sehen, voller Entschiedenheit und Freude: Gewiß, Herr, glaube ich; sage nur, wer es ist, auf daß ich meinem Glauben Ausdruck gebe. Es war dieß nicht ein unbestimmter Glaube, den jeder Israelite und selbst jeder Samariter hatte, sondern der bestimmt ausgeprägte Glaube an die wirklich eingetretene Erscheinung des Messias, mit dem Jesus in einem engen, wenn auch verborgenen Zusammenhange stehe. Er glaubte, daß

auf sein: Wer ist es? Licht in diese Dunkelheit kommen werde. Und so geschah auch; denn Jesus sprach zu ihm:

Du hast ihn gesehen, und der mit dir redet, ist es.

Und er entgegnete ohne Zögern: Ich glaube, Herr, und betete ihn an, d. h. er fiel auf sein Angesicht vor ihm nieder, und Jesus ließ es geschehen. Der Geheilte sollte sich nicht bloß im Herzen, sondern auch öffentlich zu ihm bekennen. Darauf sprach er zu den Umherstehenden:

Ich bin zum Gerichte in diese Welt gekommen, daß die Nichtsehenden sehen und die Sehenden blind werden.

Die ganze, Jesus umgebende Scene bildete gleichsam eine Illustration zu diesem Worte. Der Blindgeborene, in Anbetung am Boden liegend, erscheint als ein solcher, der kraft göttlichen Gerichtes an Leib und Seele sehend geworden; die Pharisäer in ihrer Verhärtung gegen das Zeugniß des Himmels als solche, die aus Sehenden Blinde geworden sind. Denn wahrlich, wer in dieser Heilung den Finger Gottes nicht sah, der mußte, man möchte fast sagen, auch leiblich aus einem Sehenden ein Blinder geworden sein. Sehende zu Blinden machen, ist ein Akt des Gerichtes, nicht minder aber auch, Blinde zu Sehenden, Arme am Geiste zu Reichen machen. Gerade dieser Gegensatz erhebt das göttliche Gericht über jede Einrede. An der Berufung der Heiden wurde die Verwerfung der Juden erst recht erkannt; da wurde offenbar, was es heiße, Blinde sehend, Sehende blind machen.

Wenn die Pharisäer den Geheilten auch nicht weiter verfolgten, so behielten sie ihn doch sorgfältig im Auge. Besonders gaben sie darauf Acht, ob und wann er mit Jesus wieder zusammentreffen, und wie Jesus ihr Thun beurtheilen würde. Ihre Gegenwart bei dieser Scene war also keine zufällige. Aber siehe, er sprach nichts von dem, was sie thaten, sondern nur von dem, was er thue, freilich auf eine Weise, die ihnen gar sehr zu Herzen ging. Und

einige konnten es nicht unterlassen, an ihn die ironisch klingende Frage zu stellen: Sind etwa auch wir Blinde?

Diese Form der Frage befremdet auf den ersten Blick. Sie sollte vielmehr lauten: Sind etwa wir die Sehenden, welche blind, und der gemeine Pöbel, Sünder und Zöllner, die dir nachlaufen, jene Blinden, die sehend werden? Da wären sie auf Inhalt und Gedankengang der Rede eingegangen; aber so viel Mühe gaben sie sich nicht; sie blieben beim nächsten Besten, wenn sie davon nur gegen Jesus Gebrauch machen konnten, und sprachen, sich hochmüthig in die Brust werfend: Sind etwa auch wir Blinde, ohne Einsicht? Die Pharisäer nannten sich selbst die Pikechim, d. i. die Sehenden; wer durfte es wagen, und sie Blinde schelten? Sie hatten den eigentlichen Kern der Rede Jesu ganz außer Acht gelassen, da sie sich nur an das eine Wort „Blinde“ hingen, weil man dieß von ihnen deuten könnte. Dabei blieb nun auch Jesus in seiner Antwort stehen, indem er in wehmüthig strafendem Tone entgegnete:

Wenn ihr Blinde wäret, würdet ihr keine Sünde haben; nun aber saget ihr: wir sehen.

Eure Sünde bleibt.

Wären die Pharisäer Blinde, d. i. solche, die um ihre Blindheit wissen, dann würden sie keine Sünde, d. i. nicht die Sünde des Unglaubens haben; aber weil sie nach ihrem Dafürhalten Sehende sind, bleibt ihre Sünde, gelangen sie nicht zum Glauben an Jesus Christus.

Blinde sind die Armen im Geiste, die Kleinen, die ihrer Hilflosigkeit bewußt nach Erleuchtung und Gnade seufzen. Sehende sind die Selbstgenügsamen, die sich ihre Einsicht abgegrenzt haben, und was darüber hinausgeht, nicht an sich kommen lassen. Diesen erscheint die himmlische Weisheit als Schwindel. Das Wort Jesu Christi richtet sich an den freien Willen des Menschen, sowie seine Sendung aus dem freien Willen Gottes hervorgegangen ist.

Wo diese beiden Willen auseinander gehen, wird die Kluft immer breiter und tiefer, so daß hier der Satz gilt: Je mehr einer sieht, desto blinder wird er; seine Sünde bleibt.

10.

Joh. 10, 1—18.

Im Augenblicke, da sich Jesus mit den Worten: Ich bin zum Gerichte gekommen, an Alle wandte, zog sich der Blindgeborene zurück, während die Pharisäer in immer größerer Anzahl in die Halle hereinströmten, da es stürmte und regnete und den Aufenthalt im freien Vorhofe unmöglich machte. Johannes gibt dieß ausdrücklich als Grund an, und nennt den Ort, wie wir oben sahen, die Halle Salomons, wahrscheinlich die südliche Arkade mit drei Säulenreihen, die wegen ihrer Pracht an den ersten Tempel erinnerte, oder den Platz der ehmaligen Residenz des Königs Salomon einnahm.

Sowie Jesus mit den Pharisäern wieder angebunden hatte, wich er nicht mehr zurück, sondern fuhr in demselben warnenden Tone, ohne sich unterbrechen zu lassen, fort, doch so daß er eine Parabel vortrug, welche die Kennzeichen eines Hirten angab, ähnlich jener vom guten Knechte entgegen dem bösen, indem er sprach:

Wahrlich, wahrlich sage ich euch: Wer nicht eingeht durch die Thüre in den Schafstall, sondern von anderswo einsteigt, der ist ein Dieb und Räuber.

Wer aber durch die Thüre eingeht, der ist ein Hirt der Schafe.

Diesem thut der Thürhüter auf, und die Schafe hören seine Stimme, und er ruft seine Schafe mit Namen und führt sie aus.

Und wenn er die seinigen alle herausgeführt hat, geht er vor ihnen her, und die Schafe folgen ihm, weil sie seine Stimme kennen.

Einem Fremden aber werden sie nicht folgen, sondern vor ihm fliehen, weil sie die Stimme des Fremden nicht kennen.

Man siehts niemanden am Gesichte an, ob er ein Hirte oder ein Dieb, ein guter oder ein schlechter Diener ist; aber es gibt für beide sicher zutreffende Merkmale. Der gute Diener ist gegürtet und hat die Lampe in der Hand, der faule Knecht schnarcht irgendwo in einem Winkel; der Hirte geht durch die Thüre ein, der Dieb sucht irgend anderswo in den Schafstall zu schleichen. Aber außer diesem gibt es noch andere Kennzeichen, nämlich, daß ihn der Thürhüter kennt, und daß ihn die Schafe, die er bei Namen ruft, hören und sich, wenn er sie herausgeführt hat, nicht zerstreuen, sondern ihm folgen, während sie vor einem Fremden fliehen.

Dieses Gleichniß setzt einen reichen Grundbesitzer voraus mit vielen Schafen, die wegen der Pflege und Züchtung in mehrere kleine Herden, jede mit ihrem eigenen Hirten abgetheilt sind. Am Tage werden sie getrennt auf die Weide geführt, bei der Nacht aber in einen gemeinsamen Hof, oder in eine ummauerte Pferche zusammengetrieben, wo ein besonders aufgestellter Thorhüter Wache hält. Er öffnet am Morgen die Thüre und läßt die Hirten der Reihe nach die Schafe abholen. Die Sonderung hält nicht schwer, weil jede Herde die Stimme ihres Hirten kennt und ihm allein folgt. Die Schilderung, nach der die einzelnen Schafe bei Namen angerufen werden, ist eine ideale, wie solche ideale Züge in allen Parabeln vorkommen, und darauf gegründet, daß man Lieblingsthieren zu allen Zeiten besondere Kosewörter als Namen gab.

Bilder und Gleichnisse, von Herden hergenommen,

waren beliebt, und man fand sich meist leicht in ihren Sinn. Hier traf dieß nicht zu, weil der Hauptnachdruck auf Nebenumständen lag, für die sich eine Anwendung schwer finden ließ. Es darf uns daher nicht befremden, daß der Evangelist bemerkt, die Pharisäer hätten das Gleichniß nicht verstanden, wodurch Jesus veranlaßt wurde, es selbst zu erklären, indem er sprach:

Wahrlich, wahrlich sage ich euch: ich bin die Thüre zu den Schafen.

Damit hob Jesus an der Parabel speciell jene Seite hervor, die Beziehung auf ihn hatte, oder mit andern Worten, er erklärte die Parabel in so ferne, als ihre Verwirklichung an ihm in Erfüllung ging. Da die Pharisäer ihn als Betrüger zu verdächtigen und um jeden Preis das Volk von ihm abwendig zu machen suchten, stellte er ihnen in der Parabel ein Bild seines Verhältnisses zum erwählten Volke und des Volkes zu ihm vor. Die in der Hürde versammelte und vom Thorhüter bewachte Herde ist das Volk Israel; die Hürde ist der Bund Gottes mit dem Volke; der Hüter ist Gott selbst. Zu dieser Hürde und Herde gibt es nur Einen rechtmäßigen Eingang, den Glauben an Jesus Christus und die lebendige Gemeinschaft mit ihm. Wer sich also ausgerüstet darstellt, dem wird Gott, der Wächter Israels, aufthun, daß er eintrete und seines Amtes als H i r t e walte.

Indem Jesus fortfuhr:

Alle, die vor mir kamen, sind Diebe und Räuber, aber die Schafe hörten nicht auf sie,

verließ er das Bild von der Thüre und ging, um eine wichtige Folgerung daraus recht augenfällig zu machen, auf das vom Hirten über, er kehrte auf den Anfang zurück. Jesus ist nämlich die Thüre als der einzige Hirte, d. i. als der einzige Lehrer des Himmelreiches, ohne den es kein Lehr- und Hirtenamt gibt. Alle, die v o r ihm als

Lehrer aufgetreten und dabei, daß sie vor ihm kamen, geblieben sind, also keine Gemeinschaft mit ihm, dem Oberhirten, eingegangen haben, sind Diebe und Räuber. Die Pharisäer beriefen sich vorzugsweise darauf, daß sie als Lehrer und Hirten vor Jesus dagewesen seien. Mehr als einmal mochten sie gesagt haben: Wir sind vor ihm dagewesen; er hat sich nach uns zu richten, nicht wir nach ihm; wir repräsentiren das einzig rechtmäßige, weil ununterbrochene Lehramt. Jesus zog aus ihrem Obersatze: Wir sind vor ihm dagewesen, wohlgemerkt, nach dem Sinn, in welchem sie es nahmen, als Begründung ihrer Opposition gegen ihn, gerade den entgegengesetzten Schluß. Sie sagten: Wir sind die Hirten, denn wir sind vor ihm dagewesen; er sagte: Ihr seid Diebe, weil ihr vor mir dagewesen seid. Das zeitliche vor umfaßte zugleich das räumliche außer.

Seit dem Erscheinen Jesu Christi gibt es nur Eine Möglichkeit des Lehramtes für das Volk Gottes, die Vereinigung mit ihm. Die Pharisäer, welche in ihrer Trennung von Jesus verharrten, hörten damit auf, Hirten zu sein, und konnten sich davon, wenn sie wollten, durch den Augenschein überzeugen; die Schafe achteten nicht mehr auf ihren Ruf; es werden noch, gestanden sie sich selbst, Alle an ihn glauben.

Nach dieser Unterbrechung nahm Jesus das verlassene Bild wieder auf:

Ich bin die Thüre,

und sprach dann weiter, um das Loos jener zu schildern, welche durch ihn Hirten werden:

Wer durch mich eingeht, wird gerettet werden, und er wird eingehen und ausgehen und Weide finden.

Diese Worte enthalten eine dreifache Verheißung; die Hirten, welche durch die Thüre, die Jesus ist, eingehen, werden gerettet werden, ausgehend von dem Gedanken,

daß alle, die anderswo in die Schafhürde einzudringen suchen, umkommen, daß sie vom Thürhüter (Gott) ergriffen und getödtet werden. Sie werden ihr Hirtenamt ungehindert ausüben, und endlich noch, sie werden Weide finden, die dem Hirten fehlen kann, da die gute Weide eine von ihm unabhängige Sache ist. Unerschöpflich reiche Weide für die ihm angehörige Herde findet, wer mit Jesus Christus verbunden ist; denn dazu ist er in die Welt gekommen, wie er selbst sagt:

Der Dieb kommt nicht, außer zu stehlen und zu schlachten und zu verderben.

Ich bin gekommen, daß sie Leben haben und Ueberfluß haben.

Ich bin der gute Hirt.

Der gute Hirt gibt sein Leben für die Schafe; der Miethling aber und der nicht Hirte ist, dem die Schafe nicht zu eigen sind, sieht den Wolf kommen und verläßt die Schafe und flieht, und der Wolf raubt sie und zerstreut die Schafe.

Der Miethling aber flieht, weil er Miethling ist und weil ihm an den Schafen nichts liegt.

Ich bin der gute Hirt und kenne die meinigen, und die meinigen kennen mich, wie mich der Vater kennt und ich den Vater kenne, und ich gebe mein Leben für meine Schafe.

Der Hirt bildet den Gegensatz zum Diebe, der gute Hirt zum Miethlinge. Es heißt ausdrücklich Miethling (d. i. ein Mann, der um den Taglohn arbeitet, sonst aber frei und unabhängig ist), nicht Knecht, weil dieser zur Familie gehört und zum Herrn und der Herde in einem engern Zusammenhange steht, als der Miethling.

Der Miethling ist rechtmäßig berufen und unterscheidet sich, äußerlich betrachtet, vom guten Hirten nicht bis auf den Tag der Gefahr. Da zeigt es sich, daß er die Herde

um seinet-, nicht um ihretwillen hütet, daß er sein, nicht ihr Leben sucht, und folgerichtig keine Pflicht des Hütens auf Kosten seines Lebens anerkennt. Jesus ist der gute Hirte, indem er nicht bloß sein Leben hingibt, damit wir nicht sterben, sondern auch, damit er uns in seinem Tode die Speise des ewigen Lebens reiche. Der Blutstrom seines Todes wird in uns eine Quelle, die hinüberfließt ins ewige Leben; da erfüllt sich ganz und gar sein Wort: Ich bin gekommen, daß sie Leben haben und Ueberfluß haben.

Eine zweite Eigenschaft des guten Hirten ist, daß in Folge des innigen Zusammenlebens die Schafe ihn und er die Schafe kennt; sie wissen, was sie an ihrem Hirten haben; er weiß, was sie sind und haben, was sie suchen und bedürfen.

Beide Eigenschaften vereinigt Jesus in sich auf eine Weise, die nur bei ihm vorkommt und die ihn deßhalb zum Ideale des guten Hirten macht. Was nur ein gedachter Fall ist, daß der Hirte sein Leben hingibt, nicht bloß der Gefahr aussetzt und wagt, dieß ist bei Jesus Wirklichkeit geworden; und was beim gewöhnlichen Hirten nur Folge des täglichen Umganges, eine Abstraktion der Erfahrung ist, dieß beruht bei Jesus auf dem tiefern Grunde der Lebensgemeinschaft. Wie er mit dem Vater, so haben die Gläubigen mit ihm Einen Lebensgrund; sie leben in und durch ihn und schöpfen daraus eine Kenntniß, welche über die der äußern Erfahrung weit hinausreicht und in sich eine beseligende Kraft hat.

Zunächst galten die herzinnigen Worte: ich kenne die meinigen, seinen Jüngern. Er sah in ihr Inneres, sah die Aufrichtigkeit ihres Glaubens, die Lauterkeit ihrer Liebe, die Redlichkeit ihres Willens, die Demuth ihres Herzens. Sie lebten nur für ihren Meister, er war ihr Alles, ihm gaben sie sich ganz hin, um seinetwillen verließen sie alles. Dieß anerkannte er auch und vergalt es mit seiner ganzen

Gegenliebe. Wie oftmals geschah es wohl, daß ihnen Jesus mit allen Erweisungen gerührter, zärtlicher Dankbarkeit entgegenkam! Davon lesen wir freilich keine Silbe, weil sie nur das erzählten und mittheilten, was sie beschämte, nicht was sie ehrte.

Zur Erklärung des Gleichnisses fügte Jesus noch einen weit in die Zukunft hinausgreifenden Satz, indem er sprach:

Und andere Schafe habe ich, die nicht aus dieser Hürde sind, und diese muß ich führen, und sie werden meine Stimme hören, und es wird Eine Herde werden, Ein Hirt.

Beim Gedächtnisse seines nahen Opfertodes richtet sich sein Blick zugleich auch auf jene Schafe, die außerhalb der Hürde, aber nicht weniger bestimmt sind, an den Verdiensten seines Leidens und Sterbens Theil zu nehmen, unter seinem Hirtenstabe auf die Weide des ewigen Lebens geführt zu werden. Die einen Schafe sind in, die andern außer der Hürde, beide muß er führen, weil es Rathschluß Gottes ist, daß nicht zwei Herden, sondern Eine Herde und Ein Hirt sei.

Es wäre nicht ganz richtig, wenn wir den Ausdruck führen im Sinne von „holen", d. i. in die Hürde hereinführen, nehmen wollten; die Hürde des alten Gesetzes wäre zu eng, sie würde aus dem Christenthum ein Judenchristenthum machen, unfähig, die ganze Welt zu umfangen.

Endlich schloß Jesus Parabel und Erklärung mit den Worten:

Deßwegen liebt mich der Vater, weil ich mein Leben hingebe, um es wieder zu nehmen.

Niemand nimmt es von mir, sondern ich gebe es selbst hin.

Ich habe die Macht, es hinzugeben, und die Macht, es wieder zu nehmen.

Diesen Auftrag habe ich von meinem Vater erhalten.

Jesus ist Gegenstand des göttlichen Wohlgefallens, weil er sein Leben hingibt; aber nicht schlechthin um dessentwillen, sondern, weil er es hingibt, um es wieder zu nehmen und dadurch die Lebensquelle für seine Schafe und auf ewige Zeiten ihr guter Hirt zu werden. Denn wer sein Leben hingibt, ohne es wieder zu nehmen, ist nur einmal und für eine bestimmte Zeit ein guter Hirt; wer es aber hingibt und wieder nimmt, ist ewig der gute Hirt. Der Tod Jesu war nicht das Ende, sondern der Anfang vom Ende, d. i. von der Vollendung unseres Heiles. Indeß bedurfte die Aussage, „um es wieder zu nehmen", einer Begründung; denn es kann jeder sein Leben freiwillig hingeben, aber es wieder nehmen, ist nicht jedermanns Sache. Dieß tritt nur bei jenem ein, der volle Gewalt über sein Leben hat, wie über ein Kleid, das man ablegt und, wann man will, wieder anzieht. Aus dem Worte: Niemand nimmt, d. h. hat eine Gewalt über mein Leben, ergab sich von selbst, daß der Satz: Ich habe die Macht, es hinzugeben, in einem ganz andern Sinne stehe, als bei uns übrigen Menschenkindern. Bei einer freiwilligen Hinopferung unsers Lebens in einer heiligen Sache hört die Macht über unser Leben ganz und gar auf, nicht so bei Jesus Christus, da er es nur hingibt, um es in seiner Auferstehung wieder zu nehmen und so unser ewiger guter Hirt zu werden. Eben diesen Auftrag hatte er vom Vater empfangen, um dessentwillen war er in die Welt gekommen.

Nach diesen Worten zog sich Jesus mit seinen Jüngern tiefer in die Halle zurück, ohne an dem, was unter den Juden mittlerweile vorging, Antheil zu nehmen, denn sie geriethen unter sich in einen neuen Streit.

11.

Joh. 10, 19—39.

Die Heilung des Blindgeborenen machte viele nachdenklich, und darunter waren auch solche, die, obgleich in der Minderheit, sich nicht kurzweg majorisiren und zum Schweigen bringen ließen. Als daher jene Pharisäer, die von der Anfeindung Jesu um keinen Preis abwichen, sprachen: Er hat einen Dämon und raset, was höret ihr ihn? entgegneten sie freimüthig: Dieß sind nicht Worte eines Besessenen; kann ein Dämon die Augen Blinder aufthun? Sie verneinten somit die Thatsache und die Möglichkeit dessen, was jene behaupteten? Was Jesus spreche, lasse keinen Besessenen erkennen, und wie sollte einen Dämon haben können, wer Blinden das Gesicht gibt? Darauf konnten die Pharisäer nichts erwiedern, aber sie wollten nun einmal der Sache ein Ende machen; darum suchten sie Jesus gleich wieder auf, umringten ihn, wie der Evangelist berichtet, und sprachen zu ihm: Wie lange hebst du unsere Seele in die Höhe (d. h. läßt du uns im Ungewissen)? Wenn du der Christus bist, sage es uns offen. Diese Frage war schlau angelegt, denn sie wußten oder dachten sich doch, daß ihn auch jene, auf welche die Heilung des Blindgeborenen einen tiefen Eindruck gemacht hatte, nicht für den Messias hielten, daß sie ihn also preisgeben und verlassen würden, wofern er, woran sie nicht zweifelten, mit einem solchen Anspruch in die Oeffentlichkeit frei herausträte. Aber noch war seine Stunde zu einem feierlichen Bekenntnisse der Art nicht gekommen, darum antwortete er:

Ich sagte es euch, und ihr glaubet nicht.

Die Werke, die ich thue im Namen meines Vaters, diese geben Zeugniß von mir; aber ihr glaubet nicht, denn ihr seid nicht von meinen Schafen, wie ich euch sagte.

Meine Schafe hören meine Stimme, und ich kenne sie, und sie folgen mir, und ich gebe ihnen das ewige Leben, und sie werden nicht umkommen, und nicht wird sie jemand aus meiner Hand reißen.

Jesus hatte nie gerade heraus zu den Pharisäern gesprochen: Ich bin Christus; er hatte ihnen gegenüber nie von sich diesen Namen, wie den andern: Menschensohn, gebraucht. Aber man kann auch mittelbar Wesen und Würde auf eine Weise zu erkennen geben, die unzweifelhaft für alle ist, die sehen und begreifen wollen. Dieß hatte Jesus in Worten und Werken hundertmal gethan; allein die Pharisäer sahen und erkannten nicht, weil sie nicht zu den Schafen Jesu gehörten, und sie gehörten nicht zu seinen Schafen, weil sie der Vater nicht zog.

Wie oben bei der Schilderung des Hirten, der durch die Thüre eingeht, so verband Jesus hier mit der Schilderung des Schafes (sie hören meine Stimme, sie folgen mir) die seligen Folgen, seiner Herde anzugehören. Die Schafe, welche er hütet, empfangen aus seiner Hand das ewige Leben, sie werden nicht umkommen, d. h. sich nicht verirren und verloren gehen, und niemand wird sie seiner Hand entreißen, mit andern Worten: sie werden des ewigen Lebens weder durch eine Ursache, die von innen, noch durch eine, die von außen kommt, verlustig werden. Dieß war eine große Verheißung, und man mochte fragen, worauf sie sich gründe? Jesus antwortete:

Mein Vater, der sie mir gegeben hat, ist größer als Alle, und niemand kann sie aus meines Vaters Hand reißen.

Ich und der Vater sind eins.

Wir haben hier einen Doppelbeweis für den Satz: Nicht wird sie jemand aus meiner Hand reißen. Niemand kann sie Jesu entreißen, weil sie ihm der Vater gegeben hat; niemand kann sie ihm entreißen, weil er und der Vater Eines sind.

Der Ausdruck „eines sein" bezieht sich nicht auf die Einheit der Macht, weil man dieß anders bezeichnen würde, sondern auf die Einheit des Willens oder der Natur. Das zweite, die Einheit der Natur und des Wesens, ist gemeint, aber nicht direkt ausgesprochen. Wir müssen dieß wegen des Folgenden wohl im Auge behalten; denn die Juden hoben wiederum Steine gegen ihn auf, zum zweitenmale an Einem Tage, morgens und jetzt am Abende.

Das erstemal zog er sich zurück, dießmal blieb er stehen. Wir sehen leicht warum. Seine Rede am Morgen war der Art gewesen, daß sie die Pharisäer entweder gläubig annehmen, oder zum Zeichen ihres Widerspruches Steine wider ihn aufheben mußten. „Ehe Abraham war, bin ich" — dieß Wort nimmt schlechthin eine göttliche Eigenschaft in Anspruch; hier bleibt keine andere Wahl, als Zustimmung oder Steinigung. Gerade damit, daß Jesus auswich und sich zurückzog, anerkannte er die Consequenz im Thun der Pharisäer, da es auch in der Sünde und Verstockung gegen die Wahrheit eine Consequenz gibt. Seine Rede am Abende war aber nicht der Art, daß sie ein Drittes ausschloß; darum blieb er stehen, und that so befremdet, als ob sie ihn wegen eines Werkes steinigen wollten, da es wegen seiner Rede gar nicht sein könne, indem er sprach:

Viele gute Werke habe ich euch gezeigt von meinem Vater; wegen welches dieser Werke steiniget ihr mich?

Die Charakterisirung der guten Werke, auf die sich Jesus beruft, liegt im Zusatze: von meinem Vater; dadurch werden sie als Wunder signalisirt. Viele Wunder, die alle insgesammt gute Werke d. i. Wohlthaten und Segenspendungen waren, hat Jesus gewirkt. An welchem von diesen vielen, hätten sie ein Kennzeichen nicht himmlischen Ursprungs gefunden, so daß sie von da ausgehend gegen seine Rede sich erheben könnten? Etwa: Dieses oder jenes deiner Werke ist nicht von Gott; also ist dein Wort: ich und der

Vater sind Eins, eine Lüge und Lästerung Gottes; Gott ist nicht mit dir.

Auf eine solche Beweisführung ließen sich die Pharisäer nicht ein, sie kehrten vielmehr das Argument um und sprachen:

Wegen eines guten Werkes steinigen wir dich nicht, sondern wegen einer Lästerung, und weil du, ein Mensch, dich zu Gott machest.

Sie schließen nicht von seinen Werken auf seine Worte, sondern von seinen Worten auf seine Werke. Die Rede: Ich und der Vater sind Eines, durch welche er sich zu Gott macht, sei an sich eine Lästerung, auf die im Gesetze Steinigung und zwar gleich an Ort und Stelle gesetzt ist, so daß es keines weitern bedürfe. Darauf entgegnete Jesus:

Steht nicht in eurem Gesetze geschrieben: Ich habe gesagt: ihr seid Götter?

Wenn es jene Götter nennt, an welche das Wort Gottes erging, und die Schrift nicht aufgelöst werden kann; saget ihr zu dem, den der Vater geheiligt und in die Welt gesandt hat: du lästerst, weil ich gesagt habe: Gottes Sohn bin ich?

In dieser Antwort, die den Obersatz der Pharisäer bestreitet, daß seine Rede an sich eine Gotteslästerung sei, läßt sich Jesus auf die Art rabbinischer Beweisführung ein. Zu seinen Jüngern würde er anders gesprochen haben, denn diese wollte er belehren, die Pharisäer aber zum Schweigen bringen, was am schnellsten und wirksamsten geschah, wenn er sie mit ihren eigenen Waffen schlug. Jesus gibt die Folgerung zu, welche sie aus dem Satze: Ich und der Vater sind Eins, ziehen; daß aber darin eine Lästerung enthalten sei, weist er durch folgendes Argument vom Kleinern zum Größern zurück: In der heiligen Schrift werden solche, an die Gottes Wort ergeht, Götter und Söhne des Allerhöchsten gennant; um wie viel mehr darf Gott und Sohn Gottes derjenige genannt werden, durch welchen das Wort Gottes an jene ergeht! Im

Psalm 81 (82), 6 spricht Gott zu den Richtern des Volkes: Ich habe gesagt: ihr seid Götter und Söhne des Allerhöchsten. Dieß bezieht sich zurück auf 2 Mos. 21,6: Wenn der Knecht sagt: ich liebe meinen Herrn, ich will nicht frei ausgehen, so lasse ihn sein Herr hintreten vor die Götter (d. i. die Richter). Im Psalme heißen sie noch: Söhne des Allerhöchsten, ein Ehrenname, der auch dem ganzen Volke beigelegt wird, da Gott spricht: Mein Sohn, mein Erstgeborener ist Israel (2 Mos. 4,22), und Moses das Volk mit den Worten anredet: Söhne seid ihr dem Herrn, eurem Gott (5 Mos. 14, 1). Heißen Könige und Richter, die nur eine mittelbare Sendung von Gott haben, Götter und Söhne Gottes, ohne daß darin etwas Lästerliches gefunden werden dürfte, warum sollte sich derjenige, den Gott unmittelbar gesendet hat, nicht Sohn Gottes nennen dürfen?

Die Pharisäer konnten entgegnen: Wir geben deine Beweisführung zu, leugnen aber den Obersatz, daß dich der Vater geheiligt und in die Welt gesandt habe; wie sollen wir dieß auf dein bloßes Wort hin glauben müssen? So eitel diese Einrede auch war, kam ihr doch Jesus zuvor und sprach:

Wenn ich die Werke meines Vaters nicht thue, so glaubet mir nicht; wenn ich sie aber thue, und wenn ihr mir nicht glaubet, so glaubet meinen Werken, damit ihr erkennet und einsehet, daß der Vater in mir ist und ich im Vater bin.

Wenn er, entgegnete Jesus, bloß Worte und Behauptungen habe, so sei keine Nothwendigkeit, ihm zu glauben; wenn sich aber mit den Worten die Werke des Vaters (d. i. Werke, wie sie nur der Vater wirkt) vereinigen, so müßten sie dem Zeugnisse der Werke Glauben schenken und daraus erkennen, daß er mit dem Vater Eines ist, oder wie er hier sagt, daß der Vater in ihm und er im Vater ist. Der Nachdruck liegt auf dem Ausdrucke Vater, dem

der andere, Sohn, entspricht. Ihre Vereinigung ist keine bloß ethische, sondern die der Natur und Wesenheit. Es heißt nicht: Gott im Menschen und der Mensch in Gott, sondern der Vater im Sohn und der Sohn im Vater. Der Mensch ist in Gott, wie das Atom im Universum, wie das Endliche im Unendlichen; der Sohn ist im Vater, wie Gleiches im Gleichen, wie Licht im Lichte. Jesus unterscheidet eine zweifache Art des Glaubens: den Glauben an seine Person, so wie ihn der Apostel aussprach: Du hast Worte des ewigen Lebens; dann den Glauben an seine Werke, d. i. an den göttlichen Charakter und himmlischen Ursprung derselben, wobei das Urtheil über seine Person, ob er der Messias sei, dahingestellt bleibt. Jesus mußte die erste Art des Glaubens fordern, denn sie allein hat selig machende Kraft; aber er konnte die zweite als Uebergangsstufe zulassen. Vieles an ihm war im Widerspruche mit der traditionellen Lehre vom Messias; Jesus trat nicht in eine schroffe Opposition gegen sie, sondern verlangte einstweilen nur uneingenommene Beachtung dessen, was vor aller Welt offen dalag — seiner Werke, daß sie die Brücke zum Glauben an seine Person bilden möchten.

Die Pharisäer schwiegen; auch auf seine letzten Worte hin: Der Vater ist in mir und ich im Vater, blieben sie ohne eine Entgegnung weder in Worten noch in der That. Sie steinigten ihn nicht, änderten aber auch ihre Gesinnung nicht, sondern nur ihre Taktik, indem sie sich wieder, wie gleich am ersten Tage dieses seines Auftretens in Jerusalem geschah, seiner Person zu bemächtigen suchten. Während aber dort die Art und Weise, wie sie ihr Vorhaben durch Hilfe der Gerichtsdiener auszuführen suchten, vom Evangelisten angegeben wird, da gleich darauf der Bericht über die Vereitelung dieses Planes folgt, sagt er hier nichts näheres, weil Jesus allem dadurch zuvorkam, daß er Jerusalem verließ.

Der Evangelist gibt bei diesem Aufenthalte Jesu in Jerusalem zwei Zeitbestimmungen nach Festen der Juden an, gleich anfangs das Laubhüttenfest, dann später, beim letzten Dispute in der Halle Salomons, das Fest der Tempelweihe. Er meint aber darunter nicht das jüngere, welches die Juden am 25. Kislev (Dezember) feiern, sondern jenes ältere der Einweihung des salomonischen Tempels, die unmittelbar nach dem Laubhüttenfest vorgenommen wurde. Das jährliche Gedächtniß derselben wurde am achten Tage nach Laubhütten, der ein Sabbat war, jener an welchem der Blindgeborene geheilt wurde, begangen, da die Juden noch gegenwärtig an diesem Tage in der Synagoge den Abschnitt von der Einweihung des Tempels durch den König Salomo lesen (3 Kön. 8, 54—66.)

Da der achte Tag von Moses her ein Sabbat war, der aber in diesem Jahre mit dem Wochensabbate nicht zusammenfiel, gab dieß dem Evangelisten Veranlassung, den Festtag namentlich anzuführen. Dieser Festtag aber hatte, wie andere auch, einen doppelten Namen: Azêret und Channuka. Der erstere Name, dessen Bedeutung allgemein und unbestimmt war, so daß die Juden selbst nicht recht wußten, wie sie ihn erklären sollten, kam beim Volke wahrscheinlich nicht recht in Gebrauch und wurde durch den zweiten Channuka (Einweihung, Kirchweihe) verdrängt, so daß wir Azêret die kirchliche, Channuka die bürgerliche Bezeichnung dieses Festtages nennen können.

Wie des Tages, so erinnert sich Johannes auch des Wetters; es stürmte. Gegen Ende Oktober beginnt und zwar gewöhnlich mit einem tüchtigen Gewitter die lang ersehnte Regenzeit.

Dem achten Tage ging die feierliche Wasserspende oder das große Hosianna voraus; dieß waren die beiden einzigen Tage, an denen Jesus im Tempel auftrat, so daß sein

ganzer Aufenthalt in Jerusalem nicht mehr als vier oder fünf Tage umfaßte, von Mitte des Festes, das am 12. Oktober begann, bis zum Abende des achten Tages (19. Oktober).

Zweites Kapitel.

Jesus im südlichen Peräa. Ueber die Entlassung des Weibes. Sabbatmahl bei einem vornehmen Pharisäer; Heilung eines Wassersüchtigen; Tischgespräche; Parabel vom großen Gastmahle und andere kleine Gleichnisse; vom verlorenen Sohne, vom ungerechten Verwalter, vom reichen Prasser. Die Frage nach dem Himmelreiche. Der ungerechte Richter. Rückkehr der siebzig Jünger. Das vornehmste Gebot. Der barmherzige Samariter. Segnung der Kinder.

1.

Joh. 10, 40. Matth. 19, 1—12. Mark. 10, 1—12. Luk. 16, 18.

In diesen wenigen Tagen lernten die Jünger einsehen, warum Jesus mit Widerstreben und fast nur aus Nachgiebigkeit gegen ihre Wünsche nach Jerusalem gegangen war. Sie hatten die bittersten Erfahrungen gemacht und den Herrn wiederholt in großen Gefahren gesehen. Das augenblickliche Ablassen der Pharisäer täuschte sie nicht. Jederman wußte recht gut, daß ihre Feindschaft, eine unversöhnliche, nie den Kampf aufgeben würde. Sie waren daher herzlich froh, als Jesus noch an demselben Abende auf den Oelberg oder nach Bethania, weil er wegen des Sabbates nicht weiter durfte, zum Uebernachten hinausging und am nächsten Tage (Sonntag den 20. Okt.) die Reise

nach Peräa antrat, wo er an der dortigen Taufstelle des Johannes, d. i. in Bethania jenseits des Jordans (siehe 1, 3, 7) blieb. Dieser Platz, einsam gelegen, aber wegen der nahen Brücke von diesseits und jenseits leicht zugänglich, war ganz zu einem Aufenthalte geeignet, wie ihn Jesus jetzt wünschte. Da die vielbegangene Karawanenstraße den Chan unruhig machte, bewohnte er, so scheint es, ein eigens gemiethetes Haus, dessen Besorgung die frommen Frauen auf sich nahmen. Hier empfing er Alle, die zu ihm kamen, von hier aus machte er seine Missionsreisen und predigte an den Sabbaten in den Synagogen, wozu es an Einladungen nie fehlte, wenn sie auch nicht immer aufrichtig gemeint waren.

Bei einer solchen Einladung war es, daß die Pharisäer, wahrscheinlich veranlaßt durch die Predigt Jesu, mit der Frage ihn versuchten, ob es einem Manne erlaubt sei, sein Weib um jeder Ursache willen zu entlassen. Er antwortete ihnen:

Habt ihr nicht gelesen, daß der schuf vom Anfang, ein Männliches und Weibliches geschaffen und gesprochen hat:

Deßwegen wird der Mensch Vater und Mutter verlassen und seinem Weibe anhangen, und es werden sein Zwei zu Einem Fleische.

Also sind sie nicht mehr zwei, sondern Ein Fleisch.

Was nun Gott verbunden hat, trenne der Mensch nicht.

Sie sprachen zu ihm: Weßhalb nun hat Moses befohlen, einen Scheidebrief zu geben und zu entlassen? Er erwiederte ihnen:

Weil Moses in Rücksicht auf eure Herzenshärtigkeit euch erlaubt hat, eure Weiber zu entlassen; aber von Anfang war es nicht so.

Ich aber sage euch, wer sein Weib entläßt, außer um der Unzucht willen, und eine andere heirathet, bricht die Ehe, und wer eine Entlassene heirathet, bricht die Ehe.

Die Antwort Jesu lautete dahin, daß die Frage schriftwidrig sei; denn Gott habe Mann und Weib verbunden, und was Gott verbunden habe, dürfe der Mensch nicht trennen. Auf die Schriftwidrigkeit weisen gleich die ersten Worte: Habt ihr nicht gelesen? wie mögt ihr also fragen? Aber die Pharisäer ließen sich damit nicht zum Schweigen bringen, sondern entgegneten: Wenn die ursprüngliche Verbindung von Adam und Eva eine ausnahmslose Geltung für Alle habe, wie Moses befehlen konnte, einen Scheidebrief zu geben und das Weib zu entlassen? Die Antwort darauf, Moses habe es nicht befohlen, sondern nur ihrer Herzenshärtigkeit ein Zugeständniß gemacht, war ganz für die Pharisäer berechnet. Von einem bloßen Zugeständniß macht der Pharisäer, der das ganze Gesetz erfüllt und noch etwas darüber thut, keinen Gebrauch.

Sie wußten nun recht gut, was Jesus von der Entlassung des Weibes denke; damit sie aber in dieser Sache für alle Zukunft verständigt würden, stellte er wie in der Bergpredigt die messianische Lehre von der Entlassung des Weibes der mosaischen entgegen und kleidete sie in eine Formel, welche von der mosaischen nur darin abwich, daß sie zwei Worte umstellte. Bisher, d. i. in der alten Ordnung der Dinge, sagt Jesus, lautete die Formel: Du sollst dein Weib nicht entassen, außer im Falle eines Erwah Dabar. Von nun an, d. i. in der neuen Ordnung der Dinge lautet sie: Du sollst dein Weib nicht entlassen, außer im Falle eines Dabar Erwah.*) Diese zweite Formel hatte an sich vor der ersten den Vorzug, daß sie ganz unzweideutig und deutlich war. Während nämlich über den Sinn von Erwah Dabar gestritten wurde, war

*) Erwah Dabar, d. i. Nacktheit einer Sache; Dabar Erwah, d. i. Sache einer Nacktheit. (Beide Wörter wurden in ihrer absoluten Form um der Deutlichkeit willen belassen.)

man über Dabar Erwah einig; denn es bezeichnete nichts anderes, als ein durch das Gesetz verbotenes Weib, mit dem man eine giltige Ehe gar nicht eingehen konnte.

Nach der Lehre des Schammai bildete eine unehrbare Handlung, die bewiesen werden könne, ein Erwah, auf das hin die Entlassung gestattet wäre, nach Hillel aber alles und jedes, was dem Manne am Weibe mißfalle, selbst wenn er eine schönere sehe. Gerade diesen Streit unter sich benützten die Pharisäer zur versuchlichen Frage, wann ein Erwah Dabar statt habe. Die Antwort: Ein Erwah Dabar findet statt, wenn es ein Dabar Erwah ist, könnte nicht treffender sein. Was streitet ihr euch um die Bedeutung von Erwah Dabar? Kehret die Worte um, und ihr habt sie. Der Mann darf sein Weib entlassen, wenn er sie nicht behalten darf, wenn die Ehe mit ihr Unzucht sein würde. Es bleibt also in alle Wege dabei, daß der Mensch nicht trenne, was Gott verbunden hat.

Die Pharisäer schwiegen; gegen den ersten Theil seiner Rede, den Schriftbeweis, konnten sie nichts weiter vorbringen, da Gott oft über die Herzenshärtigkeit des Volkes Klage führt; der zweite Theil aber, die Berufung auf die kommende Ordnung der Dinge, ging sie nichts an. Wir haben, konnten sie sagen, darnach nicht gefragt. Um so mehr waren die Jünger dabei interessirt. Sie fragten ihn daher zu Hause, am Abende, wo sie allein unter sich waren, nochmal; denn es ging ihnen, wie gar oft geschah, daß sie den Wortlaut recht gut verstanden, sich aber darin nicht zurecht finden konnten. Doch er blieb bei dem, was er gesprochen hatte, indem er antwortete:

Wer sein Weib entläßt und eine andere heirathet, bricht die Ehe an ihr.

Und wenn ein Weib ihren Mann entläßt und einen andern heirathet, bricht sie die Ehe.

Darauf entgegneten die Jünger. Wenn also beschaffen

ist die Klagesache der Eheleute, so ist es gut, nicht zu heirathen.

Jesus hatte von der kommenden Ordnung der Dinge gesprochen. Diese schwebte auch den Jüngern vor Augen, als sie sagten: Dann ist es gut, nicht zu heirathen. Unter solchen Umständen werde es für Alle, die Jesu angehören wollen, besser sein, ledig zu bleiben. Sie erwarteten, er werde ihre Einrede, die vom gegenwärtigen Zustand der Dinge hergenommen war, mit Hinweisung auf den neuen Stand der kommenden Zeit widerlegen und zeigen, daß alsdann gegenseitige Liebe und Treue der Gatten alles Bittere und Herbe, das der Ehe anhafte, beseitigen, und daß es keinen Zwiespalt mehr geben werde; er werde sie belehren, warum es auch bei einem so strengen Gesetze doch besser sein werde, in der Ehe zu leben. Er aber sprach:

Nicht alle fassen dieses Wort, sondern nur die, denen es gegeben ist.

Denn es gibt Entmannte, die vom Mutterschoose so geboren sind; und es gibt Entmannte, welche von den Menschen entmannt worden sind, und es gibt Entmannte, welche sich selbst um des Himmelreiches willen entmannt haben.

Wer es fassen kann, fasse es!

Wie werden die Jünger darüber gestaunt haben, daß ihnen Jesus Recht gab und nur beifügte: Aber nicht Alle fassen es, sondern nur die, denen es gegeben ist; d. h. im Nichtheirathen liegt ein Besseres, aber nicht im gemeinen Sinn des Wortes; darum fassen es auch nicht alle, die nur nicht heirathen, sondern bloß jene, denen es gegeben ist, die zur Jungfräulichkeit berufen sind und auf diesen Ruf hören.

Es gibt drei Klassen der Ehelosen: Solche die eine Ehe nicht eingehen, die faktisch nicht heirathen, sei es aus Abneigung gegen die Ehe, aus Gleichgiltigkeit, aus Eigen-

sinn oder andern Gründen, die in ihrer körperlichen Beschaffenheit oder in ihrem Charakter liegen. Es gibt solche, die eine Ehe nicht eingehen können, denen äußere Umstände, die tausendfach vorkommen, eine Verehlichung unmöglich machen. Es gibt endlich solche, die nicht heirathen wollen, die sich überwinden und die Ehe sich versagen um des Himmelreiches willen. Diese drei Klassen nannte Jesus mit einem echt orientalischen Bilde: Entmannte. Bei den ersten liegt das Entmanntsein, d. i. das Nicht-heirathen in ihnen, bei den zweiten außer ihnen, bei den dritten über ihnen. Es gab zur Zeit Christi, wie jetzt, unter Juden wie Heiden Viele, die nicht heiratheten, sei es weil sie nicht konnten, wie die Sklaven zum großen Theile, sei es weil sie wie immer nicht dazu kamen, solche, die sich dem Kriegsdienste oder dem Handel gewidmet hatten, oder aus andern Ursachen ledig blieben. Diese fassen das Besser des Nichtheirathens nicht, sondern nur die, welche um des Himmelreiches willen jungfräulich bleiben. Hier liegt das Bessere in der Möglichkeit, ganz dem Dienste Gottes zu leben, in der Gleichförmigkeit mit Jesus Christus, endlich im himmlischen Lohne, der ihnen hundertfach vergilt, was sie verlassen haben.

2.

Luk. 14, 1—24.

Eine zweite Einladung, bei der Jesus beobachtet wurde, ob er nicht in einer Rede gefangen werden könnte, war zum Sabbatmahle im Hause eines vornehmen Pharisäers. Der Evangelist nennt ihn ein Haupt, einen Gebietenden unter den Pharisäern, d. i. einen Rabbi von sehr großem Ansehen, dessen Umgang und Vertraulichkeit für eine beneidenswerthe Auszeichnung galt. Dieß schien auch

Jesus anzuerkennen, indem er ausnahmsweise eine Frage stellte, wie jemand, der von einem solchen Munde bereitwillig Belehrung annimmt; außerdem aber zeigte sich diese Anerkennung im hastigen Drängen der Geladenen zu den ersten Plätzen; bei einer Tafel an der berühmte und wichtige Männer zu sitzen kamen, wollte keiner der Letzte sein.

Jesus wurde öfter eingeladen, und er schlug es, soviel wir wissen, nie aus, obwohl er gut wußte, mit welch' argwöhnischen Augen man ihn überall betrachtete. Es war aber weniger Selbstvertrauen, daß er sorglos und ruhig die Löwenhöhle seiner Feinde betrat, als vielmehr die Liebe, die Alle gleich umfaßte, und die makellose Reinheit seines Wandels, die keine Ueberwachung zu scheuen brauchte und vor jeder Prüfung bestand.

Da die Zeit seiner Ankunft bekannt war, fanden sich im Hofe oder im Hause des Gastfreundes außer den Geladenen, noch andere Leute ein, die den Herrn wenigstens sehen und hören wollten, unter ihnen auch ein Mensch, der an der Wassersucht litt und Hilfe suchte, aber wegen des Sabbates nicht den Muth hatte, darum zu bitten. Als Jesus ihn erblickte, nahm er das Wort und sprach zu den Gesetzkundigen und den Pharisäern, die ihm das Geleite gaben:

Ist es erlaubt, am Sabbate zu heilen, oder nicht?

Dießmal stellte er selbst die Frage, nicht wie bei einer frühern ähnlichen Gelegenheit (I, 493) die Pharisäer. Nichts schien angemessener und geziemender; denn da sich der Kranke im Hause des Pharisäers aufgestellt hatte, offenbar in der Absicht, geheilt zu werden, war es nur eine freundliche Rücksicht auf die Umgebung, wenn Jesus zuerst fragte, um nicht ihr Gewissen zu beunruhigen. Darüber kamen aber die Befragten in große Verlegenheit. Bejahen wollten sie nicht, wenn auch bedingt, z. B.: Meister, so wie du heilest, ist es am Sabbat erlaubt, und zur Verneinung

fehlte ihnen vor dem Volke der Muth. Sie schwiegen also ganz und gar. Jesus war indeß auch damit einverstanden; er nahm ihr Stillschweigen für eine zustimmende Entscheidung, faßte den Kranken an und heilte und entließ ihn. Er heilte dießmal, so scheint es, ohne ein Wort zu sprechen, bloß durch die Berührung; mit Absicht, es war dieß recht augenscheinlich eine Arbeit am Tage der Ruhe. Wir sind kaum im Stande, uns die Ueberraschung der Pharisäer recht zu vergegenwärtigen. Wenn Jesus den Kranken durch ein Wort geheilt hätte, ohne ihn anzurühren, würde man es wohl entschuldigt haben, aber daß er nichts sprach, sondern durch eine Arbeit allein, gegen seine sonstige Gewohnheit, die Heilung vornahm, konnte nur einem Trotze von seiner Seite zugeschrieben werden. Er wolle vor aller Welt darthun, daß er sich um ihre heiligsten Ueberlieferungen ganz und gar nicht kümmere. Doch ehe sie für ihr Erstaunen Worte fanden, nahm er wiederum das Wort und sprach:

Wessen Sohn, oder ein Rind, das euch gehört, fällt in einen Brunnen, und er zieht es nicht sogleich heraus am Tage des Sabbates?

Jesus zeigt an einem Beispiele, daß diese seine Arbeit am Kranken sich von dem, was die Pharisäer selbst am Sabbate thun, in nichts unterscheide. Nur in Folge eines argen Widerspruches könnten sie von zwei Dingen, die gleicher Natur und Wesenheit sind, das eine für erlaubt, das andere für unerlaubt erklären.

Jesus führte hier einen anderen Beweis, als er bei einer frühern Gelegenheit (siehe oben l. c.) that, obwohl er sich fast derselben Worte bediente. Dort lautete die Beweisführung auf ihren kürzesten Ausdruck gebracht: Wohlthun ist am Sabbate da erlaubt, wo die Unterlassung ein Uebelthun sein würde. Seine Art zu heilen, ist ein Wohlthun, dessen Unterlassung jeder Zeit ein Uebelthun

wäre; also ist es am Sabbate erlaubt. An unserer Stelle dagegen lautet die Beweisführung: Das Heilen (ganz im Allgemeinen, nicht bloß die besondere Art wie Jesus heilte) ist eine Handlung der Hilfeleistung in der Noth und darum, als solche, am Sabbate erlaubt. Ein Kind, ein Thier, das in einen Brunnen oder eine Grube fällt, ist in der Noth, darum ist ihm zu helfen, am Sabbate erlaubt. Ein Kranker ist gleichfalls in der Noth, also kann ihm zu helfen, am Sabbate nicht verboten sein.

Als die Pharisäer die Frage aufwarfen, ob heilen am Sabbate erlaubt sei, ging Jesus darauf nicht ein, weil seine Art zu heilen in eine ganz andere Klasse der menschlichen Handlungen gehörte. Hier aber brachte er die Frage selbst vor, also mußte er sie auch beantworten. Jesus sprach vor Rabbinen als Rabbi: Heilen am Sabbate ist erlaubt. Sie vermochten nicht, ihn zu widerlegen, und setzten sich darum schweigend und übelgelaunt zu Tische, wo sie bald neuen Verdruß empfanden, denn Jesus sprach während des Mahles zu ihnen:

Wenn du von jemand zur Hochzeit geladen wurdest, so setze dich nicht auf den ersten Platz; es möchte ein Vornehmerer als du von ihm geladen worden sein, und der dich und ihn geladen hat, kommen und zu dir sprechen: Mache diesem Platz, und du alsdann mit Beschämung den letzten Platz einnehmen.

Sondern wenn du geladen wurdest, so gehe hin und setze dich auf den letzten Platz, daß, wenn der dich geladen hat, kommt, er spreche: Freund, rücke weiter herauf! Alsdann wird dir Ehre sein vor allen deinen Tischgenossen.

Denn jeder, der sich erhöht, wird erniedrigt werden, und der sich erniedrigt, wird erhöht werden.

Der Orientale hält sehr viel auf äußere Form; die Pharisäer zudem waren im höchsten Grade ehrgeizig. Bei einem Mahle, an dem auch Nicht-Pharisäer Theil nahmen,

hielten sie es insbesondere für eine Pflicht, sich der ersten Plätze zu versichern, damit sie auch da als die geistigen Väter des Volkes respectirt würden. Dieß Thun und Treiben tadelte Jesus, aber nicht bloß deßhalb, weil er Eitelkeit und Ehrgeiz überhaupt verabscheute, sondern weil gerade dieß die Pharisäer speciell von der Theilnahme am Himmelreiche ausschloß. Daß die Pharisäer hier zu oberst saßen, störte ihn wenig, aber weh that es ihm, daß sie um dessentwillen vom Himmelreiche ausgeschlossen wurden, da dort unabänderlich der Grundsatz gilt: Wer sich erniedrigt, wird erhöht werden; nur der Niedrigen und Armen ist das Himmelreich. Dieses, und nicht eine bloße Anstandsregel, meinte Jesus. Gleichwie bei einer Hochzeit der Geladene sich auf einen der untern Plätze setzt, also muß, wer zur messianischen Hochzeit berufen ist, sich auf einen untern, ja den untersten Platz setzen. Solches wollten die Pharisäer nicht thun; sie hielten sich für berechtigt, und betrachteten es als eine Standespflicht, ihren Anspruch auf die ersten Plätze im Himmelreiche nicht aufzugeben. Da gebühre von Rechtswegen unter den Nationen der erste Platz dem Juden, und unter den Juden dem Pharisäer; darauf verzichten, hieße die ihnen von Gott angewiesene Stelle im Völkerleben verkennen.

Eines in den Worten Jesu verdient noch besondere Beachtung; nämlich: auf dem letzten Platze mit Beschämung sitzen. Wer mit Beschämung am letzten Platze ist, hat an den Freuden des Hochzeitmahles und an der Ehre eines Hochzeitgastes keinen Theil; er ist von der Hochzeit ausgeschlossen, wenn er auch leiblich an der Tafel geduldet wird. Da bei der messianischen Hochzeit, d. i. im Himmelreiche eine solche Unterscheidung nicht statt findet, so heißt hier, mit Beschämung den letzten Platz einnehmen, nichts anders als, vom Himmelreiche ausgeschlossen sein; denn es gibt keine mit Schande verbundene Theilnahme an der himmlischen Seligkeit.

Im Laufe des Tischgespräches wendete sich Jesus auch an seinen Gastfreund, indem er sprach:

Wenn du ein Frühmahl oder ein Abendmahl bereitest, so rufe nicht deine Freunde, noch deine Brüder, noch deine Vettern, noch reiche Nachbarn, damit nicht auch sie dich wieder laden und dir Wiedervergeltung werde;

sondern, wenn du ein Mahl bereitest, lade Arme, Krüppel, Lahme, Blinde ein und du wirst selig sein, weil sie nicht im Stande sind, dir wieder zu vergelten; denn dir wird vergolten werden bei der Auferstehung der Gerechten.

Der Grundgedanke, den die hier beispielsweise vorgetragene Lehre ausdrückt, bildet einen Hauptbestandtheil der Bergpredigt und lautet: Alles um Gottes, nichts um der Menschen willen; alles für himmlischen, nichts für irdischen Lohn; was wegen der Menschen und in Aussicht einer zeitlichen Vergeltung geschieht, hat vor Gott keinen Werth. Der Unterschied des hier durch die Gelegenheit von selbst an die Hand gebotenen Beispieles von den früheren besteht nur in der Form. In die Formel der Bergpredigt eingekleidet, würde die Lehre lauten: Wenn du ein Mahl bereitest, und wenn du einladest die, welche dich wieder einladen, was für ein Dank vor Gott wird dir sein? Darum sage ich dir: Lade Arme, Krüppel, Lahme, Blinde ein und es wird dir vergolten werden. Wir sehen die vollkommene Uebereinstimmung in der Sache.

Jesus sprach darin keinen Tadel gegen seinen Gastfreund aus, denn dieser hatte ja zum Theil wenigstens nach dem eben ausgesprochenen Grundsatze gehandelt und den armen Jesus mit seinen armen Jüngern an seine vornehme Tafel gezogen; auch ist nicht jeder Satz, den man in Weise einer Warnung vorträgt ein Tadel, besonders wenn er eine im gewissen Sinne allgemein anerkannte Wahrheit enthält. Aehnliche Sprüche finden wir oft bei

den Alten, z. B. Baue dein Haus so, daß der Eingang nach der Straße gerichtet sei und die Armen deine Hausgenossen werden;*) es ist schön gutes zu thun ohne Aussicht auf Wiedervergeltung.**) Es ist erste Pflicht, dem Hilfsbedürftigen zu helfen, nicht jenen, von welchen man am meisten hofft.***) Wenn Jemand Gastmahle anstellt, ist es nicht recht, die Freunde einzuladen, sondern Bettler und Hungernde†) u. s. w.

Der Gastfreund fühlte sich nicht beleidigt und auf die übrigen Anwesenden machte dieß Wort einen so guten Eindruck, daß einer von den Geladenen wie in Verzückung ausrief: Selig, wer essen wird im Reiche Gottes.

Es war dies kein geringes Kompliment, das er dem Gastgeber machte, der sich durch seine großmüthige Einladung eine Staffel in den Himmel gebaut habe; es war aber auch ein frommer Stoßseufzer, von denen die Lippen der Pharisäer allzeit überströmten; aber Worte sind Worte, Wünsche sind Wünsche; das Wünschen, sagt die Schrift, tödtet den Menschen (Spr. 21, 25). Dieß gab Jesus zu beherzigen, indem er zu ihm sprach:

Ein Mensch bereitete ein großes Mahl und lud viele ein.

Und er sandte seinen Knecht zur Stunde des Mahles, den Geladenen zu sagen: Kommt, denn schon ist alles bereitet.

Und sie fingen alle einstimmig an, sich zu entschuldigen.

Der Erste sprach: Ich habe einen Acker gekauft, und es ist nothwendig, daß ich hinausgehe und ihn in Augenschein nehme: ich bitte dich, halte mich für entschuldigt.

---

*) Pirke Ab. I, 5.

**) Aristot. Nicom. VIII, 15.

***) Cic. de Off. lib. I.

†) Plato, Phaedr. ed. Bip. X, 293.

Und ein Anderer sprach: Ich habe fünf Gespanne Ochsen gekauft und gehe hin, sie zu prüfen; ich bitte dich, halte mich für entschuldigt.

Und ein Anderer sprach: Ich habe mich vermählt mit einem Weibe und kann deßwegen nicht kommen.

Und der Knecht trat herzu und verkündete dieses seinem Herrn.

Da erzürnte der Hausherr und sprach zu seinem Knecht: Eilends gehe hinaus auf die Plätze und in die Gassen der Stadt und führe die Armen und Krüppel und Lahme und Blinde hier herein.

Und der Knecht sprach: Herr, es ist geschehen, wie du befahlest, und noch gibt es Platz.

Und der Herr sprach zum Knechte: Gehe hinaus auf die Wege und an die Zäune und nöthige hereinzukommen, damit mein Haus voll werde; denn ich sage euch, daß keiner von jenen Männern, die geladen worden sind, von meinem Mahle kosten wird.

Die Geschichte selbst gibt die Deutung der Parabel. Der Hausvater ist Gott; das Mahl eben jenes, von dem der Pharisäer gesprochen hatte, nämlich das Himmelreich; die Zubereitung und Einladung der ganze Alte Bund; beide gingen Hand in Hand, die Zubereitung vorzüglich durch den Dienst des Moses, die Einladung durch den der Propheten. Zur Stunde des Mahles, d. i. nachdem alle Vorbereitungen getroffen waren und die Zeit sich erfüllt hatte, sandte der Hausherr seinen Knecht, d. i. den Menschensohn, die Eingeladenen hereinzuführen. Jesus bezeichnet sich selbst nicht als Sohn, sondern als Knecht, da sein Leben und Lehren, sein Leiden und Sterben und die ganze Art, wie er zur Theilnahme am Himmelreiche einlud, in der Gestalt des Knechtes geschah. Wie oft rief er während seines öffentlichen Lebens: Kommt, kommt! Alles ist zubereitet.

Aber siehe, die seit Jahrhunderten Geladenen wollten nicht kommen und hatten dafür Gründe, die mehr als ausreichend schienen; denn einen Acker kaufen ist schon etwas nennenswerthes, noch mehr, zehn Rinder, die fünf zusammenpassende Gespanne bilden, einhandeln, und endlich gar, ein Weib nehmen. Ihre Entschuldigungen sind also keineswegs absurd, sondern ganz natürlich. Das sollten sie auch sein; Jesus wollte darthun, daß die bloß natürlichen Beweggründe nicht zum Glauben führen. Diese beispielsweisen Ablehnungen der Theilnahme am Himmelreich enthalten keine merkbare Rücksicht auf die Pharisäer; sie schildern ganz im allgemeinen die Versuchungen zum Unglauben, kommen sie von zeitlichen Interessen, oder von den sinnlichen Lüsten, die den Menschen dem Rufe der Gnade abwendig und nach und nach für die Güter des Himmelreiches unempfindlich machen.

Erst aus denen, welche an zweiter Stelle eingeladen werden, erkennt man die zuerst Geladenen genauer; es waren, entgegen den Armen, Blinden und Krüppeln die Reichen, die Sehenden, die Kräftigen. Darunter nun sind mit Einem Worte die Schriftgelehrten und die Pharisäer gemeint, die das im geistigen Leben reiche, das sehende, das kräftige Judenthum repräsentirten. An sie erging der erste Ruf. Jesus lehrte in Jerusalem, im Tempel, in den Synagogen vor den Pharisäern und Schriftgelehrten; er hielt den naturgemäßen Weg ein, daß durch die Wissenden und Gesunden die Unwissenden und Kranken für das Himmelreich gewonnen werden sollen. Aber die geistigen Väter des Volkes hatten in falsche Bahnen eingelenkt, und verachteten da, immer weiter vom rechten Wege abirrend, die Einladung Jesu, die sich nun den Unwissenden und Kranken, d. i. den Zöllnern und Sündern zuwandte. Sie füllten jedoch die Plätze nicht aus; darum erging noch eine Einladung, die an die Heiden und zwar mit Ausschließung

der Juden, sie als ein Ganzes betrachtet. Die Stadt wird nun verlassen und denen, die außerhalb auf den Wegen und an den Zäunen sind, wird gepredigt. Da die Stadt das Judenthum bezeichnet, so sind die außerhalb die Heiden. Gegenüber den Juden sind sie Arme und Bettler, wie sie außerhalb der Stadt auf den Wegen und im Schatten der Gartenzäune und Hecken gefunden werden. Diese Armen und Elenden waren von der Predigt des Evangeliums so überrascht, daß es der Nöthigung nach unserer Parabel, d. i. der wiederholten Ermuthigung und Betheurung bedurfte, um sie von der Einladung zu überzeugen; denn allgemeine Trostlosigkeit und die nächtlichen Schrecken der Verzagung hatten sich bereits der heidnischen Menschheit bemächtigt.

Die Parabel hat nach ihrem Gesammtinhalte einen prophetischen Charakter, sie ruht aber auf einer Thatsache, welche die Pharisäer schon damals nicht leugnen konnten, daß Jesus zur Theilnahme am Himmelreiche einlade, und daß *sie* darauf nicht hören. Die Lehre ergab sich von selbst: Sie möchten doch bedenken, ob, was sie vorbringen, eine Geltung in den Augen Gottes habe.

3.

Luk. 14, 25 — 15, 10.

So oft Jesus auf Mission war, also öffentlich mit seinen Jüngern von Ort zu Ort wanderte, häuften sich immer große Schaaren Volkes an, die ihn begleiteten; und wo er die öffentliche Herberge zum Aufenthalte nicht wählen wollte oder konnte, wetteiferten die Leute mit Anerbietungen, die den Pharisäern oft sehr anstößig wurden; denn sie gingen nicht selten von Personen verdächtigen Charakters aus, und Jesus schien gar keinen Unterschied zu machen. Dies kam diesseits und jenseits des Jordans vor.

Wie daher früher in Galiläa, so sprach Jesus auch in Peräa, da ihm viel Volk nachfolgte:

Wenn einer zu mir kommt, und er haßt nicht Vater und Mutter und Kinder und Brüder und Schwestern, dazu auch die eigene Seele, der kann mein Jünger nicht sein.

Und wer immer sein Kreuz nicht trägt und mir nachfolgt, kann mein Jünger nicht sein.

Denn wer von euch, wenn er einen Thurm bauen will, setzt sich nicht zuvor hin und berechnet die Kosten, ob er das zur Ausführung Nothwendige hat, damit nicht etwa, wenn er den Grund legte, und nicht zu vollenden vermag, alle die es sehen, anfangen auf ihn zu spotten, und sprechen, daß dieser Mensch anfing zu bauen, und nicht vermochte zu vollenden.

Oder welcher König, wenn er auszieht, mit einem andern Könige im Krieg zusammenzustoßen, setzt sich nicht zuerst hin und hält Rath, ob er im Stande ist, bei zehntausend dem entgegenzurücken, der mit zwanzigtausend wider ihn zieht?

Wenn aber nicht, schickt er, da jener noch ferne ist, eine Gesandtschaft und bittet um das, was auf Frieden Bezug hat.

Ebenso kann ein jeder aus euch, der nicht allem entsagt, was er hat, mein Jünger nicht sein.

Etwas vortreffliches ist das Salz; wenn aber auch das Salz taub geworden ist, womit soll es gewürzt werden?

Weder für Land noch für Dünger ist es geeignet; man wirft es hinaus.

Wer Ohren hat zu hören, höre.

Die Leute folgten Jesu aus gutem Herzen, nicht in betrüglicher Absicht nach; sie gaben sich offen als Anhänger zu erkennen, in einem gewissen Maße auch als Jünger, und ihre Zahl nahm nicht ab, sondern vielmehr beständig

zu, man möchte sagen, im geraden Verhältnisse zur Entfernung von den Orten, wo er sich am öftesten und längsten aufhielt — Kapharnaum und Jerusalem. Aber je größer die Masse derer wurde, die sich gutmeinend zu ihm bekannten, desto weniger schien er geneigt, sich zu ihnen zu bekennen, desto entschiedener hob er hervor, daß seine Nachfolge ganz andere Opfer fordere, als sie bisher gebracht oder für nothwendig erachtet hätten. Sie hängen ihm an, wie gutmeinende Freunde; er fordert die Anhänglichkeit eines Parteimannes. Sie folgen ihm nach mit dem Wanderstabe in der Hand; er fordert eine Nachfolge mit dem Kreuze auf der Schulter.

Die erste Forderung: Anhänglichkeit eines Parteimannes, faßte Jesus in den paradoxen Satz: Wer nicht haßt, kann mein Jünger nicht sein. Der Sinn davon, auf den kürzesten Ausdruck gebracht, ist: Hasset um meinetwillen, was ihr liebt um euretwillen; meiner Sache müßt ihr Gut und Blut zum Opfer bringen. Wenn es von Gott heißt, daß er liebe und hasse, und ebenso vom Teufel, dann gibt es eine Tugend der Liebe und eine Tugend des Hasses, sowie ein Laster der Liebe und ein Laster des Hasses. Der Jünger Jesu verbindet mit der Tugend der Liebe die Tugend des Hasses; er haßt, was er nicht in Jesus lieben kann, nach dem Grundsatze, daß Niemand zwei Herren dienen kann.

Die zweite Forderung: Nachfolge mit dem Kreuze, haben wir schon öfter vernommen; sie steht, wie wir wissen, im buchstäblichen und bildlichen Sinne und bildet einen sprechenden Gegensatz zur Nachfolge, wie sie damals stattfand, mit dem Wanderstabe in der Hand, mit Jubelliedern im Munde unter Zeichen und Wundern.

Auf diese beiden Forderungen, die Jesus an jene stellt, welche ihm nachfolgen wollen, gründet er die ernste Mahnung, recht zu erwägen, ob sie dieß denn auch zu leisten

im Stande wären, da es besser sei, nicht anzufangen, als nicht zu vollenden; denn allgemein anerkannt ist ja der Satz: Zuvor gethan, nachher bedacht, hat manchen in groß Leid gebracht. Er trägt diese Mahnung in zwei Parabeln vor, von denen die erste ein großes Unternehmen schildert und auf die Schande hinweist, wenn es nicht zur Ausführung kommt, die zweite ein kühnes Wagniß und den ungeheuren Schaden, wenn es mißglückt. Schande und Schaden über den, der unternimmt, wozu seine Kräfte nicht ausreichen.

Darnach scheint Jesus allen Ernstes wie ein wohlmeinender Rathgeber die Volksmenge von seiner Nachfolge und Jüngerschaft abhalten zu wollen; denn zuerst spricht er von den großen, fast übermenschlichen Schwierigkeiten seiner Nachfolge, und dann in ebenso eindringlicher Weise von der Schande und dem Schaden, wenn sie eingegangen, aber nicht überwunden werden. Wahrlich, das heißt nichts anderes, als die Masse von sich ferne halten wollen.

So war es auch in der That. Jesus konnte, im Vorausblicke seines Leidens einen großen Anhang gar nicht wünschen. Hätte er sich mit der großen Masse, so wie sie es wünschte, eingelassen, hätte er sie angezogen, statt, wie er überall that, von sich ferne zu halten; es würde bei seinem Tode auch ein Abfall in Masse eingetreten sein. Wie schwer hielt es selbst für die Jünger im engsten Sinne auszuharren! Wir müssen dabei ins Auge fassen, daß, wenn Jesus jetzt die Masse von sich abhielt, dieß nicht für alle Zeit geschah. Jetzt war sie dafür noch nicht gekräftigt genug, aber die Aufrichtigen erstarkten und wurden am Pfingstfeste in Masse aufgenommen. Alles hat seine Zeit; sie erkennen ist die vollkommene Weisheit.

Die zweite Parabel enthält außer der geschichtlichen, damals speciell zutreffenden Wahrheit auch eine für alle Zeiten giltige Lehre. Sie ergibt sich aus dem Schlusse, den Jesus zog, indem er sagte: Ebenso kann ein jeder aus

euch, der nicht allem entsagt, mein Jünger nicht sein. Suchen was des Friedens ist, heißt also allem entsagen, was man hat, und darnach ist der feindliche König der Fürst dieser Welt, dem gegenüber der Christ immer wie mit zehntausend gegen zwanzigtausend kämpft. Er muß also suchen, ihn zu beschwichtigen, und dieß wird er nur erreichen, wenn er auf alles verzichtet, was jener in Anspruch nimmt, Leib und Leben, das ganze Ich, soweit es dieser Erde angehört. Gibt er der Welt das ihrige willig hin, dann wird er Friede bekommen.

Der letzte Ausspruch Jesu faßt alles in ein schönes Bild. Es verhalte sich mit dem Jüngersein wie mit dem Salze. Das Salz ist etwas vortreffliches, aber das schale Salz das mindeste; also lieber kein Jünger werden, als ein schlechter Jünger sein.

Nach jüdischer Anschauung gab es unter der stark gemischten Bevölkerung von Peräa, wo man in den Städten ganz nach griechischer Sitte lebte, mehr Sünder als im diesseitigen orthodoxen Lande. Sie suchten Jesus aber auch mit solchem Eifer auf, daß der Evangelist sagt: Es nahten sich ihm alle Sünder und Zöllner, ihn zu hören. Fast scheint es, er wolle damit andeuten, daß bereits jene zweite Sendung des Knechtes zu den Armen, Blinden und Krüppeln erfolgt sei. Da sich Jesus ihrer allzeit mit gleicher Liebe annahm, kam er auch hier in Conflikt mit den Pharisäern, selbst solchen, die keine ausgesprochenen Gegner waren; sein Umgang mit so vielen zweifelhaften Leuten hatte für jeden Juden etwas höchst peinliches und beunruhigendes.

Darüber belehrte er seine Umgebung zu wiederholten malen durch Hinweisung auf seinen Beruf bald im Beispiele vom Arzte, bald in Gleichnissen, wie dießmal, indem er sprach:

Welcher Mensch aus euch, der hundert Schafe hat und davon eines verlor, läßt nicht die neunundneunzig in der Wüste und geht dem verlorenen nach, bis er es findet?

Und nachdem er es gefunden, nimmt er es freudig auf seine Schultern, und ankommend in sein Haus ruft er seine Freunde und Nachbarn zusammen und sagt zu ihnen: Freuet euch mit mir, denn ich habe mein Schaf, das verlorene, gefunden.

Ich sage euch, daß also Freude sein wird im Himmel über einen Sünder, der Buße thut, mehr als über neunundneunzig Gerechte, welche der Buße nicht bedürfen.

Oder welches Weib, das zehn Drachmen hat, zündet nicht, wenn es eine Drachme verlor, Licht an und kehrt das Haus und sucht sorgfältig, bis sie findet?

Und wenn sie gefunden hat, ruft sie ihre Freundinnen und Nachbarinnen zusammen und sagt: Freuet euch mit mir, denn ich habe die Drachme, die ich verlor, gefunden.

Also, sage ich euch, ist Freude vor den Engeln Gottes über einen Sünder, der Buße thut.

Jesus erklärt, wie wir sehen, die beiden Parabeln theilweise selbst. Man möchte dieß für überflüssig halten, wenn er nicht den Hauptnachdruck gerade auf einen Theil der Parabel legte, den wir als außerwesentlich wahrscheinlich gar nicht beachten würden, nämlich daß im Himmel nicht blos Freude ist über einen Sünder, der sich bekehrt, sondern eine größere Freude, als über jene, die der Bekehrung nicht bedürfen. Die außerordentliche Freudenäußerung des Hirten in der Parabel fiel den Zuhörern, die auf dem Gebirge Gilead rings von weidenden Herden umgeben waren, nicht auf; man fand dies ganz natürlich und dem Charakter des guten Hirten entsprechend. Gerade so, sagt Jesus Christus, ist es im Himmel; auch da ist die Freude größer und ebenso natürlich wie auf der Erde bei einem Hirten.

Und warum? Die Antwort darauf gibt die Liebe. Nicht der Schaden des verlorenen Schäfleins war Ursache des

Schmerzes, nicht der Gewinn des wiedergefundenen Grund der Freude, sondern beides, Schmerz und Freude, kam von der Liebe. In ihrem Schmerze über das verlorene, in ihrer Freude über das wiedergefundene Kind vergißt die Mutter aller andern Kinder, und Niemand tadelt sie, weil es die Natur und Wesenheit der Liebe so mit sich bringt. Alles dieses, lehrt uns die Parabel, findet auch im Himmel statt; ebenso äußert sich die Liebe bei Gott; anders wäre er kein lebendiger, persönlicher Gott. Einer kalt stoischen Philosophie mag allerdings die Vorstellung von einem mehr oder weniger in Gott undenkbar vorkommen, aber Jesus kehrt sich nicht daran, sondern spricht von einer größern Freude, weil sich darin das Wesen der Gnade und Erlösung am reinsten abspiegelt; sie erscheint da nur als Werk der Liebe, nicht eines Interesse oder einer Nothwendigkeit.

Wenn wir beachten, daß der Gegenstand der Parabel nicht die Erlösung des Menschengeschlechtes, sondern die Bekehrung des einzelnen Sünders ist, dann macht sich die Anwendung von selbst. Der Hirte ist Gott und Jesus Christus insoferne, als in ihm die Liebe Gottes unsere Natur angenommen hat und Mensch geworden ist, der liebende Gott in Jesus Christus. Die Liebe wendet sich mit innerer Nothwendigkeit zuerst dem Abgetrennten und Verirrten zu. Wenn sich also Jesus in erster Reihe der Sünder annimmt, so thut er nur, was er nicht lassen kann, ohne sein innerstes Wesen zu verleugnen. Eben darin offenbart sich seine Hirtennatur und Hirtentreue, und er hat ein Recht, seine Freunde, die Jünger, zur Mitfreude zu berufen, sowie sich die Engel im Himmel mit Gott freuen; denn die Kirche auf Erde ist nur eine andere Seite der Kirche im Himmel; beide zusammen sind das Himmelreich.

Die zweite Parabel, vom Weibe hergenommen, entgegen dem Manne, und sich in ähnlichen einfachen häuslichen Verhältnissen bewegend, hat denselben Grundgedanken,

doch so, daß sie sich an die erste Parabel als ein Beispiel anschließt, das für sich allein ohne Beweiskraft sein würde, denn das Weib sucht die Drachme aus Interesse nicht aus Liebe; sie hört mit suchen gleich auf, wenn ihr sie jemand ersetzt. Wer von zehn Drachmen eine verliert, entbehrt sie schwer, schwerer als wer von hundert Schafen eines verliert; darum wird er die verlorene Drachme mit großem Eifer suchen.*) Dieß allein wollte Jesus hier hervorheben.

Wir dürfen also nicht sagen, daß der Evangelist nur gelegentlich mit der Parabel von der verlorenen Drachme die schon früher und bei einer andern Gelegenheit vorgetragene Parabel vom verlorenen Schafe (siehe 3, 1, 10) verbunden habe, denn die letztere allein beweist, was Jesus beweisen wollte.

4.

Luk. 15, 11—32.

Und wiederum sprach Jesus:

Ein Mann hatte zwei Söhne.

Und der Jüngere von ihnen sprach zum Vater: Vater, gib mir den treffenden Vermögenstheil.

Da theilte er unter sie das Vermögen.

Und nach nicht vielen Tagen raffte der jüngere Sohn alles zusammen und zog fort in ein fernes Land, und dort vergeudete er sein Vermögen durch ein ausgelassenes Leben.

Nachdem er aber alles verschwendet hatte, entstand eine große Hungersnoth in jenem Lande, und er fing an, Mangel zu leiden.

Da ging er hin und hängte sich an einen Bürger jenes Landes, und er schickte ihn auf sein Landgut, Schweine zu hüten.

---

*) Jesus wählte eine Drachme, weil sie als kleine Silbermünze leicht verloren gehen konnte. Ihr Werth war gleich dem Denare, etwa 6 Groschen (21 Kreuzer).

Und er wünschte, von den Schoten, welche die Schweine fraßen, seinen Bauch zu füllen, und niemand gab sie ihm.

Da kam er zu sich und sprach: Wie viele Taglöhner meines Vaters haben Überfluß an Brot, ich aber komme hier vor Hunger um.

Ich will aufstehen und zu meinem Vater gehen und zu ihm sagen: Vater, ich habe gesündigt wider den Himmel und vor dir. Ich bin nicht mehr würdig, dein Sohn zu heißen, mache mich wie zu einem deiner Taglöhner.

Und er stand auf und kam zu seinem Vater.

Da er aber noch weit entfernt war, sah ihn sein Vater und ward von Mitleid ergriffen, und er lief hin und fiel ihm um den Hals und küßte ihn.

Es sprach aber der Sohn zu ihm: Vater, ich habe gesündigt wider den Himmel und vor dir; ich bin nicht mehr würdig, dein Sohn zu heißen.

Der Vater aber sprach zu seinen Knechten: Geschwind bringet das erste Kleid heraus und ziehet es ihm an und legt einen Ring an seine Hand und Schuhe an seine Füße, und holet das gemästete Kalb und schlachtet es, und laßt uns essen und fröhlich sein; denn dieser mein Sohn war todt und ist wieder lebendig geworden, er war verloren und ist wieder gefunden worden.

Und sie fingen an sich zu ergötzen.

Sein älterer Sohn war aber auf dem Felde; und da er kam und sich dem Hause näherte, hörte er Gesang, Spiel und Tänze.

Und er rief einen von den Dienern und fragte ihn, was dieses sei.

Jener aber sprach: Dieß, daß dein Bruder angekommen ist, und es schlachtete dein Vater das gemästete Kalb, weil er ihn gesund wieder erhalten hat.

Er aber zürnte und wollte nicht hineingehen.

Da kam der Vater heraus und redete ihm zu.

Er aber entgegnend sprach zum Vater: Siehe, so viele Jahre diene ich dir und habe niemals dein Gebot übertreten, und du gabst mir niemals ein Böcklein, daß ich mit meinen Freunden mich ergötze. Als aber dieser dein Sohn, der sein Vermögen mit Dirnen verpraßte, kam, ließest du ihm das gemästete Kalb schlachten.

Er aber sprach zu ihm: Sohn, du bist allzeit bei mir, und all das meinige ist dein; aber fröhlich sein mußte man und sich freuen, weil dieser dein Bruder todt war und wieder lebendig wurde, und verloren war und wieder gefunden wurde.

Diese letzten Worte enthalten den Grundgedanken der Parabel vom verlorenen Sohne und belehren uns über ihren Zusammenhang mit der vorausgehenden vom verlorenen Schafe, indem sie nicht bloß in neuen Bildern die erbarmende Liebe Gottes schildert, sondern sie auch zugleich rechtfertigt. Nämlich auf die Einrede, eine solche Aufnahme der Sünder, wie sie in diesen Gleichnissen beschrieben werde, schließe eine Zurücksetzung der Gerechten in sich, lautet die Antwort: Das Verfahren des Hirten oder des Vaters sei nur Ausdruck der Freude, nicht der Bevorzugung, der Freude über ein wiedergefundenes, nicht der Bevorzugung vor einem nie verlorenen Gute; es sei ein Strahl jener Liebessonne, die dem Gerechten ununterbrochen leuchte; denn das Wort: All das meinige ist dein, wiege bei weitem jene Auszeichnung auf, die dem verlorenen Sohne zu Theil wurde, da sie nur vorübergehend war. Der Gerechte ist in einer bessern Lage und ist werthgeschätzt vor dem Büßer; eine einmalige Freudenbezeugung kann einem ungetrübten, jahrelangen Freudengenusse keinen Eintrag thun.

Der Rechtfertigung des Vaters voran geht eine Schilderung des Elendes, in welches die Sünde stürzt, sowie der Buße, welche der zur Erkenntniß seines Zustandes gekommene Sünder wirkt. Außer der Bedeutung für die

Parabel selbst liegt in dieser Schilderung zugleich ein neues und wichtiges Zeugniß für die Zusammengehörigkeit beider Parabeln vom verlorenen Schäflein und vom verlorenen Sohne, da die eine augenfällig die andere ergänzt und die zweite enthält, was in der ersten nicht ausgedrückt werden konnte. Das Gleichniß vom verlorenen Schafe enthält die Beweggründe, welche in Gott liegen, seine Liebe; das Gleichniß vom verlorenen Sohne jene, die im Menschen liegen, seine Reue und Buße.

Von zwei Brüdern läßt die Parabel den jüngern auf Vermögenstheilung dringen, weil es der Ältere nur unter Verzicht auf seine Erstgeburt hätte thun können. Dieß gehörte aber nicht hieher. Nach der Theilung blieb der selbstständig gewordene Sohn noch einige Zeit in der Heimath, aber bald fühlte er sich durch die väterliche Nähe beengt, und er zog in ein fernes Land, wo er in einem ausschweifenden Leben Hab und Gut vergeudete.

Dieser erste Theil schildert die Sünde in ihren drei Stufen der Entwickelung: die Begierlichkeit zur Sünde, die That der Sünde und die Gewohnheit der Sünde. Die Begierlichkeit fordert die Herausgabe der Güter, ihr Gebrauch in einem fremden Lande, d. i. ihr gottwidriger Gebrauch ist die Sünde, ihre Vergeudung die Gewohnheitssünde. Der Entschluß, nach eigenem Gutdünken zu leben, war die Sünde im Keime, der durch die Entfernung aus dem väterlichen Hause zur läßlichen, durch die Entfernung aus der Heimath und dem Lande zur schweren Sünde wurde. Das Vermögen sind die Güter und Kräfte des Menschen, sowohl was Allen gemeinsam ist, als auch was Gott jedem einzeln an leiblichen, geistigen und übernatürlichen Gaben zugetheilt hat. Die Forderung an den Vater kam nicht vom freien Wahlvermögen an sich, sondern von der bösen Begierlichkeit, jener Wurzel der Sünde, die auch im Wiedergeborenen zurückgeblieben ist. Es war die Ver-

suchung, die der jüngere Sohn, ungleich dem ältern, nicht überwand.

Der zweite Theil der Parabel enthält die Folge der Sünde gleichfalls in drei Absätzen, nämlich: das Elend, der Rettungsversuch, dessen Fehlschlagen. Es entstand eine Hungersnoth, und er fing an Mangel zu leiden. Zwar hat jede Sünde ihre eigene Folge; die der Verschwendung oder der Wollust ist eine andere, als die des Geizes oder des Hochmuthes; aber gleichwie alle Sünden im Wesen Eines sind, so trifft sie auch alle mit innerer Nothwendigkeit jene Folge, die dem Wesen der Sünde selbst anhaftet, und dieß ist der Hunger, das Ungenügen, die Leerheit. Solches trifft nicht nur ein, wenn die Kräfte nachlassen und dem Treiben der Leidenschaft nicht mehr Folge leisten, oder wenn die Mittel zu ihrer Befriedigung und die Quellen des Sündengenusses versiegen, sondern selbst mitten im Genusse. Alle Sättigung bisher war nur scheinbar; ist nun der Zeitpunkt gekommen, wo dieser Schein wegfällt, da hungert der Mensch essend, im Genusse nährt er den gefräßigen Hunger. Nichts ist mehr im Stande, seinem Herzen Ruhe und Genüge zu verschaffen; im Überflusse umgibt ihn eine dürre Weide, herrscht eine Hungersnoth im Lande, wie die Parabel so schön sagt; denn nicht blos der irrende Sohn wurde arm, sondern auch die Gegend, d. i. die Region, in welcher er sich bewegte, bot keine Stillung seiner Qual, dieß ists, was man Weltschmerz nennen könnte.

Er suchte sich nun dadurch zu helfen, daß er in die Dienste eines Mannes trat, der ihn auf sein Landgut schickte, Schweine zu hüten. Dieß war ein Rettungsversuch; doch nicht der einzig denkbare; er hätte auch ein Räuber oder ein vagabundirender Bettler werden, oder sich einem schmählichen Gewerbe hingeben können; er that es nicht; sein Rettungsversuch war also ein ehrlicher, wenn auch nicht der rechte. Ein schlechtes Haus halten ist ehrlos, aber

Schweine hüten entehrt niemanden. Der Bürger jenes Landes ist alles und jedes, worin man Beruhigung und Hilfe sucht, außer in Gott: die Philosophie, die Kunst, die schöne Literatur, die Welt oder die Einsamkeit, die Arbeit oder die Muße. Der Sünder will den Frieden, den er verloren hat, wieder finden; aber alles was er außer der Rückkehr zu Gott versucht, ist elendes Schweinehüten, bei dem man sich nicht einmal am Schweinefutter sättigen kann. Er wünschte, von den Schoten, welche die Schweine fraßen, seinen Bauch zu füllen, und niemand gab sie ihm. Die Parabel sagt nicht, daß er mit den Schweinen selbst essen wollte und daran etwa gewaltsam gehindert wurde, sondern nur, daß er mit dieser elenden Nahrung, den Schoten des Johannisbrotbaumes, gerne seinen Bauch gefüllt hätte, wenn es ihm möglich gewesen wäre. Welche Speise er bekam, wird nicht gesagt, nur das wird hervorgehoben, daß sie den Hunger mehr reizte als stillte; eine Anfüllung des Magens, wenn auch mit einer unverdaulichen Speise, stillt wenigstens für einige Zeit das eigentliche Hungergefühl.

Da der Hungernde das Futter der Schweine nicht zu essen bekam, dürfen wir auch nicht fragen, was speciell darunter gemeint sei. Die Erklärung muß sich beschränken, den Gedanken, welchen das Bild ausdrücken will, im allgemeinen darzulegen, nämlich: Der verlorene Sohn fand nichts, gar nichts, das seinen quälenden Hunger auch nur vorübergehend gestillt hätte; sein Rettungsversuch mißglückte, und dieß war sein Glück, denn nun ging er in sich.

Den dritten Theil der Parabel bildet die Bekehrung und zwar wieder in drei Absätzen: Das Stillehalten oder die Einkehr in sich, der Vorsatz der Umkehr, seine Ausführung.

Der Rettungsversuch war gescheitert; der Darbende hatte keine Hilfe gefunden; da hielt er an und ging in sich. In stiller Einkehr und ernster Selbstbetrachtung überschaute

er seine Lage und erkannte, daß er auf diesem Wege verloren gehe; hier komme ich um. Diesem grauenvollen Hiersein stellte sich das liebliche Bild der Heimat entgegen; daheim lauter Ueberfluß, hier lauter Mangel; daheim Leben, hier der Tod. Ich hatte mir vorgespiegelt, daheim Mangel zu leiden und in der Ferne Ueberfluß zu haben; ach, wie ganz anders ist es geworden! Das überwiegende Gefühl bei dieser Selbstschau ist der Schrecken über den sich aufdringenden Gedanken: Hier komme ich um; ich bin ein verlorener Mensch, wenn ich nicht umkehre.

Zum Vorsatze der Umkehr, d. i. der Rückkehr in das väterliche Haus gehört aber noch mehr, als die bloße Erkenntniß, daß der Weg, auf dem man wandle, ins Verderben führe. Die Umkehr, das schwierigste, weil beschämendste, fordert Erkenntniß der Sünde und Entschlossenheit zu ihrem Bekenntnisse, Reue und Bereitwilligkeit zur Genugthuung. Anders ist an eine Umkehr, getragen von der Hoffnung der Vergebung, nicht zu denken.

In unserer Parabel enthält das Bekenntniß den Ausdruck der vollkommenen Erkenntniß und zugleich das Anerbieten zur Genugthuung, alles zusammen: das Spiegelbild der wahren, übernatürlichen Reue. Der verlorene Sohn sprach: Ich habe gesündigt wider den Himmel und vor dir, d. h. was ich that, war in deinen Augen eine schwere Versündigung wider Gott. In diesen Worten liegt die aufrichtigste Selbstanklage des Sohnes. Er sucht nicht in der Nachgiebigkeit des Vaters eine Entschuldigung für seine Sünde; er sagt nicht: Du warst zu gut, sondern vielmehr: Du bist ganz rein, ich, ich allein bin schuldig. Ebenso aufrichtig ist seine Bereitwilligkeit zur Genugthuung. Er unterwirft sich allem, was der Vater ihm aufzulegen für gut findet, jeder Arbeit, jeder Demüthigung, wenn er nur Vergebung erlangt; er bietet sich zum Taglöhner an, nicht zum Knechte, einmal weil der Taglöhner etwas durch

Arbeit abverdienen kann, und er dazu als Genugthuung entschlossen ist; dann weil der Knecht, auch der niedrigste, im Hause wohnt und zur Familie gehört, dessen er sich für unwürdig hält.

Den vierten Theil der Parabel bildet die Versöhnung in ihrem Anfange, in ihrer Mitte, in ihrem endlichen Abschlusse. Der Anfang besteht im Entgegenkommen des Vaters, die Mitte in der Wiedereinsetzung des Sohnes, der Abschluß in der lauten Freudenbezeigung des ganzen Hauses.

Beim besten Willen hätte der Sohn noch unter der Thüre des väterlichen Hauses den Muth verlieren oder durch eine Beschämung abgeschreckt werden können. Dieß alles beseitigte der Vater dadurch, daß er dem Zurückkehrenden, so wie er ihn erblickte, entgegeneilte, ihn umarmte und zärtlich küßte. Also kommt auch Gott dem Sünder entgegen, was freilich nur innerlich durch die Empfindungen, die im Bußfertigen erwachen, wahrgenommen werden kann. Diese Empfindungen sind die Hoffnung, die das Entgegenkommen des Vaters erweckt, und die Liebe, die sich an der väterlichen Umarmung entzündet. Das Unterpfand des väterlichen Entgegenkommens ist die göttliche Verheißung, und das Unterpfand der väterlichen Umarmung ist der Schatz der Verdienste Christi.

Die Versöhnung besteht aber nicht bloß im Nachlassen und Nichtzurechnen der Sünde, oder im Vergessen der Beleidigung, sondern sie umfaßt auch die Heiligung, die Gerechtmachung und Wiedereinsetzung in den Stand der Kindschaft Gottes, wie es der Vater durch eine symbolische Handlung anschaulich darstellt.

So, wie der Sohn vor dem Vater stand, konnte er nämlich nicht in das Haus eingeführt, nicht in die Familie wieder aufgenommen werden; die Zeichen der Sünde, die der Knechtschaft, die des Unvermögens mußten zuerst ent-

fernt werden. Zeichen der Sünde aber waren die zerrissenen, schmutzigen Kleider, Zeichen der Unfreiheit der Mangel des Siegelringes, Zeichen des Unvermögens, der Wehr- und Schutzlosigkeit das Barfußsein. Dieß alles wird beseitigt: die Sünde wird abgelegt und das Kleid der Gerechtigkeit angezogen; die Knechtschaft wird gelöst und der Siegelring der Freiheit und des Adels überreicht; die Schwäche wird weggenommen und die Schuhe der Kräftigung zum Fortschritte im Guten werden angelegt.

Die Symbolik der Neubekleidung ist unzweifelhafter Natur. Dem Hohepriester Josue, der in schmutzigen Kleidern vor dem Herrn steht, gilt das Wort des Herrn: Nehmet ihm ab die schmutzigen Gewänder, und dieß wird erklärt: Siehe, ich nehme von dir deine Ungerechtigkeit und bekleide dich mit Feiergewändern (Zach. 3, 4). Zum Engel von Sardes spricht der Herr: Du hast wenige Namen, die nicht ihre Kleider besudelt haben (Offb. 3, 4). Und von den getreuen Christen lesen wir: Diese sind's, die kommen aus großer Trübsal und haben ihre Kleider gewaschen und helle gemacht im Blute des Lammes (Offenb. 7, 14). Die Neubekleidung, das Zeichen der Gerechtigkeit und Gottwohlgefälligkeit ist der wesentliche Theil der symbolischen Handlung, wobei Ring und Schuhe, mit zur Bekleidung gehörig, zwei Einzelnheiten besonders hervorheben. Der Siegelring ist nämlich Schmuck und Zeichen des freien Mannes, das Beschuhtsein Zeichen der Kräftigung; der Barfüßige ermüdet schneller und wird leicht verwundet, auf der Reise trägt man Schuhe.

Den Schluß der Versöhnung bildet das Freudenmahl. Es gehört mit zur Versöhnung, bezeichnet aber nur einen vorübergehenden, keinen bleibenden Zustand. Der Vater selbst rechtfertigt die Anstalten zu einer außerordentlichen Feier, indem er sprach: Dieser mein Sohn war todt und ist wieder lebendig geworden. Wer im Hause sollte sich

nicht mit ihm freuen? Die Theilnahme an dieser Freude war auch bei allen groß, bis auf Einen, den ältern Sohn, der das Haus gar nicht einmal betreten wollte und dem Vater Vorwürfe über sein Verhalten machte, die nur zu begründet schienen. Muß man, lautete seine Entgegnung auf das Zureden des Vaters, Böses thun, damit daraus Gutes werde? muß man zuerst sündigen, um Beweise deiner Liebe zu erhalten? ist Ungehorsam und Liederlichkeit der Weg zu deinem Herzen? Fast scheint es so; denn mir gabst du als Anerkennung meiner treuen Dienste auch nicht ein Böcklein, und diesem da, der dein Vermögen schmählich durchgebracht hat, bereitest du ein Fest, als ob du ihm Dank schuldig seiest. Die Antwort des Vaters kennen wir. Es handelt sich nur mehr um die Frage, wer unter dem ältern Sohne gemeint sei. Gewiß nicht der Pharisäer, der Heuchler und Scheinheilige, sondern der wirklich gerechte und treue Diener Gottes, wie es Job, die Propheten und Gerechten des alten Bundes waren. Gibt es nicht eine heilige, nothwendige Entrüstung? Habakuk trat vor den Herrn und sprach: Wie lange rufe ich, und du hörest nicht (1, 1)? Welche bittern Klagen erheben die Propheten, die Psalmensänger, die Lehrer der Weisheit in den heiligen Büchern! Der ältere Sohn stand vor einem Räthsel der väterlichen Erziehungsweisheit; daher seine Klage. Wie oft standen die Heiligen des Alten Bundes vor einem Räthsel der göttlichen Weltregierung! Sie scheuten sich nicht zu klagen, hörten aber auch auf die Antwort und beteten die Rathschlüsse Gottes an. Dasselbe that der Sohn, anders hätte er aufgehört, ein guter Sohn zu sein.

5.

Luk. 16, 1—15, 19—31.

Der Same des göttlichen Wortes fiel in Peräa auf einen nicht ganz unfruchtbaren Boden. Aus der Masse des

Volkes, das Jesus mehr äußerlich nachfolgte, sonderte sich nach und nach ein Kern ab, der wahrhaft gläubig wurde und auch anfing, das praktische Leben nach den gehörten Lehren einzurichten; der, würden wir sagen, ein christliches Leben begann, soweit es damals möglich war, ohne daß man zu den Jüngern des Herrn im engern Sinne gehörte. Diesen galt, was er auf einer Mission, wo sich ihrer viele um ihn versammelt hatten, in einem Gleichnisse vortrug, indem er sprach:

Es war ein reicher Mann, welcher einen Verwalter hatte, und dieser wurde bei ihm angeklagt als einer, der sein Vermögen vergeude.

Und er rief ihn und sprach zu ihm: Was höre ich von dir? Lege die Rechnung deines Haushaltes ab, denn von nun an wirst du nicht mehr Verwalter sein können.

Da sprach der Verwalter bei sich: Was werde ich thun, weil mein Herr die Verwaltung von mir abnimmt? Graben kann ich nicht, zu betteln schäme ich mich.

Ich weiß, was ich thun werde, damit sie mich, wenn ich von der Verwaltung abgesetzt werde, in ihre Häuser aufnehmen.

Und er rief einen jeden von den Schuldnern seines Herrn zu sich und sprach zum ersten: Wie viel bist du meinem Herrn schuldig?

Dieser sprach: Hundert Bat Oel. Und er sprach: Nimm deine Scheine und setze dich und schreibe geschwind fünfzig.

Darauf sprach er zu einem andern: Du aber, wie viel bist du schuldig? Dieser sprach: Hundert Kor Weizen*). Er sprach zu ihm: Nimm deine Scheine und schreibe achzig.

---

*) Kor war das größte Maß für trockene Gegenstände. Zehn Epha waren ein Kor. Epha, der Name des Maßes für trockene Gegenstände (Korn, Mehl), war gleich dem Bat, dem Namen des Maßes für flüssige Gegenstände (Wein, Oel). Nach Josephus faßte

Und der Herr lobte den ungerechten Verwalter, weil er klug handelte, weil die Kinder dieser Welt klüger als die Kinder des Lichts in Bezug auf ihr eigenes Geschlecht sind.

Und ich sage euch: Machet euch Freunde aus dem Mamon der Ungerechtigkeit, damit, wann er ausgeht, sie euch aufnehmen in die ewigen Hütten.

Im reichen Manne, der einen Verwalter hat, bezeichnet Jesus die Welt, insoferne sie, personificirt gedacht, die irdischen Güter: Besitzthum und Talent, Jugend und Schönheit, hohe Geburt und hervorragende Stellung unter die Menschen vertheilt. Der Adeliche mit seinen Standesvorrechten, der Bauer mit seinem Hofe, der Kaufmann mit seinem Kapitale, der Beamte mit seinem Einflusse, der Gelehrte mit seinen Kenntnissen, die Jugend mit ihrer Kraft, das Alter mit seiner Erfahrung, sie alle sind Verwalter der Güter des reichen Mannes, d. i. der Welt.

Die Welt will, daß der Verwalter das ihm anvertraute Gut in *ihrem* Sinne verwalte; der Gesunde und Kräftige soll das Leben genießen, der Talentvolle nach Ehre streben, der Reiche reicher werden; Genuß soll sich auf Genuß, Ehre auf Ehre, Geld auf Geld häufen; so will es die Welt, der reiche Mann; dieß liegt in seinem Interesse und, wie es scheint, auch im Interesse der Verwalter selbst.

Da kam Jesus Christus und lehrte und pries die Armen selig; und siehe, jene die ihn mit offenem Herzen hörten, fingen an, die Gefahr des Reichthums, die Hinfälligkeit des Genusses, die Eitelkeit der menschlichen Ehren zu erkennen und zu verabscheuen. Sie brachen die Bande,

---

der Kor nahezu an 20,000 Pariser Kubikzoll, nach den Rabbinen aber nur die Hälfte. Der Bat war gleich dem griechischen Metretes, der 36 Liter enthielt.

welche sie bisher an ihren Herrn, die Welt, gekettet hatten, sei es Ehre, Genuß oder Besitz, und fingen an, Jesu nachzufolgen. Aber dagegen erhoben sich die übrigen, treu gebliebenen Verwalter und verklagten sie bei ihrem Herrn. Was muß ich hören, sprach dieser? Warum die Jugend unnütz vertrauern? Warum Hab und Gut nicht mehren, wo sich Gelegenheit dazu bietet? Warum Ehre und Auszeichnung fliehen? Das ist Veruntreuung, du kannst mein Verwalter nicht mehr sein.

Der reiche Mann betrachtet auf solche Klagen hin die Absetzung als eine unabweisbare Nothwendigkeit. Er droht nicht, den Verwalter abzusetzen, im Falle, daß er beim Abrechnen nicht bestehe, sondern er fordert die Abrechnung, weil er ihn absetze.

Seit das Evangelium der Selbstverleugnung gepredigt wird, erhebt sich die Welt dagegen, als gegen eine Verletzung der ewigen Naturrechte; es sei unverträglich mit der Pflicht der Selbsterhaltung, ein Raub am unveräußerlichen Gute der Menschheit. Ueberall und immer hört man die Worte: Du kannst mein Verwalter nicht mehr sein; solche Leute kann ich nicht brauchen.

Der Verwalter, wie ihn die Parabel schildert, sucht keine Begütigung seines Herrn; er bleibt fest und denkt nur mehr daran, was nun zu thun sei. Graben kann er nicht, betteln will er nicht; es gibt also nur den einen Ausweg, sich jetzt für die Zukunft sicher zu stellen. Die glückliche Wahl wird seine Klugheit bewähren.

Es läßt sich nicht leugnen, daß man auch einen Verwalter denken könnte, der muthig spräche: Was liegt daran, wenn ich abgesetzt werde? Ich kann arbeiten, im äußersten Falle bettle ich; ich weiche nicht, ich sorge nicht um das, was kommen mag. Jesus stellt uns einen Verwalter vor, der Mißtrauen auf seine Kräfte hat und darum den sicherern Weg einschlägt, und er selbst empfiehlt ihn, aber nur als

das klügere Mittel, nicht als das einzige; er gibt nur einen Rath.

Beim Verfahren des Verwalters mit den Schuldnern seines Herrn weichen das Bild und die abgebildete Sache in so ferne von einander ab, als die Handlung in der Parabel eine Rechtsverletzung ist, in der abgebildeten Sache nicht. Der Verwalter griff durch seine Güterveräußerung in die Rechte seines Herrn ein, nicht so ist es gegenüber der Welt. Wenn wir zuvor weggeben, was uns die Welt nehmen will, weil wir es nicht in ihrem Sinne verwalten; so mögen wir sie sehr aufbringen und erzürnen, aber wir begehen an ihr kein Unrecht. Obwohl die Parabel zunächst den Mamon, d. i. die zeitlichen Güter im engern Sinne vor Augen hat, jene, deren man sich durch Almosen um des Himmels willen entäußert, so sind doch auch die andern Güter miteinbegriffen. Dasselbe nämlich, wie vom Besitzenden, gilt von der Jungfrau, die sich dem Dienste der Kranken und der Kinder widmet, oder vom Jünglinge, der eine bequeme, vielleicht glänzende Lebensstellung aufgibt und Missionär wird. Sie alle sammeln sich Freunde, welche sie in die himmlischen Wohnungen aufnehmen nach dem Worte Jesu: Was ihr dem geringsten der Meinigen gethan habt, das habt ihr mir gethan.

Der Satz: Und der Herr lobte den ungerechten Verwalter, gehört noch zur Parabel; es ist daher nicht Jesus Christus darunter gemeint, sondern der reiche Mann, der die Welt und ihre Gesinnung repräsentirt. Es wird auch der Grund angegeben, warum er ihn lobte: weil er klug handelte, denn die Welt beurtheilt alles vom Standpunkte des Erfolges aus, der Klugheit fordert. Je größer die Klugheit, desto sicherer der Erfolg; der Verwalter hatte eine eminente Klugheit an den Tag gelegt, darum konnte der Herr nicht umhin, ihn zu bewundern. Im Weltleben ist die Klugheit eine Nothwehr, die Tugend des Instinktes,

weil nur Klugheit gegen Klugheit in Anwendung kommt und kein höheres Gut und kein anderes Ziel, als das Ich zugegeben wird. So ist es in der Welt, aber nicht so ist es bei den Kindern des Lichtes. Dieß drückt der Satz aus: die Kinder der Welt sind klüger als die Kinder des Lichtes in Bezug auf ihr eigenes Geschlecht. Die Steigerung „klüger als" enthält weniger eine Vergleichung, als eine Gegenüberstellung, so daß wir den Satz selbst ganz richtig und für uns verständlicher in die Formel fassen könnten: Die Kinder der Welt in ihrem Geschlechte (gegenseitig untereinander) sind klug (und müssen es sein); die Kinder des Lichtes in ihrem Geschlechte (gegenseitig untereinander) sind nicht klug (und sollen es nicht sein). Nun ergibt sich von selbst, daß hier kein Tadel gegen die Kinder des Lichtes ausgesprochen wird, sondern ein Grundsatz, nach dem sie zu handeln haben. Sie wären im Gegentheil tadelnswerth, sie würden mit sich selbst in Widerspruch kommen, wenn sie in ihrem Geschlechte, d. i. einer gegen anderen nach den Grundsätzen der Klugheit handelten. Die Weltklugheit kommt vom Mißtrauen auf Andere, die christliche Klugheit vom Mißtrauen auf sich selbst. Gegen sich selbst handelt der Gläubige nach den Grundsätzen der Klugheit, gegen die Andern nach den Grundsätzen der Einfalt.

Und Jesus fuhr in seiner Rede fort und sprach:

Der Treue in wenigem ist auch ein Treuer in vielem, und der Ungerechte in wenigem ist auch ein Ungerechter in vielem.

Wenn ihr nun im ungerechten Mamon nicht treu gewesen seid, wer wird das Wahrhaftige euch anvertrauen?

Und wenn ihr im Fremden nicht treu gewesen seid, wer wird das Eurige euch geben?

Kein Knecht kann zwei Herrn dienen; denn entweder wird er den einen hassen und den andern lieben, oder er wird dem einen anhangen und den andern verachten.

Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mamon.

Die Parabel enthielt, streng genommen, nur einen guten Rath, zu wählen was sicherer sei, wie es der Verwalter that. Nun aber geht Jesus um einen Schritt weiter und macht seinen Rath zu einem Gebote und die Nachfolge des Verwalters zu einer Nothwendigkeit. Er gründet diese seine Forderung auf zwei Obersätze, deren Wahrheit nicht angefochten wurde, nämlich: Der in wenigem Treue ist es auch in vielem, und niemand kann zwei Herrn dienen. Beide ergänzen sich; der erste ist ein Grundsatz nach dem der Herr, der zweite ein Grundsatz nach dem der Knecht verfährt. Der Herr sagt: Der in wenigem Treue ist es auch in vielem, und er handelt darnach seinem Knechte gegenüber. Der Knecht sagt: Niemand kann zwei Herrn dienen, und er handelt darnach seinem Herrn gegenüber. Nichts ist einfacher, als die Uebertragung auf den gegebenen Fall von der Verwendung der anvertrauten Güter. Gott, der Herr, handelt nach dem Grundsatze: Der Treue in wenigem ist auch ein Treuer in vielem; also müssen wir unsere Treue im Kleinen bewährt haben, wenn wir über Großes gesetzt werden wollen. Der Gläubige, der gute Knecht, handelt nach dem Grundsatze: Niemand kann zwei Herren dienen; also müssen wir auch den Schein eines Doppeldienstes meiden.

Der Mamon, d. i. zunächst das Geld, dann überhaupt der Reichthum, repräsentirt ein solches kleines Gut, womit Gott einen Versuch am Menschen macht. Wer da treu befunden wird, wer es verwaltet im Sinne der vorausgeschickten Parabel, denn so will es Gott, der erhält das höhere Gut des Himmelreiches, das Wahrhaftige und Unsrige, in der Erklärung der Parabel die ewigen Hütten genannt. Nur was ewig bleibt, ist ein Unsriges und ein Wahrhaftes; es allein ist der Schatz im Acker und die Perle, für die man alles hingeben muß.

Die Pharisäer, welche diese Reden mit anhörten, konnten sich einer schadenfrohen, spöttischen Aeußerung nicht enthalten; sie verhöhnten ihn, sagt der Evangelist und fügt als Grund bei, denn sie waren geldgierig. Nichts kam ihnen gelegener, als eine solche Forderung, die nur in einem unbewachten Augenblicke gemacht werden konnte; war sie doch offenbar unbiblisch. Das wäre, sprachen sie untereinander, die rechte Religion, welche verachtet und mit dem Fluche belegt, was von Gott kommt, und der Gerechtigkeit Lohn ist. Wer hat je gehört, daß der Segen des Himmels vom Himmelreiche ausschließe? Gott segnete den Abraham, Isaak und Jakob mit Reichthum, weil sie gerecht waren, und wir selbst sind nur deßhalb reich, weil wir Gerechte, weil wir Pharisäer sind. Die Ausnahme, daß auch Sünder an zeitlichen Gütern Ueberfluß haben, stößt die Regel nicht um. Die Regel ist: Reichthum der Gerechtigkeit, nicht wie er sagt: Reichthum der Ungerechtigkeit. Darauf entgegnete Jesus:

Ihr seid's, die ihr euch selbst gerecht machet vor den Menschen. Gott aber kennt eure Herzen; denn das unter den Menschen Hohe ist ein Greuel vor Gott.

Die Pharisäer spotteten und höhnten. Nun fällt der Spott auf sie zurück; denn die Antwort lautet: Wenn sie als Regel aufstellen, daß der Gerechte von Gott mit Gütern gesegnet werde, und der Böse nur als Ausnahme von der Regel betrachtet werden dürfe, dann gehören sie zur Ausnahme und nicht zur Regel; denn sie machen sich selbst gerecht, die selbstgemachte Gerechtigkeit ist aber ein Greuel vor Gott. In der Antwort Jesu, so wie sie uns der Evangelist überliefert hat, ist nach dem Satze: Gott kennt eure Herzen, zu ergänzen: daß ihr nicht gerecht seid. Sie machen sich gerecht vor den Menschen, aber vor Gott sind sie es nicht.

Die Schadenfreude der Pharisäer war also von kurzer Dauer, doch brachte sie Jesus nicht weiter in Verlegenheit. Als ob keine Unterbrechung eingetreten wäre, zeigte er in einer neuen Parabel, mit welchem Rechte man von einem Reichthume der Ungerechtigkeit rede, und wie er den Menschen in's ewige Verderben stürze, indem er fortfuhr und sprach:

Es war ein reicher Mann, der sich in Purpur und und Byssus kleidete und Tag um Tag ein glänzendes Wohlleben führte.

Und es war ein Armer mit Namen Lazarus, der vor seiner Thüre lag, mit Geschwüren bedeckt und begehrend, sich von den Tischabfällen des Reichen zu sättigen; aber auch die Hunde kamen und beleckten seine Geschwüre.

Es geschah nun, daß der Arme starb und von den Engeln in den Schoos Abrahams getragen wurde.

Es starb aber auch der Reiche und wurde begraben.

Und da er in der Unterwelt seine Augen erhob, weil er in Peinen war, erblickte er Abraham in der Ferne und Lazarus in seinem Schoose, und er rief und sprach:

Vater Abraham, erbarme dich meiner und schicke den Lazarus, daß er die Spitze seines Fingers in Wasser tauche und meine Zunge abkühle, denn ich leide Schmerzen in dieser Flamme.

Abraham aber sprach: Kind, gedenke, daß du dein Gutes empfingest in diesem Leben und Lazarus auf gleiche Weise das Ueble, daß nun aber hier er getröstet, du gepeiniget wirst. Und zu all diesem ist zwischen uns und euch ein großer Abgrund festgemacht, damit die, welche von da zu euch hinüber wollten, es nicht können, und damit sie von dort nicht zu uns herüberkommen.

Er aber sprach: So bitte ich dich, Vater, daß du ihn in das Haus meines Vaters schickest, denn ich habe fünf

Brüder, damit er sie beschwöre, daß nicht auch sie in diesen Ort der Qual kommen.

Es sprach zu ihm aber Abraham: Sie haben Moses und die Propheten; mögen sie auf diese hören.

Er aber sprach: Nein, Vater Abraham, sondern wenn einer von den Todten zu ihnen kommt, werden sie Buße thun.

Er aber sprach: Wenn sie Moses und die Propheten nicht hören, werden sie sich, wenn auch einer von den Todten aufersteht, nicht überreden lassen.

Die Parabel hat zwei Theile; der erste schildert die Folgen des Reichthums und als Gegenstück die der Armuth, der zweite die Gefahr des Reichthums oder die Ursache, von der diese Folgen kommen.

Der Reiche in der Parabel war nicht geizig, er machte im Gegentheile großen Aufwand und lebte prächtig; seine Härte gegen den armen Lazarus kam nur von seiner absoluten Verachtung aller derjenigen, die kein Geld haben. Er ist das Urbild des hochmüthigen Geldbrozen, wie wir zu sagen pflegen. In Mitte seines Überflusses, berauscht von Vergnügungen und Lüsten, angeschwollen von Hochmuth, dachte er gar nicht daran, daß Andere auch Ansprüche an das Leben hätten; er würdigte den Armen vor seiner Thüre keines Blickes und gab seinen Leuten keinen Auftrag, ihm etwas zu reichen; Lazarus gehörte zum Gesindel, um das sich kein nobler Mensch kümmert.

Der Arme wird in einen grellen Gegensatz zum Reichen gestellt. Statt mit Purpur und Byssus war er mit Geschwüren bedeckt; statt glänzenden Wohllebens verlangte er, sich von den Tischabfällen zu sättigen; statt der Freunde und Tafelgenossen umgaben ihn Hunde, deren er sich nicht erwehren konnte. Im Morgenlande schüttet man die Tischabfälle auf die Gasse; deßwegen lag Lazarus vor der Thüre des reichen Prassers, damit er sich vom Aus-

kehricht, der hinweggeworfen wurde, sättige; aber auch Hunde, die noch heut zu Tage wie damals rudelweise die Städte des Orientes durchstreifen und nur von dem leben, was sie auf den Gassen finden, sammelten sich um ihn, stöberten die Abfälle aus und leckten seine Geschwüre auf. Darin bestand also sein äußerstes Elend, daß er von dem lebte, was Andere mit Ekel erfüllt, und daß die Hunde seine Wunden leckend wieder aufrissen und ihre Heilung hinderten.

Endlich erlöste ihn der Tod, aber auch der Reiche starb; und nun änderte sich die Scene, und es trat ein, was eine andere Legende in einem ähnlichen Bilde darlegt, indem sie erzählt: Zwei starben zu gleicher Zeit, ein Böser und ein Frommer; jener wurde feierlich begraben, dieser nicht. Es sah aber ein Rabbi in einem Traumgesichte den Frommen wandeln an lieblichen Quellen, den Gottlosen aber am Rande eines Baches mühsam mit seiner Zunge lecken, ohne das Wasser erreichen zu können.

Da Jesus sich ganz an die volksthümliche Anschauung vom Jenseits anschließt, steht jedes einzelne Wort im buchstäblichen, das Ganze im bildlichen Sinne. Die Schilderung ist ebenso anschaulich, als verständlich; nur die Antwort Abrahams scheint davon eine Ausnahme zu machen; wenigstens wurde sie mehrfach gedeutet.

Seine Entgegnung auf die Bitte des Reichen ist doppelt, daß er nicht helfen wolle, auch wenn er könnte, und daß er nicht helfen könne, auch wenn er wollte. Abraham will nicht; denn lautet die gewöhnliche Erklärung, es sei nur gerecht, daß Leid und Freud sich gegenseitig ausgleichen; dieß erscheine als eine Art Naturnothwendigkeit. Es sei, läßt man Abraham sagen, nur geschehen, was nicht ausbleiben konnte, daß auf Freude diesseits Leid jenseits folge.

Aber diese Ausgleichung besteht, wenn man sie als einen Grundsatz der göttlichen Gerechtigkeit hinstellt, die Prüfung nicht, weil die Freude von diesseits in keinem Verhältnisse zum Leide von jenseits steht; es wäre die schreiendste Ungerechtigkeit, auf kurze Freude ewiges Leid folgen zu lassen, nur damit Freud und Leid wechseln.

Diese Schwierigkeit sucht man auf zweifache Weise zu lösen, entweder dadurch, daß man das Wort: empfangen betonte, oder das andere: dein Gutes. Den ersten Weg schlug der heilige Chrysostomus ein. Er sagt: Empfangen schließe ein gewisses Recht in sich ein; man empfange, worauf man, wie auf ein Guthaben, Anspruch habe. Dies sei hier der Fall. Da der Reiche nicht ganz ohne gute Werke und hinwieder Lazarus nicht ganz ohne Fehler gewesen, habe jener sein Gutes für die einzelnen guten Werke, dieser sein Übles für die einzelnen Fehltritte empfangen. Der heilige Augustinus versuchte den zweiten Weg; er sagt: Da zum Reichen gesprochen wird: Du hast dein Gutes empfangen, wird darauf angespielt, daß er die Freuden dieser Welt liebte und außer ihnen nichts anderes wollte. Lazarus empfing das Üble, weil er die Sterblichkeit, die Mühsalen und die Schmerzen dieses Lebens als Strafe für die Sünden hinnahm.

Aber gegen diese Erklärungen spricht, daß die Parabel nichts hat von Lastern des reichen Mannes, welche die Hölle, und nichts von Tugenden des Lazarus, welche den Himmel verdienten, daß Abraham dem Reichen keine Vorwürfe macht, dem Armen kein Lob spendet; er zeiht jenen keiner Sünde, preist bei diesem keine Tugend. Darin muß eine Absicht liegen, welche kaum eine andere sein kann, als auf ein göttliches Verhängniß hinzuweisen, auf jenen geheimnißvollen Rathschluß Gottes, wonach dem Reichthume an und für sich der Fluch der Hölle, der Armuth an und für sich der Segen des Paradieses auf dem Fuße nachfolgt;

ein Verhängniß, das Jesus in den Worten: Wehe euch, ihr Reichen, ihr Satten, ihr Lachenden! wiederholt bezeugt hat, und das er hier in der Parabel an einem Beispiele darstellt. Dieser verhängnißvolle Fluch macht die Gefahr des Reichthums aus, weil es nur wenige verstehen, gleich dem Verwalter, den Fluch in Segen umzuwandeln. Leichter kommt ein Kameel durch ein Nadelöhr, als ein Reicher in den Himmel.

Der zweite, kürzer gehaltene Theil der Parabel gibt in der Fortsetzung des Gespräches den Grund an, warum der Besitz des Reichthumes so gefährlich sei. Er verhärtet gegen die innerlich wirkende Gnade und gegen die Offenbarung des göttlichen Willens im Gesetze. Der Reiche versinkt nach und nach in Unbußfertigkeit und Gleichgiltigkeit gegen alles, was ihn an die Gefährdung seines Seelenheiles erinnert.

Am Orte der Peinen meinte der reiche Prasser nach den Empfindungen, die er jetzt hatte, eine Erscheinung aus der Unterwelt würde seine Brüder zur Buße bewegen. Abraham antwortete milde, aber ablehnend: Sie haben Moses und die Propheten; und da ihm jener in die Rede fiel (denn der Nachsatz würde gelautet haben: Mehr bedarf es nicht), belehrte er ihn über die Fruchtlosigkeit seines Begehrens, wenn es gewährt werden könnte. Zur Erweckung der Bußgesinnung bedarf es keiner Wunder. Sie sind nach der göttlichen Ordnung bestimmt, den Prediger zu beglaubigen, nicht den Gläubigen zu bekehren. Für die Buße des Gläubigen sind alle Beweggründe in der göttlichen Offenbarung enthalten. Darum ist eben der Reichthum so gefährlich, weil er gegen diese Motive zur Buße gleichgiltig macht, andere aber nicht gegeben werden.

6.

Luk. 17, 20—18, 8.

Die Leute, welche mit gutem Willen Jesu folgten, und auch die Pharisäer, welche ihn zu Sabbatvorträgen da und dort einluden, lenkten das Gespräch mit ausgeprägter, leicht erklärbarer Vorliebe auf die messianische Zukunft. Daß sie nahe sei, wurde von allen geglaubt, aber ebenso fest stand bei ihnen, daß sie noch nicht da, sondern wirklich noch zukünftig sei; schon der Aufenthalt in Peräa war dafür ein Zeugniß, dem nicht widersprochen werden konnte. Die Pharisäer vertraten daher in Wahrheit das ganze Volk, als sie Jesus fragten, wann das Reich Gottes komme, mochte auch, was sie betrifft, die Frage selbst einen versuchlichen Charakter haben, der indeß ungefährlich wurde, weil ihr die Art der Antwort von vorne herein den Stachel nahm; denn Jesus entgegnete und sprach:

Das Reich Gottes kommt nicht äußerlich bemerkbar; auch wird man nicht sagen: Siehe hier, oder siehe dort! denn siehe, das Reich Gottes ist in euch.

Sie fragten nach dem Wann; Jesus antwortete, als ob sie nach dem Wie gefragt hätten, und zwar so, daß er auch das Wie nur in negativer Weise bestimmte: Es kommt nicht so und so. Dies scheint wenig und fernliegend, enthält aber in Wirklichkeit alles, was die Zuhörer bedurften, um sich beide Fragen zu beantworten.

Die Entgegnung: das Reich Gottes kommt nicht äußerlich bemerkbar, und ist nicht da äußerlich bemerkbar, genügte deshalb, weil man sich Ankommen und Dasein des Himmelreiches so dachte, daß man mit aller Sicherheit sagen könne: Siehe da, oder dort ist es. Jesus hält die beiden Momente des kommenden und des gekommenen, da-

seienden Reiches auseinander. Vom kommenden sagt er: Es beginnt nicht äußerlich bemerkbar, so daß es in seinen Anfängen, wie ein Naturereigniß, dem leiblichen Wahrnehmungskreise anheimfiele; und vom gekommenen: Man wird zu keiner Zeit sagen können: Hier, oder dort ist es. Kommen und Dasein sind nicht mit leiblichen Sinnen wahrzunehmen, denn das Reich Gottes ist im Menschen. Demjenigen, der es nicht in sich hat, kann es äußerlich nicht gezeigt werden. Es fehlt ihm dafür das Auge. Dieß bewahrheitete sich zur Zeit Jesu und wiederholt sich fort und fort durch alle Jahrhunderte. Jene, welche das Reich Gottes nicht in sich hatten, sahen den Herrn und seine Wunder, sahen die Jünger und ihre Wunder, aber das Reich Gottes sahen sie nicht; er hat den Teufel, sagten sie. Und fort und fort sehen dieselben Menschen die Kirche und ihre Siege und die Millionen der Gläubigen, aber das Reich Gottes sehen sie nicht.

Mit diesen Worten trat Jesus einem Fundamentalsatze der rabbinischen Theologie entgegen. Die Juden glaubten, die messianische Zukunft werde ihr Eintreten also kund geben, daß es gar nicht ignorirt werden könne. Solches, erwiedert Jesus, wird nicht und nie geschehen. Wer das Reich Gottes sehen will, muß es in sich suchen; da erst bildet sich das Auge, um es auch äußerlich zu sehen.

Die Pharisäer wollten das Wann erfahren, weil sie das Wie schon zu wissen glaubten. Jesus beantwortete aber das Wie, weil sie es nicht wußten, und weil darin auch die Antwort auf das Wann enthalten war. Wer dem Rufe der Gnade folgt, der wird über das Wann in seinem eigenen Innern Belehrung finden.

Gleichwie wir zu solchen, welche den Frieden nicht haben, mit vollem Rechte sagen: Der Friede ist in dir, indem wir ihnen damit den Weg zeigen, der allein zum

Frieden führt; so konnte Jesus auch zu ungläubigen Pharisäern sprechen: Das Himmelreich ist *in* euch. Zunächst aber galt dieses Wort doch den Gläubigen; und die nämlichen waren es auch, zu denen er damals noch sprach:

Es werden Tage kommen, da ihr verlangen werdet, einen von den Tagen des Menschensohnes zu sehen, und ihr werdet nicht sehen.

Und man wird zu euch sagen: Siehe dort, oder siehe hier. Geht nicht, laufet nicht! Denn wie der Blitzstrahl von Himmelsgegend zu Himmelsgegend leuchtet, also wird der Menschensohn sein an seinem Tage.

Bei dieser Rede müssen wir Inhalt und Form unterscheiden. Die Form richtet sich nach den Zuhörern von damals, der Inhalt gilt allen Gläubigen der kommenden Zeiten und besteht aus zwei Theilen, aus Weißagung und Warnung.

Im ersten Theile sagt Jesus Christus: Wer das Reich Gottes *in* sich habe, der werde es auch *außer* sich, d. i. in der sichtbaren Kirche erkennen; es würden aber Zeiten und Zustände eintreten, wo die Kirche so aufgelöst und zertrümmert scheine, daß selbst das innere Zeugniß für sie nicht mehr ausreichen wolle. Da erwache in den Gläubigen ein schmerzliches Sehnen und der Wunsch nach einem Zeichen, daß der Herr seine Kirche nicht ganz verlassen habe. An diese Weißagung knüpft sich die Mahnung, keinem separatistischen Kirchenthum zu folgen.

Nun begreifen wir leicht die Form der Rede. Das Verlangen nach einem von den Tagen des Menschensohnes ist die Sehnsucht nach einem Zeichen des göttlichen Beistandes; die Warnung: Geht nicht, laufet nicht, die Mahnung vor Einflüsterungen, als sei da oder dort, getrennt von der allgemeinen Kirche, der wahre Christus.

Und Jesus fuhr in seiner Rede fort und sprach:

Zuvor aber muß er (der Menschensohn) vieles leiden und von diesem Geschlechte verworfen werden.

Und wie geschah in den Tagen des Noe, also wird auch sein in den Tagen des Menschensohnes.

Sie aßen, tranken, nahmen Weiber, gaben zu Weibern bis auf den Tag, da Noe in die Arche ging, und es kam die Fluth und vertilgte alle.

Auf gleiche Weise auch, wie geschah in den Tagen des Lot: sie aßen, tranken, kauften, verkauften, bauten; am Tage aber, da Lot aus Sodoma ging, regnete es Feuer und Schwefel vom Himmel und vertilgte alle.

Ebenso wird sein am Tag, da der Menschensohn geoffenbart wird.

An jenem Tage, wer auf dem Dache ist und dessen Geräthe im Hause, steige nicht hinab, es zu holen, und wer auf dem Felde ist, kehre eben so nicht um.

Gedenket des Weibes Lots.

Wer sucht sein Leben zu retten, wird's verlieren, und wer es verliert, wird's lebendig machen.

Ich sage euch, in jener Nacht werden zwei auf einem Bette sein, einer wird aufgenommen, der andere verlassen werden.

Zwei werden sein, die zusammenmahlen, eine wird aufgenommen, die andere wird verlassen werden.

Das Verlangen der Jünger nach dem Menschensohne setzt eine Trennung voraus. Sie wird gewaltsam stattfinden und darin bestehen, daß der Menschensohn vom Volke wird verworfen werden. Alsdann beginnen die Tage der Trübsal bis zu seiner Wiederkunft. Vom einen und andern hatte Jesus gelegentlich schon gesprochen. Hier verweilt er beim letzten Punkte, doch so daß er nur jene Momente seiner Wiederkunft hervorhebt, die vorläufig zur Belehrung und Warnung geeignet schienen. Das erste, was er schildert, ist die allgemeine Sorglosigkeit, ein zweites,

wozu er auffordert, die ungesäumte Flucht, und ein drittes, das er warnend ans Herz legt, die plötzliche und strenge Sichtung. So disparat diese Sätze scheinen, sie einigen sich ganz gut, wenn wir den Obersatz, von dem Jesus ausgeht, richtig würdigen, nämlich daß seine Wiederkunft dem Aufstrahlen des Blitzes am Himmel gleichen werde. Der Blitz ist nicht wegzuleugnen, aber am fernen Horizonte leuchtend kann er von den Zuschauern mit Gleichgiltigkeit hingenommen werden, als ob er sie nichts angehe. Sie können denken und sagen: Es hat nichts zu bedeuten, es ist bloßes Wetterleuchten, zu uns kommt's nicht. Dieß wird nun beim Wetterleuchten des messianischen Tages die allgemeine Stimmung der Weltkinder sein; sie werden nach Blitz und Wetterleuchten nichts fragen. Die Jünger aber sollen sich darüber keiner Täuschung hingeben, sondern sowie sie dieses Blitzeszucken sehen, augenblicklich fliehen; denn es wird, wer immer aus Anhänglichkeit an das Seinige zu fliehen zögert, gleich dem Weibe Lots umkommen, und es wird noch dazu die Stunde der Scheidung so plötzlich hereinbrechen und alle Bedenkzeit so unmöglich machen, daß, wer alsdann nicht entflohen ist, verloren geht. Bei diesem zweiten Satze gebraucht Jesus nur einen andern Ausdruck, der aber dasselbe enthält. Statt fliehen sagt er: bereitet sein. Zwei werden sein auf einem Bette oder an einer Mühle; der eine wird aufgenommen d. i. gerettet werden, weil er bereitet ist, der andere wird verlassen, gleichsam im Stiche gelassen werden und umkommen, weil er nicht bereitet ist.

Die Wiederkunft Christi ist für uns, die wir theilweise in der Erfüllung leben, eine doppelte; eine solche, die wir schon hinter uns haben, beim Gerichte über Jerusalem, und eine solche, die wir noch vor uns haben, beim allgemeinen Gerichte. Darnach müssen wir auch ein doppeltes Wetterleuchten unterscheiden. Das erste war die Erscheinung

der römischen Adler vor Jerusalem; die Christen erkannten es. Das zweite wird sein das Zeichen des Menschensohnes.

Jesus entwirft ein Charakterbild der Zeit, in welche seine Wiederkunft fallen werde. Sie habe zwei Vorbilder in der alten Welt, die Tage der Sündfluth und jene des Unterganges von Sodoma. Beiden Katastrophen gingen drohende Zeichen vorher, wetterleuchtende Blitze; aber die Leute kümmerten sich nicht darum; sie lebten dahin, als ob diese Weltordnung ewig daure. Also wird die Menschheit bei der Wiederkunft Christi sein.

Auf diese Worte entgegneten seine Jünger und sprachen: Wo, Herr? Und er sprach:

Wo das Aas ist, da sammeln sich die Adler.

Jesus hatte seine Schilderung genau lokalisirt; er hatte, so schien es wenigstens, einen bestimmten Ort vor Augen, ein Sodoma, aus dem seine Jünger fliehen sollten. Deßhalb fragten sie: Wo? Wo wird das Gericht stattfinden? von wo werden wir fliehen müssen? Die Antwort darauf war ein Räthsel; die Zeit allein konnte es ihnen lösen. So viel erkannten sie, daß unter Aas der Ort gemeint sei, von wo sie zu fliehen hätten, unter Adler die Vorboten des Gerichtes, das Wetterleuchten, für sie das Zeichen der Flucht. Solche Adler waren die der römischen Legionen und das Aas war Jerusalem. Die Jünger erkannten das Zeichen, erinnerten sich der Worte Jesu und flohen aus Jerusalem, die da heißet geistlich Sodoma (Offb. 11, 8).

Mit diesen Reden verband Jesus, in Bezug darauf, daß seine Jünger allzeit beten müßten, ohne verdrossen zu werden, ein Gleichniß, indem er sprach:

Ein Richter war in einer Stadt, der Gott nicht fürchtete und keinen Menschen scheute.

Es war aber eine Witwe in jener Stadt, und sie kam zu ihm sprechend: Räche mich an meinem Widersacher.

Und eine Zeit lang wollte er nicht; darnach aber sprach er bei sich selbst: Wenn ich auch Gott nicht fürchte und keinen Menschen scheue; darum wenigstens, weil mir diese Witwe lästig wird, will ich sie rächen, damit sie nicht zuletzt komme und mich im Gesichte blau schlage.

Höret, was der ungerechte Richter sagt!

Gott aber, wird er nicht rächen seine Erwählten, die Tag und Nacht zu ihm rufen, und wartet er zu betreff ihrer?

Ich sage euch, daß er sie rächen wird ungesäumt.

Jesus hatte im ganzen Bisherigen von schweren Heimsuchungen und Prüfungen gesprochen, welche die Jünger von seiner gewaltsamen Hinwegnahme bis zu seiner Wiederkunft treffen würden. Da war nun nichts natürlicher, als daß er sie zum Gebete ermahnte, und nichts trostreicher, als daß er ihrem Gebete Erhörung ohne Zögern verhieß. Wie er früher diese Zeit, da der Bräutigam von ihnen genommen wird, Tage des Trauerns und des Fastens nannte, so hier Tage des Betens. Die Jünger nahmen dieß alles im streng buchstäblichen Sinne; sie hielten dafür, die ganze Zeit bis zur Wiederkunft Jesu würden, wie Tage der Trübsal, so auch nur Tage des Gebetes und Fastens sein. Das allzeit dachten sie sich so buchstäblich wie das ungesäumt. Die Erkenntniß, daß der Ausdruck: ungesäumt, Jahrtausende miteinbegreifen, und daß sie mitten in einer die ganze Welt umfassenden Thätigkeit doch immer beten könnten, blieb der Zukunft vorbehalten.

Das Gleichniß legt die Beweggründe, welche den Richter bestimmten, der Witwe zu willfahren, ihm selbst in den Mund. Nicht Gottes- oder Menschenfurcht war's, sondern allein die Beharrlichkeit des Weibes und ihr Muth. Die Beharrlichkeit fiel ihm zur Last, ihr Muth ließ ihn eine unangenehme Scene befürchten. Seine Rede: Zuletzt trägt mein Gesicht blaue Flecken davon, enthält allerdings eine

Ironie, aber doch nicht ohne wirkliche Besorgniß. Es ist unrichtig, aus einer Witwe schlechthin ein furchtsames, wehrloses Weib zu machen, dessen einzige Waffen Thränen sind. Dieß eben hätte auf den Richter, wie er selbst sagt, keinen Eindruck gemacht; mit einer zaghaften, schüchternen Frau wäre er bald fertig geworden, nicht so mit einem energischen, muthigen Weibe.

Das Gleichniß soll nicht die Nothwendigkeit des Gebetes lehren, wozu es ganz unpassend sein würde, sondern den Erfolg des unverdrossenen Gebetes in einem Beispiele darstellen. Der Form nach hat es vollkommene Aehnlichkeit mit dem Beispiele vom irdischen bösen Vater gegenüber dem himmlischen; beidemal haben wir eine Beweisführung vom Gegentheile hergenommen. Der ungerechte Richter wollte die Rechtssache der Witwe liegen lassen, wie wir sagen, auf die lange Bank schieben, aus keinem andern Grunde, als weil es ihm nicht beliebte. Jetzt ist's ihm ungelegen, und darum thut er's auch nicht; aber die Bittende zeigt eine solche Energie, daß er nachgibt. Um wie viel weniger, lautet die Anwendung auf die Jünger, wird Gott eure Rechtssache hinausschieben, wenn ihr mit derselben Entschiedenheit Tag und Nacht darum bittet! Das eigentliche Vergleichungsglied ist also die Verzögerung, keineswegs die Verweigerung der Rache.

Die Erwählten fordern gleich der Witwe Rache an ihren Unterdrückern und Verfolgern, nicht im persönlichen Interesse, sondern im Interesse der göttlichen Weltregierung, die zweifelhaft wird, wenn sie dem wuchernden Bösen nicht ausscheidend und strafend entgegentritt; es ist eine Forderung, die aus Eifer für Gott und seine heilige Sache kommt, und die der Nächstenliebe so wenig Eintrag thut, als die Liebe Gottes.

So oft als Jesus von seiner Wiederkunft redete, gedachte er zugleich in schmerzlicher Trauer des Unglaubens,

der herrschen, und des Abfalles vom Glauben, der eintreten werde. Dieß geschah auch hier; statt sich der Freude im Hinblicke auf die Hilfe Gottes und seinen endlichen Triumph zu überlassen, rief er klagend aus:

Aber der Menschensohn, wenn er kommt, wird er Glauben finden auf der Erde?

Es ist, als ob Jesus zweifelte, daß er bei seiner Wiederkunft überhaupt noch Glauben, d. i. Gläubige finden werde, deren Rache genommen werden könne. Stärker hätte er sich nicht mehr ausdrücken können. So allgemein wird der Abfall, so gering die Zahl der Treugebliebenen sein, daß man sie gar nicht mehr in Anschlag bringen wird.

7.

Joh. 10, 41, 42. Luk. 10, 17—37.

Jesus blieb die Wintermonate, November, December und Jäner, im südlichen Peräa, dem alten Gilead. Er hatte da Zeit und Gelegenheit, wie früher den Norden, so jetzt den Süden dieser herrlichen Landschaft nach allen Richtungen hin zu durchwandern, wenn es auch nur missionsweise und mit Unterbrechungen von Bethania aus geschah, wohin er immer wieder zurückkehrte, da die Verbindung mit dem Westlande nicht aufgegeben werden sollte. Es kamen, sagt der Evangelist, viele zu ihm, indem sie unter einander sprachen: Johannes hat zwar kein Zeichen gethan; alles aber was er von diesem gesagt hat, ist wahr gewesen.

Das Ansehen des Täufers, besonders seit seinem Martyrium, stand so fest, daß sein Zeugniß für nicht wenige der wirksamste Beweggrund zum Glauben an Jesus Christus wurde. Alte Erinnerungen aus den Tagen des Täufers

wachten hier in Bethania wieder auf und führten die Leute zu Jesus.

Hier geschah es auch, daß sich die siebzig Jünger nach und nach um ihn versammelten und voll Freude von ihrer Mission erzählten und sprachen: Selbst die Dämonen sind uns unterthan in deinem Namen. Vor ihren Augen war diese Gewalt größer und wunderbarer als die über Krankheiten und Gebrechen, schon deßhalb weil die körperlichen Leiden vielfach von den bösen Geistern herrührten, und weil Ähnliches weder von den Propheten noch von Moses berichtet wurde. Er aber sprach zu ihnen:

Ich sah den Satan wie einen Blitz aus dem Himmel fallen.

Siehe, ich gebe euch die Macht, zu treten auf Schlangen und Skorpionen und über jegliche Gewalt des Feindes, und sie wird euch in nichts schädigen.

Doch freuet euch nicht, daß die Geister euch unterthan sind, freuet euch aber, daß eure Namen aufgeschrieben wurden im Himmel.

Zur selben Stunde frohlockte er im heiligen Geiste und sprach:

Ich preise dich, Vater, Herr des Himmels und der Erde, daß du dieses verborgen hast vor Weisen und Verständigen und es geoffenbaret hast Kindern. Ja, Vater, daß also ein Wohlgefallen war vor dir.

Und zu den Jüngern gewendet, sprach er: Alles ist mir von meinem Vater übergeben worden, und Niemand weiß, welcher der Sohn ist außer der Vater, und welcher der Vater ist außer der Sohn und wem es der Sohn offenbaren will.

Und zu den Jüngern allein sich wendend, sprach er:

Selig die Augen, die sehen, was ihr sehet; denn ich sage euch, daß viele Propheten und Könige zu sehen

wünschten was ihr sehet, und nicht sahen, und zu hören was ihr höret, und nicht hörten.

Der Evangelist setzt in diesem kurzen Berichte dreimal an: Jesus sprach zu ihnen; er sprach zu seinen Jüngern gewendet; er sprach zu seinen Jüngern allein. Dieß dürfte darauf hinweisen, daß er auf einmal zusammenfaßte, was Jesus nach Pausen und bei verschiedenen nächsten Anläßen zu den Siebenzig gesprochen hat. Gleichwie sie in mehreren Gruppen ankamen und nicht alle ein und dasselbe sagten, nämlich: Selbst die Dämonen sind uns unterthan; so hat auch Jesus das hier Aufgenommene je nach Gelegenheit gesprochen. Nun befremdet es nicht mehr, dieselben Sätze beim ersten Evangelisten in Reden zu finden, welche den Zwölfen gegolten hatten. Was er zu diesen gesprochen, wiederholte er vor jenen. Nur die ersten drei Sätze sind unserm Evangelisten eigenthümlich. Sie enthalten eine Anerkennung und eine Mahnung. Die Anerkennung liegt in den Worten: Ich sah den Satan wie einen Blitz aus dem Himmel fallen. Jesus sagt damit, er habe gesehen, was sie gethan; sein Blick habe ihre Thaten begleitet. Der Satan stürzte nieder, wie der Blitz. Das Hinstürzen des Blitzes vom Himmel zur Erde ist ein großartiges Schauspiel; also war auch ihr Sieg über den Satan; vor ihrem Glauben stürzte er in die Tiefe. Auf diese Anerkennung folgt nun die Mahnung, sich nicht darüber zu freuen, sondern einzig und allein, daß sie Kinder Gottes und Erben des Himmelreiches geworden sind. Die Macht über böse Geister, die sie von ihm erhalten hätten, sei nur das Mittel zum Zwecke. Es wäre höchst verderblich, wenn man über dem Mittel den Zweck vergessen würde.

Die andern Worte Jesu zu den Jüngern kennen wir von früher her (siehe 2, 2, 4 und 3, 1, 6).

Unter solchen Gesprächen stand ein Gesetzeskundiger

auf und sprach: Lehrer, durch welches Werk werde ich das ewige Leben erben?

Ähnliche Fragen kommen in den evangelischen Berichten öfter vor. An Veranlassungen dazu fehlte es nie; denn wie oft redete Jesus vom ewigen Leben! Der Gesetzeskundige wollte ihn, sagt der Evangelist, versuchen. Ein Versuchliches lag an sich schon in der Schwierigkeit der Antwort; denn über sie herrschte damals, wie wir bei einer andern Gelegenheit sehen werden, große Meinungsverschiedenheit. Die Frageformel lautete bei den Rabbinen in ihrer Schulsprache: Wer ist ein Sohn der zukünftigen Welt?

Jesus sprach zu ihm:

Was steht im Gesetze geschrieben? wie liesest du?

Jesus behandelt den Fragenden, wie es dessen Charakter angemessen ist; einem Gesetzeskundigen gegenüber stellt er sich auf den Standpunkt des Gesetzes. Eine unumgängliche Vorfrage sei hier, was darüber im Gesetze stehe.

Jener erwiederte: Du sollst lieben den Herrn deinen Gott aus deinem ganzen Herzen und aus deiner ganzen Seele und aus all deiner Kraft und aus all deinem Sinnen, und deinen Nächsten wie dich selbst.

Jesus sprach:

Du hast recht geantwortet; dieses thue und du wirst leben.

Die Antwort verdiente das Lob, welches ihr Jesus spendet. Sie faßt gut zusammen, was sich aus der Bibel als Inbegriff aller Gebote ergab: die Liebe Gottes und des Nächsten. Diesem Lobe war aber ein bitterer Tropfe beigemischt, da die Worte: dieses thue! einen Tadel zu enthalten schienen, warum er nämlich frage, wenn er die Antwort darauf schon in Bereitschaft habe. Um sich nun zu rechtfertigen, daß er trotzdem keine unnöthige oder muthwillige Frage aufgeworfen habe, da seine Antwort keines=

wegs über alle Schwierigkeiten hinweghebe, sprach er zu Jesus: Und wer ist mir ein Nächster? Er hätte auch entgegnen können: Aber was heißt denn Gott lieben aus ganzem Herzen, was muß man dabei thun? Doch war die Frage: Wer ist mein Nächster? nicht zufällig, sondern sehr treffend; sie beurkundete auf ein neues den gewandten Frager, denn auch über die Ausdehnung des Begriffes Nächster war man nichts weniger als einig.

Die Schwierigkeit der Antwort lag weniger in den verschiedenen Aussprüchen des Gesetzes, als in der damaligen Lage des Volkes und in dem Umstande, daß es außer dem Nächsten nur mehr Feinde gab und das traditionelle Gebot lautete: Du sollst lieben deinen Nächsten und hassen deinen Feind.

Das Gesetz selbst lautet: „Du sollst dich nicht rächen und nichts nachtragen den Kindern deines Volkes, sondern deinen Nächsten lieben wie dich selbst“ (3 Mos. 19, 18). Daneben aber heißt es noch: Wie der Eingeborene unter euch sei auch der Fremdling, der unter euch wohnet, und du sollst ihn lieben wie dich selbst (Ebendas. 34). Nach der Voraussetzung, welche das Gesetz machte, war es nicht schwer, beide Bestimmungen, daß man den Nächsten und den Fremdling lieben solle, unter sich auszugleichen; denn sie bestand darin, daß Israel ein enggeschlossenes Ganze, eine religiöse Gemeinschaft bilde, die nichts Fremdartiges in ihrer Mitte dulde, so daß sich der Ausdruck Fremdling nicht auf Sitte und religiöse Anschauung, sondern nur auf die leibliche Abstammung bezog. Götzendiener durften in ihrer Mitte nicht geduldet werden. Aber diese enge Schranke war seit Jahrhunderten niedergerissen; die Juden bildeten keine solche Einheit mehr; mitten in ihrem Lande wohnten Heiden, von den Juden in der Zerstreuung gar nicht zu reden. Wer galt nun da als Nächster, wer als Nicht-Nächster, d. i. als Feind, denn ein Drittes gab es

nicht? Die pharisäische Schule blieb wohl auch jetzt noch beim Buchstaben des Gesetzes, aber das Gewissen war damit nicht beruhigt. Die Schule gerieth in Widerspruch mit der Wirklichkeit. Somit war die Frage: Wer ist mir ein Nächster? schwer zu beantworten.

Diese Frage gab dem Gespräche eine andere Wendung; es ging, wie in lebhaften Diskussionen leicht geschieht, plötzlich und fast unvermerkt auf einen neuen Gegenstand über, bei dem der Gesetzeskundige indeß um so lieber verweilte, als diese neue Frage nicht minder schwierig war, und die erste immer wieder aufgegriffen werden konnte.

Jesus nahm darauf das Wort und sprach:

Ein Mann ging von Jerusalem nach Jericho hinab und fiel unter Räuber, die ihn auszogen und schlugen und davongingen, ihn halb todt liegen lassend.

Von ungefähr aber zog ein Priester desselben Weges, und er sah ihn und ging vorüber; auf gleiche Weise aber auch ein Levit, der an den Platz kam, und er sah ihn und ging vorüber.

Ein reisender Samariter aber kam zu ihm, und er sah ihn und ward von Mitleid bewegt.

Und er trat hinzu und verband seine Wunden, Öl und Wein aufgießend; und nachdem er ihn auf sein Reitthier gelegt hatte, brachte er ihn in eine Herberge und pflegte ihn.

Und am andern Tage zog er zwei Denare heraus und gab sie dem Wirthe mit den Worten: Pflege ihn, und was du darüber aufwenden sollst, werde ich dir bei meiner Zurückkunft ersetzen.

Jesus antwortete durch ein Beispiel, wir könnten sagen, durch Erzählung einer lehrreichen, rührenden Geschichte. Er that so, einmal weil es seine Gewohnheit war, auf Fragen, die einen versuchlichen Charakter hatten,

keine direkte Antwort zu geben, dann weil die aufgeworfene Frage selbst der Art war, daß Beispiele am besten den Widerspruch aufdeckten, in welchem der todte Buchstabe des Gesetzes mit der Wirklichkeit stand.

Jericho ist von Jerusalem eine mäßige Tagreise entfernt. Da aber dazwischen ein ziemlich hohes, nacktes Gebirge liegt mit vielfach gewundenen Spaltenthälern, welche oft kaum vierzig Fuß breit und voller Geklüfte sind; so ist der Paß nicht blos sehr beschwerlich, sondern auch bis auf den heutigen Tag ein Schlupfwinkel für Räuber und liederliches Gesindel.

Jesus sagt mit Absicht: ein Mann, d. i. ein Jude, sonst aber ohne Angabe des Standes und Charakters, dagegen bestimmt: ein Priester und ein Levit. Alle drei kamen von Jerusalem, gingen also, wie es scheint, nach Beendigung eines Festes, oder der Priester und Levit nach Beendigung ihrer Dienstwoche heim. Sie sahen den Ausgeplünderten und Verwundeten etwas abseits liegen, eilten aber vorbei, ohne sich auch nur einen Augenblick aufzuhalten. Beweggründe werden keine angegeben. In erster Reihe war es wohl Furcht und Schrecken, was sie zur Eile trieb. Ihr eigenes Leben schwebte in Gefahr; da ist sich jeder selbst der Nächste. Dazu kam, daß sie sich vorhielten, dem Angefallenen eine wirksame Hilfe gar nicht bieten zu können; dieß werde erst von der nächsten Station aus möglich sein, wo sie schon das ihrige thun und ihm allen Beistand verschaffen würden. Aber warum traten sie nicht zu ihm hin, um ihn wenigstens zu trösten? Was nützen, dachten sie, leere Worte? sie verzögern nur die Hilfe, welche ihm unsere Eile verschaffen kann. Doch, je mehr sie sich vom Schauplatze der Greuelthat entfernten, je näher sie der bewohnten und sichern Ebene kamen, desto mehr ließ ihre Eile und ihr erster Eifer nach. Gott ist gerecht, urtheilten sie nun; gewiß traf jenen nur, was er

verdient hatte. Alles war vergessen und sie priesen Gott, dessen Treue den Gerechten umgibt wie mit einem Schilde, daß er nicht zage vor nächtlichem Schrecken und nicht vor dem Pfeile, der am Mittag fliegt. Fallen tausend ihm zur Seite, zehntausend an seiner Rechten, ihm wird's nicht nahe kommen.

Mit derselben Absicht sagt Jesus im Gegensatz zu Jude ein Samariter, weil die nationale Kluft zwischen diesen Beiden größer war, als die zwischen Jude und Heide. Den Besten unter den Samaritern, lautet ein jüdischer Lehrsatz, sollst du tödten.*) Wie der Jude vom Samariter, so urtheilte natürlich auch der Samariter vom Juden. Er hätte sich also, da er einen Juden in seinem Blute daliegen sah, freuen dürfen; aber nein, er wurde von einem Mitleid bewegt, das kein leeres Mitleid blieb, sondern thatsächliche Hilfe in der Noth brachte.

Nach dieser Parabel fragte Jesus den Gesetzeskundigen:

Wer von diesen dreien scheint dir ein Nächster dessen gewesen zu sein, der unter die Räuber gefallen war?

Er antwortete: Der das Erbarmen an ihm übte.

Da sprach Jesus zu ihm:

Gehe hin und thue du desgleichen.

Da der Schriftgelehrte gefragt hatte: Wer ist mir ein Nächster, daß ich nämlich ihn lieben muß wie mich selbst? so hätte die Gegenfrage eigentlich lauten sollen: Welchem von diesen dreien war der Verwundete ein Nächster, daß er ihn (den Verwundeten) lieben mußte, wie sich selbst? war er ein Nächster, mit dem Rechte auf Liebe und Hilfe, dem Priester, oder dem Leviten, oder dem Samariter, oder allen dreien? Nun aber fragt Jesus gerade umgekehrt:

---

*) Abod. Sarah f. 26 b.

Wer war dem Verwundeten ein Nächster, so daß er ihn liebte, wie sich selbst? Es ist dies nicht gleichgiltig, wie man zunächst meinen könnte; denn bei der ersten Frage konnte jener antworten: Dies weiß ich nicht. Ob er ein Nächster war dem einen, oder dem andern, oder gar keinem, kann ich nicht sagen, darnach habe ja eben ich selbst gefragt. Bei der Form dagegen, die Jesus wählte, konnte die Antwort nicht ausbleiben, und der Gesetzeskundige gab sie um so bereitwilliger, als er überzeugt war, daß der Samariter dem Juden die Werke der Nächstenliebe schuldig sei, nicht aber umgekehrt. Nun wird uns auch die Antwort: thue desgleichen, klar. Wie der Samariter dem Juden, so sei der Jude dem Samariter ein Nächster, daß er ihn liebe, wie sich selbst.

Jesus hatte sich in der Parabel vom barmherzigen Samariter eine doppelte Aufgabe gestellt: eine principielle Erklärung des Begriffes Nächster und eine beispielsweise Erklärung des Gebotes der Nächstenliebe. Beim zweiten Punkte gilt, was überhaupt von jedem Beispiele gesagt werden muß: Es fordert Gleichförmigkeit dem Geiste, nicht dem Buchstaben nach. In diesem Beispiele spiegelt sich der Geist der Nächstenliebe in einem so wunderbar klaren Lichte ab, daß es in jeder Beziehung als ein Mustervorbild angesehen werden darf. Der Samariter fragte nicht: wem ist zu helfen? sondern nur: wo ist Hilfe nothwendig? Seine Liebe war *allgemein*. Er fragte nicht: was werde ich bekommen, sondern nur: was gibt es zu thun? Seine Liebe war *uneigennützig*. Er ließ sich durch kein Bedenken von seinem Thun abhalten; seine Liebe war *entschlossen und muthig*. Endlich theilte er ohne Rückhalt von dem mit, was er für eigenen Nothfall zu sich genommen hatte; seine Liebe war voller *Selbstverleugnung*.

8.

Matth. 19, 13—15. Mark. 10, 13–16. Luk. 18, 9—17.

Unter den Vielen, die zu Jesus nach Bethania kamen, gab es auch vielerlei. Es ging daher bei Gelegenheiten, wo sich die Leute um ihn versammelten, nicht immer ohne störende Zwischenfälle ab. Manche wurden von dem einen und andern schief angesehen und verächtlich bei Seite geschoben, als Leute, die gar nicht hieher gehörten; denn Hochmuth und Selbstüberschätzung bildeten einen Grundzug des jüdischen Charakters, den der Pharisäismus noch dazu mit dem Nimbus der Tugend und des Eifers für die Ehre Gottes umgab.

Einmal nun, da sich gerade solche, die auf sich selbst vertrauten, weil sie gerecht waren, und die andern verachteten, herangedrängt hatten, trug Jesus, der in ihre Herzen sah, dieses Gleichniß vor:

Zwei Menschen gingen hinauf in den Tempel zu beten, der eine war ein Pharisäer, der andere ein Zöllner.

Der Pharisäer stand und betete bei sich also: Gott, ich danke dir, daß ich nicht bin, wie die anderen unter den Menschen, Räuber, Ungerechte, Ehebrecher, oder auch wie dieser Zöllner. Ich faste zweimal in der Woche, ich verzehnte alles, was ich kaufe.

Und der Zöllner, ferne stehend, wollte nicht einmal die Augen zum Himmel erheben, sondern schlug an seine Brust und sprach: O Gott, sei mir Sünder gnädig.

Ich sage euch, dieser ging heim gerechtfertigt vor jenem; denn jeder, der sich erhöht, wird erniedrigt werden, wer sich aber erniedrigt, wird erhöht werden.

Jesus konnte ohne alles Bedenken einen Pharisäer zum Gegenstande der Parabel machen, wie wir einen Priester oder einen Beamten, oder einen Ehemann. In Standes-

reden geschieht dies immer, und eine Standespredigt für Pharisäer, ein Bild wie sie nicht sein sollten, war unsere Parabel. Ob der Einzelne sich in diesem Bilde erkenne oder nicht, hing von seinem Gewissen ab. Manche mochten in sich gehen, andere in Wuth gerathen, daß er's Sündern leicht mache und Gerechte verhöhne.

Der Pharisäer stand und betete. Darin lag nichts besonderes, weil man das Gebet stehend verrichtete, aber die Worte, die er sprach, kennzeichnen mit plastischer Anschaulichkeit den Kastenstolz, der alle übrigen, d. i. alle, die nicht Pharisäer sind und nicht zu den ihrigen gehören, summarisch verdammt. Er will nicht gerade sagen, daß alle Nichtpharisäer Lumpen sind, aber mit voller Zuversicht spricht er aus, daß alle Lumpen Nichtpharisäer sind. Darum sagt er: Ich danke dir, Gott, daß ich nicht bin wie die Übrigen, und gedenkt dabei noch mit besonderer Verachtung des elenden Zöllners hinter ihm.

Das Selbstzeugniß für seine Tugendhaftigkeit fällt etwas mager aus, umfaßt aber gerade jene zwei Übungen, auf die der Pharisäer im allgemeinen das größte Gewicht legte. Am Zehent erkannte man die Zuverlässigen. Was vom Pöbel kommt, lehren sie, ist zweifelhaft. Darum sagt er: Ich verzehnte alles, was ich kaufe, nicht was ich besitze; denn letzteres war ein Gebot für Alle, er will aber, wie in seinem Fasten, etwas Außergewöhnliches hervorheben, was nur die Pharisäer thun.

Die traditionellen Bestimmungen über den Zehent sind: Außer der Priesterhebe, über deren Maß nichts bestimmt ist, wird der Zehent von allen Früchten gegeben. Von den übrigen neun Zehnteln wird wiederum ein Zehntheil ausgeschieden, das sich auf die Feldfrüchte im engern Sinne, d. i. Getreide, Most und Öl beschränkt und zu Mahlen dient, die man aber in Jerusalem halten muß. Wo dieß nicht möglich ist, wird der hundertste Theil als zweite Hebe

ausgeschieden. Diesen hundertsten Theil meinte der Pharisäer und prahlte damit und dankte Gott, daß er nicht ist, wie die Andern!

Der Zöllner war ein Sünder, vielleicht ein sehr großer, aber er bekannte es vor den Menschen, wie vor Gott; vor den Menschen, indem er, der gleichzeitig mit einem Gerechten (dem Pharisäer) das Gotteshaus betreten hatte, in der Ferne, an der Tempelschwelle stehen blieb, als fürchte er durch seine bloße Gegenwart Ort und Leute zu verpesten, und indem er mit niedergeschlagenen Augen an seine Brust schlug; vor Gott, indem er betete und sprach: O Gott, sei mir Sünder gnädig! Stellung und Geberden zeigten den zerknirschten Sünder, den innerlich ganz gebrochenen Menschen, der keine andere Zuflucht mehr hat, als Gottes Barmherzigkeit. Dem Pharisäer entging dieser Zustand des Zöllners nicht, darum sprach er voll Frohlockens: Gott, ich danke dir, daß ich nicht bin, wie dieser da, den deine strafende Rechte niedergeschmettert hat.

Mit den Worten: Ich sage euch, leitete Jesus sein Urtheil über Pharisäer und Zöllner in einer Weise ein, die gleich erkennen ließ, daß es von dem seiner Zuhörer abweichen werde. Und wirklich lautete es, wie sich's keiner zu denken wagte, indem er sprach: Dieser ging heim gerechtfertigt vor jenem, d. h. der Zöllner ging heim gerechtfertigt, der Pharisäer nicht gerechtfertigt; der Pharisäer kam als ein Gerechter und ging hinweg als ein Ungerechter, der Zöllner kam als ein Sünder und ging hinweg als ein Gerechter. So aber mußte geschehen, da nach dem ewigen Rathschlusse Gottes erniedrigt wird, wer sich erhöht, und erhöht wird, wer sich erniedrigt.

Wie jene Gerechten, denen unsere Parabel galt, ohne sie indeß persönlich zu reizen, so drängten sich ein andermal Mütter mit ihren ganz kleinen Kindern vor, daß er ihnen, wie Rabbinen zu thun pflegten, die Hände auflege

und bete, d. i. daß er sie segne, daß er sie durch Gebet und Berührung vor dem Bösen sichere und zum Guten kräftige. Die Jünger aber ließen sie nicht vor, sondern schalten sie und wiesen ihr Begehren als unbescheidene Zudringlichkeit ab. Anderes und Wichtigeres habe der Herr zu thun; er sei eben im Fortgehen begriffen; wohin man käme, wenn er sich auch noch mit ganz kleinen Kindern*) abgeben müßte. Die Frauen wagten keine Einrede, doch Jesus selbst nahm sich ihrer an. Da er sah was vorging, wurde er betrübt und sprach:

Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret es ihnen nicht; denn eben dieser ist das Himmelreich.

Wahrlich sage ich euch, wer das Reich Gottes nicht aufnimmt wie ein Kind, wird in dasselbe nicht eingehen.

Und er umarmte sie, und ihnen die Hände auflegend, segnete er sie.

Jesus wurde nicht unwillig über seine Jünger, die in der besten Absicht gehandelt, wohl aber innerlich bewegt, wie über einen drohenden Verlust, weil er die Kinder liebte. Die Liebe zittert vor einer auch nur möglichen Trennung. Die Jünger hatten zu den Müttern gesprochen: Bleibt weg; da gehören keine Kinder her! Er aber entgegnete voll zärtlicher Besorgniß: Nein, nein! so sehr ist, was ich bringe, für Kinder, daß nur Kinder daran Theil nehmen.

Wir erwarteten, daß der Satz nicht laute: geht in das Himmelreich nicht ein, sondern vielmehr: Wer das Reich Gottes nicht aufnimmt wie ein Kind, in den geht es nicht ein. Aber gerade diese Formel zeigt, wie voll-

*) Die gewöhnlichen bildlichen Darstellungen (Jesus der Kinderfreund) sind genau genommen unrichtig, weil es wirklich nur solche kleine Kinder waren, die man noch auf den Armen tragen mußte. Es ist dies zu beachten nothwendig, damit das Betragen der Jünger nicht in ein falsches Licht gestellt werde.

kommen und einzig richtig nur die andere ist: er geht nicht ein. Wer immer das Reich Gottes aufnimmt, aber nicht wie ein Kind, in den geht es wohl ein (er nimmt es ja auf), aber in das Reich Gottes geht er nicht ein; es bleibt todt und wirkungslos in ihm, wie ein Same, der nicht zu keimen vermag.

Jesus Christus ist für Alle gekommen und Allen alles geworden; die Kinder sind von seiner Sorgfalt so wenig ausgeschlossen, als die Erwachsenen. Alle haben an ihn dasselbe Recht, sowie er selbst alle Lebensalter durchgelebt und in seiner Person geheiliget hat. Kein Alter, kein Stand, kein Geschlecht ist vom Heile ausgeschlossen; wer zu Christus gebracht wird und wäre es ein neugeborenes Kind, den nimmt er auf; niemanden stößt er zurück, keiner wird seiner Segnungen beraubt.

Drittes Kapitel.

Der reiche Jüngling; Frage des Petrus, Frage eines andern nach der Seligkeit; daran geknüpfte Parabeln vom Hausvater, der die Thüre schließt, der Arbeiter dingt, der seinen Sohn in den Weinberg schickt. Warnung vor Herodes; die zehn Aussätzigen. Erweckung des Lazarus, ihre nächsten Folgen.

1.

Matth. 19, 13—26. Mark. 10, 13—27. Luk. 18, 15—27.

Allmählig näherte sich die Zeit des Abschiedes von Peräa; denn noch gab es ein unberührtes Missionsgebiet, von dessen Besuch Jesus schon öfter gesprochen haben mochte. Darum eilten fromme Mütter, wenn gleich der Tag der

Abreise nicht festgesetzt war, mit ihren kleinen Kindern herbei, daß er sie segne. Auch die Geschichte mit dem reichen Jünglinge und einige andere rührende Auftritte gehören dieser Zeit an.

Da nämlich Jesus, nachdem er die Kinder entlassen hatte, aufstand und hinwegging, um eine benachbarte Synagoge oder das Haus eines Gastfreundes zu besuchen, wo ihn viele erwarteten, fiel mitten auf dem Wege ein reicher und vornehmer Jüngling vor ihm auf die Kniee nieder und fragte ihn: Guter Lehrer, durch welches Werk werde ich das ewige Leben erlangen?

Der Fragende wollte Jesu nachfolgen und ihm ganz angehören; er hatte aber nicht den Muth, diese Bitte direkt vorzutragen, sondern kleidete sie in die damals viel verhandelte Frage ein: Welches gute Werk jemanden unfehlbar des ewigen Lebens theilhaftig mache. Die Antwort fiel verschieden aus. Der eine Rabbi sagte: Wer ein bestimmtes Gebet täglich verrichte. Ein zweiter: Wer die Greise ehre. Ein Dritter: Wer dreimal im Tage den 145. Psalm recitire; und so fort, der Eine dieß, der Andere jenes. Es lag diesen Fragen und Antworten, obwohl sie oft ins Abgeschmackte ausarteten, immerhin das dem Menschen unvertilgbar eingeprägte Bewußtsein zu Grunde, daß Gott nicht von Allen schlechthin ein und dasselbe fordere, sondern von jedem neben dem Allgemeinen etwas Besonderes je nach seinen Anlagen und Kräften, und daß, wer dieses nicht erkenne und thue, an seiner Seele Schaden leide, vielleicht selbst des Heiles verlustig gehe. Die Frage: Was fordert Gott von mir? drängt sich Jedem auf.

Jesus aber sprach zu ihm:

Was nennst du mich gut? Keiner ist gut als Gott allein.

Wenn du in das Leben eingehen willst, halte die Gebote.

Jesus ging auf die Frage nicht so ein, wie es der Jüngling erwartete, daß er gleich eine bestimmte Antwort gegeben und etwa gesprochen hätte: Dieß und dieß thue, oder wie er zu den beiden Jüngern freundlich einladend sprach: Kommt und sehet! oder etwa: Folge mir nach, das Übrige wird sich von selbst geben. Die Antwort hatte vielmehr etwas Ablehnendes: Was nennst du mich gut, und frägst du mich um das Gute, als ob ich es zu bestimmen hätte? Einer allein ist der Gute, und sein heiliger Wille ist das Gute. Wenn du in das Leben eingehen willst, so halte die Gebote, dieß ist sein Wille.

Da Jesus gegen den Titel: gut, der ihm gewiß hundertmal gegeben wurde (denn wie wollte man ihn, den Guten, anders benennen?) in der Weise protestirte, daß er Gott allein gut nannte, merkte der Jüngling leicht, in welchem Sinne er gut nehme, und wie er darauf seine ablehnende Antwort gründe. Gut in dem Sinne, daß man zu bestimmen hat, was gut sei oder nicht, ist allein Gott. Willst du das Gute thun, so halte die Gebote.

Doch genügte ihm diese Antwort nicht; sie war zu allgemein und unbestimmt, darum fragte er weiter: Welche? Die allgemeinen Sittengebote könne er ja nicht meinen, da hierüber kein Streit sei; er könne nur solche Vorschriften vor Augen haben, die ihn, den Fragenden, zunächst beträfen, deren Beobachtung ihm jene Sicherheit des Heiles gäbe, die er so schmerzlich vermisse und die seinen bisherigen Seelenkämpfen ein Ende machen würde; was dieß für Gebote seien?

Jesus aber hielt sich noch zurück; der Jüngling sollte zum Bekenntnisse des tiefsten Grundes seiner Frage gebracht werden, weil erst darauf eine volle, entscheidende Antwort möglich war. Darum erwiederte er und sprach:

Das: du sollst nicht tödten; du sollst nicht ehebrechen; du sollst nicht stehlen; du sollst kein falsches Zeugniß geben;

ehre Vater und Mutter; und du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.

Der Jüngling sprach: Alles dieses habe ich beobachtet; was noch ermangele ich?

Wirklich bekennt er, was ihn tiefinnerst bewegt: der Zwiespalt seines geistigen Lebens. Er war nicht, wozu es ihn antrieb; es fehlte ihm etwas, und er kannte es nicht; daher sein wahrhaft rührendes Bekenntniß: Was noch ermangele ich? Es scheint nicht, daß, wer immer die Gebote halte, das ewige Leben habe; denn siehe, ich habe sie von Jugend an beobachtet, und finde doch den Frieden nicht und nicht die Vergeltung, welche ihrer Beachtung verheißen ist; mir mangelt etwas. Was ist es, o Herr; was muß ich thun, daß Friede und Ruhe und Zuversicht des ewigen Lebens in mein Herz einkehren?

Da blickte ihn Jesus an und gewann ihn lieb und sprach zu ihm:

Eines geht dir ab; gehe hin, verkaufe was du hast und gib es den Armen, und du wirst einen Schatz im Himmel haben; und komme, folge mir nach.

Die Antwort an den Jüngling lautet dahin, daß, da er alles dieses gethan habe, nur Eines zur Vollkommenheit, wornach es ihn geheimnißvoll und mächtig dränge, fehle. Er werde es erreichen, wenn er alles hingebe und Apostel werde. Man möchte fragen, wie denn Jesus diese beiden ganz verschiedenen Dinge Eines nennen könne. Wir dürfen sagen, in so ferne als er das Zweite nicht für eine Forderung, sondern für ein Geschenk, für eine Gegengabe ansah. Gib hin was du hast, und ich gebe dir was ich habe; gib hin den Schatz deines Besitzthumes, ich gebe dir den Schatz meines Apostolates. Das Letztere hatte der Jüngling erwartet und zwar wegen seines Reichthumes, an dem auch Jesus Theil haben sollte. Darüber wird er nun so gründlich belehrt, daß er erkennt, Jesus berufe ihn, aber nicht

einmal trotz, geschweige denn, wie er meinte, wegen seines Reichthumes, sondern nur im Falle der vollkommenen Verzichtung darauf. Auch an ihm müsse zur Wahrheit werden, was die Zwölf sprechen konnten: Herr, wir haben alles verlassen. Da gebe es keine Ausnahme; der arme Jesus dürfe nur arme Apostel um sich haben.

Wir sollen nicht außer Acht lassen, daß Jesus dem reichen Jünglinge nicht allgemein die Jüngerschaft, sondern die Gnade des Apostolates, die höchste Auszeichnung antrug. Er hatte ihn lieb gewonnen; er sagte ausdrücklich: Wenn du vollkommen sein willst, was nicht Jedermanns Sache ist; endlich sprach er nie zu einem Einzelnen: Folge mir, außer im Sinne der apostolischen Nachfolge.

Da der Jüngling diese Rede hörte, ging er betrübt hinweg; denn er war reich.

Er hatte eine solche Antwort geahnt, sich aber beharrlich ausgeredet; er konnte nicht leugnen, daß sein Reichthum eine Kluft zwischen ihm und Christus bilde, aber er gestand sich nicht ein, daß Reichthum ein Hinderniß der Nachfolge Jesu sei. Warum sollten unter seinen Begleitern neben Armen nicht zugleich Reiche sein? Ist der Besitz eine Gabe Gottes, warum soll er nicht auch zum Reiche Gottes beitragen? Jesus verneinte es.

Indem der Evangelist seiner Erzählung beifügt: er war reich, sucht er in zarter Weise voreiligen harten Urtheilen zuvorzukommen. Es ist schwer, sich von Vielem das man hat, auf einmal und ganz loszusagen; denn, sagt der heilige Augustinus, etwas anderes ist es, Fehlendes nicht wollen, etwas anderes, Eigenes hingeben. Das erste wird wie eine Speise verschmäht, das zweite wie ein Glied abgeschnitten.

Eine bange, stille Pause folgte dem Hinweggange des Jünglinges. Alles wurde erschüttert von dieser ergreifenden Scene; denn mit unverkennbaren Zeichen des tiefsten

Schmerzes trennte er sich von Jesus und seinen Jüngern. Da blickte Jesus umher und sprach:

Wie schwer werden die Vermöglichen in das Reich Gottes eingehen!

Uebersehen wir den Wechsel der Rede nicht. Zum Jünglinge sprach Jesus: Dieß thue! Da er's nicht that, machte er ihm keine Vorwürfe, er sprach nicht, wie in der Bergpredigt: Wehe euch, ihr Reichen; denn er wollte den Jüngling nicht anklagen, sondern nur über sein Unglück klagen, ein Reicher zu sein.

Jesus hatte ihn liebgewonnen, er selbst wollte bei Jesus sein; aber der Reichthum tritt wie eine feindliche Macht zwischen Beide. Er hatte den besten Gebrauch von seinen Gütern gemacht; daran läßt sich nicht zweifeln, und doch hält ihn der Reichthum von Jesus, vielleicht vom ewigen Heile ab. Wenn dieß am grünen Holze geschieht, was wird am dürren geschehen?

Aber wie nicht zufrieden damit, was er schon vom Reichthume gesagt, nahm Jesus nochmal das Wort und sprach:

Kindlein, wie schwer hält es, daß die, welche auf Vermögen vertrauen, in das Reich Gottes eingehen!

Leichter ist es, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr hindurchgehe, als daß ein Reicher in das Reich Gottes eingehe.

Jesus corrigirt sich gleichsam selbst, so wie es Redner im höchsten Affekte thun. Sagen wir nicht, sind seine Worte, wie schwer! sondern geradezu, wie unmöglich! Mit Einem Worte: der Reiche geht in das Himmelreich nicht ein, eher ginge ein Kameel durch ein Nadelöhr.

So direkte und entschieden hatte Jesus den Reichthum noch nie verdammt, selbst nicht in der Parabel vom ungerechten Verwalter, eben weil sie eine Parabel war. Er stellt ihn ohne alle Einschränkung als ein Hinderniß der

Seligkeit dar. Was ein innerlicher Krankheitsstoff am menschlichen Leibe, das ist der Reichthum auf dem Wege zum Himmel. Wenn er nicht schaden soll, muß nicht bloß der sogenannte Mißbrauch ferne gehalten, sondern vielmehr das Gift, das in ihm selbst liegt, ausgeschieden werden. Wer vermag dieß?

Die Jünger fühlten dieß auch so sehr, daß sie voll Entsetzens unter einander sprachen: Wer vermag es, selig zu werden?

Jesus aber blickte sie an und sprach:

Bei den Menschen ist es unmöglich, aber nicht bei Gott; denn alles ist möglich bei Gott.

Diese Antwort sagt nicht, wer gerettet werde; aber sie verweist auf denjenigen, dem alles möglich ist, der aus dem Hindernisse ein Hilfsmittel schaffen kann. Bei Gott steht es, das Gift auszuscheiden, und er wird diese heilige Wissenschaft jenen mittheilen, die sich demüthig an ihn wenden und auf sein Wort hören. Eine solche Tröstung war für die Apostel nothwendig, daß sie bei ihrem Amte nicht muthlos würden und nicht glaubten, der Reiche sei schlechthin vom Himmelreiche ausgeschlossen.

Man sollte meinen, die armen Jünger hätten sich über diese Reden gegen den Reichthum freuen müssen; es trat aber nicht ein, sie erschraken vielmehr überaus, weil sie der Ansicht waren, daß man die Seligkeit in gewissem Maße verdienen könne, wobei die Reichen offenbar im Vortheil waren; sie hatten mehr Mittel und Gelegenheit zur Theilnahme am Himmelreich.

Auf die ersten Christen machten diese Worte des Herrn über den Reichthum einen tiefen Eindruck. Die Idee der Gütergemeinschaft gründete sich vorzugsweise auf die Einladung: Wenn du vollkommen sein willst. Das Aufgeben derselben betrachtete man als ein Uebel und ein Verlassen der ersten Liebe. Trotzdem waren die Väter

schon der apostolischen Zeit gegenüber den Angriffen der Feinde des Christenthumes, welche diese Worte Jesu aufgriffen, um die ganze christliche Lehre lächerlich zu machen und als Träumerei in Verruf zu bringen, und weil sich nicht wenige einschüchtern ließen, bald genöthigt, mit allem Nachdrucke hervorzuheben, daß Jesus nur beispielsweise gesprochen habe. Daß er nicht schlechthin Entsagung von allem Besitze verlange, sehe man am reichen Zachäus, wie an Joseph von Arimathäa.

Die erste Gütergemeinschaft war, wenn auch noch so erhaben und rührend, nur ein Durchgangspunkt des kirchlichen Lebens. Das Festhalten an ihr, gestützt auf den Grundsatz, daß die Nachfolge Jesu jeden eigenen Besitz ausschließe, hätte die Erreichung der wesentlichen Aufgabe der Kirche, die Vereinigung der ganzen Menschheit im Glauben, unmöglich gemacht. Die Kirche wäre eine schöne, aber unfruchtbare und bald hinwelkende Blume gewesen und kein Baum geworden, unter dessen Schatten sich die Vögel des Himmels sammelten.

2.

Matth. 19, 27—29. Mark. 10, 28—30. Luk. 18, 28—30. Luk. 13, 23—30. (Matth. 19, 30. Mark. 10, 31).

Jesus hatte durch sein Wort: Alles ist möglich bei Gott, und durch den damit verbundenen, liebreich beruhigenden Blick, wie er nur ihm eigen war, die anfänglich erschrockenen Jünger wunderbar getröstet und aufgerichtet. In dieser gehobenen Stimmung wagte der Muthigste unter ihnen, Petrus, die Frage nach der ihnen im Himmel hinterlegten Vergeltung, indem er sprach: Siehe, wir haben alles verlassen und sind dir nachgefolgt; was also wird unser Theil sein?

Groß ist das Vertrauen, kühn die Erwartung des Petrus. Du hast denen, sagt er, die Alles hingeben, einen Schatz im Himmel verheißen, worin besteht er für uns, deine Jünger?

Jesus antwortete:

Wahrlich sage ich euch, daß ihr, die ihr mir nachgefolgt seid, bei der Neuschaffung, da sitzt der Menschensohn auf dem Throne der Herrlichkeit, auch sitzen werdet auf zwölf Thronen, richtend die zwölf Stämme Israels.

Und jeder, der immer verlassen hat Häuser, oder Brüder, oder Schwestern, oder Vater, oder Mutter, oder Kinder, oder Aecker um meines Namens willen, wird viel mehr empfangen und zum Loose ewiges Leben erhalten.

Diese Antwort Jesu hat zwei Theile, einen speciellen für die Apostel und einen allgemeinen für die Gläubigen überhaupt. Die Apostel, welche bereits alles verlassen haben (was bei Andern noch nicht eingetreten war), werden im messianischen Reiche neben Jesus auf Thronen sitzend die zwölf Stämme Israels richten; alle jene, die um Jesu willen Vater, oder Mutter, oder was immer verlassen, werden am messianischen seligen Leben Theil haben und für das Hingegebene viel mehr empfangen, denn Gott ist ein reicher Vergelter.

Der Ausdruck: Neuschaffung gründet sich auf die alttestamentlichen Prophetieen, welche die zukünftige Welt, die messianische Herrschaft, als eine Zeit der Erneuerung aller Dinge bald in weltumfassenden Schilderungen, bald im engern Kreise der Umgestaltung des heiligen Landes darstellen. Dieselbe Beschreibung begegnet uns nochmal im (einzigen) prophetischen Buche des Neuen Testamentes vom himmlischen Jerusalem, das auf die neue Erde unter einem neuen Himmel herabkommt. In dieser Zeit, da Jesus von seinem Reiche Besitz nehmen wird, werden die zwölf Apostel (zu seiner Rechten und die zwölf Patriarchen zu seiner

Linken) auf Thronen sitzen, als Richter über Israel, d. i. als Fürsten des erwählten Volkes, das aus der Gesammtzahl der Gläubigen bestehen wird.

Da man aber diese Worte Jesu leicht mißdeuten konnte, und die Apostel nicht gerne von sich sprachen, außer wo es eine Uebung der Demuth war, wurde in der Katechese gewöhnlich nur der zweite, allgemeine Theil der Antwort mitgetheilt, und zwar so, daß zwischen einer diesseitigen und jenseitigen Vergeltung bereits unterschieden wurde. Bei Markus und Lukas lautet die Antwort: Keiner ist, welcher Haus, oder Eltern, oder Brüder, oder Weib, oder Kinder verließ um des Reiches Gottes willen, der nicht viel mehr empfängt in dieser Zeit und in der kommenden Welt das ewige Leben.

Wenn die Apostel zuversichtlich von einer diesseitigen vielfachen Vergeltung, oder könnte man sagen, Entschädigung sprachen, so schwebte ihnen der selige Friede der christlichen Gemeinden vor Augen, den selbst die Verfolgungen nicht zu stören vermochten, und der die Heiden so in Staunen setzte, daß sie ihre Bewunderung nicht zurückhalten konnten. Seht, hörte man aus ihrem Munde, wie sie sich lieben!

Auf die Scene mit dem reichen Jünglinge und die daran geknüpfte Rede trat noch ein Anderer, der nicht zum Kreise der Jünger gehörte, hervor und fragte und sprach: Herr, sind etwa wenige, die gerettet werden?

Die nämliche Frage beschäftigte vielfach auch die Rabbinen. Daß sie in scheinbar schroffen Gegensätzen zu einander standen, beweisen ihre Dispute über jene Bibelstellen, die auf diesen Punkt Bezug zu haben schienen. Zu Is. 5, 14: Darum machet die Hölle weit ihre Gier und sperrt auf ihren Rachen, bemerkte der Eine (Resch Lachisch): verloren gehe, wer auch nur ein Gebot übertrete, ein Anderer (Rabbi Jochanan): gerettet werde, wer auch

nur ein Gebot gelernt habe. Zach. 13, 8: Zwei Theile werden vertilgt, und ein Drittheil darin bleibt verschont, deutete der Eine (Resch Lachisch) von zwei Theilen Sem's, die verloren gehen, und einem Theile, der gerettet werde; ein Anderer (R. Jochanan) vom dritten Theile Noe's, d. i. Sem, der selig werde. Allgemein angenommen wurde, daß ganz Israel (der dritte Theil von Sem) an der zukünftigen Welt Theil haben werde.

Diese Frage, Jesu vorgetragen, scheint einen versuchlichen Charakter gehabt zu haben. Ob damit, daß er fast von einer Unmöglichkeit, selig zu werden, spreche, etwa die geringe Zahl der Jünger und Gläubigen gerechtfertigt werden solle, indem man sage, ihrer könnten schon deshalb nicht viele sein, weil nur wenige zur Seligkeit bestimmt seien? Daher die etwas spitzige Frage: Sind es denn wirklich wenige?

Jesus antwortete und sprach zu ihnen:

Ringet, einzugehen durch die enge Thüre.

Denn viele, sage ich euch, werden suchen einzugehen und nicht vermögen, wann aufgestanden sein wird der Hausherr, und wird geschlossen haben die Thüre, und ihr anfangen werdet, außen zu stehen und an die Thüre zu klopfen rufend: Herr, Herr, öffne uns.

Und er wird erwiedernd zu ihnen sagen: Ich weiß nicht, woher ihr seid.

Alsdann werdet ihr anfangen zu sprechen: Wir haben gegessen vor dir und getrunken, und in unsern Gassen hast du gelehrt.

Und er wird sprechen: Ich sage euch, ich weiß nicht, woher ihr seid. Weichet von mir alle, ihr Uebelthäter!

Dort wird Heulen und Zähneknirschen sein, wenn ihr sehen werdet, daß Abraham und Isaak und Jakob und alle Propheten im Reiche Gottes sind, ihr aber hinausgestoßen werdet.

Und kommen werden sie von Morgen und Abend und von Mitternacht und Mittag und zu Tische sitzen im Reiche Gottes.

Und siehe, Letzte gibt es, die Erste sein werden, und Erste, die Letzte sein werden.

Daß die Pforte zur Seligkeit enge sei, war eine unbestrittene Sache, auch für jene Lehrer, die der laxen Richtung angehörten; denn immer war nach rabbinischer Überlieferung der Eingang zur Seligkeit, wenn auch dem erwählten Volke offen, eingeengt durch den Zaun des Gesetzes. Damit also hatte Jesus weder die Frage beantwortet, noch sonst etwas Überraschendes und Unerwartetes ausgesagt; aber ganz neu war und eine entscheidende Antwort, daß diese Thüre werde geschlossen werden zu einer Zeit, wo noch viele von denen draußen stehen, die nach ihrer Aussage ein Recht zum Eintritte haben.

Daraus ergibt sich, daß diese Parabel eine specifisch nationale Bedeutung hatte und nach ihrem Grundgedanken lautete: Die große Masse (viele) des zum Eintritte in das Himmelreich berechtigten Volkes geht verloren, und nur ein kleiner Ueberrest wird gerettet werden.

Ringet, oder wie man auch übersetzen könnte: wettkämpfet, sagt Jesus. Der Grund davon liegt nicht in der Enge der Pforte, sondern in der Kürze der Zeit, während welcher die Thüre noch offen steht, und in der Thatsache, daß zur Zeit, wo sie geschlossen wird, noch viele draußen sind.

Die offene Thüre bezeichnete die Zeit der Gnade und der Möglichkeit, sein Heil zu wirken. Die Zeit, da die Thüre geschlossen wird, ist keine augenblickliche, sondern die allmählige Ausführung des göttlichen Strafgerichtes der Verwerfung Israels. Sie begann, als die Apostel Palästina verließen, und sie reichte bis zur Zerstörung Jerusalems.

Die außen Stehenden berufen sich nicht darauf, Hausgenossen, sondern nur Bekannte des Hausvaters zu sein.

In ihren Worten: Wir haben vor deinen Augen gegessen und getrunken, du hast vor unsern Augen gelehrt, lag die größte Selbstanklage; denn eben dadurch wurden sie Übelthäter, daß sie aßen und tranken, während Jesus lehrte, d. h. daß sie ihn wohl hörten, aber nicht glaubten und keine Buße wirkten, und sich als echte Söhne ihrer Väter und als solche bezeugten, die endlich das Maß ihrer Sünden voll machten.

3.

Matth. 20, 1—16, Luk. 13, 31, 32.

Die Parabel vom Hausvater, der die Thüre schließt, während noch viele draußen stehen, sprach die Thatsache aus, daß nur wenige selig werden, von denen nämlich, die der Fragende im Auge hatte. Damit begnügte sich aber Jesus nicht, sondern er zeigte in einer neuen Parabel, wie es denn komme, daß sich so viele selbst ausschließen, indem er sprach:

Das Himmelreich ist gleich einem Hausvater, der mit dem Morgen ausging, Arbeiter für seinen Weinberg zu dingen.

Nachdem er mit den Arbeitern eins geworden war auf einen Denar für den Tag, schickte er sie in seinen Weinberg.

Und als er um die dritte Stunde ausging, sah er Andere müssig auf dem Markte stehen.

Auch zu ihnen sprach er: Gehet in meinen Weinberg, und was billig ist, werde ich euch geben. Und sie gingen hin.

Wiederum ging er aus um die sechste und neunte Stunde und machte es ebenso.

Um die elfte Stunde aber ausgehend, fand er wieder Andere, die dastanden, und er sprach zu ihnen: Was stehet ihr hier den ganzen Tag müssig?

Sie sprachen zu ihm: Weil uns niemand gedungen hat.

Er sagte ihnen: Gehet auch ihr in den Weinberg.

Am Abende aber sprach der Herr des Weinberges zu seinem Verwalter: Rufe die Arbeiter und gib ihnen den Lohn, anfangend von den Letzten bis zu den Ersten.

Und es kamen die um die eilfte Stunde und empfingen je einen Denar.

Die Ersten aber, als sie kamen, vermeinten, daß sie mehr empfangen würden, und auch sie empfingen je einen Denar.

Nehmend aber murrten sie wider den Hausherrn, indem sie sprachen: Diese, die Letzten haben eine Stunde gearbeitet, und Du hast sie uns gleich gemacht, die wir die Last des Tages getragen haben und die Hitze.

Er aber erwiedernd sprach zu einem von ihnen: Freund, ich thue dir nicht Unrecht. Bist du nicht um einen Denar mit mir übereingekommen? Nimm das Deinige und gehe; ich aber will diesen Letzten geben, wie auch dir. Ist mir nicht erlaubt, was ich will, zu thun mit dem Meinigen? oder ist dein Auge böse, weil ich gütig bin?

So werden sein, fügte Jesus dieser Parabel bei, die Letzten Erste und die Ersten Letzte; denn viele sind berufen, wenige aber erwählt.

Das heißt: Auf diese Weise, oder wie wir auch sagen könnten, auf diesem Wege wird es geschehen, daß Letzte Erste werden, nämlich solche, die sich des Denares freuen und seiner Segnungen und der Freundschaft des Hausherrn theilhaftig werden; Erste dagegen Letzte, nämlich solche, die sich des Denares nicht freuen, ihn nicht werthschätzen und deshalb seiner Segnungen und der Freundschaft des Herrn verlustig gehen. Es sind aber derer, die Letzte werden, *viele*, weil nach einem gerechten Strafurtheile Gottes aus der Masse der Gerufenen wenige erwählt sind.

Behalten wir dies im Auge, dann ergibt sich von selbst, daß diese Parabel, wie die vorige, keine schlechthin

allgemeine, sondern eine nationale Bedeutung hat, und daß in diesem Sinne die Einzelheiten erklärt werden müssen. Was Jesus von den Vielen und Wenigen, von den Berufenen und Erwählten sagt, betrifft die Juden, nicht allgemein die Menschen; nur vom jüdischen Volke gilt sein schreckliches Wort: Wenige sind erwählt, wenigstens hier, in unserer Parabel. Davon ausgehend bezeichnet nun der Denar die Gnade des Evangeliums oder das Himmelreich nach jüdischer Anschauung; der Weinberg den alten Bund; der Markt die Welt im biblischen Sinne, d. i. die Lockungen und Verführungen der Welt; der Hausvater Gott; der Verwalter den Messias (Jesus Christus); die Arbeit im Weinberge das Leben nach den Geboten des alten Bundes. Gott berief dazu das ganze Volk, darum heißt es das erwählte, oder wie Jesus im Anhange zur Parabel gleichsam corrigirend sagt, das berufene Volk.

Die einen folgten von Jugend auf, z. B. der reiche Jüngling, im allgemeinen die Pharisäer, d. i. jene, die keiner Buße bedurften; später folgten die Sünder, welche Buße wirkten, sei es in der dritten Stunde, wie z. B. Maria Magdalena, oder in der sechsten, wie der Gelähmte in Kapharnaum, oder in der neunten, wie der achtunddreißigjährige Kranke am Bethesdateiche in Jerusalem, oder in der eilften, wie der Schächer am Kreuze. Als nun Jesus den Gerechten wie den bußfertigen Sündern die gleiche Gnade des Evangeliums anbot, und die Pharisäer sahen, daß sie hierin keinen Vorzug hatten, murrten sie wider Gott. Sie hatten für sich auf eine Auszeichnung gerechnet, und achteten, weil dieß nicht geschah, den Denar für zu gering und gingen unzufrieden hinweg. Dieß enthält die Parabel; das andere, ob derer viele oder wenige waren, nicht, wohl aber sagt dieß der Schlußsatz: Viele sind berufen, wenige erwählt. Die Pharisäer verstanden kaum alles; was sie indeß an beiden Parabeln gar nicht miß-

verstehen konnten, daß nur wenige selig werden, reichte hin, ihnen die Nähe Jesu im höchsten Grade peinlich zu machen. Sie ergriffen daher mit beiden Händen die Gelegenheit, welche sich ihnen darbot, seiner, wie wir sagen würden, auf eine manierliche Art los zu werden; denn sie selbst wollten weder in eine offene Opposition gegen ihn treten, noch zu gewaltsamen Maßregeln greifen. Diese Gelegenheit bestand nämlich darin, daß sich Herodes den Anschein gab, als strebe er Jesu nach dem Leben. Er hatte dazu gewiß nicht den Muth, aber er that doch dergleichen, und es mochte allen Schein der Wahrheit für sich haben, wenn einige von den Pharisäern zu Jesus sprachen: Gehe weg und ziehe fort von hier, denn Herodes will dich tödten. Wie gelegen ihnen dieses kam, deutet der Evangelist damit an, daß er sagt, am nämlichen Tage seien Pharisäer zu Jesus mit dieser Nachricht gekommen.

Er aber sprach zu ihnen: Gehet hin und saget diesem Fuchse: Siehe, ich treibe Teufel aus und vollbringe Heilungen heute und morgen, und am dritten Tage werde ich zur Vollendung gebracht.

Diese Rückantwort an Herodes enthielt ein Räthsel; der schlaue Fuchs mochte es sich deuten. Heute noch und morgen, am dritten Tage aber, — da wird Jesus zur Vollendung gebracht. Welche Vollendung wird es sein? Eine solche, der Herodes zuvorkommen möchte, d. i. eine Vollendung der Glorie in der Errichtung des messianischen Reiches? oder eine solche, die er ruhig abwarten konnte, d. i. eine Vollendung der Schmach in seinem gewaltsamen Tode? Der Herr überläßt es dem Scharfsinne des Fuchses.

Nicht so ganz räthselhaft mochte sie den Pharisäern dünken. In der Meinung, daß sein Leben wirklich gefährdet sei, kamen ihnen diese seine Worte als eine Vorahnung des nahen Todes durch Herodes vor, der am dritten Tage d. i. bald seine Drohung ausführen werde. Dieß wäre ihnen

ganz recht gewesen, nur nicht in ihrer Nähe; denn sie fürchteten das Volk. In diesem Sinne war ihre Warnung aufrichtig: Gehe weg von hier und erspare uns die Verlegenheit einer schiefen Stellung zwischen Herodes und dem Volke.

Die Benennung Fuchs erregte keinen Anstoß, denn Herodes war nicht beliebt und mochte im Volksmunde Fuchs heißen; er war feig und heimtückisch, wenn auch nicht offen grausam, wie sein Vater oder sein älterer Bruder, die Hyänen glichen. Zu Fuchs paßt die ganze Rede; sie lautete, so weit sie Herodes deuten konnte: Du, Fuchs, wirst nicht thun, was du sagst; ich sage nicht, was ich thun werde.

Jesus redet nur von seinen Wundern, die er noch heute und morgen zu vollbringen habe, nicht von seinen Lehren, weil jene allein den Herodes beunruhigten, nicht diese. Ihm war der Wunderthäter gefährlich, den Pharisäern der Lehrer.

4.

Luk. 13, 33. 17, 11—19.

Jesus drängte sich niemals auf. Wo man seine Gegenwart nicht werthschätzte, sie vielmehr fürchtete, zog er hinweg. Wie bei den Gerasenern, so that er auch hier, aber so daß man erkannte, er weiche nicht dem Herodes, sondern einem höhern Rathschlusse; denn er fuhr fort zu reden und sprach:

Doch muß ich gehen heute und morgen und am kommenden Tage, weil es nicht sein darf, daß ein Prophet außerhalb Jerusalems umkomme.

Das heißt: Obwohl ich in mein Schicksal, wie ihr seht, ergeben bin und den Herodes nicht fürchte, muß ich doch fort von hier, eben weil ich ergeben bin; denn

Jerusalem hat das traurige Vorrecht, die Prophetenmörderin zu sein. Es ist ein göttliches Verhängniß, daß kein Prophet außerhalb Jerusalems umkomme; dieses Verhängniß muß ich erfüllen und hinziehen heute und morgen und am folgenden Tage, damit ich zur Vollendung gebracht werden kann in Jerusalem. Jesus gibt drei Tage an, weil die Entfernung seines gegenwärtigen Aufenthaltes von Jerusalem drei Tagereisen betragen mochte.

Kein Prophet kommt um außerhalb Jerusalems, enthielt eine aus der Erfahrung gezogene Thatsache, die durch einzelne Ausnahmen nicht geschwächt wurde. Da nach der Tradition alle Propheten den Martertod erlitten und die meisten zu Jerusalem lebten, konnte sie eine Prophetenmörderin genannt werden, welche dieses ihr Vorrecht eifersüchtig bewahre.

Auf diese Worte hin verließ Jesus den Ort und kehrte nach Bethania zurück, wo er von den Freunden und den frommen Frauen Abschied nahm. Wenn sie ihn auch nicht begleiten durften, blieben sie doch immer, wie wir sagen würden, in Fühlung mit ihm, daß ihr Beistand, wo er dessen bedürfen sollte, nahe wäre. Die Weiterreise von Bethania geschah in nördlicher Richtung, um zwischen Samaria und Galiläa hindurch, deren Gebiet er nicht mehr betreten wollte, die Niederung am Meere, die Saronebene, ein bisher noch nicht berührtes Missionsfeld zu erreichen.

Als er unter Wegs in einen Flecken kam, den die Legende nicht unpassend in Ginea sucht, dem heutigen Dschenin am Eingange zur Ebene Esdrelon, begegneten ihm zehn Aussätzige, darunter ein Samariter, die, sobald sie Leute erblickten, in der vorschriftsmäßigen Entfernung stehen blieben, bis der Zug vorüber wäre. Sowie sie aber Jesus erkannten, der sie nicht zu bemerken schien, indem er von seinen Jüngern umringt war, oder in sich versunken dahin

ging, erhoben sie ihre Stimme und riefen: Jesus, Meister, erbarme dich unser.

Da in einem Flecken, d. i. einem offenen Orte ohne Mauern, die einzelnen Häuser oft weit auseinander liegen, konnten Aussätzige im Orte selbst Jesu sammt seiner Begleitung begegnen. Woher sie waren, wohin sie gehen wollten, wie ihrer gerade zehn zusammenkamen, neun Juden, d. i. Galiläer und ein Samariter, wird vom Evangelisten nicht angedeutet. Aussätzige, vom übrigen menschlichen Verkehre abgeschlossen, gesellten sich gerne zusammen, was dadurch erleichtert wurde, daß sie damals wie jetzt eigene Wohnungen hatten, in denen sich die Kranken eines größern Bezirkes vereinigten. Vielleicht wollten sie auf das erste Purimfest nach Jerusalem gehen, da sie Ostern nicht halten durften. Das Jahr 782 auf 83 (29 auf 30 unserer Zeitrechnung) war nämlich ein jüdisches Schaltjahr von 383 Tagen, d. i. von 13 Monaten, in welchem das Purim zweimal, im treffenden Monate und im Schaltmonate, und zwar so begangen wurde, daß der Massenbesuch auf die zweite Feier fiel, die man darum die große nannte. Nur die erste, stillere, war zu einer Wallfahrt für Aussätzige geeignet. In Ginea war der aussätzige Samariter ihr Gastfreund, vielleicht ihr Begleiter durch das Land. Gemeinsames Leiden macht Nationalhaß und Vorurtheile vergessen.

Jesus sprach zu ihnen:

Gehet hin und zeiget euch den Priestern.

Im Auftrage, sich den Priestern zu zeigen, lag die Erhörung ihrer Bitte, weil man sich diesen erst nach der Heilung vorstellen durfte; im Worte: Gehet hin, ein Verbot, näher zu treten, weil sie noch nicht geheilt wären. Jesus handelte und redete so, um Aufsehen zu vermeiden; er wollte vom Volke nicht belästiget sein, und zog sich, wie um ihnen auszuweichen in ein Haus oder die öffentliche Herberge zurück.

Da sie nun hingingen und allein auf der Straße waren, sahen sie, daß sie alle rein geworden seien; aber nur der Samariter kehrte sogleich unter lauten Lobpreisungen Gottes zurück, fiel Jesu zu Füßen auf sein Angesicht und dankte ihm; die neun Galiläer lobten und priesen Gott auch, etwa wie der Pharisäer im Tempel neben dem Zöllner, doch mit dem Samariter umzukehren und Jesu zu danken, wäre ihnen wie eine Verleugnung ihres heiligen jüdischen Charakters vorgekommen. Der Samariter, urtheilten sie, habe Grund, Jesu zu danken, sie aber könnten nur ihrem Vater Abraham danken; Jesus habe ihnen gethan, was er thun müsse, denn die Propheten seien für Israel da, nicht Israel für die Propheten. Sie ließen sich also nicht aufhalten; Jesus aber sprach schmerzlich bewegt:

Wurden ihrer nicht zehn gereinigt? Wo sind die neun?

Fanden sich keine, die umkehrten, Gott die Ehre zu geben, außer dieser Fremdling?

Die Worte: Gott die Ehre geben, enthalten den Angelpunkt der Klage. Nicht, daß sie nicht umkehrten, schmerzte Jesu, sondern daß es von ihrem Undanke gegen Gott, von ihrer Selbstgerechtigkeit kam. Dieß wußte natürlich er nur als der Herzenskenner, vor dem es kein Geheimniß gibt. Diese Undankbaren waren von Anfang an der ihnen erwiesenen Wohlthat unwürdig gewesen; auch dieß wußte Jesus wohl; doch heilte er sie, wie sein himmlischer Vater die Sonne aufgehen läßt über Sünder und Gerechte. Um des Einen willen, der würdig war, heilte er neun Unwürdige. Es war kaum das erstemal, daß er von Wohlthaten Undank erntete. Darum hielt er sich nicht länger dabei auf, sondern sprach voll Freundlichkeit zum Samariter: Steh' auf und gehe! dein Glaube hat dir geholfen.

Er hatte jener neun, menschlich zu reden, schon ganz

vergessen; für ihn waren sie, obwohl geheilt, doch aussätzig; sie hatten den Namen, daß sie lebten, waren aber todt (Offb. 3, 1). Sein Wort: dein Glaube hat dir geholfen, hatte also keinen Bezug auf sie, als ob sie ohne Glauben gewesen seien, sondern nur auf ihn, den Sprechenden selbst, um, wie Jesus überall that, die eigentliche Wunderwirkung dem Glauben beizulegen, als sagte er: Stehe auf; was knieest du vor mir? nicht ich habe es gethan, sondern dein Glaube.

5.

Joh. 11, 1—16.

Jesus Christus, der Sämann des göttlichen Wortes hat (darüber wird kein Zweifel aufkommen) das ganze Ackerfeld, in welches er gesendet wurde, durchschritten. Dazu gehörte die südwestliche Niederung so gut, als die nordöstliche Hochebene. Wenn wir daher eine Wanderung dahin in sein Leben aufnehmen, wird man dieß in seinem Berufe selbst begründet finden und vielleicht nur den von uns gewählten Zeitpunkt beanstanden, worüber wir nicht streiten, obwohl er sich fast von selbst ergibt und also wenigstens nichts gezwungenes an sich hat. Diese Mission füllt eine Lücke, die sonst im Kreise der Rundreisen Jesu bliebe.

Am südwestlichen Abhange des Karmel treten die Felsenschichten nahe an's Ufer und lassen nur einen schmalen Saum frei, der meistens mit Triebsand überdeckt ist. Erst etwas nördlich von Cäsarea bei Dor (Tantura) weichen die Berge zurück und öffnet sich eine Ebene, die vierzig Stunden Länge und eine Breite von zwei und drei, ja ganz im Süden von acht Stunden hat. Ihre nördliche Hälfte heißt Saron, ihre südliche Sephela; die erstere ge-

hörte ehemals zum Theil den Phöniciern, in der letztern hatten sich die Philister ausgebreitet. Beide Hälften der Ebene sind gleich ausgezeichnet durch Fruchtbarkeit; alle edleren Gewächse der warmen Küstenstriche des Mittelmeers gedeihen in reicher Fülle; bei Gaza fängt die Palme an, Früchte zu tragen; Orangen, Citronen, Feigen gibt es in aller Üppigkeit und Pracht. Unvergleichlich ist der Anblick der Ebene zur Frühlingszeit im Blüthenschmuck der mannigfachsten Blumen. Noch in den Tagen des heiligen Hieronymus war die ganze Niederung dicht bevölkert; jetzt ist sie nur strichweise cultivirt und von Jaffa an nordwärts fast ganz verödet.

Das erste Purim (siehe oben 3) fiel in den Anfang des Monates Februar 783 (30 unserer Ära). Um diese Zeit betrat Jesus die Ebene am Meere, wo sich überall schon Frühlingsleben entfaltete. Er weihte durch seine Gegenwart Cäsarea, Jaffa, Lydda, Ramle (nach der Legende Arimathäa) und andere Städte zu ersten Pflanzungen des Glaubens ein, predigte, wirkte Wunder, verkehrte mit Jüngern, die von nah und fern kommend ihn besuchten, wanderte über Azotus und Askalon nach Gaza und wieder zurück und schien, vielleicht auf Nachrichten hin, die ihm neuerdings Freunde aus Jerusalem brachten, gar nicht geneigt, das Hochland von Judäa vor Ostern zu betreten, als ein Ereigniß vorfiel, das ihn, wenn auch nicht augenblicklich, bestimmte, seinen Reiseplan zu ändern. Es war nämlich Lazarus, der Bruder der Martha und Maria in Bethania, so schwer und plötzlich erkrankt, daß die beiden Schwestern, welche in einer steten Verbindung mit Jesus standen, da er nicht im verborgenen reiste, eiligst Boten an ihn sandten mit der Nachricht: Herr, siehe, den du lieb hast, der ist krank.

Die Botschaft wird vom Evangelisten, wie man leicht erkennt, nur nach ihrem wesentlichen Inhalte angegeben,

jedenfalls aber sollte sie Jesus bloß in Kenntniß von der Thatsache setzen, nicht eine Bitte um Heilung direkt ausdrücken, denn seine Jünger baten ihn nie um ein Wunder für sich. Da es Jesus hörte, sprach er:

Diese Krankheit ist nicht zum Tode, sondern zur Ehre Gottes, auf daß der Sohn Gottes durch sie verherrlicht werde.

Er wisse, sagte hiemit Jesus, nicht bloß um die Krankheit seines Freundes in Bethania, sondern auch um ihre Ursache, die nichts Besorgliches für Lazarus enthalte und überdieß zur Verherrlichung Gottes durch ihn, seinen Sohn, dienen werde. Den höchst gefährlichen Charakter der Krankheitssymptome erkennt man aus der Antwort Jesu. Sie sind nicht zum Tode, setzt voraus, daß man den Tod befürchtete. Der erste Theil seiner Worte („diese Krankheit ist nicht zum Tode") lautet bestimmt, der zweite unbestimmt. Aber gerade dieser mußte den Glauben stützen, als sich der erste nicht zu erfüllen schien. Er lehrte die Schwestern, den Ausdruck „nicht zum Tode" im geistigen Sinne nehmen und beherzigen, daß der Sohn Gottes durch Todte, wie durch Lebende verherrlicht werden könne, wenn sie auch das Wie nicht ganz fassen konnten.

Den Worten der Schwestern: Herr, den du lieb hast, gegenüber sagt der Evangelist: Es liebte Jesus die Martha und ihre Schwester und den Lazarus. Jesus liebte alle drei; die Schwestern aber bezogen in aufrichtiger Demuth die Erweise seiner Liebe auf Lazarus allein. Mit dieser dreigetheilten Liebe ist indeß leicht zu vereinen, daß die Jungfräulichkeit des Lazarus, der reine, kindliche Sinn dieses Jünglinges Jesus zu besondern Zeichen der Zuneigung und Liebe bewog. Diese Liebe äußerte sich anders als die zu Maria der Büßerin. So kam bei Lazarus und Maria, zwei Seelen, die von entgegengesetzten Punkten der Peripherie aus im Mittelpunkte Einer Liebe zusammen-

trafen, zur natürlichen Geschwisterliebe eine übernatürliche, heiligende, die sie noch enger verband.

Auf die tröstliche Antwort, welche Jesus den Boten gegeben hatte, fanden es seine Jünger ganz in der Ordnung, daß er die Landschaft, wo er seit Wochen unangefochten verweilte, nicht verließ, zumal Freunde und Gläubige von allen Seiten ihn besuchen konnten und eine verhältnißmäßige Zurückgezogenheit Gebot der Selbsterhaltung war. Um so größer war ihre Überraschung, als Jesus am dritten Tage nach Hinweggang der Boten, da niemand mehr an Lazarus dachte, auf einmal zu ihnen sprach:

Lasset uns wieder nach Judäa hinaufgehen.

Wenn sich Jesus bereit erklärt hätte, gleich mit den Boten zu gehen, würden sie ihm ohne Widerrede gefolgt sein, denn man darf Freunde in der Noth nicht verlassen; daß er sich aber ohne Ursache neuen Gefahren aussetze, schien ihnen zu viel; darum sprachen sie lebhaft abwehrend: Rabbi, eben suchten dich die Juden zu steinigen, und wieder gehst du dorthin?

Jesus mochte sich damals in Ramle oder Lydda, acht Stunden von Jerusalem, vielleicht noch näher am Gebirge in Nikopolis aufhalten, Städte, die zwar auch in Judäa liegen, uns aber deßwegen in keinen Widerspruch mit dem Worte Jesu bringen: Laßt uns nach Judäa hinaufgehen; denn er hielt sich da an die örtlich volksthümliche Bezeichnung, die alles lokalisirt. Nur die Gebirgslandschaft hieß Judäa, die Ebene, welche in der alten Zeit zum kleinsten Theil dem Stamme Juda gehörte, stets Sarona oder Sephela. Jesus sagte absichtlich nicht: Bethania, sondern Judäa, wobei die Jünger, wie man aus ihrer Antwort sieht, nur an Jerusalem dachten. Es lag darin eine Glaubensprüfung, die sie trotz ihrer Einrede vollkommen bestanden haben. Dieß zeigt sich im weiteren Verlaufe der Geschichte.

Die Jünger besorgten, daß Jesus in Jerusalem anstoßen und straucheln, d. i. in die Hände seiner Feinde fallen werde. Darauf antwortete er:

Sind nicht zwölf Stunden des Tages?

Wenn einer am Tage wandelt, stoßt er nicht an, weil er das Licht dieser Welt sieht; wenn aber einer in der Nacht wandelt, stoßt er an, weil das Licht nicht in ihm ist.

Der Tag mit den zwölf Stunden ist die von Gott dem Menschen zugemessene Lebenszeit; die Sonne dieses Tages die göttliche Vorsehung, welche den Menschen über alle Anstöße hinwegführt. Wenn die Nacht, das Ende der von Gott bestimmten Lebensdauer anbricht, dann geht die Sonne der göttlichen Vorsehung für den einzelnen unter und beginnt das Straucheln und Fallen. Statt: weil die Sonne untergeht, sagt Jesus noch bezeichnender: weil kein Licht im Menschen ist. Er könnte auch nach Untergang der Sonne noch sehen, wenn er eine Lichtquelle in sich hätte, wie z. B. die Raubthiere, welche bei der Nacht auf ihre Beute lauern. Da der Mensch eine solche Lichtquelle nicht in sich hat, beginnt mit der Nacht das Straucheln und Fallen; er kommt über seine zwölf Stunden nicht hinaus.

Dieß begriffen seine Jünger recht wohl; sie fanden aber darin wenig Trost, und konnten es auch nicht, weil sie nicht wußten, wann die Nacht für Jesus einbreche, ob die zwölf Stunden seines Tages nicht schon dahingegangen seien. Jedermann weiß, daß sein Lebenstag zwölf Stunden zähle, aber keiner, welches die zwölfte Stunde sein werde. Die Jünger fanden nur so viel aus der Antwort heraus, daß sein Entschluß, nach Judäa hinaufzugehen feststehe, worüber er sich selbst im Folgenden deutlich aussprach, indem er fortfuhr:

Unser Freund Lazarus ist eingeschlafen; aber ich gehe hin, daß ich ihn aufwecke.

Da sprachen seine Jünger: Herr, wenn er eingeschlafen ist, wird er genesen; denn sie meinten, Jesus rede vom gewöhnlichen Schlafe, bis er geradezu sagte:

Lazarus ist gestorben, und ich freue mich um euretwillen, daß ich nicht dort war, damit ihr glaubet; aber lasset uns zu ihm gehen.

Nachdem Jesus gesagt, warum ihn ganz im allgemeinen nichts abhalten dürfe, nach Judäa hinaufzugehen, gab er noch im speciellen den Grund an, warum er dahin gehe. Er liege mehr in ihnen, als in ihm selbst. Daß er dahin gehe, gelte in erster Reihe ihnen. Die Jünger brauchten dieß im Augenblicke nicht zu verstehen; wir wissen, welche Glaubensstärkung in diesem Gange lag. Sie lag zugleich darin, daß Lazarus länger im Grabe blieb, als Jesus, und um dessentwillen war er weder gleich mit den Boten gegangen, noch am folgenden Tage, sondern erst am dritten Tage abgereist.

Ich freue mich, sagte Jesus, daß ich nicht dort war. Würde denn Lazarus, wenn Jesus in Bethania gewesen wäre, nicht gestorben sein? Gewiß nicht. Martha und Maria sagen es, und die Sache leuchtet von selbst ein. Jesus konnte den Lazarus nicht vor seinen Augen sterben lassen, um ihn hernach vom Tode zu erwecken. So machen es Zauberer und Geheimkünstler. Da Gott durch die Krankheit des Lazarus verherrlicht werden sollte, durfte ihn Jesus, wenn er gegenwärtig war, nicht sterben lassen, oder er durfte, wenn Lazarus sterben mußte, damit er erweckt werde, bei seinem Tode nicht gegenwärtig sein.

Auf die Worte: Lasset uns zu ihm gehen, sprach Thomas, der Didymus (Zwilling) genannt wird, zu den Mitjüngern: Gehen auch wir, daß wir mit ihm sterben.

Wir würdigen diese Ansprache erst dann recht, wenn

wir sie mit den Worten Jesu: Sind nicht zwölf Stunden des Tages? in Verbindung bringen und uns erinnern, daß sie keine Art Trost für die Jünger enthielten. Was Thomas hier sprach, ist nicht Ausdruck des Unwillens, sondern eines muthigen Entschlusses: Wohlan denn, sterben wir mit ihm! Es ist der Ausdruck innigster Hingabe an Jesus. Gehen wir mit ihm; ist für ihn die Nacht des Todes gekommen, dann gibt es für uns keine Sonne des Lebens mehr. Und alle stimmten ein und folgten Jesu ohne Zaudern und Zögern, wohin es gehe, sei's zum Leben oder zum Tode.

Als Jesus sprach: Diese Krankheit ist nicht zum Tode, war Lazarus noch am Leben; als die Boten wieder zurückkamen, war er schon gestorben; als Jesus in Bethania eintraf, lag er den vierten Tag im Grabe. Die Boten, oder wenn einer, der Bote, war beritten und frühmorgens nach einer kummervollen Nacht abgeschickt worden. Er kam vielleicht erst gegen Abend zu Jesus, kehrte aber nach kurzer Rast noch in der Nacht, während welcher Lazarus starb, zurück. Am Tage wurde der Todte begraben. Diesen und den nächstfolgenden Tag blieb Jesus in der Saronebene; erst am dritten Tage ging er nach Judäa hinauf, begleitet von seinen Jüngern unter dem Zurufe: Lasset uns mit ihm sterben!

6.

Joh. 11, 17—38.

Von Lydda oder Ramle nach Jerusalem ist es eine anstrengende Tagreise; denn der Weg über das Gebirge gehört zu den beschwerlichsten und mühsamsten im ganzen Lande. Jesus wollte, obwohl es ihm, abgehärtet und an Märsche gewohnt, möglich gewesen wäre, an demselben

Tage seiner Abreise nicht in Bethania eintreffen, weil da die Erweckung des Lazarus noch größeres Aufsehen erregt haben würde, indem unter den drei Haupttrauertagen, dem ersten, dem dritten und dem siebenten, der mittlere der größte und feierlichste war mit einem Todtenmale und letzter Besichtigung der Leiche, worauf der Stein vor dem Eingange zum Grabe nicht mehr hinweggehoben wurde. Da Lazarus in Ansehen stand und lebhafte Theilnahme an Familienereignissen ein hervorragender Charakterzug des Semiten ist, wäre Jesus an diesem Tage in ein großes Gedränge von Gästen aus der nahen Hauptstadt gekommen. Es waren selbst noch am vierten Tage nach dem Berichte des Evangelisten viele Juden im Hause der trauernden Schwestern, um sie zu trösten.

Da man auf Gehende und Kommende sehr Acht gab, um sie mit den gebührenden Ehren zu entlassen oder zu empfangen, wofür der Orientale einen feinen Sinn hat, wurde die Ankunft Jesu gleich bemerkt und der Martha, welche als Herrin des Hauses, wie wir sagen würden, die Honneurs zu machen hatte, gemeldet. Sie begleitete vielleicht eben einige, die Abschied nahmen, während Maria nur der Trauer um den Verstorbenen lebte. Sie sah im Tode ihres Bruders eine Strafe für ihre Sünden, darum lag er ihr doppelt schwer auf der Seele.

Martha eilte, wie man geliebten und vornehmen Besuchen zu thun pflegte, augenblicklich und so weit als es möglich war, Jesu entgegen, wurde aber bei seinem Anblicke so vom Schmerze überwältigt, daß sie kein anderes Wort fand, als das in diesen Tagen der Trauer oft gesprochene und gehörte: Wenn der Herr hier gewesen wäre, würde Lazarus nicht gestorben sein. Doch raffte sie sich gleich wieder auf und sprach, damit Jesus darin nicht einen Vorwurf sehen möchte: Aber auch jetzt weiß ich, daß, um was du Gott bittest, alles Gott dir geben wird.

Ihr Glaube an Jesus, sagte sie damit, sei nicht erschüttert; sie wisse und halte fest, daß Gott thue, um was er bitte, und daß er um das bitte, was zu ihrem Besten sei. Martha sprach mit derselben Überzeugung, wenn auch mit andern Worten aus, was der Dichter sagt: Das Leben ist der Güter höchstes nicht. Ihr Wort: Alles, um was du bittest, wird Gott thun, kam aus innerstem Herzen, war keine bloße Phrase und wurde ohne alle Einschränkung gesprochen. Sie zweifelte keinen Augenblick, daß Jesus die Macht habe, Todte zu erwecken, welche er wolle, aber sie dachte nicht im entferntesten an eine Erweckung des Lazarus. Jesus hätte den Kranken aus der Ferne geheilt, wenn sein Tod nicht im Rathschlusse Gottes wäre gelegen gewesen. Kam Jesus doch, so that er's, um ihnen für Lazarus einen geistigen Ersatz zu bringen. Jesus sprach zu ihr:

Dein Bruder wird auferstehen.

Martha, eine Erweckung des Lazarus nicht erwartend, hielt dieses Wort für einen Trostspruch, deren man sich bei Beileidsbezeugungen zu bedienen pflegte, und erwiederte: Ich weiß, daß er auferstehen wird bei der Auferstehung am jüngsten Tage.

Es sei dieß, betheuerte sie, ihr einziger Trost, wie wir zu sagen pflegen, nur daß sie die Worte Jesu zustimmend wiederholte und ihrem Glauben feierlichen Ausdruck gab. Der Trost des Gläubigen ist die Auferstehung der Todten. Das Tröstliche für Martha lag darin, daß sie Jesus an diesen Glaubensartikel nicht im allgemeinen, sondern mit specieller Anwendung auf Lazarus erinnerte. Wir fühlen leicht den großen Unterschied von: Alle Guten werden auferstehen, und: Dein Bruder wird auferstehen, von Jesus Christus, vor dem nichts verborgen ist, ausgesprochen.

Martha hatte den Herrn nicht mißverstanden; sie konnte seine Worte gar nicht anders verstehen, als so wie sie darauf antwortete, und die weitere Rede Jesu deutete

nicht im geringsten auf ein unrichtiges oder halbes Begreifen hin, sondern enthielt vielmehr eine neue Tröstung, da er zu ihr sprach:

Ich bin die Auferstehung und das Leben.

Wer an mich glaubt, wird, wenn er auch gestorben ist, leben, und jeder, der lebt und an mich glaubt, wird nicht sterben in Ewigkeit.

Glaubst du dieß?

Die Auferstehung und das Leben (im vollsten Sinne des Wortes: das Gnadenleben diesseits und das selige Leben jenseits) haben ihren Ausfluß von Jesus Christus und ihre Quelle in ihm. So lautet der Glaubenssatz, den Jesus selbst aufstellt. In den Folgerungen, die er daraus ableitet, beschränkt er sich auf den zweiten Begriff, den des Lebens allein, weil darin ein weiterer Trost für Martha enthalten war. Daß Lazarus an der seligen Auferstehung der Frommen Theil haben werde, hatte Jesus schon ausgesprochen und Martha voll des Vertrauens wiederholt; nun aber sagt er weiter, daß wer an ihn glaubt, auch wenn er gestorben ist, lebe, und daß wer lebe und glaube, den Tod nicht sehe. Wer im Glauben stirbt, wird leben, wer im Glauben lebt, nicht sterben; der sterbende Gläubige wird leben, der lebende Gläubige nicht sterben, d. h. den Tod nicht sterben, der den Gegensatz zu jenem Leben der Gnade und Seligkeit bildet, welches von Jesus Christus aus — und in die Gläubigen überströmt.

An ein seliges Fortleben der Frommen nach dem Tode glaubten die Juden; ebenso daß zu diesem seligen Leben nach dem Tode der Glaube an den Messias gehöre; er bildet noch den zwölften Artikel in ihrem Symbolum. Auch in ihren Augen war der Messias die Auferstehung und das Leben. Ob aber Jesus der Messias sei, ob er von sich sagen dürfe: Ich bin die Auferstehung und das Leben, dieß war die große, entscheidende Frage, die Jesu

an Martha richtete, und worauf sie einfach, klar, vollständig, ohne Vorbehalt antwortete: Ja, Herr, ich habe geglaubt, daß du bist der Christus, der Sohn Gottes, der in die Welt Kommende.

Mit ihrer Antwort: Ja, wiederholte Martha zugleich das Glaubensbekenntniß selbst, doch nicht der Art, daß sie die Worte, die ihr vorgesagt wurden, bloß nachsprach: „ich glaube, daß du die Auferstehung und das Leben bist," sondern in der Weise, daß sie ihr Glaubensbekenntniß in eine Formel faßte, die concret, populär, bestimmt war und dasselbe enthielt: Jesus der Christus, für: Jesus die Auferstehung und das Leben. Daß sie sich einer geläufigen Formel bediente, sehen wir am Ausdrucke: Der in die Welt Kommende, den sie trotz ihres Glaubens an den gekommenen Christus beibehielt. *)

Jesus wollte das Haus, in dem viele Leute waren, nicht betreten und ließ die Maria zu sich herauskommen. Martha deutete es sich so, daß er gleich das Grab des Geliebten besuchen und mit ihnen dort allein verweilen wolle; darum sagte sie es in der Stille ihrer Schwester, was sie leicht konnte, da sich die gegenwärtigen Freunde bei aller Theilnahme jeder Art Zudringlichkeit enthielten. Als sie aber sahen, daß Maria augenblicklich aufstand und in größter Aufregung, daß ihr Martha kaum folgen konnte, hinwegging, und sie vermutheten, die Mittheilung der Martha habe Bezug auf den Gestorbenen, waren sie entschlossen, den beiden Schwestern zu folgen, weil man sie am Grabe nicht allein lassen dürfe, wo sich die Maria nur

---

*) Der 12. Artikel im Glaubensbekenntnisse der Juden lautet: Er (Gott) wird senden am Ende der Tage unsern Messias, um zu erlösen diejenigen, die harren auf sein Heil. Nach einer andern Formel lautet er: Ich glaube an die Ankunft des Messias, und wenn er auch zögert, so will ich doch an jedem Tage auf ihn harren, daß er komme. Haneb. Relig. Alterth. S. 117.

auf's neue ihrem Schmerze hingeben würde. Bald aber erkannten sie den Grund dieser Eile; denn als Maria dahinkam, wo Jesus war, und ihn erblickte, fiel sie zu seinen Füßen hin und sprach zu ihm: Herr, wenn du hier gewesen wärest, wäre mein Bruder nicht gestorben. Und sie weinte.

Der Glaube an Jesus Christus war so tief in dem Herzen der beiden Schwestern, daß sie der festen Überzeugung lebten, ihr Bruder würde nicht gestorben sein, ja hätte gar nicht sterben können, wenn Jesus gegenwärtig gewesen wäre. Nicht minder groß war aber auch ihre Ergebenheit, die Martha in Worten, Maria durch die That ausdrückte. Indem sie auf ihrem Angesichte in Thränen zerfließend zu den Füßen Jesu lag, brachte sie das Opfer der Ergebung in Gottes Willen dar. Der Tod des geliebten Bruders für ihre Sünden, statt ihres Todes war ein schrecklicher Gedanke, aber sie hatte keine Widerrede. „Selig, die im Herrn sterben", galt, wie wir am Buche der Weisheit und an den Bekenntnissen der makkabäischen Brüder sehen, schon im Alten Testamente. Nicht die Gestorbenen, die Überlebenden sind zu beklagen. Als eine solche betrachtete sich Maria; sie, die Schuldige hätte sterben sollen, nicht Lazarus der Unschuldige. Hierin liegt das Verständniß ihrer Thränen, die auf Jesus einen so tiefen Eindruck machten, daß er, gleich den Freunden Jobs, einem solchen Schmerze gegenüber, menschlich zu reden, keine Worte fand.

Die ergreifenden Scene: Maria auf ihrem Angesichte, Martha in engelgleicher Ergebung ihr zur Seite, Jesus vor Mitgefühl und Trauer wie nach Worten des Trostes ringend und ihrer selbst bedürfend, überwältigte die umstehenden Freunde des Hauses so sehr, daß auch sie in Weinen und Wehklagen ausbrachen; denn wie ein sengender Blitz durchzuckte sie der Gedanke: Er ist zu spät gekommen.

Es schien, als ob Jesus nach Fassung ringe, als er mit bewegter Stimme sprach: Wo habt ihr ihn hingelegt? Sie sprachen: Herr, komm' und sieh! und er weinte.

Der Evangelist sucht ganz besonders die Seelenstimmung Jesu zu schildern, indem er sagt: Da Jesus sah, wie sie (Maria) weinte und die Juden weinten, die mit ihr gekommen waren, durchschauerte es ihn im Geiste und er erschütterte sich und sprach: Wo habt ihr ihn hingelegt? Und dann ohne alle Verbindungspartikel: Jesus weinte.

Bei diesen Worten macht der Ausdruck: es durchschauerte ihn, Schwierigkeit. Am einfachsten scheint es wohl, ihn vom innerlichen Mitgefühl und Mitleid zu verstehen, das sich in einer unwillkührlichen Erschütterung kund gab. Damit würde sein Weinen in vollkommenster Harmonie stehen; die Erschütterung löste sich in mildernde Thränen auf, und beides zusammen bezeugte seine zartbesaitete Natur, die den Schwingungen treuer Theilnahme auch da nicht wehrte, wo sie doch wußte, daß die Trauer bald in die lauterste Freude übergehen werde. Allein dagegen spricht doch, daß im Griechischen das Wort eher eine Abneigung als Hinneigung, eher Widerwille als Mitgefühl ausdrückt. Es bezeichnet ein innerliches Sträuben, das in Schauer und Aufregung versetzt. Auch dieß widerstreitet nicht der Gefühlsstimmung, von der Jesus unmittelbar vor der Erweckung des Lazarus auf das Äußerste ergriffen wurde. Es war wirklich das Gefühl einer Abwehr, eines, rein menschlich betrachtet, nicht zu bewältigenden Schauers vor dem Wunder; denn es stand mit seinem gewaltsamen Ende in einem unmittelbaren Zusammenhange. Von diesem Tage an faßte der hohe Rath den Beschluß, ihn zu tödten. Die Erweckung des Lazarus war das Vorspiel seiner eigenen Leidenstragödie, an die er in diesem Augenblicke mit Schrecken und innerer Abwehr dachte.

Wenn er kurz vorher zu seinen Jüngern gesprochen hatte: Ich freue mich um euretwillen, jetzt aber zittert und bebt, so ist dieß im Wesen der menschlichen Natur begründet. Wir können uns freuen über ein sonniges Ziel, das vor uns liegt, und erzittern vor dem dunkeln Wege, der dahin führt. Wie sehr beide Empfindungen Hand in Hand das ganze Leben Jesu umfaßten, sehen wir an einem frühern Worte, da er sprach: Feuer kam ich zu werfen auf die Erde, und wie will ich, daß es schon angefacht wäre! Eine Taufe aber habe ich getauft zu werden, und wie bin ich bedrängt, bis daß sie vollendet sein wird (3, 4, 10)!

Damit streitet nicht, was der Evangelist seinem Worte: Jesus weinte, beifügt, indem er fortfährt: Es sprachen nun die Juden: Siehe, wie er ihn liebte! Einige von ihnen aber sprachen: Konnte denn, der die Augen des Blinden öffnete, nicht machen, daß auch dieser nicht sterbe? als ob sich Jesus etwa darüber innerlich entsetzt hätte; denn es tritt hier allerdings ein Gegensatz hervor, aber nicht von Freunden und Feinden Jesu, nicht von aufrichtig Theilnehmenden und hämisch Spottenden, sondern nur von Äußerungen einer und derselben Theilnahme am Schmerze Jesu. Wie wären Feinde Jesu zum Weinen gekommen? Sie hätten vielmehr die größte Freude gehabt und kaum das Wort Herr über ihre Lippen gebracht. Der Frage lag keine Verdächtigung zu Grunde, sondern Mitleid. Warum an einem Fremden ein großes, unerhörtes Wunder und an einem Freunde wie Lazarus nicht einmal das einer Krankenheilung? Dieß schien ihnen ein Mißverhältniß, worüber sie aber nicht Jesus anklagten. Daß er gerne geholfen hätte, zeigten ihnen seine Thränen; wenn aber der Tod des Lazarus von Gott beschlossen war, so mußte sich auch Jesus unterwerfen; davon waren sie fest überzeugt. Er konnte nicht helfen, wo Gott nicht wollte, daß er helfe. Warum Gott gerade hier nicht wollte, fiel ihnen

schwer auf's Herz, nicht minder aber auch Jesu selbst, wie nach ihrem Dafürhalten seine Thränen bezeugten.

Als sich nun Jesus, begleitet von vielen Leuten in Mitte der beiden Schwestern dem Grabe näherte, erschauerte er nochmal in sich selbst, aber nur auf einen Augenblick, und wie ein gottgeweihter Kämpfer betrat er todesmuthig die Leidensbahn.

7.

Joh. 11, 39—44.

Bethania ist eine halbe Stunde von Getsemane, d. i. von der Thalsohle des Kidron gegenüber dem Ostthore der Stadt entfernt. Zwei Wege führen dahin, ein näherer, gerader, über den mittleren Gipfel des Ölberges, und ein etwas weiterer, aber bequemerer, der Kameelweg über den niedrigen Sattel zwischen dem Ölberge und dem Berge des Aergernisses, an dessen Westabhang das Dorf Silwan liegt. Jenseits des Sattels steigt man in ein kühlbeschattetes Thälchen hinab, das den Ölberg vom gegenüberliegenden Hügel trennt und zu den lieblichsten Plätzen im Umkreise von Jerusalem gehört. Ehe man in die Niederung kommt, spaltet sich der Weg; der südliche führt nach Abu Dis, der nördliche nach Bethania am östlichen Abhange des Ölberges. Es ist gegenwärtig trotz seiner malerischen Lage im Schatten eines Haines von Feigen-, Öl-, Mandel- und Johannisbrotbäumen ein armes Grenzdorf der Wüste, mit etwa zwanzig elenden Steinhäusern und nur von Muhammedanern bewohnt. Der arabische Name ist al-Asarije, aus Lazarium, wie Bethania im vierten und fünften Jahrhundert hieß, gebildet; denn Lazarus, der auch von den Muhammedanern als ein Ortsheiliger verehrt wird, heißt bei ihnen al-Asir. An manchen

Häusern finden sich Spuren des Alterthums in großen, zum Theil fugenrändrigen Werkstücken, die von den aufeinanderfolgenden Geschlechtern da und dort zu ihrem Häuserbaue verwendet wurden. Die beiden Hauptruinen sind die Überreste eines Thurmes und das Grab des Lazarus.

Von der Gruft (Krypta) des Lazarus spricht schon der älteste Pilger (im Jahre 334) dessen Aufzeichnungen wir noch haben. Zur Zeit des heiligen Hieronymus, siebenzig Jahre später, stand über der Gruft eine Kirche, die im siebenten Jahrhundert als eine Basilika mit der Krypta im Chore beschrieben wird. Daneben stand ein Kloster. Melisinda, die fromme Gemahlin des Königs Fulko von Jerusalem brachte es durch Kauf an sich, um daraus ein Frauenstift zu machen für solche, die gleich der Maria zu den Füßen des Heilandes nur dem Einen, was nothwendig ist, leben wollten (1138). Es wurde, in einem Olivenhaine wie versteckt gelegen, reich dotirt, durch einen Thurm gegen die räuberischen Horden der nahen Wüste geschützt und hieß die Abtei des heil. Lazarus, der Wachtthurm das Schloß des Lazarus.

In Folge der Zeiten wurden die Christen aus Bethania ganz verdrängt und alle diese ehrwürdigen Stätten zerstört, mit Ausnahme der Lazarusgruft, die indeß kaum mehr zu erkennen ist. Der Eingang an der Ostseite, wo jetzt eine niedrige Moschee steht, wurde vermauert, und die Christen mußten sich von Norden her eine Stiege durch den Felsen hauen, auf der man in eine Vorkammer gelangt, die etwa zehn Fuß lang und sieben breit die Spuren einer ehemaligen Kapelle mit drei Nischen zeigt. Von da gelangt man auf ein paar Stufen in die tiefere, gegen Osten gelegene Gruft, ein kleines Quadrat ohne eine Grabvertiefung oder eine Grabbank, woraus vielleicht die Legende entstand, daß es die Höhle sei, in der Maria sieben Jahre als Büßerin lebte. Wie dem sei, jedenfalls ist

Bethania durch die Liebe Jesu, durch das Vertrauen der Martha, durch die Thränen der Maria, durch die Erweckung des Lazarus, durch tausend Erinnerungen ein Heiligthum gläubiger Seelen geworden.

Als Jesus, vor der Grabhöhle angelangt, den Thürstein hinwegzuheben befahl, trat Martha zu ihm hin und sprach abwehrend: Herr, er riecht schon, da er bereits vier Tage liegt.

Man hatte die Leiche des Lazarus wohl einbalsamirt und mit Specereien beigesetzt, nur nicht der Art, daß der Leichnam unverweslich und eine Mumie wurde, weil dieß eine Secirung und Entfernung der Eingeweide nothwendig gemacht hätte, was bei den Hebräern wohl nie, oder nur bei fürstlichen Personen vorkam. Wenn nun eine schnelle Verwesung durch die Einbalsamirung auch aufgehalten wurde, so hing doch ihr früheres oder späteres Eintreten wesentlich von der vorausgegangenen Krankheit ab; denn die Zersetzung der inneren Organe konnte durch kein äußeres Mittel verhindert werden. Bei Lazarus zeigte es sich am dritten Tage, daß man sein Grab nicht mehr öffnen dürfe; er fing an zu riechen.

Martha meinte, Jesus wolle den Todten sehen und das Grab betreten; davon wollte sie ihn aus schonender Liebe und zarter Rücksicht zurückhalten. Hatte er nicht geweint? war er nicht innerlichst erschüttert? warum aufs neue eine schmerzliche Scene hervorrufen und die Umstehenden einer levitischen Verunreinigung aussetzen? Jesus aber erwiederte:

Habe ich dir nicht gesagt, daß, wenn du glaubst, du die Herrlichkeit Gottes sehen wirst?

Nicht er wolle den Todten sehen, sondern Martha werde den Lebendigen sehen; nicht um seinetwillen, sondern um ihretwillen lasse er das Grab öffnen. Jesus gab seinem Worte: Lazarus wird auferstehen, hier eine ganz conkrete

Deutung. Wenn Martha glaube, oder vielmehr weil Martha glaube, werde sie die Herrlichkeit Gottes sehen. Und die Leute wälzten den Grabstein hinweg. Jesus aber hob seine Augen empor und sprach:

Vater, ich danke dir, daß du mich erhört hast.

Ich wußte zwar, daß du mich allzeit erhörest; jedoch um des Volkes willen, das umhersteht, habe ich es gesagt, damit sie glauben, daß du mich gesandt hast.

Darauf rief er mit lauter Stimme:

Lazarus komm' heraus!

Und sogleich kam der Verstorbene hervor, die Hände und Füße in Binden gewickelt, und sein Angesicht mit einem Schweißtuche bedeckt. Jesus aber sprach zu denen, die den Grabstein hinweggehoben hatten:

Bindet ihn auf und lasset ihn gehen.

In der gottmenschlichen Natur Jesu Christi sind zwei Willen, der göttliche und der menschliche. Darum kann von einem Bitten des menschlichen Willens gesprochen werden, dem der göttliche, eines mit dem Willen des Vaters, erhörend zur Seite steht. Auch das Vorherwissen der Erhörung schließt die Nothwendigkeit der Bitte nicht aus, anders würde das Menschliche dem Göttlichen gleichgestellt sein. Der erste Ausdruck: ich danke dir, umfaßt das Zeugniß der wahren Menschheit; der zweite: ich wußte, jenes der wahren Gottheit in Jesus Christus. Nach dem Zeitpunkt der Bitte brauchen wir nicht zu fragen; er fiel mit dem des Dankes zusammen. Bitte und Dank bilden eine unzertrennliche Einheit im Geistesleben Jesu.

Darnach enthalten seine Worte nichts was befremdet; befremdend scheint nur das unmittelbar Vorausgehende, wornach ihn vor der Erweckung des Lazarus schauerte. Doch auch darauf enthält die Vereinigung beider Naturen in Einer Person die Antwort. Jesus wollte und wollte nicht, aber so daß sein Nichtwollen dem von oben stam-

menden, im Rathschlusse Gottes liegenden Wollen allzeit wich und für das Gewollte, wenn es auch der menschlichen Natur schwer fiel, Gott dankte und ihn lobpries.

Jesus richtete sein Gebet laut an den Vater, damit man nicht sage, er thue seine Zeichen durch den Obersten der Teufel. Wirklich geschah dieß nicht mehr wie früher. Dafür beschloßen die Pharisäer seinen gewaltsamen Tod auf einem andern Wege, aber um jeden Preis.

Der Evangelist beschreibt das Aussehen des Lazarus. Wir sehen daraus, daß man seine Leiche wirklich einbalsamirt hatte, wobei er mit Tüchern und schmalen Bändern, welche die einzelnen Glieder umfaßten, umwickelt und über das Gesicht ein Schleier, der bis auf die Brust herabreichte, geschlungen wurde. In dieser Umhüllung konnte er mit Anstrengung wohl gehen, aber von seinen Händen kaum einen solchen Gebrauch machen, daß er im Stande gewesen wäre, den Schleier loszubinden.

Man spricht gerne von diesem größten aller Wunder und staunet, daß es die drei ersten Evangelisten mit Stillschweigen übergangen haben. Aber einen solchen Eindruck macht die Erweckung des Lazarus nur auf uns. Den Aposteln, als Augenzeugen, war jede Erweckung gleich wunderbar; es kam ihnen gar nicht in den Sinn, einen vergleichenden Maßstab an die verschiedenen Stufen des Abgeschiedenseins anzulegen. Zudem konnte, so lange Lazarus im Kreise der gläubigen Gemeinde zu Jerusalem, dem Ursitz der Katechese verweilte, selbstverständlich seine Erweckung keinen Gegenstand des Unterrichtes bilden. Der vierte Evangelist hätte sie auch umgehen können, wäre sie ihm nicht um zweier Dinge willen in vorzüglichem Grade wichtig geworden, einmal weil sie das Vorspiel des Leidens Jesu war, dann weil sie ihn an ein früheres Wort des Herrn erinnerte, als dessen sichtbare Erfüllung und Bethätigung sich die Erweckung des Lazarus kund gab. Hatte

er nicht zu Jerusalem vor demselben Kreise von Zuhörern gesprochen: Wahrlich, wahrlich sage ich euch, es kommt die Stunde, und jetzt ist sie, da die Todten die Stimme des Sohnes Gottes hören werden, und die sie gehört haben, werden leben. Wundert euch nicht; es kommt die Stunde, in der alle, die in den Gräbern sind, die Stimme des Sohnes Gottes hören werden.

Jesus zeigte sich als den Herrn über Leben und Tod in dem Augenblicke, wo er selbst daran war, dem Tode überliefert zu werden, damit seine freiwillige Hingabe Allen offenbar werde, und seine Jünger in der Stunde der Prüfung sich an dem Gedanken aufrichten möchten, daß nicht zur Beute des Grabes werden könne, wer über Leben und Tod gebiete, wie Jesus bei dem Töchterlein des Jairus, das er erweckte, als es noch auf dem Sterbelager im Hause der Eltern lag, bei dem Sohne der Witwe, den er auf dem Wege zum Gottesacker ins Leben zurückrief, und bei Lazarus, der bereits daran war, in Verwesung überzugehen.

8.

Joh. 11, 45—56.

Sobald Lazarus seinen Schwestern übergeben war, verließ Jesus Bethania. Er wollte den Huldigungen ausweichen, die sie ihm, vereinigt mit ihren Freunden, von denen viele gläubig wurden, dargebracht hätten. Der Evangelist gibt auch den Ort an, wohin sich Jesus begab, die Stadt Ephraim, als Grund davon, die Einsamkeit, in der Jesus die wenigen Tage vor seinem Einzuge in Jerusalem zubringen wollte, als äußere Veranlassung endlich, den erneuten Beschluß des hohen Rathes, ihn zu tödten. Da wir am Namen Ephraim nichts ändern dürfen, so bleibt uns, wofern man nicht auf die Bestimmung der

Ortslage ganz verzichten will, nur jenes Ephraim, von welchem Josephus*) spricht und das auch Eusebius und Hieronymus kennen, fünf römische, d. i. eine deutsche Meile nordöstlich von Bethel und zwanzig römische, d. i. vier deutsche Meilen nördlich von Jerusalem, seithalb an der Jordanebene, welche hier die Wüste von Bethhaven genannt wurde. Diese Angaben führen uns in die Nähe des heutigen Christendorfes Tajibeh auf dem Rücken eines breiten, sehr hohen, isolirten Berges mit Überresten mächtiger Grundmauern, eines Thurmes und tiefer Gewölbe, die in vorrömisches Alter hinaufreichen und es begreiflich machen, daß dem Kaiser Vespasian am Besitze dieser, wenn auch kleinen Stadt viel gelegen war. Tajibeh, d. i. die gute, bietet den Genuß einer Fernsicht von seltener Schönheit und Mannigfaltigkeit. Das Auge reicht bis in die Meeresniederung von Jaffa und überschaut die Hochebene von Jerusalem, sowie die jenseits des Jordans mit dem dazwischen liegenden Ghor und umspannt eine so große Fläche des todten Meeres, daß man seinen Wasserspiegel und die ihn einrahmenden Kalksteingebirge mit ihren tiefen Einschnitten kaum irgendwo in solcher Ausdehnung und so klar vor sich liegen sieht, obwohl die gerade Entfernung sieben bis acht Stunden beträgt. Sonst ist aber Tajibeh keine gute; denn die Gegend ist wasserarm und hart am Rande der Wüste, von der sie nur die hohe Lage trennt.

Jesus blieb mit seinen Jüngern in diesem Gebirgsstädtchen zehn bis vierzehn Tage, kaum länger, da er wie es scheint nach dem Purimfeste in Bethania ankam und sechs Tage vor dem Pascha wieder dahin zurückkehrte. Vom Beschlusse des hohen Rathes, ihn zu tödten, dieser nächsten, äußern Veranlassung zur Wahl eines abgelegenen Ortes, dem es übrigens beim heranbrechenden Frühlinge nicht an

---

*) Jüd. Krieg 4, 9, 9.

Annehmlichkeit und Reiz fehlte, sagte Jesus seinen Jüngern nichts. Sie fragten ihn auch gar nicht nach dem Grunde seiner Zurückgezogenheit, da sie, der Stimmung in Jerusalem gegenüber, als ein selbstverständliches Gebot der nothwendigsten Vorsicht erschien. Was uns der Evangelist darüber mittheilt, erfuhren die Apostel erst später aus dem Munde des Nikodemus und des Joseph von Arimathäa.

Es gingen nämlich einige von denen, die Augenzeugen der Erweckung des Lazarus waren, zu den Pharisäern und sagten ihnen, was Jesus gethan hatte. Die Absicht dieser Anzeige wissen wir nicht; sie konnte eine gute sein, war aber in ihren Wirkungen jedenfalls eine verderbliche; denn die Pharisäer, so viele ihrer Mitglieder des hohen Rathes waren, vereinigten sich mit den Amtsgenossen aus dem Priesterstande und brachten die Sache bei einer hiezu eigens anberaumten Sitzung zur Sprache. Ihr Bericht lautete ziemlich kleinlaut, indem sie sagten: Was thun wir? denn dieser Mensch verrichtet viele Zeichen. Wenn wir ihn gehen lassen, werden Alle an ihn glauben, und die Römer werden kommen und wegnehmen unsere Stätte und unser Volk. Dieß klang, trotz der affektirten traurigen Vorhersage nicht besonders zuversichtlich, war aber in so ferne klug ausgedacht, als es von allem schwieg, was in die Versammlung, bei der sich auch manche Unentschiedene neben Sadduzäern befanden, hätte Zwiespalt bringen können. Es enthielt nur politische, nicht theologische Bedenken, gestützt auf den obersten Grundsatz im Staatsleben, daß in der Liebe zum Vaterlande alle Partheien einig sein müssen.

Auf die timide Frage der Antragsteller, was hier zu thun sei, entgegnete der Hohepriester Kaiaphas voll Entrüstung, nicht gegen die ganze hoch ansehnliche Versammlung, sondern gegen jene, die auf halbem Wege schüchtern stehen blieben: Ihr wisset nichts, und bedenket nicht, daß es gut ist, e i n Mensch sterbe für das Volk, und nicht

komme um die ganze Nation. Sein Urtheil also lautete: Tod ohne weitere Frage, und zwar deßhalb, weil es sich hier nicht um Recht oder Unrecht, sondern um Sein oder Nichtsein handle, eine Angelegenheit, der alle anderen Rücksichten und Bedenken weichen müßten.

Dazu bemerkt der Evangelist: Dieses sagte Kaiaphas nicht aus sich selbst; sondern da er Hohepriester war in diesem Jahre, weißagte er, daß Jesus sterben würde für das Volk, und nicht allein für das Volk, sondern damit er die zerstreuten Kinder Gottes zusammenbringe in Eins. Johannes sah darin, daß der Hohepriester, nicht ein Anderer antwortete, und es in einer Weise that, bei der das bös Gemeinte und lügenhaft Gesprochene in einem Sinne genommen werden konnte, der die vollste Wahrheit enthielt, eine Einwirkung Gottes. Dafür daß ein Hohepriester (Kaiaphas) für den andern Hohepriester (Jesus), der letzte Hohepriester des Alten Bundes für den ersten und ewigen Hohepriester des Neuen Bundes Zeugniß gab, konnte er sich keinen andern Erklärungsgrund denken, als daß der Geist der Weißagung wehe, wo er will. In ähnlicher Weise gab Pilatus, der weltliche Machthaber, Zeugniß, als er den Kreuzestitel schreiben ließ: Jesus von Nazaret der König der Juden. Der Evangelist gab dem Worte des Kaiaphas noch eine weitere Deutung, indem er beifügte: Nicht allein für das Volk, sondern damit er die zerstreuten Kinder Gottes zusammenbringe in Eins. Auch die Heiden sind Kinder Gottes, aber, wie eine Herde ohne Hirten, zerstreut. Durch Jesus Christus sollten alle, Heiden und Juden, Eines werden, wie er selbst der einzige wahre Hirt war und ist und sein wird in Ewigkeit.

Die Rede des Kaiaphas war von durchschlagender Wirkung. Seit diesem Tage beriethen sie, ihn zu tödten, d. h. seitdem stand auf ihrer Tagesordnung, so oft sie zusammenkamen, der Tod Jesu, und Kaiaphas, angetrieben

von seinem Schwiegervater, dem alten Annas, mochte dem römischen Cato gleichen, der jede Rede im Senate mit den Worten schloß: Übrigens stimme ich dafür, daß Karthago zerstört werde.

Es schien aber fast, als ob sie mit ihrer Entschiedenheit, wie dieß im Leben oft geschieht, zu spät gekommen seien; denn Jesus war in Jerusalem nirgends zu finden; auf ihn aber außer der Stadt fahnden zu lassen, hütete sich das Synedrium wohlweislich, da sein Ansehen in diesem Punkte kein unbestrittenes war und jedenfalls nicht so weit reichte, um sich auf eine öffentliche Gewaltthat gegen Jesus einlassen zu dürfen.

Außer dem Synedrium ging die Verborgenheit Jesu auch andern zu Herzen, nur aus einem ganz andern Beweggrunde. Es kamen nämlich viele vom Lande herein, die ihn suchten; da sie aber von der Lage der Dinge in Kenntniß gesetzt wurden, auf dem Tempelplatze zu einander sprachen: Was dünket euch? Daß er auf das Fest nicht kommen wird? Der Evangelist sagt, es seien solche gewesen, die sich auf das nahe Pascha heiligten. Da Jesus seinen feierlichen Einzug fünf Tage vor dem Feste hielt, sieben Tage vor demselben in Bethania eintraf, und das Gesetz keine Reinigung vorschreibt, die eine wenigstens acht Tage umfassende Gegenwart in Jerusalem forderte, so haben wir an außerordentliche Übungen der Frömmigkeit in Folge eines Gelübdes zu denken. Es waren eifrige Juden, die sich recht würdig auf Ostern vorbereiten wollten und deßwegen, wie wir ein Beispiel in der Apostelgeschichte haben (21, 24 flg.), zu ihrer Heiligung ein mehrtägiges Nasiräat auf sich genommen hatten. Daß ihre Frage aus einer wohlmeinenden Gesinnung kam, sieht man an ihren Worten selbst: „Er wird doch nicht kommen?“ und an der daran gefügten Bemerkung des Evangelisten: Es hatten

die Hohenpriester und die Pharisäer ein Gebot gegeben, daß, wenn Jemand wisse, wo Jesus sei, er es anzeige, daß man ihn ergreife.

Viertes Capitel.

Dritte Vorhersagung des Leidens. Salome und ihre beiden Söhne. Die Blinden zu Jericho. Zachäus. Die Parabel von den zehn Minen.

1.

Matth. 20, 17—19. Mark. 10, 32—34. Luk. 18, 31—34.

Jesus wollte dieses letztemal nicht, wie früher, allein oder im verborgenen, sondern mit all den Seinigen und öffentlich auf das Fest nach Jerusalem gehen. Darum bestimmte er Zeit und Ort der gegenseitigen Zusammenkunft, von wo aus die Reise gemeinsam angetreten werden sollte. Wahrscheinlich war es Nimrin fast in gerader Richtung östlich von Ephraim jenseits des Jordans, eine kleine Tagreise von Jericho entfernt. Der Reichthum an Quellwasser (daher sein Name, da Nemir klar, frisch bedeutet) machte es von selbst zu einem Vereinigungspunkte für die Karawanen nach Jerusalem.

Seine Verborgenheit im Gebirgsstädtchen galt nur für weitere Kreise, nicht für die Einwohner und seine Freunde, die sich hier bald um ihn versammelten, darunter auch einige von den frommen Frauen, Johanna, die Gemahlin des Chuza, sowie die Gemahlin des Synagogenvorstehers Jairus, während andere, Salome und Maria Klopä bei der Mutter blieben, die auf einem andern Wege dem Bestimmungsorte Nimrin zureiste. Es mochte sich daher, als

Jesus Ephraim verließ, eine ziemlich große Begleitung um ihn gebildet haben, von der indeß nur jene bei ihm blieben, die zur eigentlichen Reisegesellschaft gehörten. Nachdem er sich von seiner Ehrenbegleitung verabschiedet hatte, und nun, die Jerusalemer Wallfahrt antretend, im Geiste die erste Stufe der Kreuzesleiter bestieg, schritt er, innerlich getrieben, und in höchster Erregtheit, wie es schien, auf der Straße voran, daß sich die Jünger darüber entsetzten und voll Zittern ihm folgten; der Evangelist sagt: nachfolgend fürchteten sie sich. Es ging etwas außerordentliches in Jesus vor; er schien wie im Kampfe mit widerstrebenden Kräften, gewann aber bald wieder die volle Herrschaft über sich und sprach mit wunderbarer Ruhe und Ergebung zu den Zwölf, die er von den übrigen etwas abgesondert hatte:

Siehe, wir gehen hinauf nach Jerusalem, und vollbracht wird werden alles, was geschrieben ist durch die Propheten, am Menschensohne;

denn er wird ausgeliefert werden den Hohenpriestern und Schriftgelehrten, und sie werden ihn verurtheilen zum Tode,

und sie werden ihn verspotten und ihn anspeien und ihn geiseln und ihn kreuzigen,

und nach drei Tagen wird er auferstehen.

Jesus sagte den Aposteln, aber immer nur ihnen, sein Leiden und Sterben dreimal und in den drei Hauptprovinzen des Landes feierlich voraus. Zuerst in der Gegend von Cäsarea Philippi sechs Tage vor der Verklärung noch in Peräa; dann in Galiläa bald nach der Verklärung und der Heilung des besessenen Knabens; endlich und nach den übereinstimmenden Berichten der Evangelien am ausführlichsten in Judäa da er, wie wir oben sagten, im Begriffe nach Jerusalem hinaufzugehen, die erste Stufe der Kreuzesleiter bestieg. Er bezeichnet in dieser seiner Vorhersage den Ort, das Leiden, die Folge. Vom Leiden selbst nennt

er den Anfang: Er wird ausgeliefert durch Verrath; den Fortgang: Er wird zum Tode verurtheilt, verspottet, angespieen, gegeiselt; endlich den Ausgang: Er wird gekreuzigt werden.

Die heiligen Väter und Kirchenlehrer unterlassen nicht hervorzuheben, daß er mit den Worten beginne: Siehe, wir gehen hinauf nach Jerusalem, und mit den Worten schließe: Am dritten Tage wird er auferstehen. Sie nennen das Letztere einen süßen Tropfen in die bittere Arznei, das Erstere nicht bloß ein Zeichen seines Vorauswissens, sondern auch seiner freien Einwilligung.

So klar stand ihm sein Leiden vor Augen, mit so festem Schritte und freiem Willen ging er ihm entgegen, so liebevoll bereitete er seine Jünger darauf vor, und doch sagt Lukas: Sie verstanden nichts davon, und diese Rede war verborgen vor ihnen, und sie faßten das Gesagte nicht. Der Evangelist legt auf dieses Nichtverstehen ein großes Gewicht, unterläßt aber nicht, die Ursache davon anzugeben, indem er sagt: die Worte Jesu waren verborgen vor ihnen, d. h. es war so göttlicher Rathschluß, und der Grund davon war die Nothwendigkeit, daß die Herde zerstreut werde. An dieses von Gott stammende verborgen, verhüllt sein schließt sich enge, was derselbe Evangelist später sagt: Er (Christus) schloß ihnen den Sinn auf, daß sie die Schrift verstanden (24, 45). Eine zweite Ursache des Nichtverstehens lag im Inhalte der Weißagung selbst. Es gibt eben Dinge, die, so einfach sie sein mögen, nicht eher begriffen werden, als bis man sie sieht und erlebt.

Jesus Christus hob wiederholt hervor, daß sein Leiden und Sterben nicht bloß vorherbestimmt, sondern auch vorhergesagt sei. Dasselbe thaten die Apostel in ihren ersten Reden an das Volk (Apostelg. 2, 23—30. 3, 18. 17, 2. 26, 22, 32. 1 Kor. 15, 3. 1 Petr. 1, 10, 11). Als die vorzüglichsten Momente aus dem Leiden, welche vorher-

gesagt waren, erscheinen der Verrath des Judas, die Auslieferung an das Synedrium, die Verspottung, Anspeiung und Mißhandlung, die Annagelung, die Durchbohrung seiner Seite, die Vertheilung der Kleider, der Durst, der Tod, die Auferstehung. Von besonderer prophetischer Wichtigkeit betreff der letzten Schicksale Jesu waren in den apostolischen Kreisen Psalm 15 und 21, Isaias 53, weniger Daniel 9.

2.

Matth. 20, 20—28. Mark. 10, 35—45.

Maria und ihre Begleitung waren in Nimrin schon eingetroffen, als Jesus mit den Seinigen ankam. Es mochte Mittwoch, der 29. März sein. Die guten Frauen hatten in der Herberge nahe an den Quellen, nach denen der Ort, dessen Ruinen noch vorhanden sind, benannt wurde, alles zu seiner Aufnahme hergerichtet. Die Freude über das Wiedersehen war groß, die Stimmung ernst und feierlich. Daß in Jerusalem Großes und mit schweren Kämpfen Verbundenes vorgehen werde, ahnten sie Alle; doch machte sich darüber kein Unmuth lautbar, keine Verzagtheit. Sie waren entschlossen, ihr Leben für ihn zu opfern. Was Thomas gesprochen, kam aus ihrer Aller Herzen. Davon gab eine überaus rührende Scene Zeugniß, die uns Matthäus und Markus überliefert haben.

Als sie am Abende um Jesus versammelt waren, und er vom Hingange nach Jerusalem und dem, was dort geschehen werde, wenn auch nur andeutungsweise wegen der Frauen redete, trat Salome, die Gemahlin des Zebedäus, mit ihren beiden Söhnen, Johannes und Jakobus, voll männlicher Entschlossenheit vor ihn hin, fiel auf ihre Kniee nieder und sprach: Meister, ich will, daß du thuest, um was wir dich bitten. Er sprach zu ihr:

Was willst du?

Sie sagte zu ihm: Sprich, daß diese meine beiden Söhne sitzen, der eine zu deiner Rechten, der andere zu deiner Linken in deinem Reiche.

Auf den ersten Anblick muß die Form der Bitte befremden; einmal versteht es sich von selbst, daß man wolle, um was man bittet; dann klingt das Wort: ich will, ziemlich unbescheiden. Nun eben das Befremdende fordert zum Nachdenken auf. Wenn wir fragen: Kann einer um etwas bitten und doch zugleich sagen: ich will? so werden wir antworten: Gewiß, in Fällen nämlich, wo das Erbetene mit Mühe und Anstrengung verbunden ist, wo es zugleich eine Theilung der Arbeit und der Gefahr mit einbegreift. In der Form: Ich will, war schon enthalten, daß die Mutter betreff ihrer Söhne einen heroischen Entschluß gefaßt hatte. In überwallender Liebe und Hingebung legte sie ihre beiden Kinder in die Hände Jesu, auf daß sie immer bei ihm seien zu seiner Rechten und zu seiner Linken jetzt und bei der Errichtung seines Reiches. Sie wollte der Zuversicht leben können, daß jene, die jetzt schon zu seinen Vertrautesten gehören, in diesem innigen Verhältnisse für alle Zeit bleiben. Spräche Jesus dieses aus, so wäre ihre Freude voll, wenn auch die größten Opfer daran geknüpft sein sollten.

Da die Mutter zugleich im Namen ihrer Kinder gesprochen hatte, wandte sich Jesus mit der Antwort an alle drei, aber so daß zunächst die beiden Jünger gemeint waren, die es auch wohl begriffen und die Rede weiter führten. Denn da Jesus entgegnete:

Ihr wisset nicht, was ihr begehret.

Könnet ihr den Kelch trinken, den ich trinken werde? antworteten sie muthig und zuversichtlich: Wir können. Darauf sprach er:

Meinen Kelch zwar werdet ihr trinken; aber das Sitzen

zur Rechten und Linken ist nicht meine Sache zu geben, sondern denen es von meinem Vater bereitet ist.

Ihr wisset nicht, sprach Jesus. Ein nicht wissen bei einer Bitte kann einen dreifachen Grund haben. Entweder kennt man nicht, um was man bittet und hält für nützlich und gut, was schädlich und bös wäre; oder man kennt die Folgen nicht, so daß man bald bereuen würde, erhalten zu haben, um was ungestüm gebeten wurde; oder endlich man weiß die Bedingung nicht, unter der allein eine bestimmte Bitte gewährt werden kann. Aus den obigen Worten Jesu wird klar, daß er das zweite und dritte meinte. Die bittenden Jünger kennen weder die Folgen, welche die Erhörung mit sich brächte, noch die Bedingung, an welche die Gewährung geknüpft ist. An seiner Rechten und Linken sein, hat zur Folge das Leiden und zur Bedingniß die Berufung durch den Vater.

Jesus nahm den Ausdruck: zu seiner Rechten sitzen, im weitesten und engsten Sinne zugleich, d. i. von der Gegenwart und von der Zukunft. Das Sitzen ihm zur Seite in der Gegenwart ist die Theilnahme an seinem Leidensbecher, das Sitzen ihm zur Seite in der Zukunft ist die Theilnahme an seiner Glorie.

Am Vorabende seiner Leiden sprach er aus bewegtem Herzen zu jenen, die so eben ein heiliges Gelöbniß ihrer Liebe abgelegt hatten, das ihn unendlich rührte und freudig durchschauerte: Ihr, Geliebte, wollet ganz mein werden; könnet ihr aber auch den Becher der Leiden und des Todes mit mir trinken? Und auf ihr muthiges: Wir können, bezeugte er ihnen und sprach: Ja, ich weiß, daß ihr den Becher mit mir trinken werdet, daß euch kein Aergerniß, keine Verfolgung, weder Leiden noch Tod von meiner Liebe trennen wird; aber das Sitzen zur Rechten und Linken in meinem Reiche stehet beim Vater. Damit verweigerte er ihnen nicht die Sache, sondern nur die Zusage.

Seine Ablehnung hatte Bezug auf ihr: Sprich! d. i. verordne, gebiete, gewähre. Solches, lautete die Antwort, kommt vom Vater.

Da die übrigen zehn diese Antwort vernahmen, worin eine Mißbilligung zu liegen schien, hielten sie ihren Unwillen nicht mehr zurück. Die Bitte der Beiden kam ihnen als kränkende Unbescheidenheit vor; doch nicht aus kleinlicher Eifersucht, sondern nur aus jenem Affekte, der sich des Menschen unwillkürlich bemächtiget, wenn Einzelne sich vordrängen, wo Alle von derselben Gesinnung beseelt sind.

Jesus aber rief sie voll Liebe zu sich und sprach:

Ihr wisset, daß die Fürsten der Völker über sie herrschen, und die Großen über sie gebieten.

Nicht so ist es bei euch, sondern wenn einer bei euch ein Großer werden will, wird er euer Diener sein,

und wenn einer bei euch ein Erster sein will, wird er euer Knecht sein,

wie der Menschensohn nicht gekommen ist, bedient zu werden, sondern zu dienen und seine Seele zu geben als Lösung statt Vieler.

Jesus vergleicht die Größe in der Welt und die Größe im Himmelreiche mit einander und bringt sie in den direktesten Gegensatz, indem er sagt: Die Großen in der Welt herrschen, die Großen im Himmelreiche dienen. Wer also herrschen will, der wird im Himmelreiche ein Kleiner sein, und wer dienen will, wird im Himmelreiche ein Großer sein.

Der hier ausgesprochene Grundsatz ist gleich jenem früheren: Die Letzten werden die Ersten. Die Dienenden sind Letzte, aber eben diese Letzten sind Erste. Die Ursache davon liegt in der Liebe, die sich für den Geliebten opfert, wie Jesus an seinem eigenen Beispiele zeigt. Der Eine und alles befruchtende Lebensstrom im Himmelreiche ist die heilige Liebe; die Liebe aber sucht nicht das ihre, sie herrscht

nicht, sie dient. Wollen Johannes nnd Jakobus Erste sein in meinem Reiche, so wollen sie nichts anderes als eure Diener und Knechte sein. Wer könnte hierüber zürnen? wer zürnen über die Liebe? O daß Alle in meinem Reiche Erste sein wollten!

Indem Jesus fortfuhr: Wie auch der Menschensohn gekommen ist, stellte er sich ihnen als Muster und Vorbild hin nach dem Grundsatze: Es ist für den Jünger genug, daß er sei, wie der Meister; und indem er mit den Worten schloß: Seine Seele zu geben als Lösung anstatt Vieler, bezeichnete er die Art seines Dienens. Er ist gekommen, Gott zu dienen und uns zu bedienen, dadurch, daß er seine Seele hingab als Lösung anstatt unser.

Die Seele geben als Lösung bezeichnet die Art, wie der Menschensohn Gott diente; sie geben anstatt unser drückt aus, wie er in diesem Gottesdienste uns bediente. Seine Seele geben als Lösung heißt nicht an und für sich geradehin: seine Seele (sein Leben) hingeben in den Tod, sondern, abgesehen von einer einzelnen Handlung, ganz im allgemeinen, seine Seele zu einer Lösung machen, d. h. machen, daß die Seele zur Abtragung einer Schuld, zur Lösung einer Verpflichtung angenommen werde. An wen diese Schuld abzutragen sei, und worin sie bestehe, kann nicht zweifelhaft sein. Die Seele schuldet Gott, und nichts anderes ist diese Schuld als sie selbst. Sie schuldet sich Gott und sie gibt sich Gott hin, d. h. sie opfert sich Gott, sie gibt sich Gott zu eigen, sie lebt nur für Gott. Dieses ist die Idee des Opfers, bedingt durch die Idee der Schöpfung; denn Gott hat die Welt für sich geschaffen, sie existirt also für ihn; ganz insbesondere hat er den Menschen, den Herrrn der Schöpfung, für sich geschaffen; also hat er nur für Gott sein Dasein. Gott hat aber den Menschen frei geschaffen; damit er mit Freiheit für Gott

sei, ihm frei das Opfer seiner Seele, d. i. seines ganzen Daseins bringe.

Wenn bei Jesus zum Ausdrucke Opfer, oder, was dasselbe ist, Lösung seiner Seele noch hinzukommt: anstatt Vieler, womit er seinem Werke stellvertretenden Charakter zuschreibt, so gibt er zu erkennen, daß bei ihm zum Opfer des Lebens auch noch das Opfer des Todes komme. Der Mensch hatte das Opfer seiner Seele, seines Ichs verweigert und war dadurch dem Tode verfallen. Zur ersten Schuld, für Gott zu leben, kam also noch die zweite Schuld oder Verpflichtung, zur Genugthuung für das Gott Verweigerte frei zu sterben. Von dem Sündenfalle an aber konnte er weder das Eine noch das Andere; er konnte nicht für Gott leben, weil seine Seele befleckt war, und er konnte nicht frei sterben, weil er dem Tode verfallen war. Dafür nun gab Jesus seine Seele als Lösung hin zuerst im Leben, dann im Tode.

3.

Matth. 20, 29—34. Mark. 10, 46—52. Luk. 18, 35—43.

Von Nimrin sind es, je nach dem Platze, wo der Jordan überschritten werden kann, fünf bis sechs Stunden nach Jericho in einer Oase der großen Jordanebene, das Ghor genannt, von deren Paradiesesschönheit, wie sie Josephus schildert, die Wärme, das Wasser und der fette Boden geblieben, Schatten, Pracht und Bewohner längst verschwunden sind.

Ihr gegenüber, als Gegenbild und Seitenstück, lag eine Landschaft von gleicher Naturfülle, das Städtegebiet von Sodoma und Gomorrha, wie ein Gartenland und wie Aegypten, sagen die heiligen Urkunden (1 Mos. 13, 10). Zwischen beiden Fruchtgefilden, von denen das eine die Hand der Menschen, das andere die Hand Gottes zerstört hat, liegt das todte Meer.

Jericho, d. i. die Balsamduftende, die zweite Stadt des Landes mit Königspalästen und griechischen Prachtbauten geschmückt, hat im Lauf der vielen Jahrhunderte seinen Namen bis auf heute erhalten, seine Stelle aber dreimal geändert. Das erste, kananitische Jericho lag nahe am Gebirge neben der Elisäus- oder Sultansquelle, zwei Stunden westlich vom Jordan. Es wurde von Josua zerstört, später wieder aufgebaut, jedoch wegen des Fluches, den er über die Stadt ausgesprochen, nicht mehr ganz an demselben Platze, sondern eine halbe Stunde südlich davon, am heutigen Wadi Kelt, wofür die Wasserleitungen zeugen, die hier in zwei große Wasserbehälter mündeten. Es hatte zur Zeit Jesu eine Stunde im Umfang, einen Circus, eine Burg und einen Palast, in dem der erste Herodes starb. Dieses Jericho sah noch der Pilger von Bordeaux (s. oben S. 181); später wurde es, man weiß nicht wann, zerstört und verlassen, und es erhob sich eine halbe Stunde östlich das kleine Dorf Riha oder Eriha seit Ende des siebenten Jahrhunderts.

Jesus mied die großen Städte; er würde Jericho so wenig betreten haben, als Tiberias, wenn ihn nicht ein Werk der Liebe festgehalten hätte. Doch blieb er nicht bei einem Gastfreunde in der Stadt, sondern zog durch sie nur hindurch, um irgendwo außerhalb zu übernachten, umgeben von vielem Volke, das ihn begleitete.

Vor dem Thore saßen zwei blinde Bettler am Wege; der eine von ihnen hieß Bartimäus. Da sie die Volksmasse vorüberziehen hörten und auf ihr Befragen vernahmen, daß es Jesus der Nazarener sei, fingen sie an laut zu rufen: Sohn Davids, Jesus, erbarme dich unser!

Das Volk hieß sie unter Scheltworten stille sein, die Beiden aber, an Kränkungen der Art schon gewohnt, ließen sich nicht irre machen, sondern schrieen nur um so mehr: Herr, erbarme dich unser, Sohn Davids!

Daß die Vorübergehenden sie anfuhren und schalten, hatte seinen Grund weniger in der Achtung vor Jesus, als in der allgemeinen Mißachtung der Straßenbettler. Man wies sie aus einem Gefühle des Widerwillens zurück, das einen beim Anblicke von Gewohnheitsbettlern nur zu leicht überfällt, und das auch weiche Gemüther gegen das Elend abstumpft. Nicht so bei Jesus. Er blieb sogleich stehen und befahl, daß man sie herbeirufe; und das Volk, augenblicklich ungestimmt, wurde nun ebenso freundlich und theilnehmend, als es zuvor hart gewesen war, und sprach zu den Beiden: Seid getrost; stehet auf; er heißt euch kommen.

Eilig warfen sie den Mantel, der am Gehen hinderte, von sich, sprangen auf und kamen zu Jesus, der sie mit den Worten anredete:

Was wollet ihr, daß ich euch thue?

Sie antworteten und sprachen: Rabbuni, daß wir sehend werden.

Und er erbarmte sich ihrer, berührte ihre Augen und sprach:

Gehet hin, euer Glaube hat euch geholfen.

Und sogleich wurden sie sehend und folgten ihm, Gott verherrlichend. Und alles Volk sah es und lobte Gott.

Jesus erbarmte sich, wo die Menschen, durch den täglichen Anblick gleichgiltig gemacht und durch manche Erfahrung verbittert, unempfindlich blieben. Seine Wohlthat fiel nicht, wie bei Bettlern nur zu oft geschieht, auf ein undankbares Erdreich. Der Glaube, in dem sie riefen: Sohn Davids! das Gelöbniß, Jesu anzugehören, das aus ihrem: Rabbuni, Meister! wiederklang, bewährte sich durch die That. Sie folgten Jesu nach, und Einer von ihnen, Bartimäus, wurde ein angesehener Jünger der ersten Christengemeinde in Jerusalem. Der andere blieb auch seinem Bekenntnisse treu und gläubig, ohne aber in ein näheres

Verhältniß zu den Aposteln und Jüngern des Herrn zu treten, woher es kam, daß er nach und nach vergessen, daß sein Gedächtniß von dem des Bartimäus gleichsam verdrängt wurde. Markus und Lukas nennen nur Einen Blinden, weil sie nur von diesem Einen gehört hatten. Es trat hier derselbe Fall ein, wie bei den tobsüchtigen Gerasenern. Ihrer waren zwei, aber nur das Gedächtniß des Einen, der Jesu folgte und im Verkehre mit den Jüngern blieb, erhielt sich in der Katechese.

4.

Luk. 19, 1—10.

In Mitte der Volksmenge, die dicht gedrängt unter Lobpreisungen Gottes Jesu folgte, befand sich ein Oberzöllner, Zachäus mit Namen, ein reicher Mann. Er brannte voll Begierde, den Herrn von Angesicht zu sehen, vermochte es aber, weil er klein war, vor dem Volke nicht, außer wenn er sich gewaltsam vordrängte. Um dieses zu vermeiden, eilte er voraus und stieg auf einen wilden Feigenbaum, an dem der Weg vorüberführte. Jesus aber, sowie er an den Platz kam, blickte auf und sprach:

Zachäus, steige eilends herab; denn heute muß ich in deinem Hause bleiben.

Und er stieg herab und nahm ihn freudig auf. Der wilde Feigenbaum war, so scheint es, ganz in der Nähe des Landhauses, das dem Zachäus gehörte, vielleicht auf seinem eigenen Grund und Boden. Da dieser immergrüne Baum zu den großen Laubhölzern gehört und ein dichtes schattiges Blätterwerk hat, konnte Zachäus unbemerkt die Karawane unter sich vorüberziehen sehen. Niemand schaute auf, außer Jesus, der um ihn wußte, wie um Nathanael, als er unter dem Feigenbaume saß. Dies beantwortet auch die Frage nach der Bekanntschaft mit dem Namen des Oberzöllners. Sie kam nicht von Menschen,

sondern vom göttlichen Wissen in Jesu, oder wie er im Ausdrucke: Ich muß, zu erkennen gab, vom Vater. Dadurch wurde: Ich muß, nachdrucksvoller, als: Ich will. Die Berufung ist Sache des Vaters; da ist das wollen des Vaters ein müssen für den Sohn.

Der einfache Bericht des Evangeliums enthält zwei Momente: den innern Drang des Zachäus, Jesum zu sehen, und seine Scheu, persönlich vor ihn hinzutreten. Das Erste kam von der Gnade, das Zweite von der heiligen Furcht, oder, wie wir noch sagen könnten, von jener Seelenstimmung, kraft welcher der wahre Büßer Gott fürchtet und die Menschen nicht fürchtet. Weil Zachäus Gott fürchtete, wollte er den Herrn unbemerkt sehen; weil er die Menschen nicht fürchtete, bestieg er den am Wege stehenden Baum.

Zachäus scheute sich, vor Jesus zu erscheinen, obwohl er wußte, daß auch Zöllner und Sünder liebevoll von ihm aufgenommen werden. Als Hauptzöllner hielt er sich auch für einen Hauptsünder. Doch kam zu dieser Furcht vor Jesus, als Stellvertreter Gottes, wofür er ihn, sei es als Prophet oder als Messias, ansah, auch Vertrauen, weßhalb er ihn um jeden Preis wenigstens sehen wollte. Vielleicht, dachte er, gibt mir sein Anblick Muth, vor ihn selbst hinzutreten und den Trost der Vergebung aus seinem Munde zu erbitten. Und wie gütig kam Jesus seinem Vertrauen entgegen oder vielmehr zuvor, da er ihm zurief: Eilends steige herab, heute muß ich in deinem Hause bleiben, d. h. für den heutigen Tag ist mir von Gott dein Haus zur Herberge angewiesen worden. Und siehe, Zachäus war innerlich schon so gestärkt und, dürfen wir beifügen, zu allem entschlossen, was Jesus von ihm zur Genugthuung fordern möchte, daß er ihn freudig aufnahm, nicht erschrocken. Welch ein Wechsel der Gefühle! Sehnsucht, Furcht, Vertrauen, Freude in rascher Folge. Aber so geschieht die Umwandelung jedes Sünders. Zuerst erwacht die Sehn-

sucht, mit Gott ausgesöhnt zu werden; dann die Furcht, vor Gott, dessen Majestät so schwer beleidigt wurde, zu erscheinen; dann das Vertrauen auf seine Barmherzigkeit und Treue; dann die freudige Einstimmung in alles, was der Stellvertreter Gottes zur Genugthuung fordert, und endlich die volle innere Beruhigung bei seinem Worte: Ich spreche dich los.

Da die Andern hörten, was Jesus sprach, und sahen, was er that, murrten sie alle, indem sie sagten, daß er hinginge, bei einem Sünder zu wohnen. Diese Murrenden waren solche, die nicht mit eintraten in das Haus und darüber grollten, daß er sie wieder einmal offenbaren Sündern nachsetzte.

Dem glücklichen Zachäus war dieß nicht entgangen. Es soll eben keine Freude ungetrübt genossen werden. Er blieb auch nicht unempfindlich dagegen, aber weniger um seinet-, als um des Herrn willen. Darum sprach er nach dem ersten Empfange im Innern des Hauses, um seiner Dankbarkeit und Hochschätzung der Gnade einen Ausdruck zu geben, und Jesu für die widerfahrene Kränkung, wo möglich, eine Freude als geringe Genugthuung zu bereiten: Siehe, die Hälfte meines Vermögens, Herr, gebe ich den Armen, und wenn ich jemand um etwas übervortheilt habe, erstatte ich es vierfach.

Dieses zu thun, versprach er aus eigenem Antriebe, außerdem aber noch Alles, was Jesus von ihm fordern würde. Die Hälfte eines großen Vermögens unter die Armen vertheilen, ist ein wahrhaft heroischer, ein bewunderungswürdiger Entschluß; denn man trennt sich von verhältnißmäßig wenigem bei großem Besitze viel härter, als von verhältnißmäßig vielem bei kleinem Besitzthume.

Augustus und Tiberius hatten das alte System, die Abgaben zu verpachten, beibehalten. Da der Pacht nur im Großen, immer eine Provinz umfassend, vergeben wurde,

hatten sich zur Aufbringung der Kapitalien Actiengesellschaften unter den Römern gebildet. Der Hauptunternehmer (Chef), Zöllnerfürst genannt, steigerte ein und leistete die Caution; den Geschäftsbetrieb leitete ein Direktor in Rom mit einem Stellvertreter in der Provinz, unter dem die Administratoren der einzelnen Distrikte standen. Ein solcher Administrator des Distriktes von Jericho war Zachäus. Da Jericho wegen seiner Lage vielleicht den einträglichsten Distrikt ausmachte, so konnte nur ein Mann von Vermögen die nöthige Caution leisten. Hatte Zachäus aber die Einkünfte von Jericho in Afterpacht, dann war er, wenn auch in kleinerem Maßstabe, ein Zöllnerfürst, wie ihn die lateinische Übersetzung wirklich nennt.

Nach dem Wortlaute seines Versprechens hatte Zachäus wissentlich niemanden übervortheilt. In seinem Wenn lag nicht etwa eine mildere Form eines Bekenntnisses, betrogen zu haben. Der Priester könnte sich kaum zufrieden geben, wenn ein wirklicher Betrüger in der Beicht sagen würde: Falls ich jemanden betrogen habe, erstatte ich es vierfach. Er würde damit zeigen, daß es ihm nicht Ernst mit seinem Vorsatze ist. Zachäus legte eine Beicht ab, die Beicht eines Nichtschuldigen, ohne aber deßwegen, in Abrede zu stellen, daß Jesus nicht doch bei einem Sünder eingekehrt sei. Wenn Börsenspeculanten auch keinen Betrug begehen, sind wir noch weit entfernt, sie deshalb für Tugendmuster zu halten. Dasselbe traf bei den Zollpächtern zu; sie waren die Speculanten der alten Welt. Jesus selbst leugnete nicht, bei einem Sünder Einkehr genommen zu haben, denn er sprach zu Zachäus:

Heute ist diesem Hause Rettung widerfahren,

und er fügte bei, indem er sich an die Umstehenden wandte:

weil auch er ein Sohn Abrahams ist;

denn der Menschensohn ist gekommen zu suchen und zu retten das Verlorene.

Der Ausdruck Haus steht von den Bewohnern des Hauses. Zachäus wird genannt, die übrigen sind mit einbegriffen. Die Rettung ist zunächst nicht die Vergebung der Sünden, sondern die Berufung zum Glauben, die an Zachäus mit seinem Hause erging.

An einem und demselben Tag berief Jesus den reichen Zachäus und den armen Bartimäus, damit sich sein Wort erfülle: Kommet zu mir Alle.

Die Geschichte des Zachäus zeigt an einem Beispiele, daß bei Gott alles möglich ist. Der reiche Zachäus geht ein in das Himmelreich, allerdings erst nach einem heroischen Entschlusse; aber Gott wußte ihm das Harte leicht zu machen. Hätte der reiche Jüngling, dieses Gegenbild des Zöllners vor wie nach seiner Berufung, der Einladung Jesu Folge geleistet, auch er würde erfahren haben, daß seine Bürde leicht und sein Joch süß ist.

Zachäus gab sein Amt auf; sein neues Leben paßte nicht mehr zu seinem alten Amte. Wie und wann er aber diese Bande zerriß und seine zeitlichen Angelegenheiten ordnete, wissen wir nicht. Jesus überließ dieses ihm selbst; er hatte nichts von ihm gefordert als den Glauben, und würde eine augenblickliche, äußere Nachfolge, wozu er ihn nicht aufgefordert hatte, kaum gestattet haben.

5.

Luk. 19, 11—29.

Es war noch früh an der Zeit, als Jesus, Donnerstag den 30. März, die Gastfreundschaft des Zachäus für sich und die Seinigen, im Ganzen vielleicht vierundzwanzig Personen, zwölf Jünger, fünf Frauen und deren Begleitung, in Anspruch nahm. Bis zum hereinbrechenden Abende konnte bei den wenigen Bedürfnissen, die der Orientale hat, das zur Beherbergung und Bewirthung Nothwendige leicht

herbeigeschafft werden. Sobald dieß geschehen war, sammelten sich Alle, Hausbewohner und Gäste, um Jesus, einträchtig im Glauben, in der Hoffnung und Liebe.

Die Huldigungen von Seite des Volkes, die Einkehr bei Zachäus, der mit seinem ganzen Hause gläubig wurde, die schwache Einrede von Seite der Murrenden, die bald vergessen war, erfüllte die Jünger mit neuer, froher Zuversicht. Vor diesen hellen Hoffnungsstrahlen schwand der dunkle Hintergrund banger Ahnungen, in den sich Jerusalem gehüllt hatte. Sie hielten dafür, sagt der Evangelist, daß in Bälde das Reich Gottes werde aufleuchten müssen.

Darüber belehrte sie nun Jesus durch ein Gleichniß. Den ganzen Sinn davon konnten sie noch nicht fassen, aber so viel war leicht abzunehmen, daß zwischen jetzt und jenem glanzvollen Zeitraume des Himmelreiches, den sie für nahe hielten, Wüsten und Gebirge liegen, wie zwischen Jericho und Jerusalem.

Er sprach:

Ein Edler zog in ein fernes Land, eine Königsherrschaft für sich in Empfang zu nehmen und heimzukehren.

Er berief aber zehn ihm gehörige Knechte und gab ihnen zehn Minen und sprach zu ihnen: Treibet Handelschaft, während ich hingehe.

Seine Mitbürger aber haßten ihn und schickten eine Gesandschaft ab hinter ihm her, sprechend: Wir wollen nicht, daß dieser über uns König werde.

Und es geschah bei seiner Rückkehr, da er die Königsherrschaft in Besitz hatte, ließ er diese Knechte zu sich rufen, denen er das Geld gegeben hatte, damit er inne werde, wer etwas und was er zu Stand gebracht hätte.

Es kam aber der Erste und sprach: Herr, deine Mine hat zehn Minen erarbeitet.

Und er sprach zu ihm: Wohlan, du guter Knecht,

weil du in einem geringsten treu warst, sollst du Herrscher über zehn Städte sein.

Und der Zweite kam und sprach: Herr, deine Mine machte fünf Minen.

Er sprach aber auch zu diesem: Auch du sollst über fünf Städte sein.

Und der Andere kam und sprach: Herr, siehe deine Mine, die ich behielt, aufgehoben in einem Schweißtuche; denn ich fürchtete dich, weil du ein harter Mann bist; du hebest auf, was du nicht hingelegt hast, und erntest, was du nicht gesät hast.

Er aber sprach zu ihm: Aus deinem Munde richte ich dich, böser Knecht.

Du wußtest, daß ich ein harter Mann bin, aufhebend, was ich nicht hinlegte, und erntend, was ich nicht säte.

Und warum legtest du mein Geld nicht bei einer Wechselbank an? Und ich, zurückgekommen, würde es mit Zinsen eingezogen haben.

Und er sprach zu seinem Gefolge: Nehmet ihm die Mine und gebt sie dem, der die zehn Minen hat (und sie sprachen zu ihm: Herr, er hat zehn Minen); denn ich sage euch:

Jedem, der hat, wird gegeben werden, und von dem, der nicht hat, auch was er hat, wird genommen werden von ihm.

Doch jene meine Feinde, die nicht wollten, daß ich König werde über sie, führet hieher und richtet sie hin Angesichts meiner.

Diese Parabel gründet sich auf das damalige Verhältniß der kleinen Dynasten des römischen Reiches zum Senate oder zum Kaiser und erinnert somit an, den Zuhörern bekannte, Zustände und Thatsachen. Alle abhängigen Fürsten mußten um ihre Bestätigung in Rom nachsuchen oder sie persönlich einholen. Daß Rom nicht genannt und

der allgemeine Ausdruck: ein Edler gebraucht wird, lag in der Natur der Parabel. Er zog dahin, nicht um ein Königreich in der Ferne zu suchen, sondern ein Königthum, und zwar über das Land, in welchem er wohnte, in Empfang zu nehmen. Es war ihm also versprochen worden, oder er hatte sonst ein Recht darauf, welches er nun geltend machte.

Der Edle ist Jesus Christus, der Menschensohn; die Reise ist die Himmelfahrt; das Königthum, welches er in Empfang nimmt, zuerst die Juden, dann die Heiden, in so weit als sie die Predigt des Evangeliums hören und es annehmen oder verwerfen, seine Unterthanen oder Rebellen gegen ihn werden.

Die zehn von den ihm gehörigen Knechten sind die Apostel, die übrigen seine Jünger im weitesten Sinne, d. i. die Gläubigen. Es werden ihrer zehn statt zwölf genannt, weil sie eine Einheit mit einer und derselben Sendung (jedem eine Mine) darstellen sollen, und weil Jesus eine specielle Anwendung auf die Apostel vermeiden wollte. In so ferne, als jeder Gläubige eine apostolische Aufgabe hat, gilt die Parabel von Allen gleich.

Die Vertheilung von bloß zehn Minen macht einen fast peinlichen Eindruck. Auf's höchste 240 Thaler (720 Mark) unter Zehn zu einer Handelschaft — warum so wenig? Dieß mußte einen bestimmten Grund haben, der, näher betrachtet, doppelter Natur zu sein scheint. Einmal wollte der Edle als ein Armer angesehen werden, der einstweilen nur über Weniges zu verfügen habe; zweitens wollte er mit seinen Knechten einen Versuch machen; da beginnt man erfahrungsgemäß mit Wenigem. Bis jetzt noch sollten sie von königlicher Machtentfaltung und Größe nichts merken, bis jetzt noch sollten sie in ganz bescheidenen Kreisen ihre Kräfte versuchen und ihre Treue und Anhänglichkeit an ihren Herrn bewähren. Ein Kaufmann, der mit

einer Baarsumme von 24 Thalern ein Geschäft anfängt, wird bei seinen Zunftgenossen kaum Neid oder Besorgniß, daß sie beeinträchtigt werden, erwecken. Um so mehr ist er aber zu loben, wenn er auf Spott, der ihn trifft, nicht achtet, bei Schwierigkeiten, die ihm den Weg vertreten, den Muth nicht verliert und durch Geschicklichkeit, Ausdauer und Treue vorankommt.

Darin liegt auch schon die Anwendung auf die Apostel. Die Mine, welche ihnen zur Handelschaft übergeben wird, ist das Evangelium. Ohne allen Prunk schien es nicht im Stande, mit der Weisheit der Welt in Concurrenz zu treten. Man lachte über die Prediger und verachtete die Predigt. Jesus war selbst arm und liebte die Armen. Auch seine Diener sollten nicht anders vor der Welt erscheinen. Darum übergab er ihnen nur eine Mine, womit er sie gleichsam nöthigte, unter den Armen, selbst als Arme, anzufangen, wie auch der Apostel sagt: Betrachtet eure Berufung, Brüder! Nicht viele Weise nach dem Fleische, nicht viele Mächtige, nicht viele Edle sind berufen, sondern das Thörichte vor der Welt und das Geringe vor der Welt und das Verachtete und das da nichts ist, hat Gott erwählt, damit er zu nichts mache, was etwas ist, damit sich kein Mensch vor Gott rühme (1 Kor. 1, 26—29).

Die Mitbürger oder Landsleute des Edeln stehen im Gegensatze zu den Dienern, die aber auch aus seinen Landsleuten genommen waren. Diese hängen ihm an, wenn auch nicht alle mit derselben Ausdauer und denselben Gefühlen; jene hassen ihn, und zwar nicht der Eine oder der Andere, sondern die ganze große Masse, so daß ihm eine Gesandtschaft an den Lehnsherrn auf dem Fuße nachfolgt mit dem lauten Proteste: Den da wollen wir nicht.

All dieß paßt vollkommen auf die Sache, die das Gleichniß abbildet. Die Volksmasse protestirte gegen Jesus öffentlich vor Pilatus, und seitdem pflanzte sich ihre

Protestation fort, wie eine Schallwelle, von Land zu Land, von Jahrhundert zu Jahrhundert. Er predigt: Selig die Armen, selig die Hungernden und Dürstenden, selig die verfolgt werden. Wer kann eine solche Sprache ertragen? wer sich einem solchen Gesetzgeber unterwerfen? Wir wollen ihn nicht.

Darin daß der Edle in ein fernes Land reiste, war eine lang dauernde Abwesenheit schon angedeutet; doch blieb er länger aus, als von irgend einem seiner Diener vermuthet werden konnte, so zwar daß in der Zwischenzeit die eine Mine zu einem Kapitale von zehn, die andere von fünf Minen anwuchs, bis auf den letzten, trägen Diener, der sie aber doch nicht verloren, noch vergeudet hatte. Sehr anschaulich wird da beschrieben, wie er mit dem in seinem Sacktüchlein eingebundenen Gelde erscheint und, während er es aufknüpft, spricht: Ich habe das Geld immer bei mir getragen, denn ich fürchtete deine Strenge. Statt aber in der Entschuldigung fortzufahren, brach er in Vorwürfe und Klagen wider seinen Herrn aus. Die Verlegenheit ist die Mutter der Anklage. Man sucht die Vorwürfe des eigenen Gewissens durch Vorwürfe, die man auf andere häuft, zu übertäuben.

Indem der Herr die Vorwürfe seines Knechtes nicht zurückwies, schnitt er jede weitere Einrede ab, und indem er die leichteste Art eines gewinnbringenden Handels angab (das Niederlegen auf einer Wechselbank), deckte er den eigentlichen Grund seiner Untreue auf. Es war nicht Unglaube oder Mißachtung des ihm gewordenen Berufes, sondern Trägheit und die daraus entspringende Verblendung gegen den Werth der Zeit. Zuerst dachte er: Noch hat's keine Eile. Ich muß mir doch auch einige Ruhe gönnen. Darüber schlief er ein, die Hand am Sacktüchlein, in dem die Mine lag.

Die eifrigen, treuen Knechte werden durch königliche

Huld befördert und mit den Minen, welche sie gewannen, beschenkt, wobei der erste noch die Mine des trägen Knechtes darein bekommt, der indeß trotz der gerechten Strenge seines Herrn außer diesem Verluste nicht weiter bestraft wird. So lange er noch am Leben bleibt und den Glauben bewahrt, kann er wieder in Gnaden aufgenommen werden. Die Wiederaufnahme ist ihm nicht zugesagt, die Möglichkeit aber auch nicht abgeschnitten. Anders gestaltete sich die Sache bei denen, die den Herrn verworfen hatten und seine Feinde geworden waren. Sie wurden vor seinem Angesichte hingerichtet.

Eine erste Erfüllung trat bei der Zerstörung von Jerusalem ein. Da aber die Parabel die ganze Zeit bis zum letzten Gerichte umfaßt, wiederholt sich auch die Erfüllung dieses Strafgerichtes so oft, als der Herr seine Erwählten, die Tag und Nacht zu ihm rufen, rächen wird (Luk. 18, 7).

Die Mine bezeichnet, wie wir schon oben sahen, das Evangelium oder die apostolische Mission. Ihr Erfolg war nicht bei Allen gleich, bei einem Paulus mehr als bei Andern. Alle aber bis auf Einen waren treue Verwalter des ihnen anvertrauten Schatzes, der in ihren Händen reiche Frucht, hundertfache Zinse für den Herrn und für sie die Krone des ewigen Lebens brachte. Indem der Herr seinen treuen Dienern die ihnen anvertraute Mine und was sie damit gewannen, schenkte, änderte sich ihre Bedeutung. Sie wurde nun Bild des reichen Lohnes, der dem treuen apostolischen Dienste im Himmel hinterlegt ist, so daß die Parabel eine doppelte Belohnung dem apostolischen Arbeiter zuspricht: einen fürstlichen Thron im Himmelreiche und den Genuß dessen, was als Ernte von ihm eingebracht wurde.

Fünftes Buch.

Bis zum Paschavorabende
(Donnerstag den 6. April 783).

Erstes Capitel.

Einzug Jesu in Jerusalem; Heiden, die ihn sehen wollen; Verfluchung des Feigenbaumes; Vertreibung der Käufer und Verkäufer aus dem Tempel.

1.

Joh. 12, 9—11.

Die Entfernung Jericho's von Bethania beträgt sechs Stunden. Der Weg dahin führt in Schlangenwindungen zwischen nackten Felsen unter einer brennenden Sonne steil aufwärts, wodurch es ein für Menschen und Thiere gleich beschwerlicher Tagemarsch wird, so daß die Reisekarawane, welche sich, Freitag den 31. März, um Jesus in Jericho gesammelt hatte, wenn auch nicht spät, doch ermüdet, Bethania erreichte.

Hier löste sie sich auf; ein Theil ging noch nach Jerusalem, der andere blieb in Bethania und seiner nächsten Umgebung, Bethphage und Abu Dis. Bis Alle ein Unterkommen fanden, war der Sabbatvorabend angebrochen. Jesus wohnte bei seinem ersten Gastfreunde im Hause des Simon.

Der Sabbat (1. April) gehörte den Freunden in Bethania und jenen, die von Jerusalem herauskamen. Da beide Orte nur einen Sabbatweg von einander entfernt waren, und da sich die Nachricht von der Ankunft Jesu

schnell verbreitet hatte, fehlte es nicht an Besuchenden, darunter auch solche, die den Lazarus sehen wollten. Er werde, dachten sie, die gänzliche Zurückgezogenheit, in der er seit seiner Erweckung lebte, nun wohl aufgeben und sich öffentlich zeigen. Der Eindruck seines Anblickes war auch so mächtig, daß Viele gläubig wurden, und der hohe Rath, aufs neue in Unruhe versetzt, auch den Lazarus zu tödten beschloß, wenn dieser Stein des Anstoßes nicht anders beseitigt werden könnte.

So wurde das stille Bethania auf einmal überaus belebt. Es mochte ein Wogen und Hin- und Herströmen sein, wie an einem Markttage oder bei einem Nationalfeste. Jesus aber, der dem ersten Impulse der Volksmassen immer widerstand, wartete bis sich die Menge verloren hatte; er zog erst am darauffolgenden Tage, Sonntag den 2. April, zur Vesperzeit in Jerusalem ein.

Wir müssen aber, ehe die Erzählung weiter geführt werden kann, eine Bemerkung vorausschicken.

Die letzten Schicksale Jesu, vom Sonntag der Leidenswoche an, erzählen alle vier Evangelisten. Da beginnen nun jene Dissonanzen der Berichte, die, ob auch in Nebendingen, zu einer Viele beängstigenden Größe heranwuchsen. Sie alle unter sich ausgleichen zu wollen, so daß die Harmonie auch im Kleinen und Kleinsten sichtbar hervortrete, wäre eine fruchtlose Mühe. Abweichungen in Nebensachen nennt der heilige Chrysostomus mit Recht einen großen Beweis für die Wahrheit der Evangelien, weil ihre Gegner, wäre die Übereinstimmung vollständig, gerade von daher die Waffen zu einem Angriffe nehmen würden. Sie werden nicht mehr stören, wenn man die Ursachen kennt, welche sie fast unvermeidlich in die schriftlichen Aufzeichnungen bringen mußten. Eine erste Ursache war die oftmalige Wiederholung und insbesondere die bruchstückweise Erzählung der Leidensgeschichte. Einzelne Theile wurden

dabei leicht verschoben und damit auch zugleich in der Form geändert. Eine zweite Ursache war die christliche Predigt überhaupt. Ihr Inhalt war so neu und unerhört, von so ergreifender und überwältigender Natur, daß Erzähler und Zuhörer gar nicht daran dachten, Vergleichungen der Nebenumstände, wie sie da und dort angegeben wurden, vorzunehmen. Das geistige Auge mußte erst geübt und an diese erschütternden Vorgänge nach und nach gewöhnt werden, gerade wie das leibliche Auge bei plötzlicher Versetzung in Licht oder Dunkelheit nur allmählig das Einzelne ausscheiden und vergleichen kann. Eine dritte Ursache war die Entfernung vom Schauplatze der Geschichte, die Unbekanntschaft mit demselben und die Freiheit, welche dem Katecheten in der Form des Berichtes blieb und bleiben mußte, da die Katechese bei aller Treue kein todter Buchstabendienst war. Alles dieß zusammen wurde eine ergiebige Quelle für Verschiedenheiten, ohne daß man es merkte. Eine vierte Ursache war noch die Schwierigkeit der Ausgleichung auch da, wo die Nichtübereinstimmung schon sehr frühe auffiel. Selbst einem Lukas wären, wenn er darauf geachtet hätte, die Mittel nicht mehr zur Hand gewesen, die Differenzen alle auszugleichen, welche sich aus der mündlichen Erzählung ergaben; denn es fehlte ihm die Möglichkeit, für das Einzelne die Augenzeugen zu vernehmen. Wenn wir, abweichend von der bisher eingehaltenen Weise der Darstellung, diese Dissonanzen in Erwägung ziehen, so geschieht es, um zu zeigen, daß sie keine Elemente in sich tragen, welche den Sachbestand selbst unsicher machen.

2.

Matth. 21, 1—9. Mark. 11, 1—9. Luk. 19, 29—38. Joh. 12, 12—18.

Jesus hatte den Jüngern die Stunde seines Einzuges in Jerusalem, die um der großen Volksmasse willen hinaus-

geschoben wurde, nicht vorenthalten. Er blieb bei seinem Worte: Siehe, wir gehen hinauf nach Jerusalem. Es ergab sich daher wie von selbst, daß zu gleicher Zeit ein doppelter Auszug stattfand, von solchen, die aus Jerusalem kamen, ihn abzuholen, und von solchen, die aus Bethania kamen, ihn nach Jerusalem zu begleiten. Die erstern zogen feierlich aus der Stadt mit Palmzweigen, dem Siegesund Freudezeichen, in den Händen, ganz wie es sich für Entgegenkommende schickt; nicht so die Letztern, die den Herrn selbst in ihrer Mitte hatten und gleichsam jene waren, die empfangen wurden. Doch sollte auch ihnen bald Gelegenheit zu freudigen Huldigungen gegeben werden; denn als Jesus in die Nähe von Bethphage, zwischen Bethania und Jerusalem, kam, sandte er zwei von seinen Jüngern ab und sprach zu ihnen:

Gehet in den Flecken, der vor euch liegt und sogleich, wie ihr ihn betretet, werdet ihr eine Eselin angebunden finden, und ein Füllen bei ihr, auf das sich noch kein Mensch gesetzt hat.

Machet sie los und führet sie zu mir.

Und wenn euch jemand sagt: Warum thut ihr dieß? so sprechet: Der Herr bedarf ihrer. Sogleich wird er sie entlassen.

Und sie gingen hinweg und fanden die Eselin angebunden mit ihrem Jungen außen an der Thüre in der Gasse, und sie banden beide los. Als aber einige von den Umstehenden zu ihnen sprachen: Was thut ihr, daß ihr sie losbindet? antworteten sie, wie Jesus gesagt hatte, und man ließ sie ziehen. Und sie brachten die Eselin und das Füllen und legten über sie ihre Mäntel, und er setzte sich auf sie.

Johannes nennt Bethania als den Ort, wo Jesus den Sabbat zubrachte. Matthäus Bethphage als den, wohin er zwei von seinen Jüngern sandte. Daraus ergibt sich, daß

Bethphage näher bei Jerusalem lag, womit auch die Rabbinen übereinstimmen, die es noch zum Weichbilde von Jerusalem rechnen und darnach die Entfernung Bethania's von der heiligen Stadt zu nicht mehr als einen Sabbatweg angeben. Diese Unterscheidung tritt bei den beiden andern Evangelisten nicht hervor, weil sie keinen fest stehenden Bestandtheil der Katechese ausmachte und für Wenige ein Interesse hatte. Man begnügte sich mit den bloßen Namen. Wer nähere Belehrung darüber wollte, fragte, wenn es dazu Gelegenheit gab, solche, die mit den Ortslagen bekannt waren.

Matthäus spricht von zwei Thieren, einer Eselin und ihrem Füllen, die andern nur von Einem Thiere, dem Füllen, mit dem Beisatze, daß es noch unberitten war. Matthäus hatte die Prophetie im Auge, die sich erfüllte; die andern die symbolische Bedeutung, welche einem noch unberührten Thiere beigelegt wurde. Es waren zwei Thiere schon deßhalb, weil das ungezähmte Füllen nur hinter oder neben der Mutter ruhig herging.

Jesus wählte ein noch unberührtes Thier, weil es geeigneter schien zu einem heiligen Dienste, als andere, und er wählte zum jungen Thiere noch die Mutter, weil geschrieben steht: Siehe, dein König kommt zu dir, sanftmüthig und reitend auf einer Eselin und einem Füllen, dem Jungen eines Lastthieres (Zach. 9, 10). Die wunderbare Erfüllung bestand nicht in der Wahl an sich, sondern in dem Umstande, daß beide Thiere im Augenblicke, da Jesus ihrer bedurfte, bereit standen, und daß Jesus darum wußte; denn vom Wege aus, der nicht durch Bethphage, sondern am Orte vorüberführte, konnte man sie, die in einer engen Gasse standen, nicht sehen.

Der Hauptgedanke der Weißagung des Zacharias war die Verkündung eines Friedens, den nicht weltliche Waffen erkämpft hatten; die Form, in welche dieser Gedanke ge-

kleidet wurde, die eines Einzuges, den nur Zeichen des Friedens umgeben. Nicht Rosse, nicht Kriegshelden umringen den messianischen König; auf dem Thiere des Friedens ziehet er ein in die heilige Stadt. Dieß war, wie es schien, nur bildlich gesprochen. Wer es las, dachte so wenig an eine buchstäbliche Erfüllung, als bei den noch folgenden Worten der Prophetie: Da vertilge ich Wagen aus Ephraim und Rosse aus Jerusalem und Kriegswaffen werden zerbrochen. Daher kam es auch, daß sich die Jünger erst nach der Auferstehung erinnerten, wie auch dieses vorhergesagt worden sei. Wenn Jesus zur idealen Erfüllung die buchstäbliche kommen ließ, so geschah es, um dem Volke in einem Symbole recht anschaulich zu zeigen, daß sein Reich nicht von dieser Welt sei, und daß er nicht irdische Güter bringe, sondern geistige und jene geistigen, die den irdischen Gütern erst wahren Werth geben: Sanftmuth und Friede, der von Gott kommt. Hätte Jesus bloß seine Armuth und Entblößung von irdischen Mitteln abbilden wollen, so würde er gegangen, nicht geritten sein. Der Arme geht, der Vornehme reitet; ein Edler aber ist er, ein König.

Von Bethphage (d. i. Feigenhaus) findet sich keine Spur mehr auf dem Oelberge. Die jetzige Legende über die Lage des Ortes, etwa 100 Schritt unter dem Gipfel auf der Ostseite, geht von der Voraussetzung aus, daß Jesus durch die sogenannte goldene Pforte eingezogen sei. Da aber diese nur sehr selten geöffnet wurde, vielleicht zur Zeit Christi gar nie mehr, weil man die inneren Räume zu einem Lehrsaale hergerichtet hatte, so blieb er wahrscheinlich auf dem gewöhnlichen Wege, der Bethphage seithalb liegen ließ und von Süden her in die Stadt führte.

Die beiden Jünger brachten die Thiere, ohne zu wissen, wofür sie bestimmt seien; auch als sie ihre Mäntel darüber ausbreiteten, dachten sie nur an die Mutter, die davon Gebrauch machen dürfte, nicht an Jesus. Da er nun doch

fast vor den Thoren Jerusalems ein Thier bestieg, und zwar in ungewöhnlicher Weise das frei laufende Füllen, erkannte man, was er wolle, und alles stimmte freudig mit ein. Die Einen breiteten ihre Kleider am Wege hin, Andere brachen Zweige von den Bäumen und streuten sie vor ihm her. Auf der Höhe des Oelberges aber, wo man die heilige Stadt überblickte, und die Palmen tragenden Schaaren entgegen kommen sah, brachen sie in lauten Jubel aus und riefen: Hosanna dem Sohne Davids! Gesegnet, der da kommt im Namen des Herrn! Hosanna in der Höhe!

Zu alten Zeiten breitete man Teppiche vor denen aus, deren Ankunft man als eine besonders willkommene feiern wollte. Dem Römer Cato legten die Soldaten ihre Kleider auf den Weg, daß er darüber hinschreite, und ein rührendes Beispiel der neuern Zeit liefert uns ein Vorgang aus dem heiligen Lande selbst. Die (nicht christlichen) Einwohner von Bethlehem hatten sich (im Jahre 1834) einer drückenden Truppenaushebung widersetzt, worauf Viele gefänglich eingezogen wurden. Als um diese Zeit der englische Consul durch das Städtchen ritt, sah er sich auf einmal von hunderten aus dem Volke umringt, die ihn flehentlich um Schutz baten und wie auf eine plötzliche innere Eingebung ihre Kleider am Wege vor seinem Pferde ausbreiteten.

Ungewöhnlicher als diese Art der Huldigung war die des lauten Zurufes; denn Hosanna, d. h. Hilf! war keine übliche Huldigungsformel, indem das Wort nur ein einziges mal im Alten Testamente in dem Psalme vorkommt, aus welchem das Volk den ganzen Zuruf: Hosanna! Gesegnet, der da kommt im Namen des Herrn! entlehnt hat (Ps. 117, 25, 26).

Der Zuruf: Herr, hilf (Hosanna)! Herr, lasse gelingen! Gesegnet, der da kommt im Namen des Herrn! enthielt die frommen Wünsche und Begrüßungen, mit denen

das Volk den Zorababel in den glücklich vollendeten zweiten Tempel geleitete, oder die Priester an der Tempelschwelle den Eintretenden empfingen. Zorababel aber, den der Herr machte wie einen Siegelring (Agg. 2, 24), war ein Vorbild des Messias, und der ganze Psalm bekam von da eine messianische Bedeutung. Der Ausdruck: der Kommende, war schon seit lange ein messianischer Beiname, und der Ruf: Hilf! Gesegnet sei! war ein Gebet für den Messias und eine Begrüßung, die man gerne in fromme Wünsche einkleidete.

Wenn Jesus, während er auf dem Füllen dahinritt, mit den Worten des Psalmes betete: „Ich danke dir (Vater), denn du hast mich erhört und bist mein Heil geworden; der Stein, den die Bauleute verwarfen, er ward zum Eckſteine;“ wie sollte die begleitende Menge, die Zeuge seiner Wunderthaten gewesen, nicht jubilirend mit den Worten desselben Psalmes fortfahren: Durch den Herrn ist er geworden und wunderbar ist er in unsern Augen. Das ist der Tag, den der Herr gemacht, lasset uns frohlocken und fröhlich sein! Herr, hilf (Hosanna)! Herr, lasse gedeihen! Gesegnet, der da kommt im Namen des Herrn!

Die Evangelien stimmen in der Angabe der Huldigungsformel nicht wörtlich überein; am genauesten hat sie Matthäus, am freiesten Lukas. Er vermied das Fremdwort Hosanna und gab dafür eine Sacherklärung, indem er statt: Hosanna in der Höhe! sagt: Friede im Himmel und Ehre in der Höhe. Der Hosannaruf (dessen wörtliche Bedeutung Lukas als Grieche nicht kannte) erschien ihm als eine Wiederholung des englischen Lobgesanges bei der Geburt Jesu. Seine erste und seine letzte Lebensstunde umrauschte derselbe Jubellaut: Friede und Ehre, d. h. Lobpreisung ist in der Höhe, im Himmel. Die Engel singen: Friede ist auf der Erde; die Menschen: Friede ist im Himmel; der Himmel, der uns zürnte, ist ausgesöhnt mit

uns, darob Engel und Menschen Gott lobpreisen und ehren von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Aus der umschreibenden Erklärung des Lukas sehen wir, daß Hosanna im kirchlichen Sprachgebrauche seine ursprüngliche Bedeutung bereits verloren hatte und ein jubelnder Zuruf ganz im Allgemeinen geworden war.

3.

Luk. 19, 39—44.

Nicht Alle, die im Zuge mitgingen, waren mit diesen Huldigungen einverstanden; einige Pharisäer nahmen vielmehr großes Aergerniß und hielten sich für berufen, mit einem Veto dagegen aufzutreten, indem sie sprachen: Herr, wehre deinen Jüngern. Sie mochten weiters beifügen: Solche Handlungen seien ein Eingriff in die unveräußerlichen Rechte der geistlichen Obrigkeit, die in dieser Sache noch nicht gesprochen habe; und sie mochten auch der Meinung sein, daß Jesus selbst ihrer Ansicht beistimme, da er nichts gethan hatte, was die Jünger zu einem solchen Schritte ermuthigen konnte, und da er immer Achtung vor dem Gesetze, Gehorsam und Demuth predigte.

Er aber erwiederte und sprach zu ihnen:

Ich sage euch, wenn diese schweigen werden, werden die Steine reden.

Damit sagte er: es gebe Dinge, die man nicht zurückhalten könne, wenn man auch wollte, weil sie, gleichviel ob in geistigen oder physischen Lebensgebieten, zu einer Naturnothwendigkeit geworden sind. Dasselbe sei hier eingetreten. Würden seine Jünger auf sein Wort hin schweigen, so würden die Steine reden. Er müsse als Messias bekannt werden; es sei dieß ein Gebot höherer Ordnung, wogegen niemand etwas vermöge. Die Jünger sprächen nicht aus

eigenem Willen, sondern in göttlichem Antriebe, der so stark sei, daß, wenn sie schwiegen, Steine reden würden.

Der Hebräer setzt gerne einen unmöglichen Fall, um recht stark hervorzuheben, daß etwas nicht geschehe. Die Steine reden nicht, die Jünger schweigen nicht; eher würden die Steine reden, als die Jünger schweigen, oder wie Jesus noch stärker sagt: Wenn die Jünger schweigen werden, werden die Steine reden, so daß er den Pharisäern gleichsam die Wahl läßt, was sie lieber wollen, daß die Jünger reden und die Steine schweigen, oder daß die Jünger schweigen und die Steine reden. Eines von beiden sei unabwendbar.

Darauf ritt er weiter. Als er an jene Stelle kam, wo die ganze, herrliche Stadt im Schmucke des Frühlings und im Glanze der Sonne des Orientes, wie ein Diamant auf Smaragdgrund hingebreitet, vor ihm dalag, weinte er über sie hin.

Er hatte sich so nach Jerusalem gesehnt; mit Mühe konnten die Jünger seinen eilenden Schritten folgen, und jetzt, unter ihren Thoren, weint er!

Er stand, wie auf der Höhe des Oelberges, so im Zenith seines Ruhmes, von Palmen und Jubel gleich Meereswogen umrauscht, und er weint!

Er hatte diesen Jubel gerechtfertigt, so daß die Widersacher verstummten, und er selbst — weint!

Er hatte bisher nur Thränen getrocknet, zu hunderten gesprochen: Weine nicht! und den eigenen Thränen kann er nicht gebieten, sie rinnen von seinen Wangen hin über die unglückselige Stadt, sie verrinnen im heißen, gefühllosen Sande.

Dieser Anblick ist so ergreifend, daß er jeder bildlichen Darstellung trotzt; die Seele allein kann es fühlen, was in Jesus vorging, und mit ihm weinen, so wie das Kind mit der Mutter weint, deren Thränen es nicht versteht.

Und wahrhaftig, ein Geheimniß sind seine Thränen auch für uns, so unergründlich als seine Liebe, die ihn vom Himmel in dieses Thal der Thränen herabgezogen hat. Er betet für seine Verfolger; aber noch unendlich mehr ist, daß er über ihr Unglück weint.

Lukas gebraucht einen Ausdruck, der das laute Weinen bezeichnet; darum setzt er bei: über sie (die Stadt) hin. Die Lüfte trugen seine Thränen und Weheklagen über Jerusalem, das unter ihm lag, hin, indem er sprach:

Wenn du wüßtest, auch du an diesem Tage, was auf Frieden Bezug hat; nun aber ist es verborgen vor deinen Augen.

Denn kommen werden über dich Tage, und deine Feinde werden einen Wall um dich herziehen und dich rings einschließen und dich von allen Seiten einengen.

Und sie werden dich und deine Kinder in dir zu Boden werfen, und sie werden nicht Stein auf Stein in dir lassen, dafür daß du nicht erkanntest die Zeit deiner Heimsuchung.

Jesus weinte, wie wir aus diesen Worten sehen, über den nahen Untergang der Stadt, über das herzbrechende Ende, welches Jerusalem bevorstand, und das er in den beweglichsten Worten schilderte. Die buchstäbliche Erfüllung ist bekannt. Der Cäsar, erzählt Josephus, gab Befehl, Stadt und Tempel dem Erdboden gleich zu machen. Nur drei Thürme und die westliche Mauer sollten stehen bleiben; die Mauer, um ein festes Lager für die zurückgelassene Besatzung zu bilden, die Thürme als Zeugnisse für die Nachwelt, wie groß und fest die Stadt gewesen. Den ganzen übrigen Raum machten die Zerstörer so dem Erdboden gleich, daß ein Wanderer gar nicht auf die Vermuthung kommen konnte, der Ort sei einmal bewohnt gewesen.*)

*) B. I. 7, 1, 1.

Indem Jesus zu Jerusalem sagt: Dieses ist verborgen vor dir; du weißt nicht, was zum Frieden ist, weil du die Tage deiner Heimsuchung nicht erkannt hast, verbindet er unter zwei verwandten Ausdrücken: nicht erkennen, nicht wissen, Ursache und Wirkung. Auf das freiwillige nicht erkennen folgt ein unfreiwilliges nicht wissen. Was Gott seit Jahrhunderten bis auf die Zeit der Erfüllung Jerusalem und seinem Volke gethan hat, hat es nicht erkannt; nun wird ihm verborgen, was er darüber verhängt hat. Dieses Verhängniß ist allerdings aus der Sünde entstanden, aber doch von ihr wohl zu unterscheiden. Die Folge, die Strafe für eine Nationalschuld trifft Alle, den Gerechten wie den Ungerechten, den Unschuldigen wie den Schuldigen. Wenn Jesus Christus diesen furchtbaren Tag der Abrechnung, da hunderttausende auf gräßliche Weise umkamen, sich vergegenwärtigte, wenn er die Stadt im Bewußtsein betrat, daß er, der Heiland, ihr kein Heil bringe, sondern vielmehr die Schale des göttlichen Zornes voll mache; wie sollte er nicht weinen? wie sollten diese Thränen des Mitleides über unsägliches Elend seiner unwürdig sein, da Gott selbst zu Jonas sprach: Dich — dich schmerzt der Strauch, mit dem du keine Mühe gehabt hast, den du nicht wachsen ließest, der in Einer Nacht wurde und in Einer Nacht verging: und ich — ich sollte Ninive, der großen Stadt, nicht schonen, darin mehr als hnndertzwanzigtausend Menschen sind, die nicht zu unterscheiden wissen zwischen der Rechten und der Linken, und die vielen Thiere (4, 11)?

Der erste Satz, den Jesus über Jerusalem aussprach, ist nicht vollständig; Thränen und Schmerz unterbrachen seine Worte. Die Ergänzung ergibt sich aus der Seelenstimmung Jesu im Gegensatze zu dem, was ihn umgibt. Wir können sie uns etwa so denken: Wenn du wüßtest, auch du, wie diese meine Jünger, was auf Frieden Bezug hat, d. h. wie der Mensch zum Frieden gelangt; da würde

auch ich statt weinen und wehklagen mit diesen mich freuen und frohlocken.

Noch müssen wir bemerken, daß die alten Handschriften die obigen Worte in zwei Recensionen uns überliefern, in einem kürzern Texte, den wir aufgenommen haben, und in einem erweiterten, der lautet: Wenn du wüßtest, auch du, und zwar an diesem deinem Tage, was auf deinen Frieden Bezug hat. Dieser erweiterte Text gibt den kürzern in seiner speciellen Anwendung auf den Einzug Jesu in Jerusalem und nimmt den Satz im Sinne einer Wunschformel; nämlich: O daß du wüßtest, auch du (wie meine Jünger) an diesem deinem Tage (meines Einzuges), was auf deinen Frieden Bezug hat, wie ich dir den Frieden zu bringen gekommen bin! Möchtest du dieß einsehen; aber ach!

4.

Matth. 21, 10, 11. Mark. 11, 11. Joh. 12, 19—50.

Zur Osterzeit ging es in Jerusalem unruhig, oft tumultuarisch her. Um so wachsamer war die Polizei sowohl von Seite der Römer, als des hohen Rathes, um so reizbarer das Volk. Man begreift daher leicht, daß beim Einzuge Jesu die ganze Stadt in Bewegung kam. Die Eigenthümlichkeit der Scene und die Antwort auf die Frage, wer dieser Einziehende sei, riefen eine Aufregung hervor, die sich in immer weitern Kreisen über alle Schichten der Bevölkerung ausbreitete und wie ein Gährstoff die Gemüther ergriff, der sich allmählig in bestimmte Gefühle der Freude und Liebe, oder des Schreckens und Ärgers abklärte. Während die Einen freudig bekannten: Dieser ist der Prophet, Jesus von Nazaret in Galiläa, sprachen Andere, die Pharisäer, voll Verdruß gegenseitig unter sich:

Seht ihr, daß wir nichts ausrichten? Sieh', alle Welt läuft ihm nach.

Der huldigende Zuruf: Hosanna! lautete entschieden messianisch; nicht so die Antwort auf die Frage: Wer ist dieser? Sie war in Beziehung auf seine Person genau: Jesus von Nazaret, in Beziehung auf sein Amt mehr allgemein und unbestimmt: der Prophet; aber immerhin ein freudiges, muthiges, für die Fragenden hinreichend deutliches Bekenntniß.

War Jesus bisher allen Huldigungen ausgewichen, so wollte er dagegen, daß die heutige Allen bekannt, so recht stadtkundig werde. Der Glaube an ihn, wie der Widerspruch sollten von nun an ein ganz bestimmtes Objekt haben. Und so geschah auch. Als Todesschuld prangte über dem Kreuze eben der Titel, unter welchem Jesus in Jerusalem einzog: Der König der Juden.

Jesus hielt einen feierlichen Einzug in die Stadt; darum betrat er sie nicht durch eines der südlichen, dem Tempel zunächst gelegenen, kleineren Thore, sondern durch das westliche, große Thalthor, von wo er über den Sion bis zum Tempel reiten konnte. Der Umweg durch das gartenähnliche Gehennathal entsprach ganz dem Charakter einer Procession.

Alle Umstände weisen darauf hin, daß Jesus, wie wir schon bemerkten um die Vesperzeit in Jerusalem einzog. Er ging mit den ihn umringenden Volksschaaren in den Tempel, um dem beginnenden Abendopfer beizuwohnen. Dadurch wurden die Leute von weitern Huldigungen auf dem Tempelplatze abgehalten. Der Abendgottesdienst mit dem priesterlichen Segen bildete einen würdigen Schluß der Feier des Tages. Während sich aber die Massen nach demselben auflösten und zerstreuten, blieb Jesus mit den Zwölf auf dem Tempelplatze zurück und sah sich, sagt der Evangelist, alles an, d. h. er besuchte der Reihe nach die

Plätze, wo er dargebracht worden war, wo er als zwölfjähriger Knabe gebetet, wo er bei seinen verschiedenen spätern Besuchen gelehrt hatte. Manche Erinnerungen weckte er in seinen Jüngern auf, anderes theilte er ihnen mit und erklärte es, oder ging stillschweigend und ernst daran vorüber. Er nahm Abschied vom Tempel, um nur mehr als Richter wieder zu kommen, was die Jünger freilich nicht ahnten. Dieses trauliche Hin- und Herwandeln auf heiligem Boden machte sie ganz glücklich, und es that ihnen anfänglich leid, als sie darin unterbrochen wurden.

Es traten nämlich heidnische Männer, aus denen, die auf das Fest kamen, anzubeten und die man deßhalb Gottesfürchtige, auch Proselyten nannte, zu Philippus und baten, indem sie sprachen: Herr, wir möchten gerne Jesus sehen. Ihre Anrede mit: Herr, trug die hohe Achtung, welche sie vor Jesus hatten, auf seine Umgebung über. Daß sie ihm vorgestellt werden, nicht bloß ihn sehen wollten, lag schon in ihrer Bitte. Philippus ging hin und sagte es dem Andreas. Man glaube nicht, Philippus habe Bedenken getragen, Heiden oder Proselyten Jesu vorzustellen, und sich deßwegen um Rath fragend an den Andreas gewendet. Wie sollte dieß möglich sein? War nicht Jesus mit Heiden umgegangen, hatte er nicht Wunder an ihnen gewirkt und Wochen lang in Distrikten gewohnt, deren Bevölkerung überwiegend eine heidnische war? Nicht Bedenken war es, sondern lauter Freude, in der er sich an Andreas wandte, und lauter Freude war's, in der beide zu Jesus traten und ihm die Bitte jener gottesfürchtigen Männer vortrugen. Da diese nichts anders im Sinne haben konnten, als ihre Huldigung Jesu darzubringen, so mochten die beiden Jünger eine abweisende Antwort befürchten und waren darum entschlossen, mit der Bitte jener, wenn's nothwendig sein sollte, ihre Fürbitte zu verbinden, im Vertrauen darauf, daß er sie schon früher

einmal einer Heidin gegenüber in einem Falle erhört hatte, der an Bedeutsamkeit mit dem jetzigen nicht verglichen werden konnte.

Hätte die alte Legende von einer Einladung Jesu an den Hof des Königs Abgar in Edessa durch eine Gesandtschaft geschichtliche Grundlage, so dürften wir sie mit diesem Vorgange in Verbindung bringen, wobei uns noch zu gut käme, daß die feierliche Art und Weise, mit der Jesus das Wort ergriff, vollkommen motivirt erschiene. Dem sei, wie ihm wolle, so viel ist gewiß, daß uns der Evangelist nur solches aus dem Gespräche und dem ganzen Vorgange mittheilt, was ihm besonders wichtig schien. Er fährt in der Erzählung fort: Jesus antwortete ihnen, indem er sprach:

Die Stunde ist gekommen, daß der Menschensohn verherrlicht werde.

Philippus und Andreas hielten, wie bemerkt wurde, die Bitte der gottesfürchtigen Heiden, Jesus zu sehen, für eine Gelegenheit zu einer Verherrlichung seiner Person aus dem Munde von Nichtjuden, ähnlich der beim Einzuge in Jerusalem aus dem Munde von Juden. Jesus kam diesem Gedanken bei seiner Antwort entgegen. Eine neue, bisher unerhörte, seine im eigentlichen Sinn höchste Verherrlichung sei wirklich nahe und die Stunde dazu gekommen; nur bestehe sie in etwas anderm, als in einer Huldigung von Menschen, und müsse in etwas anderm bestehen, weil er nicht die Ehre von Menschen suche. Worin sie aber bestehe, trug er in einem Bilde vor, indem er in seiner Rede fortfuhr:

Wahrlich, wahrlich sage ich euch: Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt, bleibt es allein; wenn es aber stirbt, so bringt es viele Frucht.

Seine Verherrlichung bestehe nicht in einer Huldigung, die er annehme, sondern in einer Huldigung, die er dem

Vater darbringe durch seinen freiwilligen Tod. Er gleiche dem Weizenkorne, dessen Verherrlichung auch im Tode liege; denn nur in der Erde bringe es Frucht. Darum müsse er seine Seele hassen, um sie zu bewahren, d. i. zu verherrlichen, so daß sich an ihm selbst der Satz erfülle:

Wer seine Seele liebt, wird sie verlieren, und wer seine Seele in dieser Welt haßt, wird sie zum ewigen Leben bewahren.

Jesus erinnert an einen öfter ausgesprochenen Satz, der ein Grundgesetz in seinem Reiche ausmacht. Indem er ihn aber in eine ganz allgemeine Formel faßt (nicht: wer seine Seele um meinetwillen verliert, sondern: wer seine Seele haßt in dieser Welt), macht er eine Anwendung auf sich selbst möglich. Würde er sein Leben lieben, so würde er damit auf sein für Zeit und Ewigkeit fruchtbringendes Leben, auf seine wahre und bleibende Verherrlichung verzichten. Es liegt nahe, daß jene gottesfürchtigen Heiden, gleich den Weisen aus dem Morgenlande, angesehene, reiche Männer, ihm ein Asyl anzubieten willens waren, und Jesus, darauf hinweisend, sagte: Dieß wäre so viel, als das Weizenkorn nicht in die Erde legen; meine Stunde ist gekommen.

Daran schließt sich als eine Folgerung, was er weiter sprach:

Wenn einer mir dient, folge er mir nach, und wo ich bin, wird auch mein Diener sein.

Wenn einer mir dient, wird ihn mein Vater ehren.

Es ist allgemein angenommen, daß der Diener dem Herrn, nicht der Herr dem Diener folge. Dieß gelte auch hier. Wollen jene gottesfürchtigen Männer ihm dienen, denn nichts anders heißt „ihm huldigen", so müssen sie ihm folgen und sein Loos theilen. Dann wahrlich wird geschehen, was sie von ihrer Huldigung erwarten, daß sie

nämlich bei ihm bleiben, und daß sie der Vater ehre, d. i. verherrliche im ewigen Leben.

Der Weg aber zur Verherrlichung Jesu war ein schrecklicher und grauenvoller. Seine Seele konnte davor nur zittern; wie bei der Erweckung des Lazarus geschah auch hier, indem er sprach:

Nun ist meine Seele erschüttert.

Und was will ich sagen? Vater rette mich aus dieser Stunde? — aber deßwegen bin ich in diese Stunde gekommen.

Voll der innersten Bewegung rief er aus: Was soll ich sagen? wie reden? etwa: Vater, bewahre mich? Nein, nein! Ich bin ja dazu in die Welt gekommen und habe diese Stunde an mich anrücken lassen.

Wenige, ergreifende Worte, die den Seelenzustand Jesu schildern: das innere Drängen, um Bewahrung vor dem Leiden zu bitten, dann aber gleich der erneute Entschluß, das heilige Werk durch seinen Tod zu vollenden und zu krönen. Eine Erschütterung der Seele, die keinen Einfluß auf das Begehrungsvermögen hätte, könnte man kaum Erschütterung nennen. Es entsteht dabei nur die Frage, ob sie auch Gewalt bekomme über den Willen und ihn umzustimmen vermöge. Dieß trat bei Jesus nie ein, und hier so wenig, daß er nicht bloß seine Bereitwilligkeit, diese Stunde über sich ergehen zu lassen trotz des Zitterns und Zagens der Seele aussprach, sondern geradezu darum bat mit den Worten:

Vater, verherrliche deinen Namen!

Alles, was er bisher gethan, trat vor seinen Augen so sehr zurück, als ob die Verherrlichung des Vaters erst mit der Stunde seines Leidens beginne und darum nicht länger verzögert werden dürfe. Der lauten Bitte folgte augenblicklich ein lautes Zeugniß der Erhörung in einer Stimme aus dem Himmel, die sprach: Ich habe verherr-

licht und wiederum werde ich verherrlichen. Das Volk nun, welches dastand und hörte, sagte, daß es gedonnert habe, andere aber: Ein Engel hat mit ihm geredet.

Die Stimme Gottes ist immer eine donnerähnliche und gewaltige, gleich vielen Wassern und den Wogen des Meeres; aber eben weil sie eine göttliche ist, muß sie nicht auf jeden denselben Eindruck machen. Die einen können sie hören und verstehen, die andern hören und nicht verstehen. Warum die Jünger sie deutlich vernahmen, das Volk aber nicht, erscheint hier deßwegen als Nebensache, weil Alle darin eine Offenbarung der göttlichen Herrlichkeit sahen und bei der Deutung nur in so ferne von einander abwichen, daß einige meinten, Gott habe sich des Donners, andere, er habe sich eines Engels, d. i. des Schutzengels Jesu bedient, von der Erhörung seiner Bitte lautes Zeugniß zu geben. Indem sie sich nun in gespannter Erwartung der kommenden Dinge um Jesus her schaarten, sprach er:

Nicht um meinetwillen ist diese Stimme geworden, sondern um euretwillen.

Jetzt ist das Gericht dieser Welt; jetzt wird der Fürst dieser Welt hinausgeworfen werden.

Und wenn ich von der Erde erhöht sein werde, werde ich alle an mich ziehen.

Gott kommt nach altbiblischer Anschauung im Gewitter und Wolkendunkel zum Gerichte. Etwas Ähnliches mochte das Volk erwarten, und Jesus bestätigte es, indem er sagte, daß die Verherrlichung des göttlichen Namens wirklich in einem Gerichte bestehe und daß es die Stimme aus dem Himmel angedeutet habe. Jetzt sei das Gericht dieser, d. i. der vormessianischen Welt. Sie schließe ab mit einem Gerichte, welches darin seinen Höhepunkt erreiche, daß der Fürst dieser Welt hinausgeworfen und der Thron des Messias, um den sich alle Völker sammeln, aufgerichtet

werde. Dieß war nach jüdischer Anschauung, wie wir sagen würden, ganz correkt; so oder ähnlich dachte man sich den Anbruch der messianischen Zukunft. Und wenn man auch vom Fürsten dieser Welt keine klare Vorstellung hatte, erkannte man doch leicht, daß darunter gleich dem römischen Weltreiche, eine widergöttliche Macht gemeint sei, über die durch den Messias Gericht gehalten werde.

Den zweiten Satz: Wenn ich von der Erde erhöht sein werde, werde ich alle an mich ziehen, der eine Prophetie enthielt, die der Evangelist mit den Worten erklärt: Dieß sagte Jesus, andeutend, welchen Todes er sterben werde, konnten die Zuhörer nicht verstehen, wie er gemeint war, und wie wir ihn gar wohl verstehen. Vom Tage der Kreuzeserhöhung ziehet die Gnade des Vaters durch den Sohn nicht mehr im beschränkten Kreise das jüdische Volk an, sondern sie umfaßt die ganze Welt und jede Zeit, bis alle, die sich ziehen lassen, mit ihm auf dem ewigen Opferaltare des Kreuzes vereinigt sein werden. Daß die Umstehenden sich den Räthselspruch Jesu aber doch zu deuten, oder ihn wenigstens zu einer Erklärung darüber zu veranlassen suchten, sieht man aus ihrer Erwiederung: Wir haben gehört aus dem Gesetze, daß Christus bleibt in Ewigkeit, und wie sagst du: der Menschensohn muß erhöht werden? wer ist dieser Menschensohn?

Das Volk deutete sich den prophetischen Ausspruch Jesu so, daß gleichzeitig mit dem Hinauswerfen des Fürsten dieser Welt er (Jesus) erhöht (in die Höhe gehoben) werde von der Erde hinweg, und daß er in dieser Höhe Alle an sich ziehen, d. i. in sein Reich über der Erde aufnehmen werde. Dieß stand im Widerspruch mit ihren Vorstellungen vom Messias und seinem Reiche, so wie sie aus der heiligen Schrift belehrt worden waren; denn darnach sollte sein Reich ein ewiges auf der Erde sein. Die Stelle bei Is. 9, 5: Vater der Ewigkeit, wird von Jonathan erklärt: der

ewig bleibt, der Messias. Daniel (7, 13) sagt vom Messias: Seine Herrschaft ist eine ewige, die nicht vergeht, und ähnlich lauten andere Schilderungen der messianischen Zukunft in den Psalmen und bei den Propheten. Dieß machte das Volk an Jesus irre, darum gebrauchte es von ihm den Namen, womit er sich kurz zuvor bezeichnet hatte, indem es entgegnete: Vom Messias haben wir gehört, daß er ewig bleibt; du sagst vom Menschensohne, er werde in die Höhe hinaufgehoben werden. Wenn der Menschensohn demnach nicht der Messias sein kann, wer ist er? Jesus entgegnete:

Noch eine kurze Zeit ist das Licht unter euch.

Wandelt, so lange ihr das Licht habet, damit euch nicht die Finsterniß ergreife; und wer in der Finsterniß wandelt, weiß nicht, wohin er geht.

So lange ihr das Licht habet, glaubet an das Licht, damit ihr Kinder des Lichtes werdet.

Statt einer direkten Antwort folgte von Seite Jesu eine ernste Mahnung, die aber so gehalten war, daß man die Antwort leicht herausfinden konnte; denn sie lautete: Gewiß werde er, das Licht der Welt, d. i. der Messias hinweggehoben von der Erde. Statt aber Schriftbedenken eitel nachzuhängen, sollten sie an ihn und seine Werke glauben. Dieß sei um so nothwendiger, als das messianische Licht nur mehr kurze Zeit unter ihnen leuchten und dann die Nacht hereinbrechen werde, in der alle umkommen, die nicht als Kinder des Lichtes, d. i. als Gläubige, welche die Quelle des Lichtes und des Lebens in sich haben, erfunden werden. Diese Tagesfrist dauerte für das Volk bis zur Zerstörung Jerusalems, mit ihr brach die verhängnißvolle Nacht des Verderbens über alle herein, die sich von Jesus, dem Lichte der Welt abgewendet hatten.

Nachdem Jesus dieses gesprochen hatte, ging er hinweg und verbarg sich vor ihnen. Daran nun knüpft der

Evangelist eine erläuternde Bemerkung, in welcher er zeigt, wie der Zustand des Volkes der Masse nach dieses Hinweggehen und Verbergen Jesu, das seine geistige Abwendung vom Volke bedeutete, gerechtfertigt habe, und wie es in diesen Zustand gekommen sei. Er sagt: Obwohl Jesus so viele Zeichen vor ihnen that, glaubten sie doch nicht an ihn, damit das Wort des Propheten erfüllt werde, das er sprach: Herr, wer glaubte dem von uns Gehörten (d. i. dem von uns verkündigten Evangelium), und der Arm des Herrn, wem wurde er offenbar? Darum konnten sie nicht glauben, weil abermals Isaias gesagt hat: Verblendet hat er ihre Augen und verhärtet ihr Herz, daß sie nicht sehen mit den Augen und nicht verstehen mit dem Herzen und sich bekehren, und ich sie heile.

Wir kennen diese Weißagung aus dem Munde Jesu selbst (siehe 3, 1, 6). Er führte sie an als Grund für sein Reden in Gleichnissen, der Evangelist als Grund für den Unglauben des Volkes. Jesus redete in Gleichnissen, damit das Volk nicht glaube; das Volk sollte nicht glauben, damit die Weißagung in Erfüllung gehe. Israel stand unter dem Verhängnisse des Unglaubens, eines Strafgerichtes für das Volk und eines Werkes der Vorsehung für die Kirche, wie wir an treffender Stelle gezeigt haben. Die Verwerfung des Ganzen schloß die Rettung des Einzelnen nicht aus. Damit man nun nicht sage, sie habe nur den Armen, Niedrigen und Ungebildeten gegolten, fügte der Evangelist dem Berichte über den Unglauben im großen Ganzen gleich bei: Es glaubten viele auch von den Oberen an ihn, aber der Pharisäer wegen bekannten sie ihn nicht, damit sie nicht in den Bann gethan würden, denn sie liebten die Ehre von den Menschen mehr als die Ehre von Gott. Der Glaube an Jesus war also weiter ausgebreitet, als es schien, bei Niedern und bei Höhern, und wenn ihn Viele jetzt noch nicht offen bekannten, so kam auch für sie, oder

doch die Mehrzahl von ihnen die Stunde, da sie der falschen Menschenfurcht entsagten und sich frei und offen zu Jesus bekannten am Pfingstfeste und den darauf folgenden Tagen.

Nach dieser seiner, den Unglauben der Masse erklärenden Bemerkung sagt der Evangelist weiter, daß Jesus laut ausgerufen und gesprochen habe:

Wer an mich glaubt, der glaubt nicht an mich, sondern an den, der mich gesandt hat, und wer mich sieht, sieht den, der mich gesandt hat.

Ich bin als Licht in die Welt gekommen, damit jeder, der an mich glaubt, nicht in der Finsterniß bleibe.

Wenn einer meine Worte hört und nicht bewahrt, so richte ich ihn nicht, denn ich bin nicht gekommen, daß ich richte die Welt, sondern daß ich errette die Welt.

Wer mich verwirft und meine Worte nicht annimmt, hat seinen Richter.

Das Wort, das ich geredet, es wird ihn richten am jüngsten Tage; denn ich habe nicht aus mir selbst geredet, sondern der mich gesandt hat, der Vater, er hat mir geboten, was ich sagen und was ich reden soll.

Und ich weiß, daß sein Gebot das ewige Leben ist.

Was ich also rede, das rede ich, wie mir mein Vater gesagt hat.

Jesus fordert Glauben, weil er als von Gott gesendetes Licht in die Welt gekommen ist und nicht aus sich, sondern aus dem Vater redet und was ihm der Vater aufgetragen hat. Kraft dieses Zusammenhanges mit Gott dem Vater werden seine Worte als Zeugen wider den auftreten und den verdammen, der nicht glaubt. Die Juden lehrten, daß die Worte der heiligen Schrift als Zeugen gegen jeden auftreten werden, der nicht an sie glaube; dasselbe nimmt Jesus für sein Wort in Anspruch. Die Juden sagten: In den heiligen Schriften glauben wir an den Vater; Jesus entgegnete: In mir glaubet ihr an den Vater. Jene

sprachen: In den heiligen Schriften sehen wir den Vater; er entgegnete: In mir sehet ihr den Vater. Dieß war eine schwer zu ertragende Rede; nicht bloß sein Wort machte er unmittelbar zum Worte Gottes, sondern auch sich selbst machte er Gott gleich. Wenn sich nun eine üble Folge auch nicht augenblicklich zeigte, so blieb sie nicht aus. Sie wurde reichlich eingebracht am Tage der Rache und Vergeltung. Schien es doch als ob Jesus in allem, was er in diesen letzten Tagen that und sprach, das Maß des Ingrimmes seiner Feinde voll machen wolle.

Ueber diesen Reden vergaß der Evangelist die gottesfürchtigen Heiden. Es reichte für ihn hin, angedeutet zu haben, daß sie Jesus nicht ohne Trost entließ.

5.

Matth. 21, 17—19. Mark. 11. 12--14. Joh. 12, 36.

Jesus blieb in Jerusalem nicht mehr über Nacht, sondern ging jeden Abend auf den Oelberg oder nach Bethania hinaus. Die ersten drei Evangelien berichten davon nur die Thatsache, Johannes gibt den Grund an in den Worten: Jesus ging hinweg und verbarg sich vor ihnen, d. i. vor denen, die trotz der Zeichen nicht an ihn glaubten. Nachts entzog er sich ihnen, er wollte in seinem Gebete nicht gestört werden; am Tage aber trat er offen im Tempel auf. So geschah gleich am andern Morgen, Montag den 3. April.

Als Jesus mit seinen Jüngern in die Stadt ging, war es schon ziemlich spät an der Zeit, gegen Mittag hin, nach dem Morgenopfer, denn es hungerte ihn, da er noch nüchtern war, was bei seinen Begleitern nicht der Fall gewesen zu sein scheint. Es war wohl nicht das erstemal, daß er fastete und seine Jünger nicht fasten ließ. Er mochte auf

ihr Zureden freundlich lächelnd sagen: Ich werde unter Wegs schon etwas finden. Und siehe, vor Bethania sahen sie aus der Ferne einen belaubten Feigenbaum. Auf diesen ging Jesus zu, fand aber nichts an ihm als Blätter, und er sprach zu ihm:

Nicht mehr soll von dir eine Frucht kommen in Ewigkeit.

Und seine Jünger hörten es.

Der Feigenbaum setzt zuerst die Frucht an, in der die Blüthe eingeschlossen ist und treibt hernach die Blätter; wenn also an ihm Blätter gefunden werden ohne Fruchtansätze, so ist dies ein Zeichen seiner Unfruchtbarkeit, wie bei den andern Bäumen, wenn sie Blätter ohne Blüthen treiben. In den wärmeren Gegenden gibt es Frühlings-, Sommer- und Herbstfeigen. Die ersten reifen, noch ehe der Baum seinen vollen Blätterschmuck hat, die letzten bleiben, wenn der Winter nicht zu strenge war, bis zum Frühjahre am Baume. Da der Evangelist ausdrücklich sagt, daß Jesus hungerte, muß er, wenn auch nicht ausgewachsene, doch eßbare Feigen gesucht haben, und er konnte es thun, weil der Baum vollständig belaubt war.

Markus fügt seinem Berichte bei: Es war nicht die Zeit für Feigen. Dieser Zusatz erklärt sich aus dem, was er unmittelbar vorausschickte, da er sagt, daß Jesus aus der Ferne einen Feigenbaum mit Blättern gesehen habe und hinzugetreten sei. Der Baum stand also abseits in einer sonnigen und sehr geschützten Lage, so daß er Blätter vor der Zeit trieb. Wäre die Zeit für Feigen gewesen, so hätte Jesus nicht nöthig gehabt, auf einen Baum in der Ferne hinzugehen, weil man überall an den Straßen und Wegen Feigenbäume fand.

Dieser eine Feigenbaum, der allein unter seinen Brüdern im Schmucke reicher Blätter dastand, war das jüdische Volk. Es hatte im warmen Sonnenscheine der ununterbrochenen göttlichen Offenbarungen Blätter getrieben, wäh-

rend die Stämme der heidnischen Nationen noch kahl und winterlich aussahen. Welch' erwartungsvollen Eindruck mußten auf Alle seine herrlichen Gesetze, sein großartiger Gottesdienst, seine wunderbare Literatur, selbst seine Schulen und Lehren machen! Aber siehe, dieser so bevorzugte Baum war innerlich krank und verdorben, so daß er nur Blätter trieb; er hatte kein Fruchtholz.

Als Jesus am Feigenbaume vorüberging, war die Zeit, Frucht zu bringen, schon vorbei; beschneiden, reinigen, düngen hätte, für dieses Jahr wenigstens, nicht mehr geholfen. Jerusalem zur Zeit, als Jesus seinen Einzug hielt, war ein solcher Feigenbaum, dessen Zeit, Früchte zu bringen, für dießmal vorüber, dem aber auch eine weitere Frist nicht mehr gegeben war; denn alles hat seine Zeit und ein Maß, das nicht überschritten wird. Die Zeit, Frucht zu bringen, ist vorüber, dessen zum Zeugnisse trägt der Baum Blätter; eine weitere Frist wird ihm nicht mehr gegeben, dessen zum Zeugnisse verflucht ihn Jesus und macht ihn verdorren.

Aus dieser Deutung des Ganzen ergibt sich auch ganz entsprechend die der einzelnen Theile. Man erkennt nun unschwer, daß die Früchte den Glauben, das Laubwerk die großen, wirklichen Vorzüge Israels abbilden, nicht den bloßen Schein, die leeren Gesetzeswerke ohne inneres Leben, und was man pharisäische Heuchelei nennt. Daß ein Baum Blätter habe, gereicht ihm nie zur Unehre, bildet nie einen Vorwurf, und es war dieß hier schon deßhalb gar nicht der Fall, weil er allein Blätter hatte, und Jesus um dessentwillen sich ihm näherte. Israel hatte den herrlichen Blätterschmuck seiner Erwählung zum Volke Gottes, und es war nicht wenig stolz darauf, wurde aber dessen beraubt, weil es keine Frucht des Glaubens trug. Daß Jesus den Baum auf ewig verflucht, streitet nicht mit der apostolischen Vorherverkündung der Wiederbegnadigung des Volkes;

ebenso verhält es sich mit dem zweiten Punkte, daß er ihn jetzt verflucht, während ihm nach einer frühern Parabel nochmal eine Frist gegeben wurde. Eine symbolische Handlung kann nur Eine Thatsache darstellen.

Die Väter, welche darauf nicht achteten, daß der Feigenbaum vorzeitig belaubt war, sondern nur die Jahreszeit im Auge hatten, zu der Früchte nicht gesucht werden konnten, heben vorzugsweise das Wunderbare hervor, das in der Verdorrung des Feigenbaumes lag, und sehen in seiner Verfluchung zunächst nur einen Akt der Strafgewalt Jesu. Daher sagt Euthymius nach dem heiligen Chrysostomus: Frage nicht, warum ein Baum, der nichts verschuldet hat, gestraft werde; betrachte nur das Wunder und bewundere den, der es gewirkt hat; jener wurde gestraft, nicht weil er gesündiget hatte, sondern weil Christus seinen Jüngern zeigen wollte, daß er auch züchtigen und strafen könne. Tiefer geht der heilige Augustinus, indem er bemerkt: Unser Herr und Heiland wollte, daß die Wunder, welche er äußerlich wirkte, auch nach ihrer geistigen Seite aufgefaßt würden. Er that Wunder, nicht blos wegen des Wunders, sondern damit, was er thue, den Sehenden als Wunder, den Erkennenden als Wahrheit sich darstelle. Gleichwie es Leute gibt, die einen schön geschriebenen Codex wohl bewundern, aber nicht lesen können, und solche, welche nicht blos die kunstreiche Schrift, wie sie es verdient, anstaunen, sondern auch lesen und verstehen; ebenso gab es Viele, welche die Wunder Jesu sahen, aber nicht erkannten, was er damit wolle, und Andere, welche sahen und verstanden. Solche müssen auch wir sein. Wer nur das Wunder ins Auge faßt, könnte sagen, Christus habe nicht gewußt, daß noch nicht Feigenzeit sei, als er Früchte am Baume suchte. Aber wie sollte er nicht wissen, was jeder Landmann weiß? Wenn er also doch Früchte suchte, so gab er zu erkennen, daß er damit etwas anderes an-

deuten wolle. Der Baum trug ohne seine Schuld keine Frucht, aber es gibt solche, die durch ihre Schuld unfruchtbar sind. Da ist Unfruchtbarkeit Schuld, wo Fruchtbarkeit freier Wille ist. So waren die Juden, welche die Worte des Gesetzes hatten, seine Werke aber nicht, voll von Blättern und leer an Früchten.*)

6.

Matth. 21, 12—16. Mark. 11, 15—18. Luk. 19, 45—48.

Es that den Jüngern weh, ihren Herrn und Meister in seiner Erwartung getäuscht zu sehen, und sie waren mit der Verwünschung des Feigenbaumes, welche sie für einen gerechten Zorn hielten, ganz einverstanden. Doch hatten sie eine solche Gemüthsbewegung an ihm noch nie bemerkt. Darin lag ein Wink zum Nachdenken, ob seine Handlung nicht eine tiefere und geheimnißvolle Bedeutung habe. Ehe sie ihn aber befragen konnten, geschah etwas, wogegen die Verwünschung des Feigenbaumes eine Kleinigkeit war. Jesus schien seinen Charakter ganz geändert zu haben. Die erstaunten Jünger mochten einander zurufen: Ist der Tag des Zornes angebrochen? Denn sowie sie auf den Tempelplatz kamen, trieb er, gleichsam unter demselben Einflusse des Zornes, Verkäufer und Käufer aus dem Tempel, stieß die Tische der Wechsler sammt den Bänken der Taubenhändler um und gestattete nicht, daß jemand ein Gefäß durch den Tempel trage, indem er lehrte und zu ihnen sprach:

Steht nicht geschrieben: mein Haus wird ein Haus des Gebetes für alle Völker genannt werden? Ihr aber habt es zu einer Räuberhöhle gemacht.

---

*) Serm. ad pop. (de verb. Evang. Luc. VII), sermo 98 al. 44.

Zwei Jahre zuvor hatte er dasselbe einige Tage nach, wie jetzt einige Tage vor dem Paschafeste gethan. Da dießmal keine Rinder und Schafe genannt werden, scheint jene erste That von einer doppelt nachhaltigen Wirkung gewesen zu sein, indem man lange nicht den Muth hatte, den alten Unfug, trotz des Entganges an Standgeld für den Platz, wieder einzuführen; dann indem man auch jetzt noch das Anstößigste daran, die großen Opferthiere, ferne hielt und nur solches hereinließ, was keine merkliche Störung verursachte, Salz, Mehl, Tauben und Wechseltische. Aber Jesus kannte keine Schonung mehr, und wie er einen zürnenden, viel stärkern Ausdruck, als das erstemal gebrauchte, so wies er auch jene zurück, die etwas über den Tempelplatz tragen wollten.

Die Rabbinen lehrten wirklich, man solle den Tempel nicht zu einem Durchgange machen, nicht über den Tempelplatz gehen, bloß um den Weg abzukürzen, noch viel weniger etwas durch den Tempel tragen; aber sie selbst kehrten sich nicht daran.

Origenes hält diese Erzählung für identisch mit der bei Johannes (siehe 1, 4, 3); er nimmt also nur Eine Tempelreinigung an. Für sich allein betrachtet hätte man keinen Grund, daran Anstoß zu nehmen. Möglicherweise konnten die drei ersten Evangelien ein früheres Ereigniß nachträglich berichten, weil sich dazu anders keine Gelegenheit bot, die Sache selbst aber so bedeutungsvoll schien, daß sie in die allgemeine Katechese aufgenommen und nie mit Stillschweigen übergangen wurde. In diesem Falle müßte aber die Erzählung anders formulirt sein. Wie die beiderseitigen Berichte vorliegen, haben wir beide von einander zu trennen; denn die ersten Evangelien verlegen die von ihnen erzählte Thatsache so entschieden in die letzte Zeit des öffentlichen Lebens Jesu, als Johannes in die erste; Markus gibt sogar den Tag an. Ferner lauten die Worte

Christi beidemal anders, und zwar ist die Verschiedenheit eine innere, keine äußerliche und zufällige. Endlich erkennt man leicht den Grund, der den vierten Evangelisten bewog, in seine Katechese auch jene erste Tempelreinigung aufzunehmen.

Sein Bericht enthält nämlich einen Ausspruch Jesu („brechet diesen Tempel ab, und in drei Tagen werde ich ihn aufbauen"), den wir schwer vermissen würden, weil sich die falschen Zeugen bei der Verurtheilung Jesu darauf beriefen. Hätte uns Johannes nicht den Wortlaut selbst überliefert, so würden wir gar nicht ahnen können, worin die Fälschung bestand.

Das erstemal sprach Jesus: Machet nicht das Haus meines Vaters zu einem Kaufhause; das zweitemal: Ihr habt es zu einer Räuberhöhle gemacht. Beide Worte verhalten sich zu einander, wie der Ruf: Thut Buße, das Himmelreich ist nahe, und das Urtheil: Ihr habt nicht Buße gethan, das Himmelreich wird euch genommen werden. Das erstemal trat Jesus auf als warnender Prophet, das zweitemal als richtender Messias. Nun ist er zum Gerichte gekommen, wie Gott durch den Mund des Propheten Malachias spricht: Siehe, schnell wird zu seinem Tempel der Gebieter kommen, den ihr suchet, und der Bundesbote, den ihr begehret; aber wer wird ertragen den Tag seiner Ankunft, wer wird bestehen, da er ihn sieht (3, 1, 2)? Die Tage des letzten Aufenthaltes Jesu in Jerusalem waren Tage des messianischen Gerichtes. Diesen Charakter trägt alles an sich, was Jesus von da an bis in seinen Tod that und sprach: die Verfluchung des Feigenbaumes, die Art der Tempelreinigung, die Prophetie über Jerusalem, das Wehe über die Pharisäer und Schriftgelehrten, selbst seine Parabeln.

Der heilige Zorn Jesu gebrauchte starke Ausdrücke, um den Gegensatz desto einschneidender hervorzuheben. Die

Juden wußten recht wohl um die herrliche Verheißung Gottes durch den Propheten: Mein Haus wird ein Bethaus für alle Völker heißen; ich werde sie führen auf meinen Berg und sie erfreuen in meinem Bethause (Js. 56, 7); aber statt die Heiden zu erfreuen, statt ihnen einen Weg zu bereiten, machten sie das Haus Gottes zu einem Aergernisse und zu einer Räuberhöhle, so viel an ihnen lag.

Die Priester, welche den Handel im Tempel erlaubten, und jene Juden, die davon Gebrauch machten, waren Räuber, nicht wegen des Gewinnes, der dabei erzielt wurde (dieß war eine verschwindende Kleinigkeit), sondern weil sie Gott die Ehre raubten und Seelen mordeten. Die Schuld mag nicht bei Allen gleich groß gewesen sein, aber dieß änderte an der Sache nichts; der Tempelmarkt war an sich ein Gottesraub und ein Seelenmord. Die Stelle, welche Gott gehörte, wurde ihm geraubt, Seelen durch das Aergerniß gemordet.

Der Tumult, den die Wegtreibung verursachte, legte sich bald und die ganze Sache schien ohne weitere Folgen zu sein, da Jesus nicht zürnend den entweihten Tempel verließ, sondern blieb, Blinde und Lahme, die zu ihm kamen und vielleicht schon auf ihn gewartet hatten, heilte und so liebevoll mit den Leuten, die ihn umgaben, verkehrte, daß sich die allgemeine Freude und Begeisterung auch den Kindern mittheilte. Auf den Armen ihrer Mütter, an der Seite ihrer Väter riefen sie laut, die Huldigungen des gestrigen Tages wiederholend, und sprachen: Hosanna dem Sohne Davids!

Dieß waren für die Hohenpriester und Schriftgelehrten, d. i. für den hohen Rath, höchst unangenehme Auftritte. Was Jesus that und wie es vom Volke aufgenommen wurde, erfüllte sie mit Zorn und Sorge. Insbesondere beunruhigte sie eine öffentliche messianische Huldigung im Tempel selbst und nach solchen Vorgängen. Da mußte

eingeschritten werden, aber möglichst vorsichtig und behutsam, damit das Volk nicht gereizt und aus übel arg würde. Sie wandten sich daher an Jesus selbst, ihn auf ein in ihren Augen unziemendes Geschrei verweisend, mit dem Bedeuten, es abzustellen, indem sie sprachen: Hörst du, was diese sagen?

Ihr Bedenken war gut ausgedacht. Hätte nämlich Jesus dem scheinbar ganz billigen Begehren, den Tempel nicht zu einem Tummelplatze leidenschaftlicher Scenen machen zu lassen, nachgegeben, so würden sie schnell weiter gegangen sein und ihn selbst zur Verantwortung wegen seines gewaltthätigen Eingriffes in ihre Rechtsame gezogen haben. Aber Jesus machte wieder einmal all ihre Weisheit zu Schanden. Auf ihr bekümmertes: Hörst du? antwortete er voll Freude: O, gewiß; fuhr aber gleich in einem Tone fort, als ob eigentlich er ihnen zurufen sollte: Hört ihr, was diese sagen, indem er sprach:

Habt ihr niemals gelesen: Aus dem Munde von Kindern und Säuglingen hast du Lob bereitet?

Wie also sollte sie eine Sache beunruhigen, die kommen mußte, damit die Schrift erfüllt werde? Sollte sie, die Schriftgelehrten, nicht vielmehr das Gegentheil bedenklich machen?

Die Psalmstelle (8, 3), an sich betrachtet, ist nicht prophetisch. Jesus macht nur im Sinne der damaligen Bibelauslegung eine prophetische Anwendung, doch so, daß er den Ausdruck: erfüllt werden, vermeidet, also nur eine Erfüllung im weitern Sinne meint, wofür wir etwa: zutreffen, sagen könnten. Kinder, antwortet er, loben und preisen Gott im Anblicke meiner Werke, wie im Anblicke des Himmels und seiner Gestirne. Das unbefangene Kind sieht in meinen Wundern den Finger Gottes, wie in denen, die am Himmel geschehen. Ihr freilich sehet dieses nicht, weil ihr blind seid, keine Kinder, derer das Himmelreich ist.

Das Lob, welches Gott bereitet, bezieht sich nach dem Psalme auf Gott; er bereitet sein eigenes Lob im Munde der Kinder. Auch Jesus meinte nicht sein Lob, sondern das des göttlichen Namens. Die Huldigungsformel war nach ihrem Wortlaute: Hilf! eine Anrufung Gottes.

Die Hohenpriester und Schriftgelehrten, mit ihnen der gesammte hohe Rath, fühlten nur zu gut, wie ihnen der Boden unter den Füßen weggenommen wurde. Der Einzug in die Stadt, die Gewaltthat auf dem Tempelplatze, das Jubiliren des Volkes, ihre wiederholten Beschämungen, dieß alles kam Schlag auf Schlag, daß sie entweder nachgeben oder zum äußersten Mittel der Nothwehr greifen mußten. Es war ein Kampf um das Dasein mit freilich zweifelhaftem Erfolge; denn hatten sie bei der Erweckung des Lazarus den Beschluß gefaßt, Jesum zu tödten, und konnten sie die neuesten Erfahrungen darin nur bestärken, so war doch vom Beschlusse bis zur That noch ein weiter Weg. Sie fürchteten das Volk, das seine Parthei ergriff, sobald es ihn hörte, so daß sie einen Act der Gewaltthätigkeit nicht wagen durften; zu einem gesetzlichen Einschreiten fehlte es aber an rechtlichen Gründen; es lag keine Anklage gegen ihn vor.

Matthäus erzählt, daß Jesus Blinde und Lahme im Tempel geheilt habe. Eine der berühmtesten war die Heilung des Blindgeborenen, dazu kamen noch andere, die Jesus an den beiden Tagen seines längern Verweilens im Tempel, Montag und Dienstag, wirkte. An Gelegenheit fehlte es nicht. Der Tempel mochte um diese Zeit so ziemlich ein Sammelplatz für Krüppel und Bettler sein, wie bei uns große Wallfahrtskirchen an vielbesuchten Festen.

7.

Matth. 21, 20—22. Mark. 11, 19—26.

Jesus hätte sich die gegenwärtige Stimmung des Volkes und die Niederlage seiner Widersacher zu Nutzen machen können. Er that es, wie früher, auch dießmal nicht, so daß nach dem Maßstabe des Interesses sein endliches Erliegen die Summe verpaßter Gelegenheiten genannt werden könnte, wenn er sein Thun und Lassen nicht nach ganz andern Gesetzen geordnet hätte. Darum verließ er zugleich mit den Hohenpriestern und Schriftgelehrten, die verlegen und mißmuthig weggingen, den Tempel und kehrte auf den Ölberg zurück, wo er den Rest des Tages mit seinen Jüngern, die Nacht allein zubrachte.

Am andern Morgen (Dienstag den 4. April) traf er alle Anstalten, den ganzen Tag im Tempel bleiben zu können. Dießmal gab er den Bitten seiner Freunde nach, das Abendmahl gemeinsam mit ihnen in Bethania zu halten. Wie freuten sich Alle darauf! Sie ahnten nicht, daß es das letztemal sein werde; im Gegentheile, Alles ging ja nach Wunsch, und die Jünger begleiteten ihren Meister voll Zuversicht in die Stadt.

Auf dem Wege dahin sahen sie, daß der Feigenbaum ganz verdorrt und abgestanden war. Dieß versetzte sie in großes Staunen; denn Jesus hatte nur gesagt, daß er nie mehr eine Frucht tragen soll. Petrus sprach daher: Rabbi, siehe, der Feigenbaum, den du verfluchtest, ist verdorrt. Jesus erwiederte und sprach:

Wahrlich sage ich euch, wenn ihr Glauben habet und nicht zweifelt, werdet ihr nicht allein das am Feigenbaume Geschehene thun; sondern auch, wenn ihr zu diesem Berge saget: Hebe dich weg und stürze dich in das Meer, wird es geschehen.

Und alles, um was ihr bitten werdet im Gebete glaubend, werdet ihr empfangen.

Jesus sah im Staunen seiner Jünger ein Zeichen ihres Unglaubens, da sie Größeres vermöchten. Niemand staune über das, was er selbst in viel höherm Grade zu leisten vermöge. Die Steigerung ist höchst nachdrucksvoll und lebendig. Sie schreitet vom Baume, über den der Mensch noch etwas vermag, zum Berge vor, der aller menschlichen Anstrengung trotzt, und vom verdorren zum gänzlichen verschwinden. An starken Beispielen lehrt Jesus, daß vor der Kraft des Glaubens, d. i. des Glaubens an ihn, jeder Widerstand zu nichte werde.

Markus ist etwas ausführlicher in der Mittheilung der Entgegnung Jesu. Nach ihm begann sie mit dem Satze: Habet Glauben an Gott! und schloß mit den Worten: Wenn ihr stehet, um zu beten, so vergebet, wenn ihr etwas gegen einen habet, damit euer Vater im Himmel auch eure Sünde vergebe. Wenn ihr aber nicht vergebet, wird auch euer Vater im Himmel eure Sünden nicht vergeben.

Wir sehen da deutlich den Einfluß der Katechese. Das vorausgeschickte: Habet Glauben an Gott! ist hier kaum ursprünglich, sondern eine eingeschaltete katechetische Formel. Mit diesen Worten wurden oft, man möchte sagen täglich, die Heidenchristen angeredet, wahrscheinlich nie die Judenchristen. Diesen galt: Habet Glauben an Jesus, jenen: Habet Glauben an Gott. Von den Heiden forderte man Glauben an Gott, so wie ihn Jesus lehrte, d. i. Glauben an Gott den Vater, der seinen eingeborenen Sohn für uns dahingegeben hat; von den Juden Glauben an Jesus, so wie ihn Gott verlangt, d. i. Glauben an Gott den Sohn, den der Vater für uns dahingegeben hat. Beides ist wohl Eines und dasselbe, mit Einem Worte: der christliche Glaube; die Verschiedenheit der Formel ist aber nicht zu-

fällig entstanden, sondern wohl bedacht; das correcte Glaubensbekenntniß im Munde des Juden lautet: Ich glaube an Jesus; im Munde des Heiden: Ich glaube an Gott.

Auf die Frage, warum Jesus vom Glauben allein rede, dem nichts unmöglich sei, antwortet der heilige Augustinus: Dieß geschieht, weil, wer keinen Glauben hat, auch nicht betet. Wie sollte einer ohne Glauben um etwas bitten? Deßhalb sagt der Apostel, indem er uns zum Gebete auffordert: Wer glaubt, wird nicht zu Schanden; und nochmal sagt er, um zu zeigen, daß der Glaube die Wurzel des Gebetes ist, daß es ohne ihn kein Gebet, wie ohne Quelle keinen Bach gibt: Wie sollen sie den anrufen, an den sie nicht glauben? Lasset uns also glauben, auf daß wir beten, und lasset uns beten, auf daß unser Glaube zunehme. Der Glaube ist das Fundament des Gebetes und das Gebet ist die Stütze des Glaubens.

Jesus legte auf diese Seelenstimmung beim Gebete ein so großes Gewicht, daß er wiederholt davon sprach (siehe 3, 4, 5), und dasselbe geschah auch in der Katechese, so daß die Sätze vom gläubigen Gebete allmälig in die Kategorie jener Aussprüche kamen, die ohne weiters da vorgetragen wurden, wo sich Gelegenheit dazu bot. Man könnte sie deßhalb wandelnde Lehrsätze nennen. Gewiß gibt es am geistigen Himmel des Lebens Jesu in seinen Reden, wie am sichtbaren Firmamente, Fixsterne und Wandelsterne, d. i. solche Aussprüche, die ihre Stellung nie verrücken, die immer in derselben Umgebung, gleichsam in demselben Sternbilde gefunden werden, und solche, die einen ganzen Kreislauf beschreiben und bald da, bald dort zum Vorschein kommen.

Zweites Kapitel.

Letzte Reden und Gleichnisse Jesu im Tempel.

1.

Matth. 21, 23—32. Mark. 11, 27—33. Luk. 20, 1—8.

Jesus kam frühzeitig, eine gute Weile vor dem Morgenopfer, im Tempel an, wo es verhältnißmäßig noch ruhig war, so daß ihm Muße blieb, hin und herzugehen, wie einer der nachsieht, ob sich nichts Verdächtiges vorfinde; dann setzte er sich in der Quaderhalle nieder und lehrte. Dieß alles that er mit einer Sicherheit und einem Selbstbewußtsein, als ob er da allein zu gebieten habe. Darüber gerieth der hohe Rath in eine neue, nicht geringe Verlegenheit. Am Sonntag der feierliche Einzug, am Montag sein gewaltsames Auftreten im Tempel, heute, Dienstag, sein Lehren in der Tempelsynagoge; so durfte es nicht fortgehen. Man mußte officiell einschreiten; und so geschah auch in aller Eile; denn kaum hatte Jesus nach Schluß des Morgengottesdienstes die unterbrochene Belehrung wieder aufgenommen, als eine Deputation von Hohenpriestern, Schriftgelehrten und Volksältesten erschien, die im Namen des hohen Rathes Protest einlegte, indem sie sprachen: In welcher Vollmacht thust du dieses, und wer hat dir diese Vollmacht gegeben?

Die Frage der Synedristen bezog sich auf die gestrige Tempelreinigung und auf die heutige Predigt zugleich, nebst dem, was damit zusammenhing; denn seine Worte waren begleitet von außerordentlichen Erscheinungen, die an den Zuhörern bemerkt wurden, von Bekehrungen, Erschütterungen, Dank- und Freudenergüssen. Es war eine

Wiederholung der gestrigen That auf einem andern Gebiete. Bei solchen unerhörten Vorkommnissen hatte die geistliche Oberbehörde gewiß Recht und Pflicht zu fragen: Wessen Geistes Kind bist du? In welcher Vollmacht, in göttlicher oder menschlicher, thust du dieß? und wer, Gott oder ein Mensch, hat dir diese Vollmacht gegeben? Die erste Frage machte die zweite nicht überflüssig; auch eine göttliche Sendung kann durch Menschen vermittelt werden. Propheten sandten ihre Schüler, wie Jesus seine eigenen Jünger aussandte und mit Vollmachten ausrüstete. Im Falle einer Sendung durch Menschen blieb immer noch zu erwägen, ob diese ein Recht dazu hatten.

Jesus gab auf ihre Frage, wie im vorhinein zu erwarten stand, keine direkte Antwort, doch ging er ganz auf die Intention der Fragenden ein, die eine bestimmte Antwort erwarteten. Die beste Antwort ist nämlich die, welche man sich selbst geben kann, und dahin wollte er sie führen; sie sollten von selbst zur Einsicht dessen kommen, was sie von ihm zu erfahren wünschten, indem er entgegnete und sprach:

Auch ich will euch ein Wort befragen.

Wenn ihr es mir beantwortet, werde ich euch sagen, in welcher Vollmacht ich dieses thue.

Die Taufe des Johannes, woher rührte sie? vom Himmel oder von Menschen?

Weil Jesus principielle Gegner vor sich hatte, mit denen dieß nicht der erste Zusammenstoß war, suchte er vor allem ein gemeinsames Fundament für die in Frage stehende Sache zu gewinnen, nämlich die, was zu einer göttlichen Sendung gehöre. Er ließ sich aber dabei nicht auf allgemeine Sätze und Definitionen ein, sondern setzte praktisch gleich einen Fall (das Auftreten des Johannes), an dem leicht erkannt werden konnte, ob ihre beiderseitigen Ansichten übereinkommen oder nicht.

Jesus vereinigt in dieser Rede, so kurz sie ist, Milde und Ernst, Demuth und Hoheit. Milde und Demuth in der Zulassung der Frage, Ernst und Hoheit in der Weise ihrer Beantwortung. Er hätte ihre Frage mit Entrüstung abweisen können. Wer fragt nach der Sonne, die am Himmel glänzt? Er that es nicht, weil er auch im Feinde die Obrigkeit ehrte. Aber bei aller Demuth offenbarte sich so sehr seine Hoheit und Geistesüberlegenheit, daß die Nachsteller in ihre eigene Schlinge fielen.

Die Abgeordneten des Johannes verwies Jesus bei einer ähnlichen Frage auf seine Wunder, die Abgeordneten des hohen Rathes auf Johannes; denn bei ihm gilt nicht der Satz: Wie die Frage, so die Antwort; sondern: Wie der Fragende, so die Antwort. Er ist der Herzenskenner.

Das Zurückgehen auf den Täufer war ein böser Strich durch die Rechnung der Deputation, da zwei Dinge im Glauben des Volkes so fest standen, daß jede Ankämpfung dagegen vergeblich war; die eine, Johannes sei ein Prophet gewesen; die andere, Jesus wirke im Geiste des Johannes, er sei in gewissem Sinne der wieder erstandene und darum mächtigere Johannes.

Die Abgeordneten fühlten ihre mißliche Lage nur zu gut, da sie unter einander sprachen: Wenn wir sagen: Vom Himmel, so wird er erwiedern: Warum nun habt ihr ihm nicht geglaubt? Wenn wir aber sagen: Von Menschen, so haben wir bange vor dem Volke, denn alle halten den Johannes für einen Propheten.

Was sie also antworten mochten, konnte gegen sie selbst als Waffe gebraucht werden. Da wählten sie unter zwei Übeln jenes, das niedrigen Seelen das geringere dünkt, indem sie sprachen: Wir wissen es nicht, wobei sie handgreiflich logen.

Nun mußten sie auf alles gefaßt sein. Wird er sie

nicht aus dem Tempel hinaustreiben, wie gestern die Händler und Wechsler? Verdient hätten sie es gewiß. Um so größer war ihre Ueberraschung, als Jesus ruhig, kalt, mit niederschmetternder Ironie entgegnete:

Und ich sage euch nicht, in welcher Vollmacht ich dieses thue.

Wer sein Urtheil zurückhält, verzichtet auf das Recht, es in derselben Sache von einem Andern abzuverlangen. Die Entscheidung über Jesus hing mit der über Johannes untrennbar zusammen. Johannes war die Vorfrage, die zuerst beantwortet sein mußte. Dieß gaben auch die Abgeordneten durch ihr Schweigen zu. Sie drangen nicht weiter in Jesus, wohl zufrieden, wenn er nicht weiter in sie dringe.

Ganz schenkte er es ihnen nicht.

Nach einer kurzen Pause nahm er wieder das Wort und sprach zum größten Schrecken der Angeredeten, die wie auf Kohlen saßen und horchten:

Was dünkt euch?

Ein Mann hatte zwei Söhne, und er ging zum ersten und sprach: Kind, gehe hin, heute arbeite in meinem Weinberge.

Dieser aber entgegnete und sprach: Ich will nicht; hernach aber bereute er es und ging hin.

Er kam auch zum andern und sprach ebenso.

Dieser antwortete und sprach: Ich, Herr, will, und er ging nicht hin.

Welcher von den Zweien hat den Willen des Vaters gethan?

Bei dieser Frage, die einen ganz andern Gegenstand berührte, athmeten sie neu auf und antworteten nicht mehr wie vorhin: Wir wissen es nicht, sondern frischweg und wohlgemuth: Der Erste; denn was war zu befürchten? Aber siehe, Jesus wendete das Gleichniß auf sie an, indem er sprach:

Wahrlich sage ich euch, daß die Zöllner und die Buhlerinnen euch vorangehen in das Reich Gottes.

Denn Johannes kam zu euch auf dem Wege der Gerechtigkeit, und ihr habt ihm nicht geglaubt.

Die Zöllner und die Buhlerinnen haben geglaubt;

ihr aber habt, nachdem ihr dieß gesehen, es nicht bereut, auch nicht hernach, so daß ihr ihm geglaubt hättet.

Da Jesus selbst erklärt, was die beiden Kinder und der Weinberg bedeuten, setzt er die noch übrigen Bestandtheile des Gleichnisses in ein so klares Licht, daß ihr Verständniß kaum Schwierigkeit machen wird.

Der Vater ist Gott; die Einladung, in seinem Weinberge zu arbeiten, ergeht an seine beiden Kinder, das gute und das böse, an das gesammte Volk. Sie erfolgt zu gleicher Zeit, wird aber getrennt wegen der verschiedenen Antworten. Der sprach: Ich will nicht, ist der öffentliche Uebertreter der Gebote Gottes; der sprach: Ich gehe, der äußerliche Beobachter derselben, der Pharisäer im Gegensatz zum Publikan; jener macht Profession von seinem: Ich gehe; dieser ebenso von seinem: Ich gehe nicht.

Das Auftreten des Johannes erfüllte anfänglich die Pharisäer mit Jubel, die Sünder mit Schrecken und Unwillen; denn er kam auf dem Wege der Gerechtigkeit, d. h. er trat auf wie ein Elias voll des Eifers, gerade wie die Pharisäer erwarteten, daß vor dem Reiche Gottes ein Gericht hergehe, das die Sünder vom Erdboden vertilge. Da aber Johannes Allen gleich zurief: Thut Buße! Pharisäern wie Zöllnern, und nicht nachließ in seiner Predigt, erfüllte sich der zweite Theil unserer Parabel. Die Sünder glaubten und gingen ein in das Himmelreich, folgend dem Ruf: Heute arbeite in meinem Weinberge; die Pharisäer glaubten nicht, gingen nicht ein in den Weinberg, verharrten aber auf ihrem heuchlerischen: Ja, Herr. Auch später noch, als sie sahen, wie jene gläubig geworden waren, gingen

sie nicht in sich. Zöllner und Sünderinnen waren ihnen vorangegangen; sie blieben ferne und erfüllten das Wort: Erste werden Letzte und Letzte werden Erste sein.

Bei dieser Deutung ergibt sich ein enger Zusammenhang der Parabel mit dem unmittelbar Vorausgehenden. Die Deputation hätte bei einigem Nachdenken den Versuch machen können, ihr schmähliches: Wir wissen es nicht, damit zu rechtfertigen, daß sie sagten: Johannes ging uns nichts an; er war nur Bußprediger. Ob ein solcher von Gott gesendet sei oder aus eigenem Antriebe rede, habe jeder mit seinem Gewissen abzumachen. Dem kam Jesus zuvor, indem er sprach: Johannes war Prediger des Himmelreiches; durch ihn rief euch Gott zu: Heute arbeitet in meinem Weinberge. Dieß habt ihr wohl gewußt, aber weil ihr nicht darnach thun wolltet, nicht geglaubt. Die Sünder, als sie die Predigt des Täufers hörten, sprachen: Das mag Gottes Wille sein, aber wir wollen nicht; doch hernach thaten sie Buße. Die Pharisäer sprachen: Wir wollen, was Gott will; die Predigt des Johannes ist aber nicht Wille Gottes. Und dabei blieben sie. Ihre hartnäckige Selbstverblendung ist der Grundgedanke der bittern Anklage, die unser Gleichniß enthält.

Man könnte fragen, wie denn die Jünger zur Kenntniß dessen gekommen seien, was die Abgeordneten unter sich gesprochen haben, da sie es jedenfalls geheim thaten. Die Antwort fällt nicht schwer. Von dem, was sie offen sagten, konnte man auf das zurückschließen, was sie unter sich bekannten. Da wir somit einen wörtlich getreuen Bericht nicht haben, erklärt es sich von selbst, wenn wir bei Matthäus lesen: Wir fürchten das Volk, bei Lukas dagegen: Das ganze Volk wird uns steinigen. Dieß war eben die Ursache ihrer Furcht.

2.

Matth. 21, 33—41. Mark. 12, 1—9. Luk. 20, 9—16.

Und Jesus fuhr in seiner Rede fort und sprach:

Eine andere Parabel höret:

Es war ein Hausvater; der pflanzte einen Weinberg und umgab ihn mit einer Mauer und grub in ihm eine Kelter und baute einen Thurm und vergab ihn Winzern und verreiste.

Als aber die Zeit der Früchte nahte, sandte er seine Knechte zu den Winzern, seine Früchte in Empfang zu nehmen.

Und die Winzer, nachdem sie seine Knechte ergriffen, schlugen diesen, tödteten jenen, steinigten einen andern.

Wiederum sandte er andere Knechte, mehrere als die ersten, und sie thaten ihnen ebenso.

Zuletzt sandte er zu ihnen seinen Sohn, indem er sprach: Sie werden vor meinem Sohne Scheu haben.

Da aber die Winzer den Sohn erblickten, redeten sie unter einander: Dieser ist der Erbe, auf, lasset uns ihn tödten und sein Erbe besitzen.

Und sie ergriffen ihn, warfen ihn zum Weinberge hinaus und tödteten ihn.

Wenn nun der Herr des Weinberges kommen wird, was wird er jenen Winzern thun?

Sie sprachen: Als Arge wird er sie arg verderben und seinen Weinberg andern Winzern vergeben, welche ihm die Früchte zu ihrer Zeit verabreichen werden.

Diese Parabel ist in ihrer Schilderung des Weinberges fast eine wörtliche Wiederholung des schönen Gleichnisses bei Isaias (5, 1, 2): Es war ein Weinberg meinem Geliebten, und er umzäunte ihn und las daraus die Steine

und pflanzte Edelreben hinein und baute einen Thurm in seiner Mitte, auch eine Kelter richtete er darin auf.

In der Regel umgab man die Weinberge mit Mauern und versah sie mit Thürmen und Keltern. Der Thurm, d. i. ein thurmähnliches Häuschen, diente zum Aufenthalte für die Wächter und zugleich für den Eigenthümer, der gewöhnlich die Lesezeit mit den Seinigen im Weinberge zubrachte. Die Kelter wurde, wo es anging, aus einer Felsenschicht herausgehauen. Die Oberkelter, in der die Trauben zerstampft wurden, war seicht, aber breit; die Unterkelter, wohin der Most ablief, kleiner, aber tief. In der einzigen Felsenkelter, die sich aus alter Zeit in Palästina erhalten hat, mißt die obere Steinkufe acht Fuß ins Gevierte und fünfzehn Zoll Tiefe; die zwei Fuß niedriger liegende Unterkufe einen Fuß ins Gevierte und drei Fuß Tiefe.

Die Uebergabe des Weinberges an die Winzer konnte auf zweifache Weise geschehen, entweder durch Löhnung oder durch Pacht. Im ersten Falle gehörte der Ertrag ganz dem Herrn, und die Winzer wurden für ihre Arbeit bezahlt; im zweiten Falle theilten sich Eigenthümer und Winzer in den Ertrag. Darnach richten sich nun auch die Motive der Empörung der Winzer gegen den Eigenthümer des Weinberges. Im ersten Falle hatten sie die Arbeit nachläßig betrieben, daß die Reben ohne Frucht blieben, im zweiten Falle wollten sie den ganzen Ertrag für sich behalten. Zweimal erschlugen sie die Diener, die er zu ihnen gesandt hatte, und endlich auch noch seinen eigenen Sohn, um nicht bloß die Früchte, sondern auch den Weinberg selbst in ihre Hände zu bekommen.

Die Deutung liegt für uns in der Erfüllung, die wir vor Augen haben. Anders war es bei den Zuhörern. Während aber das unbefangene Volk wenigstens ahnte, was Jesus sagen wolle, fehlte bei den Pharisäern und den

Abgeordneten des hohen Rathes auch dieß, obwohl das Gleichniß an sie gerichtet war und in erster Reihe ihnen galt. Sie waren nur deßhalb so schnell mit ihrer Antwort fertig, weil sie eine ganz verkehrte Vorstellung vom Sinne der Parabel hatten, wie wir noch sehen werden.

Der Hausvater ist Gott, der Weinberg nach einem bei den Propheten sehr geläufigen Bilde die israelitische Gemeinde als Volk Gottes. Der Thurm, die Kelter, die Mauer bezeichnen die Anstalten, die Gott in dieser Gemeinde getroffen hatte, damit sie reiche Früchte bringe und in ihrer Entwicklung beschützt und bewahrt sei. Die Abreise des Hausvaters hat zunächst nur Bezug auf die Sendung der Diener und des eigenen Sohnes, um sie zu motiviren. Doch können wir sie auch in Verbindung mit Gott selbst bringen. Er stieg auf den Sinai herab, pflanzte da seinen Weinberg und kehrte in den Himmel zurück, um erst am Ende der Zeiten wieder zu kommen. Die Früchte, welche der Weinberg bringen sollte, sind die geistigen der Erkenntniß und der Frömmigkeit, des Glaubens und der Tugenden. Dieß gibt uns auch einen Wink für die Bedeutung der Winzer. Es sind darunter die Lehrer und Führer des Volkes zugleich mit dem Volke gemeint, also jeder Israelit. Die Gemeinde als Ganzes ist der Weinberg, der Einzelne die Rebe darin und der Winzer. Eins schließt das andere so wenig aus, als wenn Jesus in einer und derselben Parabel sagt: Ich bin die Thüre, und: Ich bin der gute Hirt. Daß es aber doch vorzugsweise die Lehrer und Führer angehe, ergibt sich schon aus der ähnlichen, bei den Propheten oft vorkommenden Vergleichung der Lehrer mit schlechten Hirten, die ihre Herde verkommen lassen. Als schlechte Hirten verwahrlosten sie die Herde, als schlechte Winzer den Weinberg, so daß er ohne Frucht blieb. Die Knechte und Diener sind die Propheten; sie kamen, von Gott gesendet, Früchte zu suchen. Aber statt daß sich Is-

rael seiner Unfruchtbarkeit schämte, seine Sünde bekannte und Buße wirkte, erboste es wider die Boten Gottes und mißhandelte sie. Es wiederholte sich an Allen, was der Herr zu Jeremias gesprochen: Sie werden wider dich streiten (1, 19). Die Einen schlugen sie, wie den Michäas (1. Kön. 22, 24). Andere schlachteten sie hin, wie den Isaias (Hebr. 11, 37), oder steinigten sie, wie den Zacharias (2. Chron. 24, 21). Ja, alle Propheten haben sie nach alter Legende gewaltsam aus dem Wege geschafft und buchstäblich verübt, was ihnen unsere Parabel vorhält. Die zweimalige Sendung bezeichnet weniger zwei Perioden des Prophetenthums, als vielmehr die göttliche Langmuth, die selbst mit der ausgesprochensten Bosheit, nicht bloß mit der allgemeinen menschlichen Schwäche Geduld hat und wunderbare Nachsicht übt.

Am schwierigsten scheint die letzte Parthie des Gleichnisses, wo es heißt, daß die Winzer den Sohn kannten und ihn tödteten, um den Weinberg für sich zu behalten. Beides erklärt sich indeß aus der Erfüllung. Jesus war unter so großen Zeichen und Wundern aufgetreten, daß der Unglaube nur als Folge selbst gewollter Verblendung gegen Gottes Rathschlüsse betrachtet werden konnte. Die Juden kannten den Sohn, wenn sie sich auch nicht zu ihm bekannten. Ebenso wollten sie im Besitze des Weinberges bleiben, ohne dafür Gott Früchte zu bringen. Sie wollten die im Gesetze enthaltenen Verheißungen festhalten, sie wollten bleiben was sie waren, aber nicht thun was sie sollten. Ihr Thun war eine fortgesetzte Verleugnung ihrer Pflichten und eine hartnäckige Behauptung ihrer Rechte bis zum Rufe: Ans Kreuz mit ihm!

Die beiden andern Evangelisten, Markus und Lukas, welche diese Parabel auch aufgenommen haben, weichen in einigen Punkten von Matthäus ab, einmal schon darin, daß Jesus nach ihnen zum Volke redet und am Schlusse

die Antwort selbst gibt: „Er wird kommen und die Winzer hinrichten und den Weinberg andern geben", worauf das Volk erschrocken entgegnete: Dieß sei ferne. Wir sehen daraus, daß es wenigstens eine Ahnung hatte, die Parabel könnte ihnen gelten und unter dem Sohne der Messias gemeint sein; daher ihr feierliches: Dieß sei ferne, daß wir den Messias verwerfen; bis zu einem solchen Aeußersten kann es nie und nimmer kommen; denn Gott hat zu David gesprochen: Ich werde aufrichten deinen Samen nach dir und werde sein Königthum bestätigen. Ich werde ihm Vater und er wird mir Sohn sein. Wenn er sich vergeht, werde ich ihn strafen mit Plagen der Menschen, aber meine Huld werde ich nicht weichen lassen von ihm. Bewährt ist dein Haus und dein Königthum auf ewig (2 Sam. 7, 12—16). Gegenüber einer solchen Verheißung sprach das Volk: Dieß sei ferne! Die Pharisäer und die Abgeordneten des hohen Rathes hielten ein solches Fernehalten ganz für unnöthig; denn sie deuteten den Weinberg vom Volke Israel, die Winzer von seinen Fürsten und Gewalthabern besonders in den gegenwärtigen Zeiten, die Diener von sich selbst, ihnen den Pharisäern, die oft blutig verfolgt wurden. Der Sohn war irgend ein Prophet aus ihrer Mitte; der Hausvater Gott, der bei seinem Wiederkommen, d. i. in der Sendung des Messias, über jene Gewalthaber, wobei sie zunächst an die Römer denken mochten, die volle Schale seines Zornes ausschütten werde. Nicht ohne innere Genugthuung sprachen sie: Als Arge wird er sie arg verderben.

Eine zweite Abweichung besteht darin, daß Markus und Lukas von einer dreimaligen Sendung je eines Dieners reden, doch so, daß Markus noch beifügt: Und viele andere (mißhandelten sie), indem sie die einen schlugen, die andern tödteten.

Die ursprüngliche Form der Parabel haben wir bei Matthäus; die spätere katechetische Umgestaltung bei Markus und Lukas hat wahrscheinlich darin ihren Grund, daß die Parabel von den Winzern mit der verwandten, aber kurzen vom Feigenbaume vereinigt wurde, und die drei Jahre der einen zu einer dreimaligen Sendung bei der andern die Veranlassung gaben.

3.

Matth. 21, 42—46. Mark. 12, 10—12. Luk. 20, 17—19.

Die Mitglieder des hohen Rathes hatten die Parabel von den Winzern falsch gedeutet, die an sie gerichtete Frage aber richtig beantwortet. Das übrige Volk hatte die richtige Deutung geahnt, die Folgerung aber verneint. Es war nun an Jesus, den ersten die Möglichkeit einer fernern Mißdeutung und den zweiten den Vorwand der Ablehnung des richtig verstandenen Gleichnisses zu nehmen; den ersten also zu zeigen, wer die Winzer seien, und den zweiten, daß alles geschehen werde, vielmehr schon geschehen sei, was die Parabel enthalte; und er that es durch eine Berufung auf die höchste Autorität, nämlich die heilige Schrift, indem er sprach:

Habt ihr in den Schriften nicht gelesen: Der Stein, den die Bauleute verwarfen, dieser ist zum Eckſteine geworden?

Vom Herrn ist er geworden und ist wunderbar in unsern Augen.

Darum sage ich euch: Von euch wird das Reich Gottes genommen und gegeben werden einem Volke, das seine Früchte bringt.

Und auf wen dieser Stein fällt, der wird zermalmt werden, und auf welchen er fällt, den wird er worfeln.

Nichts ist einfacher und vom jüdisch-biblischen Standpunkte aus überzeugender, als die Art, wie Jesus die zutreffende Wahrheit seines Gleichnisses beweist. Den einen Zuhörern, welche nicht zugaben, daß sie die Winzer seien, sagt er: Ihr seid's, die heilige Schrift selbst bezeugt es; den andern, welche dieß zugaben, aber leugneten, daß sich auch das Letzte erfüllen werde, oder erfüllt hätte, daß sie nämlich auch den Sohn, d. i. den Messias verwerfen würden, ruft er zu: Habt ihr die Schrift nicht gelesen? Was anders enthält die Stelle: Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, ist zum Ecksteine geworden, als die Prophetie, daß ihr den Messias verwerfen werdet?

Da die Schriftgelehrten die Psalmstelle vom Messias deuteten, konnten sie sich der Folgerung, die Jesus daraus zog, gar nicht erwehren. Ist der verworfene Eckstein der Messias, dann sind die verwerfenden Bauleute die Juden; andere gibt es nicht. Ihrem: Das sei ferne! steht das göttlich bezeugte: So ist es! entgegen. Daran läßt sich nichts deuteln und ändern.

Eines spricht Jesus nicht direkt aus, nämlich daß er dieser Sohn und Eckstein sei. Es war aber leicht herauszufühlen, weil er einen Zustand schildert, der schon eingetreten sei: Sie haben den Eckstein verworfen.

Im Psalme selbst bezieht sich die Stelle vom Eckstein auf das Volk. Sie wurde indeß von jeher speciell auf den Messias übertragen, weil die jüdische Nation nur durch den Messias zum Pfeiler und Ecksteine der Nationen werden konnte.

Der Eckstein, der die beiden Seiten eines Hauses verbindet und zusammenhält, gilt allgemein als Bild der Stärke und Macht. Wenn es von Jesus heißt: Du bist zum Hauptecksteine geworden, so ist dies gleich mit dem Satze: Du bist der Weg, die Wahrheit und das Leben, oder: Du bist der Weinstock, wir sind die Reben. Im

Reiche des Geistes ist die Wahrheit allein der Haupteckstein. Wer mit ihm zusammenhängt, wer von ihm getragen wird, hat geistiges Leben. Wer wider ihn ist, muß verloren gehen.

Der hohe Rath, die Pharisäer und Schriftgelehrten hatten den Eckstein Jesus Christus schon verworfen. Sie konnten nicht mehr sagen: Das sei ferne. Im Gegentheile, sie suchten auf ein neues, ihn zu ergreifen, fürchteten aber das Volk, das ihn für einen Propheten hielt, also einstweilen sein: Dieß sei ferne, noch aussprechen konnte; aber nicht mehr lange; die Stunde der Entscheidung kam, da die ganze Weißagung in Erfüllung ging.

Diese Prophetie (Ps. 117, 22) war so wichtig, daß auch die Apostel wiederholt auf sie zurückkommen. Sie enthielt die eindringlichste und vollkommenste Aussprache ihres Glaubens den Juden gegenüber: Jesus Christus, der von euch Verworfene, ist der Haupteckstein. Kein anderer Name ist gegeben, in dem wir selig werden können, als der Name Jesus. Wunderbar ist er geworden in unsern Augen durch seine Auferstehung. Wehe dem, der auf ihn fällt, oder auf welchen er fällt; er wird zermalmt und geworfelt werden, wie Spreu auf der Tenne.

4.

Matth. 22, 1—14.

Und Jesus redete nochmal in einer Parabel zu ihnen, indem er sprach:

Das Himmelreich ist gleich einem Könige, der seinem Sohne Hochzeit machte.

Und er schickte seine Knechte ab, zu rufen die zur Hochzeit Berufenen, und sie wollten nicht kommen.

Wiederum schickte er andere Knechte ab, indem er sprach: Saget den Gerufenen: siehe, das Frühmahl ist bereitet, meine Stiere und mein Mastvieh ist geschlachtet und alles ist hergerichtet; kommt zur Hochzeit!

Aber die Sorglosen gingen hin, der Eine auf sein Feld, der Andere an seine Handelschaft; die Uebrigen aber ergriffen seine Knechte, beschimpften und tödteten sie.

Und da es jener König vernahm, ward er ergrimmt und sandte seine Heere und brachte jene Mörder um und verbrannte ihre Stadt.

Alsdann sprach er zu seinen Knechten: Die Hochzeit ist bereit, die Berufenen aber waren nicht würdig.

Gehet nun an die Ausgänge der Wege, und welche ihr immer antreffet, rufet zur Hochzeit.

Und jene Knechte gingen hinaus auf die Straßen und sammelten Alle, welche sie trafen, Gute und Böse, und die Hochzeit füllte sich mit zu Tische Sitzenden.

Als aber der König hereintrat, auf daß er die zu Tische Sitzenden sehe, erblickte er einen Menschen, der kein Hochzeitskleid anhatte, und er sprach zu ihm:

Freund, wie kamst du hier herein, da du ein Hochzeitskleid nicht hast?

Er aber verstummte.

Darauf sagte der König zu den Dienern: Bindet seine Hände und Füße und werfet ihn hinaus in die Finsterniß draußen. Dort wird Heulen und Zähneknirschen sein.

Denn Viele sind berufen, Wenige aber erwählt.

Die Verheirathung der Söhne wie der Töchter geschah ehemals und im Morgenlande noch heut zu Tage durch den Vater. Er bestimmt dem Sohne die Gemahlin, der Tochter den Gemahl. Hochzeit machen heißt also: dem Sohne eine Gemahlin zuführen. Die Festlichkeiten, welche jede Hochzeit begleiteten, sind mit einbegriffen, aber nicht zunächst gemeint.

Die Vermählung wurde im väterlichen Hause gehalten. Dahin brachte man die Braut in feierlichem Zuge, begleitet von den Verwandten und Freunden. Dieß sind die Berufenen, die nach Recht und Pflicht an der Hochzeit Theil nehmen. In unserer Parabel sind es die Glieder des königlichen Hauses, die Vasallen und Fürsten des Landes. Sie wurden von der Vermählung in Kenntniß gesetzt und zur Brautführerschaft berufen, aber sie wollten nicht kommen. Warum? sagt die Parabel nicht, läßt sich aber leicht erkennen. Sie waren mit der Braut nicht einverstanden, es war in ihren Augen eine Mißheirath.

Der König wußte darum. Sie hatten ihre Mißbilligung bei der Einladung nicht verhehlt; doch er machte noch einen zweiten Versuch, ob sie sich mittlerweile nicht eines bessern besonnen hätten. Mit der zweiten Aufforderung war zugleich ein eindringliches Motiv verbunden: Alles sei bereit, die Hochzeit sei unabänderlich festgesetzt; es ergehe an sie nochmal der Ruf in der eilften Stunde. Aber sie verachteten auch diese wiederholte Einladung, ja einige hielten sie geradezu für eine Beleidigung. Sie hatten gehofft, der König werde auf ihren unverholen geäußerten Widerwillen ein größeres Gewicht legen und die Vermählung rückgängig machen. Da dem nicht willfahrt wurde, beschimpften und tödteten sie jene Knechte, die zum zweitenmale kamen. Dieß war Aufkündigung des Gehorsams und offene Rebellion.

Nun war der Krieg unvermeidlich, der Ausgang nicht zweifelhaft. Wir müssen nur bemerken, daß eine Parabel oft in Eins zusammenfaßt, was in der Wirklichkeit durch große oder ziemlich große Zeiträume getrennt sein kann. So geschieht hier. Der Krieg wider die Empörer und ihre Züchtigung fällt noch vor Abhaltung des Mahles, zu dem doch schon Alles bereitet war. Gerade darin unterscheidet sich die Parabel von der Geschichte; sie nimmt einen idealen

Standpunkt ein. Da die Empörer Vasallen, Fürsten und Vornehme sind, haben sie ihre eigenen Städte oder ihre Stadt, in der sie belagert und gezüchtigt werden.

Beachtenswerth ist, daß der König die Nichttheilnahme der Berufenen am Hochzeitsmahle auf seinen Rathschluß und Willen zurückführt, während sie sich doch geweigert hatten zu erscheinen. Er sagt: Sie waren nicht würdig, darum habe ich sie ausgeschlossen; denn er hätte sie zuerst züchtigen und tief demüthigen, dann aber doch zur Hochzeit nöthigen können. Aber dem geschieht nicht so; nur der Würdige nimmt Theil, die Andern werden ausgeschlossen. Selbst wenn man die Einladung angenommen hat, kann man sich der Theilnahme an den Festen und Freuden der Hochzeitsfeier unwürdig zeigen und ihrer verlustig werden. Denn als der Herr zu seinen Knechten sprach: Gehet an die Ausgänge der Straßen, d. i. an die Plätze, wo Straßen zusammenmünden und wo viele Leute zusammenkommen; und da die Knechte von dort zur Hochzeit herholten, welche sie trafen, Gute und Böse, d. i. ohne Rücksicht auf das, was sie bisher getrieben hatten; war es nicht so gemeint, als ob man sich ohne weiters nur an den Tisch zu setzen brauche. Der König kam eigens, seine Gäste zu mustern, und siehe einer war zugegen ohne hochzeitliches Kleid.

Um dieß zu erklären, beruft man sich gerne auf die Sitte des persischen Hofes, jene, welche vor dem Könige erscheinen, mit einem Kleide, das sie bei der Audienz tragen, zu beschenken. Aber diese Gewohnheit des prunkhaften Perserhofes aus einer viel spätern Zeit paßt nicht auf die einfachern Verhältnisse, die unser Gleichniß im Auge hat; sie war weder hebräische, noch griechische oder römische Sitte, also den Zuhörern völlig unbekannt. Den Geladenen blieb Zeit, sich umzukleiden und zu schmücken; von eigentlichen Straßenbettlern ist nicht die Rede; auch der Arme kann sich reinlich kleiden, sich schmücken und würdig

erscheinen. Es wäre überdieß schwer einzusehen, wie es kommen konnte, daß einer die Einladung annahm, das ihm gebotene Ehrenkleid aber verschmähte. In der Regel haben die Leute, wenn es sich ums Empfangen handelt, wenig Bedenken.

Ganz anders und einfach gestaltet sich die Sache, wenn wir von dieser fraglichen Gewohnheit völlig absehen. Der König mußte verlangen, daß man würdig, d. i. in einem anständigen Kleide und geschmückt erscheine. Er hatte aber darüber seinen Dienern keinen Auftrag gegeben, und sie überließen es als etwas selbstverständliches denjenigen, welche die Einladung angenommen hatten. Da nicht alle gleich gekleidet waren, sah man es jenem Einen, der kein hochzeitliches Kleid trug, äußerlich nicht an; aber der Herr, der in die Herzen sieht, wußte es, daß ihm das geziemende Kleid fehle.

Die Strafe entspricht der Mißachtung der königlichen Huld.

Diese Parabel ist nach Form und Inhalt der vorausgehenden vom Weinberge unverkennbar nachgebildet und verhält sich zu ihr wie eine Fortsetzung und Ergänzung. Sie beschränkt sich bei theilweiser Wiederholung der schon im ersten Gleichnisse vorgetragenen Wahrheiten auf den neuen Bund, reicht aber da bis zum endlichen Abschlusse im Hochzeitsmahle, das die ewige Vergeltung, von der die erste Parabel nichts enthielt, abbildet. Ziehen wir das innere Verhältniß beider Gleichnisse in Betracht, so enthält das eine die Forderungen, das andere die Segnungen der messianischen Botschaft; erwägen wir sie nach ihrem geschichtlichen Zusammenhange, so bezieht sich das eine auf die Vergangenheit und Gegenwart, das andere auf die Gegenwart und Zukunft des Reiches Gottes.

Das Verständniß nach dem allgemein biblisch bildlichen Sprachgebrauche ergibt sich von selbst. Die Kirche ist die

Braut, die Vereinigung Christi mit ihr die Hochzeit, die ewige Seligkeit das Hochzeitsmahl, die Gerechtigkeit und Heiligkeit das hochzeitliche Kleid. Die Geladenen sind die zum Glauben Berufenen; die, welche die Einladung annehmen, die Gläubigen. Wir haben also wieder jenes Doppelverhältniß, wie beim Weinberge; als Ganzes ist die Kirche die Braut, ihre einzelnen Glieder sind die Gäste, die würdige und unwürdige sein können.

Unter den erst Geladenen, den eigentlich rechtlich Berufenen, versteht man die Lehrer und Hirten in Israel gegenüber den Gemeinen, dann die ganze Nation gegenüber den Heiden. Da sich diese, die Lehrer und das Volk als Masse betrachtet, in ihren Erwartungen vom messianischen Reiche getäuscht fanden, da sie sich mit dieser Hochzeit, die in ihren Augen eine Mißheirath war, nicht einverstanden erklärten, wiesen sie die Einladung zurück, und der Ruf ging nun an die Gemeinen und die Heiden, welche die Einladung annahmen.

Die Diener sind die Apostel und Jünger Jesu. Ihre zweite Sendung begann mit dem Pfingstfeste. Von da fingen sie an, zu drängen; die Zeit für Israel neigte sich zu Ende; die eilfte Stunde war da, alles zur Hochzeit bereit. Nun entbrannte aber auch der Widerstand, der Kampf und die Empörung, bei der die Diener ergriffen und mehrere von ihnen schimpflich hingerichtet wurden. Bis zum Pfingstfeste geschah ihnen nichts; sie wurden abgewiesen, aber weiteres nicht unternommen. Das Verfahren gegen Jesus Christus liegt außer dem Bereiche der Parabel.

Der Krieg des Königes wider die Empörer, ihre Hinrichtung und die Zerstörung der Stadt bildet die Verwerfung des Volkes und die Zerstörung Jerusalems ab, worauf die Niedrigen und Armen in Masse berufen wurden, und die Hochzeit sich mit zu Tische Sitzenden füllte.

Mit letzterem sind wir am Ende der Zeiten angelangt. Das Hinausziehen der Diener auf die Straßen und Wege und das allmählige Gesammeltwerden der Geladenen bis die Hochzeitstafel voll ist, umfaßt die Geschichte der kirchlichen Entfaltung vom Pfingstfeste bis zum jüngsten Tage.

Jetzt erst kommt das Mahl an die Reihe, die ewige selige Vergeltung, der aber das letzte Gericht vorausgeht. Die Parabel nennt da nur Einen, der nicht bestand. Sagt sie es uns zum Troste oder zur Warnung, daß auch nicht Einer übersehen werde? Wer sollte nicht an das Letztere denken, da Jesus seine Rede mit den schreckenden Worten schloß:

Viele sind berufen, Wenige erwählt.

5.

Matth. 22, 15—21. Mark. 12, 13—17. Luk. 20, 20—25.

Die Abgeordneten setzten den hohen Rath vom Vorgefallenen in Kenntniß. Sie hatten nichts ausgerichtet, im Gegentheile die Sache verschlimmert. Statt sich einschüchtern zu lassen, führte Jesus gegen sie eine unerhört kühne Sprache, und wenn sie auch über seine, ganz im Geiste der alten Prophetie gehaltenen Drohungen hinaus zu sein vermeinten, solche Schreckbilder nicht mehr wie Kinder fürchteten, etwas blieb immer haften; am meisten aber beunruhigte sie, daß Jesus wegen des Eindruckes, den seine Reden immer zurückließen, eine ihnen unzugängliche und darum doppelt gefährliche Macht wurde.

Der hohe Rath sann nun darauf, ob er Jesus nicht der römischen Justiz in die Hände liefern könnte, wodurch selbstverständlich aller Einfluß des Volkes beseitigt wäre. Dieß war ein so glücklicher Einfall, daß die Synedristen nicht mehr davon abließen, bis sie ihn endlich durchsetzten.

Der erste Versuch, den sie auf diesem neuen Gebiete der Nachstellungen wagten, macht ihrer Schlauheit alle Ehre, obwohl er mißlang.

Sie bestellten Leute, welche die Rolle von Gerechten spielen sollten, um Jesus in einer Rede zu fangen.

Da Gefahr auf Verzug war, kamen diese noch an demselben Tage (es mochte nach Mittag sein), und trugen Jesu, der wieder zu lehren begonnen hatte, ihr Bedenken vor, indem sie sprachen: Meister, wir wissen, daß du wahrhaftig bist und den Weg Gottes in Wahrheit lehrest und dich um Niemand kümmerst, denn du siehest auf kein Gesicht von Menschen. Sage uns nun: Ist es erlaubt, dem Kaiser Steuer zu zahlen, oder nicht?

Sie erschienen nicht als Abgeordnete des hohen Rathes, sondern als Privatpersonen, die ein Gewissensscrupel herführe, ein Scrupel, der in der That auf sehr Vielen, auch Männern von ganz verschiedener Richtung schwer lastete. Die Fragenden selbst waren Pharisäer und Herodianer, die sonst nicht an Einem Joche zogen. Schon dieser Umstand gab der Frage Gewicht und zeugt von der Schlauheit des Planes, den der hohe Rath ausgeheckt hatte.

Markus hatte schon früher einmal Gelegenheit, die Herodianer zu nennen (3, 1, 2. I. Bd. S. 371). Dort erzählt er, wie Pharisäer und Herodianer in ein Bündniß gegen Jesus traten; hier, wozu sie sich gebrauchen ließen. Wie unter sich, so standen sie auch mit dem Synedrium in Verkehr und waren stets hinter Jesus her, so daß ihr plötzliches Auftreten nichts befremdliches an sich hat.

Wir hören sonst nichts mehr von Herodianern, doch zeigt ihr Name, daß sie eifrige Partheigänger des Herodes und folglich gleich den Pharisäern Feinde Jesu waren. Um ihre anderweitigen Tendenzen kümmerte man sich im Kreise der Umgebung Jesu nicht. Sie mögen vorzugsweise politischer, wie jene der Pharisäer religiöser Natur gewesen

sein. Da sich beide Gebiete hundertfach berührten, gab es Punkte genug, wo Pharisäer und Herodianer Hand in Hand gemeinsame Ziele verfolgten; so gleich in ihrer Stellung gegen Jesus und der ihm vorgetragenen Angelegenheit.

Während nämlich die Sadduzäer wenig darnach fragten, wem sie Steuer und Abgabe zu entrichten hätten, suchten jene daraus eine Kapitalfrage zu machen, deren Lösung nur einem Manne wie Jesus möglich sei. Darin lag ihre wohlberechnete List. Sie wollten mit ihren einleitenden Worten, die voller Devotion sind, die Umstehenden glauben machen, es komme nur darauf an, daß sich einmal der rechte Mann finde, diesen Knoten, der sich nicht lösen lasse, zu durchhauen. Ein solcher Mann sei nach dem übereinstimmenden Urtheile aller Patrioten Jesus. Sein Muth, getragen vom Vertrauen auf Gott, sei eben so groß, als seine Gewalt über das Volk. Hinter ihm stehe Israel; wenn er seine Stimme erhebe, folge die ganze Nation. Der Einzelne wohl müsse erliegen, aber dem Volke werde Gott den Sieg verleihen, wie in den Tagen der Makkabäer. Man kämpfe um kein geringeres Gut; die Gefahr für den Glauben der Väter sei nicht minder groß. Spreche er: Es ist nicht erlaubt! so werden Alle rufen: Gott will es.

Die Sprecher legten in den Worten: Meister, wir wissen, daß du wahrhaftig bist, das glänzendste Zeugniß über Jesus ab. Wahrhaftig ist nur derjenige, bei welchem Alles, was er sagt, in vollkommener Harmonie mit seiner Persönlichkeit, mit seinem innersten Wesen steht; darum sagt die Schrift von Gott allein: Du bist der Wahrhafte. Bei Jesus Christus, der Wunder und Zeichen wirkte, bedeutete dieses Zeugniß nicht weniger, als: Du bist ein Prophet Gottes. Und das Folgende enthielt nur mehr, was sich jetzt von selbst verstand: Du lehrest den Weg Gottes in Wahrheit, d. h. du bist der echte Dolmetscher

des göttlichen Willens; wer dir folgt, geht nicht irre; du kennest keine Rücksicht auf Menschen, das Einzige, was in unserm Anliegen der Wahrheit den Mund verschließen könnte. Die Römer waren in der That zu fürchten; sie machten sich aus einem Menschenleben nicht besonders viel.

Der Steuerdruck, den die Römer über Palästina ausübten, war fast unerträglich. Zu den Zöllen, Accisen, Wege- und Brückengeldern kam die Vermögens-, die Gewerb- und die Kopfsteuer, deren letzte von Freien und Sklaven, von Männern, Weibern und Kindern bezahlt werden mußte. Über das Steuermaß der einzelnen Abgaben erfahren wir wohl nichts, aber ihre drückende Härte läßt sich daraus abnehmen, daß alles der Besteuerung unterworfen war, daß die Abgaben zum größten Theile verpachtet waren, und daß Judäa zu den Strafprovinzen gehörte, die man grundsätzlich aussaugte. Der Jude überdieß kannte keine größere Kränkung seiner nationalen Ehre, als Steuer und Abgabe an Fremde. Jene, die sich insgesammt Söhne von Königen nannten, waren, wie sich gar nicht mehr verbergen ließ, Knechte der Heiden geworden; das Gesetz wußte nur von Steuern für das Heiligthum; dem Kaiser Steuer zu zahlen, erschien geradezu als Verachtung des göttlichen Gebotes, einen König aus ihren Brüdern sich zu setzen, nicht einen Fremden (5 Mos. 17, 5) — Gründe genug zu einem ernsten: Ist es erlaubt? Die Fragenden hatten also viel für sich, aber ihre Bedenken kamen nicht aus einem beunruhigten Gewissen, sondern waren nur eine Schlinge; darum sprach Jesus, der ihre Bosheit kannte, oder wie ein anderer Evangelist bemerkt, der ihre Arglist durchschaute:

Was versuchet ihr mich, Heuchler?
Zeiget mir die Steuermünze.
Sie reichten ihm einen Denar hin, und er sprach:
Wessen ist dieses Bild und Umschrift?

Sie erwiederten ihm: Des Kaisers. Da sprach er zu ihnen:

Gebet also was des Kaisers ist, dem Kaiser, und was Gottes ist, Gott.

Jesus nennt die Fragenden Heuchler, weil ihr Skrupel pure Verstellung war, und er nennt ihre Frage eine Versuchung, weil sie ihn damit zu einer Äußerung verleiten wollten, die es möglich machen sollte, die Römer mit in's Interesse zu ziehen. Doch fuhr er in diesem Tone des Tadels nicht fort, sondern verlangte mit einer Ruhe, die ihrem Drängen gegenüber fast wie eine Ironie aussah, eine Münze, fragte nach Bild und Umschrift und machte davon eine Folgerung, welche die Beantwortung der schwebenden Frage ermöglichte, aber nicht gab; denn der Satz: Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, lautet nicht gleich mit dem Satze: Gebt dem Kaiser die Steuer. Er enthält vielmehr die Bedingung, unter welcher der Satz: Gebt dem Kaiser die Steuer, wahr und verpflichtend wird. Man darf die Steuer dem Kaiser nur in so ferne sie Sache des Kaisers ist, entrichten. Darum folgt auch gleich als Beschränkung und Erklärung: Und Gott, was Gottes ist. Der Kaiser könnte Steuer und Tribut in einer Weise verlangen, daß sie Sache Gottes wären und aufhörten, Sache des Kaisers zu sein.

Wollen wir uns diese Antwort, die vielfach mehr bewundert, als klar in's Auge gefaßt wird, recht verdeutlichen, so können wir sie in folgende Fragen und Antworten auflösen:

Ist der Kaiser euer Oberherr?

Die Münze bezeugt es.

Gehört die Steuer im Allgemeinen zu den Dingen, die Sache des Oberherrn sind?

Die Gewohnheit lehrt es.

Ist die Steuer, welche ihr zu zahlen habt, der Art

daß sie Sache des irdischen Oberherrn, oder etwa Gottes ist?

Darauf folgt keine Antwort mehr, weil sie jeder selbst geben konnte.

Fromme Könige, wie Ezechias, zahlten Tribut; große Propheten, wie Jeremias, warnten vor dem Abfalle von Babylon; Eiferer, wie Esdras und Nehemias, nahmen kein Ärgerniß an der persischen Oberhoheit. Dieß waren Beispiele genug, mit denen die Juden ihre gegenwärtige Lage vergleichen, an denen sie prüfen konnten, ob ihr Tributgeben dasselbe oder ein wesentlich anderes sei.

Indem sich Jesus eine Münze und deren Bild und Überschrift weisen ließ, gelangte er auf einem scheinbaren Umwege am schnellsten dahin, von den Fragenden das Geständniß ihrer römischen Abhängigkeit zu erzwingen. Ein direktes Bekenntniß würden sie nicht abgelegt haben, ein indirektes konnten sie nicht umgehen. Die Landesmünze zeigt den Landesherrn. Dieß war so wenig zu leugnen, als die Folgerung: Also gebt eurem Landesherrn, was ihm gebührt.

6.

Matth. 22, 23—32. Mark. 12, 18—27. Luk. 20, 27—38.

Alle staunten über diese Antwort. Die Pharisäer und Herodianer zogen sich beschämt zurück, und Jesus setzte den abgebrochenen Unterricht wieder fort; aber nicht lange, so gab ein gelegentlich hingeworfenes Wort Veranlassung zu einer neuen Zwischenfrage. Dießmal waren es Sadduzäer, die vielleicht schon lange gewartet hatten, daß die Reihe auch an sie käme, und die nun mit beiden Händen zugriffen, weil sie nicht zweifelten, Jesus in Verlegenheit zu bringen, was den Pharisäern bisher nie gelingen wollte,

und somit einen doppelten Triumph zu feiern. Mit großer Zuversicht trugen sie, die (im Gegensatze zu den Pharisäern) lehrten, daß es keine Auferstehung gebe, folgenden Fall vor, indem sie sprachen:

Meister, Moses hat uns geschrieben: Wenn Eines Bruder stirbt und ein Weib hinterläßt und keine Kinder zurückläßt, so nehme sein Bruder dessen Weib und erwecke Samen seinem Bruder.

Es waren sieben Brüder. Und der Erste nahm ein Weib und hinterließ bei seinem Tode keinen Samen.

Und der Zweite nahm sie und starb, und auch er hinterließ keinen Samen, und ebenso der Dritte;

und es nahmen sie die Sieben und hinterließen keinen Samen.

Zuletzt von Allen starb auch das Weib.

Bei der Auferstehung nun, wenn sie auferstanden sein werden, wessen von ihnen wird das Weib sein? Denn die Sieben haben sie zum Weibe gehabt.

Die allgemeine Formel: Es waren sieben Brüder, läßt durchschimmern, daß wir keinen geschichtlichen, sondern nur einen gedachten Vorgang haben, wo wir sagen würden: Setzen wir den Fall. Er war aber, um den Widerspruch, in dem sich die mosaische Vorschrift zur spätern Lehre von der Auferstehung befinde, zu zeigen, mit großer Klugheit gewählt; nur müssen wir, um die ganze Stärke des Arguments zu erkennen, die beiden Umstände ins Auge fassen, daß alle Brüder die gleiche Pflicht und das gleiche Recht hatten. Das Zweite ist in den Worten enthalten: Sie hinterließen keinen Samen. Hätte nämlich Einer, hier der Siebente, ein Kind hinterlassen, so würde sich das Rechtsverhältniß geändert haben.

Auf diese Frage hatte die Schultheologie, der Katechismus der Rabbinen, keine Antwort. Es fehlte an einem Anhaltspunkte zu ihrer Lösung, weil die heiligen Bücher

keine Belehrung über Natur und Beschaffenheit der Auferstandenen enthielten. Bei der Auferstehung konnte das Weib ebenso wenig alle sieben Männer haben, als Einen. Nicht Alle, weil es gegen die göttliche Anordnung, nicht Einen, weil es gegen die göttliche Gerechtigkeit wäre. Die andern sechs würden eines wesentlichen Rechtes und Gutes beraubt sein; auferstehen aber und eines Gutes beraubt sein, wäre ein Widerspruch.

Dieß hatte nach pharisäischer Gesetzesdeutung, die sich nicht über den Buchstaben erheben konnte, seine Richtigkeit. Wenn aber die Sadduzäer, darauf gestützt, die Auferstehung leugneten und meinten, daß selbst Jesus Christus nicht antworten und ihr Bedenken heben könne, so befanden sie sich in einem argen Irrthume, wie ihnen gleich gezeigt werden sollte, denn er entgegnete ihnen und sprach:

Ihr irret, da ihr die Schrift nicht kennet, noch auch die Macht Gottes.

Denn bei der Auferstehung heirathen sie nicht und werden nicht verheirathet, sondern wie Engel im Himmel sind sie.

Wegen der Auferstehung aber der Todten — habt ihr nicht gelesen, was Gott zu euch gesprochen, da er sagt: Ich bin der Gott Abrahams und der Gott Isaaks und der Gott Jakobs?

Er ist aber nicht der Gott von Todten, sondern von Lebendigen.

Jesus überführt damit die Sadduzäer eines dreifachen Irrthumes: über sein Wissen, über die Macht Gottes und über den Inhalt der Schrift.

Seine Antwort enthält zwei Theile; eine direkte Aussage, die nur er geben konnte, und eine Beweisführung, die Andern auch möglich wäre. Beide Theile hängen enge mit den Gründen zusammen, welche die Sadduzäer für ihre Behauptung vorbrachten, indem sie sagten, die Lehre von

der Auferstehung sei wider ein bestimmtes Gebot, und sie sei nicht in der Schrift, so weit sie von ihnen anerkannt wurde, enthalten. Darauf antwortet Jesus: Sie ist nicht wider das Gebot der mosaischen Leviratsehe; denn bei der Auferstehung gibt es keine Ehe im Sinne des Gesetzes, Samen zu erwecken, sondern Mann und Weib werden sein wie die Engel, oder wie der Satz bei Lukas lautet: Die Söhne dieser Welt heirathen und werden verheirathet; die aber gewürdigt werden, Theil zu nehmen an jener Welt und an der Auferstehung aus den Todten, heirathen nicht und werden nicht verheirathet; denn sie können auch nicht mehr sterben; denn sie sind engelgleich, und sie sind Söhne Gottes, da sie Söhne der Auferstehung sind.

Das Wort Gottes: Wachset und mehret euch! gilt für die kommende Weltordnung nicht mehr; von da treibt der Baum der Menschheit keine neuen Zweige mehr, er ist vollkommen ausgewachsen. Gleichwie für die Erde jene Periode, in der sie nicht mehr wächst, d. h. in der sie keine neuen Thier- und Pflanzengattungen hervorbringt, schon längst gekommen ist, so wird auch für die Menschheit jener Tag anbrechen, wo sie nicht mehr wächst, von wo die Gattung fortbesteht, ohne daß sich die Individuen erneuern. Da nun nach einem ewigen Gesetze mit dem Bedürfnisse das Begehren und mit dem Zwecke das Mittel wegfällt, so wird man bei der Auferstehung weder zur Ehe begehren, noch geben. Nicht begehren, weil das Bedürfniß, nicht geben, weil der Zweck aufgehört hat. Diese Antwort ist ebenso einfach, als der Frage angemessen: Wessen Eheweib wird sie sein? Wer wird sie begehren? wem wird sie gegeben werden?

In der Beweisführung aus der heiligen Schrift beschränkt sich Jesus auf die Bücher Mosis, weil sie allein als beweiskräftig für Offenbarungslehren von den Sadduzäern anerkannt wurden. Er beruft sich aber dabei nicht

etwa auf eine bisher unbeachtet gebliebene Stelle, sondern auf die wichtigste und bedeutungsvollste, die jeder Jude auswendig wußte, nämlich jene, in der sich Gott dem Moses zum erstenmale offenbart, seinen Namen nennt und ihn mit diesem seinen Namen zum Volke Israel sendet. Gehe hin, lautet der Befehl Gottes an Moses, und sprich zu den Kindern Israels also: Der Herr, der Gott eurer Väter, der Gott Abrahams, der Gott Isaaks und der Gott Jakobs sendet mich zu euch (2 Mos., 3, 15).

Darauf gegründet sagt Jesus: Der Herr, euer Gott, ist der Gott von Lebendigen, nicht von Todten. Nun nennt er sich selbst den Gott des Abraham, des Isaak und des Jakob. Also sind Abraham, Isaak und Jakob Lebendige, nicht Todte. Leben die Erzväter, dann werden sie auch auferstehen; denn das Leben in der Unterwelt (im Scheol) ist ein Mittelzustand, der seiner Natur nach nicht ewig dauern kann. Diese letzte Folgerung machte Jesus nicht mehr, weil sie nicht bestritten wurde. Die Leugnung der Auferstehung gründete sich eben auf die des Fortlebens nach dem Tode.

Was will aber der Satz sagen: Der Herr ist der Gott von Lebendigen, nicht von Todten? Wir können antworten: Wenn der Herr sich den Gott des Abraham, oder wer es sein möge, nennt, so setzt er sich zu diesem in ein Verhältniß; ein solches ist mit Todten, d. i. Nichtseienden unmöglich; also müssen sie lebendige (existirende) sein. Oder auch: Als wessen Gott sich Gott benennt, der *ist* Gottes, und wer ist, der *lebt*, da es ein anderes Sein für den Menschen nicht gibt. Spräche Gott: Ich bin der Gott des Menschengeschlechtes, so würde darin ein Unterpfand für das ewige Fortbestehen der Gattung liegen, mehr nicht; sagt er aber: Ich bin der Gott der Einzelnen, so liegt darin ein Unterpfand für das Fortleben der Einzelnen, so lange als Gott der Wahrhafte und Treue ist.

Das dritte Evangelium hat bei beiden Beweisführungen noch einen Zusatz; bei der ersten (wie wir ihn schon angeführt haben): „Sie sind Söhne Gottes, da sie Söhne der Auferstehung sind"; bei der zweiten: „alle leben ihm". In diesen zwei Sätzen haben wir wahrscheinlich apostolische Erläuterungen, die gelegentlich in der Katechese gemacht wurden. Wir sehen dieß besonders deutlich am zweiten Satze: „alle leben ihm". Die Apostel wollten damit einem Mißverständnisse der Worte Jesu: Gott ist kein Gott der Todten, vorbeugen. Der christliche Zuhörer erwartete, daß Jesus sage: Gott der Todten, wie der Lebendigen, er ist Aller Gott. Die Katechese zeigte nun, daß der Ausdruck Todte im Satze: Kein Gott von Todten, einen andern Sinn habe, als in der gewöhnlichen Umgangssprache, bei der todt so viel heißt als gestorben. In diesem Sinne müsse man sagen: Aller (der Lebenden wie der Gestorbenen) Gott ist er, ihm leben alle. Im Sinne aber, den Jesus beim Worte todt vor Augen hatte, wo es so viel als nicht seiend, nicht existirend bedeute, könne man nur sagen: Er ist ein Gott nicht von Todten.

Der erste apostolische Zusatz: Sie sind Söhne Gottes, weil sie Söhne der Auferstehung sind, geht von der Lehre aus, daß die Auferstehung den Charakter einer Wiedergeburt habe. Durch sie komme das Ebenbild Gottes zur vollen Entwickelung im Menschen, durch sie werde aus dem Kinde Adams ganz und gar ein Kind Gottes; Kinder Gottes zeugen aber nicht mehr, weil in ihnen das Ziel und Ende der menschlichen Bestimmung erreicht ist. Was die Taufe für die Seele, ist die Auferstehung für den Leib. Zeugen bei auferstandenem Leibe hieße die Wirkungen der Auferstehung zerstören. Dieß klingt ganz paulinisch und findet sich darum auch in jenem Evangelium, das die heiligen Väter vorzugsweise das paulinische nennen.

7.

Matth. 22, 33—40. Mark. 12, 28—34.

Die Volksschaaren staunten und bewunderten die Art seines Lehrens; aber auch auf die Pharisäer machte seine letzte Antwort einen tiefen Eindruck, und einer von ihnen, der sich besonders erfreut darüber zeigte, weil er ihre Bedeutung als Gesetzeskundiger am besten zu schätzen wußte, trat mit einer neuen Frage hervor, indem er sprach: Lehrer, welches Gebot ist ein großes im Gesetze?

Das Gesetz enthält nach rabbinischer Zählung 613 Gebote, 365 verbietende und 248 gebietende (siehe 1, 1, 3). Da war die Frage nach den großen und kleinen, nach den schwer und leicht verpflichtenden nicht zu vermeiden. Aber gerade hierüber gab weder das Gesetzbuch eine Aufklärung, noch enthielt die Bestimmung der Strafe, oder die Verheißung des Lohnes einen Maßstab sicherer Beurtheilung, wie dieß auch den Rabbinen nicht entging. Sie sagen, Gott habe den Lohn seiner Gebote nicht ausgesprochen bis auf zwei, von denen das eine aus den schweren das schwerste, das andere aus den leichten das leichteste sei. Ehre Vater und Mutter, sei das schwerste Gebot und sein Lohn sei langes Leben; die Alten nicht mit den jungen Vögeln aus dem Neste zu nehmen, sei das leichteste Gebot, und sein Lohn gleichfalls ein langes Leben. Dieß sei geschehen, damit der Mensch alle Gebote gleich unversehrt halte.

So schön diese Antwort ist, konnte sie doch die oben berührte Frage nicht beseitigen und eine Einheit in ihrer Beantwortung nicht anbahnen. Es fehlte ein Kanon als Grundlage zur Bestimmung der Einzelfälle. Nach einem solchen Kanon fragte der Gesetzkundige, indem er sprach: Welches sind die Merkmale eines großen, schwer verpflichtenden Gebotes? Entscheidet hier etwa das Alter (ob ein

patriarchalisches wie die Beschneidung, ein mosaisches oder späteres wie manche Feste), oder die Form der Mittheilung (ob mehr oder weniger feierlich), oder der Gegenstand? Auf was hat man zu achten?

Jesus erwiederte darauf und sprach:

Das erste ist: Höre, Israel, der Herr unser Gott ist allein Herr, und du sollst den Herrn deinen Gott lieben mit deinem ganzen Herzen und mit deiner ganzen Seele und mit deinem ganzen Sinnen und mit all deiner Kraft.

Dieß ist das große und erste Gebot.

Ein zweites ist aber gleich diesem: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.

An diesen zwei Geboten hängt das ganze Gesetz und die Propheten.

Jesus ging auf eine Unterscheidung zwischen groß und klein nicht ein, weil auch ein kleines Gebot durch Umstände zu einem großen, schwer verpflichtenden werden kann; doch stellte er nicht alle einander schlechthin gleich, sondern ordnete sie nach den ihnen zu Grunde liegenden Motiven. In erster Reihe stehen jene Gebote, deren Seele die Liebe, deren Ziel und Ende die Ehre Gottes ist; in zweiter Reihe jene, deren Seele die Liebe, deren Ziel und Ende das Wohl des Nächsten ist; eine dritte Reihe gibt es nicht. Das ganze Gesetz mit allen seinen Geboten bewegt sich innerhalb der Liebe Gottes und der Liebe des Nächsten. Er fügte aber ausdrücklich bei: Das zweite ist dem ersten gleich. Der Unterschied beider Reihen ist also nicht der von groß und klein, sondern von erst und zweit bei gleicher Größe.

Diese Antwort war genügend. Jesus wies darin die Frage selbst nicht zurück, er deckte aber das Unrichtige einer also formulirten Frage auf und lehrte die einzig richtige Form, die eine Antwort möglich mache. Nach ersten und zweiten allein dürfe man fragen, und hierin entscheide

das Motiv, ob es Gott oder der Nebenmensch sei. Jesus beantwortete somit die Frage dadurch, daß er sie richtig formulirte.

Der Pharisäer erwiederte darauf und sprach: Treffend, Lehrer, der Wahrheit gemäß hast du gesagt, daß Einer ist, und daß nicht ist ein anderer außer ihm, und daß ihn lieben mit ganzem Verstande und mit ganzer Seele und mit aller Kraft, und daß den Nächsten lieben wie sich selbst, mehr ist, als alle Brandopfer und Opfer.

Der Schriftgelehrte wiederholt die Worte Jesu mit einer Umschreibung, die bemerkenswerth ist, indem sie zeigt, daß er in den Geist seiner Antwort eindrang, und daß er den Muth hatte, dieß in einer Weise auszusprechen, die seine Gesinnungsgenossen empfindlich berühren mußte. Die pharisäische Schule gab wohl zu, daß die Liebe Gottes und die Liebe des Nächsten große Gebote seien, aber nicht, daß sie mehr seien, als Opfer und Gaben. Die Beobachtung der äußern Gebote war ihnen gerade das einzige Kennzeichen der Liebe Gottes. Zwischen Opfer und Liebe Gottes war ein Conflikt undenkbar, aber nicht in gleicher Weise zwischen Opfer und Nächstenliebe, und da lautete der pharisäische Kanon: Opfer geht der Liebe des Nächsten vor, nicht wie der Schriftgelehrte hier sagte: Nächstenliebe ist mehr als alle Brandopfer und Opfer. Solches war unerhört bei ihnen und von einem der ihrigen.

Wegen dieser freimüthigen, verständigen Antwort sprach Jesus zu ihm:

Nicht ferne bist du vom Reiche Gottes.

Dieß heißt mit andern Worten etwa: Du könntest zum Glauben an mich gelangen; deine Gesinnung macht es dir nicht geradezu unmöglich, wie dieses bei den Andern der Fall ist.

Es liegt in diesen Worten eine Anerkennung, aber keine Einladung zur Nachfolge, dazu fehlte noch viel. Dieß sieht man besonders aus Matthäus, der die zustimmende

Rede des Pharisäers und die Entgegnung Jesu nicht aufgenommen hat und die Frage selbst als versuchlich darstellt. Der Schriftgelehrte war so ehrlich, den Worten Jesu Recht zu geben, aber deßwegen konnte die Frage selbst doch einen versuchlichen Charakter gehabt haben. Die übrigen Pharisäer wenigstens mochten denken und unter sich sprechen: Dieß ist ein guter Einfall gewesen; nun wollen wir sehen, was er darauf antwortet; es wäre doch recht schön, wenn es hieße: Die Sadduzäer hat er zum Schweigen gebracht, ihn aber haben die Pharisäer zum Schweigen gebracht.

Die heilige Schrift des Alten Testamentes hat für das Gebot der Liebe zwei Formeln, eine einfache und eine feierliche. Die einfache lautet: Du sollst den Herrn deinen Gott lieben mit deinem ganzen Herzen und mit deiner ganzen Seele (5 Mos. 10, 13). Die feierliche: Du sollst den Herrn deinen Gott lieben mit deinem ganzen Herzen und mit deiner ganzen Seele und mit deiner ganzen Kraft (5 Mos. 6, 4). Da man nun nach der Bedeutung von Kraft fragte, entstanden zwei neue, erklärende Formeln: mit deinem ganzen Vermögen, d. i. Geld, Hab und Gut, oder: mit deinem ganzen Sinnen. Die erstere finden wir bei den Rabbinen, die letztere bei Matthäus; er hat: Du sollst den Herrn, deinen Gott lieben mit deinem ganzen Herzen, mit deiner ganzen Seele und mit deinem ganzen Sinnen. Das Sinnen faßt die Thätigkeit des Herzens und der Seele in Eins zusammen. Wo sich das Herz und die Seele vereinigen, da entsteht jene Thätigkeit, welche die ganze Kraft, oder das ganze Sinnen des Menschen genannt wird. Wir haben somit die in feierlicher Rede gewöhnliche Fülle des Ausdruckes, welche zuerst die einzelnen Theile (Herz und Seele), dann noch das Ganze (Kraft) nennt. Wieder eine Formel (eine fünfte) entstand, indem man Erklärung und Wortlaut neben einander setzte: mit deinem ganzen Sinnen und mit deiner ganzen Kraft. Sie

hat ihren Grund in der Vorliebe für den Gleichklang der Sätze: mit deinem ganzen Herzen und mit deiner ganzen Seele, mit deinem ganzen Sinnen und mit deiner ganzen Kraft, und wurde die eigentlich christlich katechetische Formel, weßhalb wir sie bei Markus und Lukas (10, 27) finden.

8.

Matth. 22, 41—46. Mark. 12, 35—37. Luk. 20, 41—44.

Jesus hatte bis jetzt auf alle Fragen bereitwillig geantwortet. Es schien daher ganz in der Ordnung, seinerseits auch mit einer Frage hervorzutreten, und die Pharisäer gingen darauf um so unbedenklicher ein, als sie einen Gegenstand berührte, über den Alle im Reinen waren. Denn da er sprach:

Was dünkt euch von Christus?

Wessen Sohn ist er?

erwiederten sie: Davids; nicht wenig erstaunt, wie man nur so fragen möge. Als er aber fortfuhr:

Wie nun nennt ihn David im Geiste Herr, indem er sagt:

Es sprach der Herr zu meinem Herrn: Sitze zu meiner Rechten, bis ich mache deine Feinde zum Schemel deiner Füße?

Wenn nun David ihn Herr nennt, wie ist er sein Sohn?

konnten sie ihm kein Wort erwiedern; und niemand wagte es mehr, ihn zu befragen.

Das nationale Bewußtsein hielt den Psalm, auf den sich Jesus beruft, ebenso entschieden für eine messianische Prophetie, als den Messias selbst für einen Sohn Davids. In dieser Vorstellung lag aber eine innere Schwierigkeit

und Unklarheit, über die Jesus Aufschluß wünschte, nämlich: in wie ferne der in diesem (109.) Psalme geschilderte Messias ein Sohn Davids heißen könne. Die fragliche Schwierigkeit bestand nicht in der Gegenüberstellung von Sohn und Herr; denn niemand konnte es befremdlich finden, daß David den Messias Herr nenne, sondern in der Gegenüberstellung von Sohn Davids im populären Sinne des Wortes Sohn, und Herr Davids nach der Schilderung des Psalmes. Wie kann der Herr Davids, zu welchem Gott spricht: Sitze zu meiner Rechten, ein Sohn Davids genannt werden? Wie kann derjenige, dem göttliche Ehre und Macht zu Theil wird, ein Menschensohn sein? Ein Mensch zur Rechten Gottes im Himmel — siehe das Räthsel, nach dessen Lösung Jesus fragt.

Das Sitzen zur Rechten des Königs bezeichnet in der Symbolik der alten Welt die Theilnahme an der königlichen Macht, sei es die der Mitregentschaft, oder der Stellvertretung, die auf den regierenden Minister (Wesir) übergetragen wird. Im Altarabischen heißt dieser Minister Ridf; er saß dem Könige zur Rechten und hatte, wenn dieser in den Krieg zog, alle Macht als dessen Stellvertreter (alter ego).

Daß die Zeitgenossen Jesu den Ausdruck: sitzend zur Rechten Gottes, in diesem und keinem andern Sinne nahmen, zeigt deutlich die Antwort des Kaiaphas: Er hat Gott gelästert. Wozu haben wir noch Zeugen nöthig (Matth. 21, 65)? Ebenso die Erzählung vom Martyrium des Stephanus in der Apostelgeschichte. Da er die Worte sprach: Ich sehe den Himmel aufgethan und den Menschensohn zur Rechten Gottes, schrieen sie aus vollem Halse und hielten ihre Ohren zu und stürzten insgesammt auf ihn los (7, 55, 56).

Die Pharisäer und Schriftgelehrten wußten keine Antwort zu geben; doch nicht pur aus eigener Schuld, weil

ihnen das Verständniß der heiligen Schrift abhanden gekommen war, sondern weil dieses Räthsel die blos menschliche Geisteskraft überhaupt nicht zu lösen vermochte. Die Erkenntniß der Vereinigung göttlicher und menschlicher Natur im Messias war vor Christi Auferstehung nur im heiligen Geiste möglich, in dem auch David gesprochen hatte. Jesus selbst sagte zu Petrus: Das hat dir nicht Fleisch und Blut geoffenbart, sondern mein Vater, der im Himmel ist (Matth. 16, 17); und erst nachdem Thomas seine Hände in Christi Wundmale gelegt hatte, sprach er: Mein Herr und mein Gott (Joh. 20, 28).

Ihr Nichtwissen gereichte ihnen also weder zur Sünde noch zur Schande; aber Sünde und Schande begann mit ihrem Schweigen, weil sie damit auch auf eine Antwort von Seite Jesu verzichteten. Sie wollten keine Antwort und keine Belehrung, indem sie absolut allem vorzubeugen suchten, was Jesus etwa auf sich anwenden könnte.

Drittes Kapitel.

Fortsetzung: Letzte Reden Jesu im Tempel.

1.

Matth. 23, 1—12. Mark. 12, 38—40. Luk. 20, 45—47.

Das schmähliche Schweigen der Pharisäer und die daraus entstehende allgemeine Spannung des Volkes benützte Jesus zu einem vernichtenden Angriffe auf seine Gegner; denn er übersah nie den rechten Augenblick, redete und handelte nie weder vor noch nach der Zeit.

Oft hatten die Pharisäer nach einer Klage gesucht, mit der sie gegen ihn auftreten könnten, um ihrer Opposition eine, wenn auch nur scheinbar, gesetzliche Grundlage zu verschaffen und endlich einmal über den schlüpfrigen Pfad der bloßen Verdächtigung hinwegzukommen; nun legt plötzlich er seine Klagen wider sie (und welche!) in streng formulirten Sätzen vor, um gleichfalls seine Opposition zu rechtfertigen.

Bisher hatte Jesus eine solche Sprache nur in engern Kreisen, nicht öffentlich vor allem Volke geführt; jetzt aber war sie zur Pflicht geworden, zur Pflicht des Amtes und des Dienstes der Wahrheit. Es gibt Momente, wo man auf jede Gefahr hin die Wahrheit aussprechen muß, wenn man nicht an ihr selbst zum Verräther werden will. Dieser Zeitpunkt war für Jesus gekommen.

Kurz vor seinem Tode legte er ein feierliches Zeugniß wider die Pharisäer ab und hielt Gericht über sie, indem er zu den Volksschaaren und seinen Jüngern an Ort und Stelle im Tempel sprach:

Auf dem Stuhle Mosis sitzen die Schriftgelehrten und Pharisäer.

Alles nun, was sie euch sagen, thuet, nach ihren Werken aber thuet nicht; denn sie sagen und thun nicht.

Sie binden schwere Lasten und unerträgliche und laden sie auf die Schultern der Menschen, sie selbst aber wollen sie mit keinem Finger bewegen.

Alle ihre Werke thun sie, um von den Menschen gesehen zu werden;

denn sie machen breit ihre Spruchbänder und groß die Säume;

sie lieben den Vorsitz bei den Mahlen und die ersten Plätze in den Synagogen und die Begrüßungen auf den öffentlichen Plätzen, und von den Menschen Rabbi genannt zu werden.

Sie, die verschlingen die Häuser der Witwen und zum Scheine lang beten, diese werden ein härteres Gericht erfahren.

Schriftgelehrte und Pharisäer werden in den Evangelien gerne zusammengenannt; hier geschah es mit besonderer Absicht, weil das zweite Wort zur nähern Bestimmung des ersten diente und in so ferne nothwendig war, als jene Lehrer allein für solche angesehen wurden, die auf dem Stuhle Mosis sitzen, welche der pharisäischen Sekte angehörten. Der Ausdruck: auf dem Stuhle des Moses sitzen, kommt oft vor; er bezeichnet einen rechtmäßigen Lehrer. Von Moses ging die Sage, daß er neben dem schriftlichen Gesetze auch ein mündliches hinterlassen habe, das in ununterbrochener Reihe von Geschlecht zu Geschlecht forterhalten worden sei. Dieses mündliche Gesetz hieß die Überlieferung vom Berge Sinai, und ihre Hüter Sitzende auf dem Stuhle Mosis.

Als solche galten nach der gemeinen Annahme die Pharisäer. Jesus räumte dieß ein, um desto nachdrücklicher vor ihnen zu warnen, indem er sprach: Ihr haltet die Pharisäer für die echten Gesetzeslehrer. Gut; so thuet, was sie sagen, und meidet, was sie thun. Da dieß ein allgemein lautender Satz ist, verstand es sich von selbst, daß er keine ausnahmslose Anwendung zuließ. Nicht alles und jedes, was die Pharisäer thaten, war zu meiden; eben so wenig alles und jedes, was sie lehrten, zu thun; zu meiden war in Werk und Lehre der pharisäische Geist der Heuchelei, in welchem sie schwere Lasten aufbürdeten, ohne sie selbst anzurühren; in welchem, was sie thaten, nur um der Menschen und des Scheines willen geschah; in welchem unter dem Deckmantel der Frömmigkeit Schurkereien verübt wurden.

Die Gesetze heißen nach allgemein bildlichem Gebrauche bald Lasten, bald Bande. Indem hier beide bildlichen Be-

zeichnungen vereinigt werden, steht binden im Sinne von zusammenbinden, zusammenschnüren. Die Lasten der Gebote wurden dadurch, daß sie die Pharisäer in Einen Knäuel zusammenbanden, unerträglich. Sie wurden nur deswegen so drückend und schwer, weil sie die pharisäische Lehre, mit unerbittlicher Strenge am todten Buchstaben hangend, immer fester und fester zuschnürte und jede Deutung nach dem Geiste grundsätzlich abwies.

Dafür daß sie solche Lasten andern aufbürdeten, selbst aber klüglich nicht trugen, bringt Jesus keinen Beweis vor, weil dies allgemein bekannt war; wohl aber für den zweiten Vorwurf: Sie thun das Wenige, was sie thun, nur um der Menschen willen. Er führt aber den Beweis so, daß er von der Thatsache, die offen dalag, auf die verborgene Gesinnung einen Schluß macht. Thatsache war, daß sie die Spruchbänder und die Säume breit machten; Thatsache, daß sie sich überall vordrängten; Thatsache, daß sie Ehren und Titel suchten; der Grund davon aber war kein anderer, als vor den Menschen zu gelten, in ihren Augen ausgezeichnet zu sein.

Spruchbänder und Säume, d. i. die blauen Einsäumungen und Fransen des Mantels, waren die äußern Merkmale des Judenthums; an ihnen unterschied man den Israeliten vom Heiden. Diese Dinge machten die Pharisäer groß und breit, d. i. größer als bei Andern der Fall war. Da sie in ihrem Dünkel allein das reine und vollkommene Judenthum repräsentirten, ging all ihr Dichten und Trachten dahin, dieß äußerlich abzuprägen und geltend zu machen. Große Säume waren bereits pharisäisches Privilegium geworden, das sie so eifersüchtig überwachten, als ihre Ansprüche auf die ersten Plätze bei den Mahlen und in den Synagogen, auf ehrerbietige Begrüßungen, auf die Benennung Rabbi, und was dergleichen, womit man glänzen und prahlen konnte, mehr sein mochte.

Der letzte Vorwurf bezeichnet in einem sehr starken Ausdrucke die Schurkereien der Pharisäer (sie verschlingen die Häuser der Witwen) unter dem Deckmantel der Religion (sie machen zum Scheine lange Gebete). Wir besitzen aber diesen Ausspruch nicht mehr nach seinem Wortlaute, weil Häuser verschlingen eine griechische, keine hebräische Redensart ist. Im Griechischen allein steht Haus für Vermögen und Besitzthum überhaupt. Jesus gebrauchte eine Redensart, die in der Katechese, welche Markus und Lukas vertreten, dem Sinne nach wieder gegeben wurde. Wie sich Jesus wörtlich ausdrückte, wissen wir nicht mehr, da diese Anklage bei Matthäus fehlt.

Witwen und Waisen unterdrücken ist eine himmelschreiende Sünde, denn Gott spricht: Keine Witwe und Waise sollt ihr bedrücken; ich höre ihr Geschrei (2 Mos. 22, 21, 22). Daß die Pharisäer diese schwere Beschuldigung wohl verdienten, ersehen wir auch aus anderweitigen Nachrichten. Ein alter Zeuge, Rabbi Eleazar sagt: Eine von den Übelthaten der Pharisäer ist es, die Witwen berauben.*) Daran schließt sich enge: Und zum Scheine, heuchlerisch, verrichten sie lange Gebete. Es ist schrecklich, unter dem Deckmantel der Frömmigkeit Schlechtes zu treiben. Wir dürfen nicht sagen: unter dem Vorwande des Gebetes, denn dies würde den Sinn ändern und lauten: Sie verzehren Hab und Gut frommer, kurzsichtiger Frauen unter dem Vorwande, so und so viel zu beten. Sie leben in Hülle und Fülle auf Kosten frommer Seelen, die sich täuschen lassen. Die Anklage, die Jesus wider sie erhob, ist noch viel stärker; sie benennt ein Laster, auf dem zu jeder Zeit die höchste Schmach lag: den Frommen spielen und Wucher und Betrug üben.

*) Sota Hieros. f. 20, 1.

Es war nur consequent, wenn Jesus seine Jünger, welche er auch zu Lehrern bestimmt hatte, vor dem warnte, was er an den Pharisäern, den jüdischen Lehrern, so eben getadelt hatte.

Man erwartete daher kaum anders, als daß er in seiner Rede also fortfuhr, mit Weglassung des letzten Vorwurfes:

Ihr aber — lasset euch nicht Rabbi nennen, denn Einer ist euer Lehrer, ihr alle aber seid Brüder.

Und Vater heißet keinen von euch auf der Erde, denn Einer ist euer Vater, der himmlische.

Und nicht Führer lasset euch nennen, denn Einer ist euer Führer, Christus.

Der Größere von euch wird euer Diener sein.

Wer sich selbst erhöht, wird erniedrigt werden, und wer sich selbst erniedrigt, wird erhöht werden.

Diese Warnung ruht ihrer Natur und Wesenheit nach auf demselben Fundamente, wie der vorausgehende Tadel. War nicht der Titel Rabbi an und für sich das Tadelnswerthe bei den Pharisäern, sondern das Streben darnach, so sind es auch nicht die Worte: Rabbi, Vater, Führer, die Jesus aus dem Kreise der Seinigen verbannt wissen will, sondern die Freude darüber, das Verlangen darnach in Weise der Pharisäer. Wer Lehrer, Vater oder Führer genannt werden *will*, und um dessentwillen thut, was er thut, d. i. predigt und arbeitet und sich im Dienste Jesu abmüht, *den* trifft der Tadel, *dem* gilt die Warnung, die Jesus auf zwei unwiderlegliche Gründe stützt, hergenommen vom Wesen des Himmelreiches und vom Wesen Gottes.

Die Apostel dürfen nicht darnach trachten, Vater oder Lehrer oder Führer genannt zu werden, denn dagegen ist die Verfassung, gleichsam das Grundstatut des Himmelreiches, wornach der Größere dient, und das Streben groß

zu werden darin besteht, daß man Aller Knecht wird. Die Apostel dürfen auch deshalb nicht trachten, Vater, Lehrer oder Führer genannt zu werden, weil sie dieß des ewigen Heiles berauben würde, da Gott nach seinem innersten Wesen dem Hochmüthigen widersteht.

Die außerordentliche Verehrung, welche dem heiligen Gesetze gezollt wurde, trug man auch auf die Gesetzeslehrer über. Die Kenntniß des Gesetzes, heißt es in den Sprüchen der Väter, hat größern Werth, als Priesterthum und Königthum. Das Königthum erhält man durch dreißig, das Priesterthum durch vierundzwanzig Eigenschaften, zum Gesetze aber werden achtundvierzig Tugenden erfordert: Lernen, Hören, lautes Wiederholen, Verstand, Demuth, Gottesfurcht u. s. w.*) Kein Wunder also, wenn vorzügliche Lehrer, welche alle diese achtundvierzig Tugenden besaßen, mit Auszeichnungen und Ehrentiteln überhäuft wurden, und wenn die Pharisäer darnach sehr lüstern waren.

Die drei Titel, Rabbi (Lehrer), Vater, Führer, bilden, wie man leicht sieht, keine Steigerung, sondern sind in Rücksicht auf jene gewählt, denen allein diese Benennung im eigentlichen Sinne zukomme. Wollet nicht Lehrer oder Führer heißen, denn ihr habt nur Einen Lehrer und Führer, Christus; und nicht Vater, denn ihr habt nur Einen Vater, Gott. Man könnte bei Lehrer auch an den heiligen Geist denken. Der Vater, unser Vater; der Sohn, unser Führer; der heilige Geist, unser Lehrer — wer wird sich diesen an die Seite stellen wollen?

2.

Matth. 23, 13—15.

Im weitern Verlaufe der großen Tempelrede wandte sich der Herr vom Volke und den Jüngern, die gewarnt

*) Pirke Abot VI, 6.

waren, an die Pharisäer, vor denen gewarnt wurde, selbst. Er brach, um dem Charakter eines Richters gleich zu bleiben, in sieben Wehe über sie aus.

Der Inhalt dieser schreckenvollen Wehe hängt mit dem unmittelbar Vorausgehenden genau zusammen; sie gründen sich auf den Mißbrauch des Lehramtes, dessen sich die Pharisäer schuldig machten, und lauten:

Wehe euch, ihr Schriftgelehrten und Pharisäer, ihr Heuchler; denn ihr verschließet das Himmelreich vor den Menschen; denn ihr selbst gehet nicht hinein, und auch die, welche herzukommen, lasset ihr nicht eingehen.

Wehe euch, ihr Schriftgelehrten und Pharisäer; denn ihr durchziehet Meer und Land, um einen Proselyten zu machen, und wenn er's geworden, machet ihr ihn zu einem Kinde der Hölle zweifach mehr, als ihr seid.

Bei diesem Doppelwehe wird sich der Zusammenhang auf dem einfachsten Wege und am deutlichsten nachweisen lassen, wenn wir beide unter Eine Formel bringen, nämlich: Ihr verschließet euch und den eurigen das Himmelreich, den Proselyten aber verschließet ihr es doppelt. Oder: Ihr machet euch und die eurigen zu Höllenkindern, die Proselyten aber machet ihr zu doppelten Höllenkindern. Wer sollte über solche Lehrer nicht ein zweifaches Wehe rufen?

Im ersten Wehe bezeichnet das Himmelreich nicht wie gewöhnlich das messianische Reich oder die Kirche, weil die Pharisäer dazu keinen Schlüssel hatten, sondern die Schatzkammer jener Segnungen, welche der Beobachtung des Gesetzes verheißen und im Himmel hinterlegt sind. Die Schlüssel hiezu haben die Lehrer, d. i. die Pharisäer, die auf dem Stuhle des Moses sitzen. Aber statt zu öffnen, schließen sie die himmlische Schatzkammer; sie machen diese Schätze, so viel an ihnen liegt, unzugänglich; denn, und nun folgt statt der Begründung die Thatsache, sie selbst

gehen nicht hinein und lassen andere nicht hineingehen. Wie dieses geschehe, zeigt Jesus an Beispielen in den noch folgenden Weherufen, aus denen wir sehen, daß er weniger ihre Opposition gegen ihn vor Augen hatte, als die innere Verderbtheit ihrer Doktrin, die sie zum Glauben und zu einem geistigen Aufschwunge unfähig mache. Ihre Lehre an sich schließe, statt zu öffnen; sie beraube der Segnungen des Gesetzes, statt derselben theilhaftig zu machen; sie sei verkommen, heuchlerisch, vom wahren Heile ableitend, ein falscher Schlüssel, ja vielmehr ein Schloß vor dem Himmelreiche.

Diese Verurtheilung der pharisäischen Lehre steht nicht in Widerspruch mit dem Satze: Was sie sagen, thut; denn er sprach nicht gegen die einzelnen Lehrsätze, sondern gegen den ihnen zu Grunde liegenden Geist; die pharisäischen Lehren im pharisäischen Geiste verschließen das Himmelreich statt es zu öffnen.

Im zweiten Wehe werden Bemühung und Erfolg einander gegenübergestellt. Die Pharisäer durchwandern Meere und Länder, um Proselyten zu machen, sie trotzen allen Gefahren; aber welches ist der Erfolg dieser Mühen? Nur der, daß sie doppelte Höllenkinder aus ihnen machen.

Wie müssen wir uns dieses denken? Die Antwort scheint: Solches geschieht, weil bei den Proselyten zur pharisäischen Heuchelei noch der heidnische Leichtsinn, die Frivolität kommt, zur pharisäischen Einseitigkeit mangelhafte Vorbildung, die gerne in Extreme überspringt. Dem Juden wohnt kraft seiner Erziehung im Judenthum eine fast nicht auszurottende Gottesfurcht inne; die Ehrfurcht vor seinen heiligen Büchern und ihre vertraute Bekanntschaft umschlingt ihn mit festen Banden und hält ihn in einer von Jugend auf gewöhnten, ernsten Zucht. Beides fehlt beim Proselyten. Wenn nun (und dies setzt Jesus voraus) die pharisäische Lehre zu einem Höllenkinde macht, dann macht sie

jene, denen dieses Fundament einer religiösen Zucht fehlt, zu doppelten Höllenkindern.

Bemerken wir noch. Erstens: Jesus verdammt die pharisäische Lehre; er sagt von ihr, daß sie Höllenkinder mache. Es ist nur consequent, wenn er diese Wirkung an den Proselyten in verdoppeltem Maße hervortreten läßt. Sie saugen ein Gift in sich, dem sie ihrer Natur nach schneller unterliegen als die Andern. Zweitens: Er redet die Pharisäer an, hat sie vor Augen und sagt, was sie machen, nicht was schlechthin und unter allen Bedingungen geschehe. So viel an ihnen liegt, machen sie die Proselyten zu doppelten Höllenkindern; aber deswegen müssen es die Proselyten nicht auch schon sein.

Die alttestamentlichen Bücher enthalten einzelne Beispiele von Heiden, die in die israelitische Gemeinde aufgenommen wurden, Jethro, Rahel, Ruth und, ohne zur Beobachtung aller mosaischen Gebote verpflichtet zu sein, Naaman. Solche übergetretene Heiden nannte man gewöhnlich Proselyten, d. i. Ankömmlinge, Beisaßen. Von den Zeiten der Makkabäer an entwickelten die Juden einen großen Eifer, Proselyten zu gewinnen, und nicht ohne Erfolg, besonders unter den heidnischen Frauen. In allen Städten des römischen Reiches und darüber hinaus, wo die Juden eine Synagoge hatten, wurde sie fleißig von frommen Heiden besucht. Die mosaische Gottesverehrung mit ihren herrlichen und festen Verheißungen bot den einzig sichern Ankergrund in den Untiefen des religiösen Sumpfes jener Tage.

Es gab zwei Gattungen von Proselyten, solche, die sich vollständig in das Judenthum aufnehmen ließen und sich der Beschneidung und dem ganzen Ceremonialgesetze unterwarfen, und solche, welche nur dem Götzendienste entsagten und sich zur Haltung der sogenannten noachischen Gebote verpflichteten, weshalb man sie auch Kinder Noe's

oder die Frommen der Welt nannte. Über diese lesen wir nirgends eine Klage, um so mehr aber über die der ersten Klasse, welche Proselyten der Gerechtigkeit hießen und, wie der rabbinische Ausdruck lautete, unter die Fittige der Schechinah aufgenommen wurden, aber wenig Ehre einbrachten, so daß man sie die Krätze Israels hieß, und daß Rabbi Chija sagte: Traue dem Proselyten nicht bis in das vierundzwanzigste Geschlecht.*) Dem Urtheile Jesu kam also hier auch die Volksmeinung entgegen, obwohl er einen ganz andern Standpunkt einnahm.

3.

Matth. 23, 16—26.

Jesus rief über die Pharisäer Wehe wegen ihrer verkehrten Lehrsätze. Er blieb aber nicht beim Vorwurfe stehen, sondern begründete ihn, wie wir schon oben sagten, durch Beispiele, die er gleichfalls in Wehe einkleidete, indem er fortfuhr und sprach:

Wehe euch, ihr blinden Führer, die ihr saget: Wenn einer beim Tempel schwört, so ist es nichts; wer aber beim Golde des Tempels schwört, ist verpflichtet.

Ihr Thoren und Blinde! Denn was ist größer, das Gold, oder der Tempel, der das Gold heiliget?

Und: Wenn einer schwört beim Altare, so ist es nichts; wer aber schwört bei der Gabe, die darauf liegt, ist verpflichtet.

Ihr Thoren und Blinde! Denn was ist größer, die Gabe, oder der Altar, der die Gabe heiliget?

Wer nun beim Altare schwört, schwört bei diesem und bei allem, was darauf liegt.

*) Haneberg, bibl. Alterthümer. S. 102 flg.

Und wer schwört beim Tempel, schwört bei diesem und bei dem, der in ihm wohnt.

Und wer schwört beim Himmel, schwört beim Throne Gottes und bei dem, der auf ihm sitzet.

Das erste Beispiel ist hergenommen von der unbegründeten und irreleitenden Unterscheidung der Schwüre bei geschaffenen Dingen, von denen einige die Geltung einer eidlichen Versicherung haben sollten, andere aber nicht.

In der Lehre vom Eide warf man die Frage auf, wann ein Versprechen oder eine Aussage, welche mit Betheuerungen begleitet sei, eidlich verpflichte. Die Antwort lautete: Ein Eid sei vorhanden, wo in der Betheurungsformel die Nennung des göttlichen Namens vorkomme. Was unter Anrufung Gottes beschworen werde, sei Eidschwur, alles andere ein bloßes Versprechen. Diesen richtigen Kanon über den Eid dehnten die Pharisäer, die überall etwas mehr thaten, als das Gesetz forderte, auch auf einige von den Schwurformeln bei geschaffenen Dingen aus und nahmen darunter die Betheuerungen: Beim Golde des Tempels, bei der Gabe, die auf dem Altare liegt, auf, während sie die einfachen Formeln: Beim Tempel, beim Altare, beim Himmel, davon ausschloßen.

Wie sie zu dieser Unterscheidung kamen, findet sich nirgends vor; ihr Grund scheint darin zu liegen, daß die Pharisäer den Schwur als bindend erachteten bei den Dingen, welche nur eine Beziehung auf Gott hätten, also daß ihre Nennung von Gott unzertrennlich wäre. Dieses finde statt bei der Gabe, die auf dem Altare liege; denn sie habe nur mehr eine Existenz für und eine Beziehung auf Gott, nicht aber beim Altare, der keine solche ausschließliche Existenz und Beziehung habe. Ebenso verhalte es sich mit dem Golde des Tempels, das im unsichtbaren Heiligthume nur für Gott da sei, während beim Tempel und aus demselben Grunde beim Himmel auch andere

Beziehungen denkbar wären. Der Talmud sagt: Da neben Gott, dem Schöpfer Himmels und der Erde, Himmel und Erde selbst bestehen, so unterliegt es keinem Zweifel, daß, wer bei Himmel und Erde schwört, nicht bei dem schwört, der sie geschaffen hat, sondern bei den geschaffenen Wesen selbst.*)

Jesus tadelt und verwirft diese Unterscheidung, weil sie die Ordnung der Dinge umkehre, und weil sie, davon abgesehen, die Achtung vor Eid und Betheurung untergrabe. Das gemeine Volk konnte den spitzfindigen Unterschied zwischen Tempel und Gold des Tempels, zwischen Altar und Altargabe nicht fassen. War das Eine nur leicht verbindend, warum sollte das Andere schwer verbindend sein? Solche Unterscheidungen führten zum direkten Gegentheile, daß man nämlich gar nicht mehr unterschied, sondern jede Art von Betheurung gleich leichtfertig hinnahm, wodurch der Respekt vor einer jüdischen Betheurung so tief sank, daß sie die römischen Satiriker wiederholt zum Gegenstand ihres Spottes machten, und daß laute Klagen über die Unzuverlässigkeit des Eides bei den Juden erhoben wurden.

Der Beweis, daß die von den Pharisäern gemachte Unterscheidung die Ordnung der Dinge umkehre und darum unvernünftig sei, lautet in logischer Form: Wer heiliget, ist höher als der, welcher geheiligt wird; der Altar heiligt die Gabe und der Tempel heiligt das Gold; also ist Tempel und Altar mehr als Gold und Gabe. Ein Schwur beim Geringern kann aber nicht heiliger sein, als ein Schwur beim Höhern; denn der Mensch schwört beim Höhern. Außerdem zeigte Jesus noch, daß, wer beim Ganzen (dem Tempel) schwöre, auch zugleich bei den einzelnen Theilen dieses Ganzen (beim Golde des Tempels) schwöre, und daß

*) Schebuoth, f. 35, 2.

man bei Betheurungen die Namen Himmel und Tempel nur wegen ihrer Beziehung auf Gott gebrauche. Sie seien also verpflichtende Formeln auch kraft der Deutung, welche die Pharisäer vom Eide gäben.

Und Jesus fuhr in seiner Rede fort und sprach:

Wehe euch, ihr Schriftgelehrten und Pharisäer, denn ihr verzehntet Minze, Dill und Kümmel und unterlasset das Wichtigere im Gesetze, das Gericht und die Erbarmung und die Treue.

Dieses aber muß man thun und jenes nicht unterlassen.

Ihr blinden Führer, die ihr die Mücke seihet, das Kameel aber hinunterschlucket.

Wehe euch, ihr Schriftgelehrten und Pharisäer, ihr Heuchler, denn ihr reiniget das Aeußere an Becher und Schüssel, das Innere aber ist voll von Raub und Unenthaltsamkeit.

Blinder Pharisäer, reinige zuerst das Innere des Bechers und der Schüssel, damit auch ihr Aeußeres rein werde.

Das zweite und dritte Beispiel, woran die Verderblichkeit der pharisäischen Doctrin gezeigt wird, nimmt Jesus von der pharisäischen Buchstabenklauberei her, die nur beachtet, was man mit den Augen sehen, an den Fingern zählen, mit dem Zirkel messen kann. Die hier gewählten Beispiele enthalten aber nicht Lehrsätze, welche sich in ihren Folgen als verderbliche erweisen, wie der Lehrsatz der Pharisäer vom Eide, sondern umgekehrt Folgen, von denen man auf die Lehrsätze zurückschließen kann, gleichsam ein Paar Früchte, an denen man den Baum erkennt.

Eine erste Folge solcher Buchstabenängstlichkeit ist, daß man Geringes, wofern es äußerlich ist, genau einhält, und Großes, wofern es innerlich ist, übersieht. Dies zeigt sich am Gebote des Zehents gegenüber dem Gebote der Liebe. Den Zehent, den man sieht, den man zählen und messen

kann, entrichten sie bis auf die kleinsten und werthlosesten Gewächse; das Gebot der Liebe, welches innerlich ist und nicht gemessen werden kann, übertreten sie, so daß sie Mücken seihen und Kameele verschlucken.

Das Gebot des Zehents betreff der Früchte lautet ganz allgemein. Es lag in der Intention des Gesetzgebers, alles miteinzuschließen, was der Israelite anbaute, weil der Stamm Levi keinen Grundbesitz hatte. Die Mischna spricht sich darüber bestimmt aus, und Jesus bestreitet es nicht. Da aber zum ersten Zehent noch ein zweiter kam, da das Volk unter den Hasmonäern, den Herodianern und den Römern auf alle erdenkliche Weise gedrückt und das Hohepriesterthum wegen seiner Einkünfte oft in der schmählichsten Weise an den meist Bietenden verkauft wurde; nahm der Eifer in gewissenhafter Leistung des Zehents sehr ab, und der gemeine Mann hielt nicht ängstlich am Buchstaben des Gesetzes und seiner traditionellen Deutung. Desto eifriger thaten es die Pharisäer; ja sie setzten ein charakteristisches Kennzeichen ihrer Genossenschaft darein, daß sie nicht bloß alle Formen des Zehents sorgfältig beobachteten, sondern daß sie auch über Ort und Zeit der Ablieferung und über das Verhalten bei zweifelhaften Früchten eine fast nicht zu bewältigende Menge der drückendsten Einzelbestimmungen anhäuften, während sie über das Gebot der Nächstenliebe nichts lehrten und es ohne Scheu übertraten. Die Ausdrücke: Gericht, Erbarmen, Treue, beziehen sich auf das Verhalten gegen den Nächsten: Gericht, wornach man Niemanden das Seine entzieht; Treue, wornach man Jedem das Seinige gibt; Erbarmen, wornach man mehr thut, als Gericht und Treue fordern. Daran denken die Pharisäer nicht; sie sind ängstlich im Kleinen und gewissenlos im Großen; sie seihen Mücken und verschlucken Kameele. Das erste ist davon hergenommen, daß die Pharisäer in der That den Wein seiheten, um nicht unreine Thierchen, z. B.

Mücken, mitzutrinken; das zweite ist wegen des Gegensatzes gewählt, weil die Spruchrede dem Kleinsten gerne das Größte gegenüberstellt.

Als eine zweite Folge des Buchstabendienstes stellt Jesus das Genügen am Scheine hin. Die Pharisäer halten das Zeichen fest, was es aber bedeute, kümmert sie nicht. Ein Beispiel, um auch da Eine Frucht zu pflücken, die den Baum charakterisirt, liefert der äußerlich blinkende Becher, dessen Inhalt voll ist von Raub und Unenthaltsamkeit. Die Reinheit des Bechers soll Abbild der Lauterkeit dessen sein, was im Becher ist; aber daran denken sie nicht, weil es ihnen nur um den Buchstaben, um den Schein zu thun ist.

Bei der Redensart „voll von Raub und Unenthaltsamkeit“ steht der erste Ausdruck nicht im passiven Sinne: Geraubtes, Gestohlenes, woran man zunächst denken möchte, sondern wegen der Verbindung mit Unenthaltsamkeit im aktiven Sinne: ein Raub, der begangen wird. Was die Schüsseln der Pharisäer füllt, ist die Doppelsünde des Raubes und der Unmäßigkeit, die Versündigung am Nebenmenschen durch Unrecht (sie verschlingen die Häuser der Witwen) und die Versündigung an sich selbst durch Unenthaltsamkeit, durch Fraß und Völlerei.

Der letzte Satz: Reinige zuerst das Innere, damit auch das Äußere rein werde, ist nicht vollständig, aber gerade in dieser abgerissenen Kürze ist er voll der Energie und des eindringlichsten Ernstes. Die Ergänzung gibt sich von selbst: Reinige zuerst das Innere, d. i. was in den Becher kommt, damit, wenn du zuvor oder hernach das Äußere, d. i. den Becher selbst reinigest, auch dieser rein werde. Alle Anstrengung und Sorgfalt, das Äußere blank zu halten, ist Thorheit und Heuchelei, wenn, was er enthält, unsauber ist.

4.

Matth. 23, 27—39.

Von Beispielen ging Jesus, um den innern Kern des Pharisäismus, die Heuchelei recht anschaulich, wir könnten sagen, drastisch zu schildern, auf eine Vergleichung über, indem er fortfuhr und sprach:

Wehe euch, ihr Schriftgelehrten und Pharisäer, ihr Heuchler; denn ihr gleichet übertünchten Gräbern, die außen zwar anmuthig erscheinen, innen aber voll sind von Todtengebeinen und jeglicher Unreinigkeit.

Also erscheint auch ihr von außen den Menschen gerecht, innen aber seid ihr voll von Heuchelei und Ungerechtigkeit.

Der Gedanke, den dieses Bild ausdrückt, ist gleich dem eben ausgesprochenen: Außen blank, innen voll Gestank, doch mit dem Unterschiede, daß hier ein Schluß auf das ganze Leben der Pharisäer gezogen wird. Wie sie das Äußere der Becher rein halten, während das Innere voll der Unreinigkeit ist, so thun sie in Allem und werden dadurch gleich den Gräbern, die geweißt sind, damit man sie erkenne und — meide.

Zu jeder Zeit schmückte man die Gräber. Während aber die andern Leute dieß aus Verehrung für die Verstorbenen thaten, hatten die Pharisäer dabei auch zugleich die Absicht, die Grabstätten kenntlich zu machen, damit sie von den Mitgliedern ihrer Zunft, die sich vorzugsweise der levitischen Reinerhaltung befliß, erkannt und gemieden werden möchten; denn das Gesetz lautete: Jeder, der auf offenem Felde berührt einen vom Schwert Erschlagenen, oder einen Gestorbenen, oder das Gebein eines Menschen, oder ein Grab, ist unrein sieben Tage lang (4 Mos. 19, 16).

Der äußere Glanz und Schimmer erinnerte also die Pharisäer nicht an kindliche Liebe, welche hier gewaltet hätte, sondern nur an Moder und Fäulniß, welche sie anzustecken drohte. Die äußere Reinerhaltung zog sie nicht an, sondern hielt sie ferne. Daraus ergibt sich eine dreifache Anwendung. Erstens: Was die Gräber in den Augen der Pharisäer, das sind sie in den Augen Jesu. Zweitens: Was die Gräberweiße für sie, ist ihre Weiße für ihn — eine Warnungstafel, jede Berührung zu meiden. Drittens: Wie die Gräber das Gegentheil von dem sind, was sie scheinen, reine, einladende Wohnstätten, so die Pharisäer.

Die Gräber mußten nach rabbinischer Vorschrift alljährlich vier Wochen vor Ostern weiß übertüncht werden, damit sie die Vorübergehenden, besonders die Festpilger schon von der Ferne erkannten und nicht in Gefahr der Verunreinigung kamen, was sie vom Pascha ausgeschlossen hätte. Wie der Aussätzige, lehrten die Rabbinen, den Vorübergehenden zurufe: Unrein, unrein! also thue auch die hellschimmernde Tünche der Grabstätten und (fügt Jesus bei) die prunkende Tugend der Pharisäer. Welch' schreckliche Vergleichung!

Die Nennung der weißgetünchten Gräber veranlaßte ihn noch zu einem Wehe, um die Siebenzahl voll zu machen, indem er fortfuhr und sprach:

Wehe euch, ihr Schriftgelehrten und Pharisäer, ihr Heuchler; denn ihr bauet die Gräber der Propheten und schmücket die Denkmäler der Gerechten und sprechet:

Wenn wir in den Tagen unserer Väter wären, würden wir nicht ihre Genossen am Blute der Propheten sein.

Demnach bezeugt ihr selbst, daß ihr Söhne seid derer, welche die Propheten gemordet haben.

In diesem merkwürdigen Satze, voll der Satire, voll echt orientalischen Salzes, behauptet Jesus, was die Pharisäer leugnen, auf eben d e n Grund hin, den sie für ihre

Leugnung anführen. Die Pharisäer sagen: Wir sind nicht die Söhne, d. i. die Gesinnungsgenossen unserer Väter, welche die Propheten gemordet haben; dessen zum Beweise bauen und schmücken wir die Gräber der Propheten und der Gerechten, wodurch wir gut machen, was sie verschuldet haben. Jesus sagt: Ihr seid die Söhne, d. i. die Gesinnungsgenossen eurer Väter, der Prophetenmörder; dessen zum Beweise bauet und schmücket ihr die Gräber der Propheten und Gerechten, wodurch ihr vollendet, was eure Väter nicht mehr thun konnten und euch auszuführen überließen, so daß ihr auf das Sündengebäude eurer Väter den Schlußstein füget.

Jesus geht bei diesem Wehe von der Anschauung aus, daß die Pharisäer die Gräber der Propheten im unabweisbaren Naturtriebe des Kindes bauen, das zu vollenden, was ihm der Vater übrig gelassen hat. Man halte wohl diese ihre Werke für freie Eingebungen und zwar der Pietät, aber dem sei nicht so; sie seien nur Producte der innerlich treibenden Nothwendigkeit und ein Zeugniß ihrer gleichen Geistesrichtung mit den Vätern. *Diese* tödteten die Propheten, *sie* bauen die Gräber. Es gibt einen instinktiven Trieb im Geistesleben wie im Naturleben, beim Einzelnen wie bei ganzen Völkern. In dieses geheimnißvolle Gebiet einer höhern Nothwendigkeit verlegt Jesus das Thun der Pharisäer.

Vom bloß rhetorischen Standpunkte aus würde eine solche Rede dem Vorwurfe des Spieles mit Thatsachen und Worten nicht entgehen können, aber Jesus sprach dieß nicht mehr als Prediger und bloßer Warner, wie etwa auch Johannes redete, sondern als Richter und Herzensprüfer, der die geheimsten Triebfedern kennt, über die sich der Mensch selbst nicht mehr Rechenschaft geben kann, der weiß, was die menschlichen Handlungen vor Gott gelten, und der

also auch sagen kann, welchen Ausgang sie haben, zu welchem Ziele sie führen werden.

Auch diesen Schleier der Zukunft hob Jesus mit göttlicher Strenge unter menschlichen Thränen, indem er seine Rede mit den Worten schloß:

Und ihr — machet voll das Maß eurer Väter!

Schlangen- und Natterngezücht, wie sollet ihr dem Gerichte der Hölle entfliehen?

Deßwegen siehe ich — ich sende zu euch Propheten und Weise und Schriftgelehrte.

Aus ihnen werdet ihr hinrichten und kreuzigen, und aus ihnen werdet ihr geiseln in euren Synagogen und von Stadt zu Stadt verfolgen;

damit auf euch komme alles gerechte Blut, das ausgegossen wird auf der Erde, vom Blute Abels des Gerechten bis auf das Blut des Zacharias, des Sohnes des Barachias, den ihr zwischen dem Tempel und dem Altare getödtet habt.

Wahrlich, ich sage euch, kommen wird all das über dieses Geschlecht.

Jerusalem, Jerusalem, die Propheten mordet und steiniget die zu ihr gesendet wurden, wie oftmals wollte ich deine Kinder sammeln, so wie sammelt die Henne ihre Küchlein unter ihre Flügel, und ihr habt nicht gewollt.

Siehe, verlassen wird euch euer Haus.

Denn ich sage euch: Nicht sollet ihr mich sehen von jetzt, bis da ihr saget: Gesegnet, der kommt im Namen des Herrn!

Die Pharisäer bezeugen sich, sagt Jesus, durch ihre Werke, wiewohl gegen ihre Absicht, als Söhne und Genossen von Prophetenmördern; bald werde sich die Wahrheit dieses unbewußten Zeugnisses vor aller Augen kund geben; sie werden ganz thun, was ihre Väter ihnen übrig

ließen, und im Morde des Messias und seiner Apostel das Sündenmaß voll machen.

In furchtbarem Ernste fordert sie Jesus dazu auf: Machet das Maß voll! Diese schrecklichen Worte sind mit demselben schmerzlichen Nachdrucke gesprochen, mit dem Jesus auch zu Judas sprach: Was du thun willst, thue bald (Joh. 13, 27). Es ist der Imperativ des göttlichen Verhängnisses, die Sehnsucht des Heilandes, sein Werk zu vollbringen. Der Wille ist da, geschehen wird es; wie sollte Jesus anders als wünschen, daß es bald geschehe? Denn sie sind nun einmal dem Gerichte verfallen. Dieß ist unabwendbar; darum sendet Gott zu ihnen Propheten, Weise und Schriftgelehrte, damit, indem diese von ihnen verfolgt, mißhandelt und hingerichtet werden, alles gerechte Blut auf sie komme, das von Abel bis auf Zacharias vergossen worden ist.

Jesus faßt hier in die Formel eines Absichtsatzes, was wir unter der eines Folgesatzes ausdrücken würden. Wir würden sagen: Weil dieß und dieß geschehen wird, d. h. weil die Pharisäer die zu ihnen gesendeten Propheten tödten werden, darum werden sie dem Gerichte der Hölle nicht entgehen. Er sagt gerade umgekehrt: Damit die Pharisäer dem Gerichte der Hölle nicht entgehen, damit alles unschuldige Blut auf sie komme, werden Propheten zu ihnen gesendet, die sie verfolgen und hinrichten. Es ist hier derselbe Fall, wie zur Zeit, da Gott zum Propheten Isaias sprach: Blende das Herz dieses Volkes und betäube seine Ohren, damit es nicht sehe und nicht höre, so daß es sich bekehre (6, 10). Wenn die Pharisäer, als Ganzes betrachtet, dahin gekommen sind, daß sie nach dem gerechten Urtheile Gottes der Hölle nicht mehr entgehen; dann werden zu ihnen Propheten gesendet, damit sie dieselben tödten und das Maß der Sünden voll machen, das einem Volke

gegeben ist. Jedes Volk hat sein Maß; ist dieses voll, dann hat es sein Geschick erfüllt.

Jesus meinte seine Apostel und Jünger, er nannte sie aber Propheten, Weise, Schriftgelehrte, weil er die Worte Gottes, seines Vaters (in: ich sende) anführt, und vor Gott die Apostel Jesu gegenüber dem Volke Propheten, Weise und Gesetzeslehrer sind. Hier liegt schon im Ausdrucke die Bezeugung eines höhern Amtes und einer himmlischen Vollmacht.

Die beiden Sätze: damit ihr dem Gerichte der Hölle nicht entgehet, und: damit auf euch komme alles ungerechte Blut, sind parallel, drücken aber nicht schlechthin denselben Gedanken aus. Der erste Satz enthält die Folge einer persönlichen Schuld, der zweite die einer Nationalschuld, gegründet auf das Gesetz der Haftbarkeit des Geschlechtes, die sich im leiblichen und geistlichen Leben der Familien wie ganzer Völker unabweisbar geltend macht. Wegen der Einheit des Geschlechtes besteht der Einzelne nicht für sich; er lebt nur in und mit dem Ganzen, dem er angehört und dessen Geschicke er theilt, wie der Zweig die des Baumes. Nach diesem Gesetze fängt nicht jede Generation von neuem zu sündigen an, sondern setzt die Sünden der nächst vorhergegangenen fort, bis endlich die Abrechnung erfolgt und die Strafe im Gerichte Gottes hereinbricht. Da nun büßen im vollsten und wahrsten Sinne die Enkel für die Sünden ihrer Voreltern, und da trifft das Gericht, weil es summarisch ist, den Unschuldigen mit dem Schuldigen. Aber dieses Gericht ist nicht das jenseitige der Hölle, sondern das diesseitige der irdisch zeitlichen Bestrafung des Bösen, die nie ausbleibt, wenn sie auch Jahrhunderte zögert. Ein solches Gericht brach herein in der französischen Revolution des vorigen Jahrhunderts, wie in der Zerstörung Jerusalems durch die Römer. Da war die Zeit der Abrechnung gekommen, da wurde alles

vergolten vom Blute Abels bis zum Blute des Zacharias, aber so, daß es ein diesseitiges war und für den Einzelnen, den Bußfertigen und Unschuldigen als Läuterung diente, auf daß er beim jenseitigen, dem letzten Gerichte, bestehen könnte. Die Gottesgerichte diesseits sind summarisch, das Gericht jenseits individuell; von jenem gilt: Die Kinder büßen für die Väter; von diesem: Einem jeden wird vergolten nach seinen Werken.

Das Blut kommt über einen, wenn eine Blutschuld gerächt wird. Es wird personificirt und als fortlebend gedacht auf der Erde, von wo es zum Himmel aufschreit, bis es gesühnt wird und auf den zurückkommt, der es vergossen hat, nach dem Rechtsgrundsatze: Leben um Leben, Blut um Blut. Bei den Worten: Bis auf das Blut des Zacharias, hatte Jesus jenen Priester und Propheten Zacharias vor Augen, den der König Joas im Vorhofe des Tempels steinigen ließ. Jesus hatte für diese Benennung des Abel und des Zacharias einen doppelten Grund. Einmal waren es biblische Beispiele: Von der ersten Blutvergießung, deren die heilige Schrift gedenkt, bis zur letzten; denn die Bücher der Chronik bilden bei den Juden den Schluß der heiligen Schrift. Man wandte damals wie jetzt mit Vorliebe biblische Beispiele an, weil sie einen tieferen Eindruck machten. Dann waren diese beiden Beispiele vorzugsweise geeignet, die Schrecken des angedrohten Strafgerichtes recht lebhaft vor Augen zu stellen. Kain rief in Verzweiflung aus: Zu groß ist meine Strafe, um sie zu ertragen (1 Mos. 4, 11); und als Zacharias sterbend rief: Der Herr sieht es und wird mein Blut fordern, (2 Chron. 24, 20—22), da, so erzählt die Legende, war keine Anstrengung im Stande, es vom Boden wegzuwischen; immer quoll es von neuem auf, bis nach 240 Jahren Nabuzardan, der Feldoberste Nabuchodonosors, 940,000 Menschen über jener Blutstelle schlachtete.

Jesus hatte über die Pharisäer und in ihnen über das ganze Volk eine Prophetie ausgesprochen die im bittersten Contraste mit dem stand, wozu er gekommen war. Dieser prophetische Blick in die nächste Zukunft erfüllt sein liebevolles Herz mit der schmerzlichsten Wehmuth. Ein Zeugniß davon ist die plötzliche Wendung der Rede vom Vorwurfe zu einer elegischen Klage, wie sie nur aus der weichsten Stimmung kommen konnte: Jerusalem! Jerusalem!

Sie, die Prophetenmörderin von Anfang an, hatte vor den drohenden Strafgerichten des Himmels nur Eine Zuflucht — Jesus Christus; aber sie hat in selbstmörderischer Verblendung alle seine Bemühungen vereitelt, sie hat auch dieses letzte Rettungsboot von sich gestoßen.

Die Henne sammelt ihre Brut unter ihre Flügel, um sie zu schützen bei Gefahren. Dasselbe will Jesus. Von allen Seiten ziehen Gewitter über der Stadt zusammen, ihre letzte Stunde nahet; er will sie schützen; aber sie verachtet seine zur Hilfe ausgestreckte Hand. Im Glauben an ihn würde sie gerettet, ihrer Sünde würde nicht mehr gedacht werden, alle Sturmwolken würde der Hauch seines Mundes verwehen; aber sie will nicht, sie glaubt nicht. Siehe, nun hat sich der Tag geneigt und die Nacht ist gekommen, da niemand mehr wirken kann. Jerusalem wird verlassen, sie soll ihren Hirten, den sie so schmachvoll verworfen hat, nicht mehr sehen, bis auf den Tag seiner Wiederkunft, da sie, bekehrt und begnadigt, mit den Gläubigen ausrufen wird: Gesegnet, der da kommt im Namen des Herrn!

Von dieser erschütternden Tempelrede haben uns Markus und Lukas nur ein Paar Sätze in Form einer Warnung überliefert, nämlich:

Hütet euch vor den Schriftgelehrten, die sich gefallen, in Talaren herumzugehen, und die Begrüßungen

lieben auf den Marktplätzen und erste Sitze in den Synagogen und erste Lager bei den Mahlen.

Die, welche verschlingen die Häuser der Witwen, und zum Scheine lange beten, diese werden ein härteres Loos erleiden.

Dagegen hat Lukas einen Theil derselben mit einem früheren Ereignisse in Verbindung gebracht (siehe 3, 4, 8). Auch dieses hat seine Richtigkeit. Jesus hielt den Pharisäern öfter ernste Strafpredigten. Zwei davon sind uns überliefert worden; die erste wurde nur im engen Kreise vor Pharisäern gehalten, die zweite im Tempel vor allem Volke. In der Katechese floßen beide Reden in einander und bildeten nur mehr Einen Strom, so daß uns eine Scheidung in seine ursprünglichen zwei Arme nicht möglich, aber auch gar nicht nothwendig ist. Lohnender ist eine Vergleichung der einzelnen Sätze nach ihrem Wortlaute bei Matthäus und Lukas. Wir sehen da, welche gewissenhafte Rücksicht auf die Zuhörer genommen, wie sorgfältig vermieden, was sie nicht verstehen, und verdeutlicht wurde, was sie nur schwer verstehen konnten. Ein Paar Beispiele genügen. Jesus sagt bei Matthäus: Sie (die Pharisäer) machen breit ihre Spruchbänder und groß die Säume. Weil dieß vor den Heidenchristen eine umständliche und nutzlose Erklärung gefordert hätte, wählte man dafür einen Ausdruck, der allgemein verständlich war und dieselbe Sache enthielt. Das griechische Wort Stola, wofür wir Talar setzten, bezeichnete das lange, faltige Oberkleid des für Anstand und äußere Würde höchst empfindlichen Orientalen, dann im weitern Sinne ein distinguirtes, würdevolles, ein Staatskleid. Die Stola, eine im alltäglichen Leben bei den Griechen ungewöhnliche Bekleidung, hatte etwas auffälliges, imponirendes, ernstes. In einer Stola einhergehen, hieß also vor griechischen Zuhörern: sich schon in seiner Kleidung von den leichtsinnigen Weltkindern unter-

scheiden. Bei Matthäus sagt Jesus: Ihr reiniget das Äußere an Becher und Schüssel, das Innere aber ist voll Raub und Unenthaltsamkeit; bei Lukas: Ihr reiniget das Äußere des Bechers und der Schüssel, euer Inneres aber ist voll Raub und Bosheit. Der erste Satz stellt die Sauberkeit des Bechers dem Schmutze seines Inhaltes, der zweite dem Schmutze des Herzens gegenüber, so daß hier Äußeres und Inneres in Contrast treten. Dadurch bekam der Ausspruch nicht bloß einen allgemein verständlichen, sondern auch einen allgemein anwendbaren Sinn. Es können aber beide Formeln ursprünglich sein, besonders auch, weil Jesus bei Lukas fortfährt: Ihr Thoren, hat nicht, der das Äußere schuf, auch das Innere geschaffen? Endlich sagt Jesus bei Matthäus: Ihr gleichet übertünchten Gräbern, die außen zwar anmuthig erscheinen, innen aber voll sind von Todtengebeinen und jeglicher Unreinigkeit; bei Lukas: Ihr seid wie die unkenntlichen Gräber, und die Leute gehen darauf und wissen es nicht. Wir haben genau denselben Fall, wie beim ersten Beispiele. Um weitläufige Auseinandersetzungen zu vermeiden, wählte man eine Formel, die einfach und Allen verständlich war. Daß Leichen und Gräber verunreinigen, war weit verbreiteter Glaube; darnach ergab sich das Vergleichungsglied von selbst: Wer über ein unkenntlich gewordenes Grab hingeht, verunreiniget sich, ohne daß er es weiß und will; wer mit den Pharisäern in Berührung tritt, wird, er mag wollen oder nicht, von ihren verderblichen Lehren und Beispielen angesteckt.

5.

Mark. 12, 41—44. Luk. 21, 1—4.

Auf die Worte: „Verlassen wird euch euer Haus, nicht mehr sollt ihr mich sehen, bis daß ihr saget: Gesegnet,

der kommt im Namen des Herrn", erhob sich Jesus in der Synagoge der Quaderhalle, nicht um den Tempel augenblicklich zu verlassen, sondern um dem Abendgottesdienste, dessen Stunde nahe war, mit seinen Jüngern beizuwohnen.

Nach dem Segen setzte er sich in der Nähe des Opferkastens (siehe 4, 1, 6) nieder. Er war müde von den Anstrengungen des Tages und bedurfte der Ruhe. Die Jünger hatten sich auch, da und dort, in seiner Nähe niedergelassen. Ein schwerer Kummer lag auf ihrem Herzen. Die Freude über die Beschämung seiner Feinde war vor der Sorge um sein Leben bald wieder dahingeschwunden. Nicht durch seine Antworten, wohl aber durch seine Anklagen hatte er die Pharisäer aufs Äußerste gereizt; dazu sein drohendes Wort, das Allen gleich durch die Seele schnitt: „Verlassen wird euch euer Haus". Dieß machte die Jünger sehr nachdenklich, besonders da sie sahen, welche reiche Opfer fielen, wie also, würden wir sagen, der religiöse Sinn im Volke noch nicht erloschen sei.

Unter den Fremden nämlich, die jetzt schon auf das Fest gekommen waren, befanden sich vorzugsweise die Wohlhabenden, solche, die dem Gedränge großer Karawanen ausweichen und eine sichere Unterkunft in der Stadt finden wollten, oder solche, die sich durch geistliche Übungen auf Ostern recht würdig vorzubereiten suchten. Diese brachten nun ihre freiwilligen Gaben, oder die Geldüberschüsse für Gelöbnisse, gleichfalls um nicht in das Gedränge der letzten Tage gezogen zu werden, so bald als möglich dar, gewöhnlich, wie es scheint, nach Schluß des Gottesdienstes, ehe sie den Tempel verließen. Da die meisten ansehnliche Opfer in Silberstücken einlegten, machte das Verhalten einer wenn auch sichtlich armen Frau, die zwei Heller opferte, einen peinlichen Eindruck. Jesus aber berief seine Jünger, die es auch mit angesehen hatten, zu sich, d. h. er sagte zu ihnen allein, nicht vor allem Volke:

Wahrlich sage ich euch, daß diese arme Witwe mehr als Alle eingelegt hat; denn diese Alle legten aus dem, was sie im Überflusse haben, in den Gotteskasten, diese aber legte aus dem ein, was sie bedurfte, ihren ganzen Lebensunterhalt.

Jesus ging beim Lobe dieser Frau, deren Witwenschaft und völlige Armuth die Jünger erst aus seinem Munde erfuhren, von einem Grundsatze aus, der im allgemein menschlichen Bewußtsein liegt, wenn auch selten in Rechnung gebracht wird. Nicht die Zahl bestimmt das viel oder wenig, sondern das Vermögen dessen, der gibt, sind Worte Xenophons*), und von Sokrates erzählt derselbe: Weniges opfernd von Wenigem, glaubte er denen, die Vieles von Vielem opferten, in nichts nachzustehen, denn, sprach er, es zieme sich der Gottheit nicht, an großen Gaben mehr Wohlgefallen zu zeigen, als an kleinen, weil sie dann die Gaben der Ruchlosen oft denen der Frommen vorziehen müßte.**) Die Großmuth, sagt ein Anderer, wird nicht nach der Größe der Gabe bemessen, sondern nach dem Verhältnisse der Gabe zum Besitze.***)

Während aber da überall eine gerade Verhältnißrechnung angewendet wird, trat bei der Witwe ein Umstand ein, der eine neue Rechnungsformel bedingte, nämlich: Nicht das kommt in Anschlag bei Gott, was gegeben wird, sondern was übrig bleibt. Je weniger bleibt, desto mehr wird gegeben; das meiste gibt, wem nichts mehr bleibt.

In einem Antriebe heroischer Opferwilligkeit gab die Witwe all ihr baares Geld und somit, da sie als arm keinen Grundbesitz hatte, ihren ganzen Lebensunterhalt hin. Das Wenige, was sie hatte, theilen, wäre in ihren Augen eine Theilung des Herzens gewesen.

---

*) Anab. 7, 7, 36.

**) Memor. 1, 3, 3.

***) Aristot. Eth. 4, 2.

Das Lob der Witwe enthält keinen Tadel für die Reichen, und ihr Thun keine maßgebende Norm für uns, weil die heroischen Tugendübungen der Vollkommenheit über dem Maßstabe des Gesetzes liegen. Doch können Arme und Reiche von der Witwe lernen; der Arme, sich seiner kleinen Gabe nicht zu schämen; der Reiche, sich von den Armen nicht beschämen zu lassen. Wo es sich um die Ehre Gottes handelt, sollen wir nie unser Unvermögen vorschützen; gerade auf der kleinen Gabe liegt ein besonderer Segen; sie ist ein Samenkorn, das viele Frucht bringt. Die Reichen geben im Vertrauen auf ihren Reichthum, die Armen im Vertrauen auf Gott.

Es fiel auf, daß diese charakteristische Erzählung bei Matthäus fehlt. Man darf den Grund nicht darin suchen, daß sie nach der großen Strafrede und ihrem feierlichen Schlusse keinen Platz mehr gefunden habe; denn sie ist ganz kurz, und die Evangelisten sehen wenig auf eine äußerlich künstliche Abrundung. Die Ursache ihrer Weglassung liegt vielmehr darin, daß sie keinen Bestandtheil der jüdisch-christlichen Katechese bildete, wo sie mit Absicht umgangen wurde. Die Juden hatten excentrische Vorstellungen von der Heiligkeit und Gottwohlgefälligkeit des Tempelgebäudes, denen auch vielfach die Judenchristen huldigten. Dieß entging der apostolischen Vorsicht nicht, und man vermied mit Absicht, was sie darin noch mehr bestärken könnte.

6.

Matth. 24, 1—3. Mark. 13, 1—4. Luk. 21, 5—7.

Als sich nun Jesus erhob, um nach Bethania, wo er den Abend zubringen wollte, hinauszugehen, konnten die Jünger eine tiefe Wehmuth nicht unterdrücken. War es

doch nach der feierlichen Versicherung des Herrn zum letztenmale, daß sie in diesen Hallen herumwandelten, und war es ebenso gewiß, daß mit ihrem Hinweggange die Strafgerichte Gottes hereinbrechen!

Rings um sie her schmückten die Wände und Räume des Vorhofes viele und unvergleichlich schöne Votivgegenstände: der riesige, goldene Weinstock des ersten Herodes, der goldene Leuchter und Tisch der frommen Königin Helena, Schilde und Kriegstrophäen aus allen Jahrhunderten, unzählige Gaben an Kelchen, Schalen und andern Prunkgeschirren, nicht zu gedenken der fabelhaft kostbaren Weiheopfer des Königes Ptolomäus Philadelphus bei Gelegenheit der Übersetzung des Pentateuches in das Griechische. Der Boden, auf dem die Jünger standen, war Mosaik, das Arkadendach, welches sich über ihren Häuptern wölbte, trugen Marmormonolithe, die Tempelmauern, welche sie umgaben, bestanden aus kolossalen weißen Steinblöcken. Alles machte einen überwältigenden Eindruck von Schönheit, Pracht und Reichthum; alles erinnerte an das prophetische Wort: Größer wird sein die Herrlichkeit dieses zweiten Hauses, als die des ersten (Agg. 2, 10); aus freudigem Herzen sprachen die Jünger mit dem Psalmisten, so oft sie den Tempel betraten: Wie lieb' ich, Herr, die Zierde deines Hauses und die Stätte der Wohnung deiner Herrlichkeit (25, 8). Mußte es nicht einem Traumgebilde gleichen, wenn sie an das Wort zurückdachten: Verlassen wird dieses Haus? Damit er sie von diesem düstern Wahne gleichsam erlöse, traten sie zu Jesus hin mit der Frage auf den Lippen: Schau doch, Meister, was für Steine, welche Gebäude (sollten sie der Verödung preisgegeben werden können)? Er aber kam ihnen zuvor und sprach:

Seht ihr nicht dieses alles? (d. h. sehet es wohl an!)

Wahrlich sage ich euch, nicht soll hier gelassen werden Stein auf Stein, der nicht zermalmt werden wird?

Es war den Jüngern schon undenkbar, daß der herrliche Tempel verlassen und öde dastehen, nun gar aber daß er bis auf den Grund sollte zerstört und niedergerissen werden! Aufs tiefste betroffen, in Ahnung furchtbarer Ereignisse folgten sie Jesu durch das südliche Tempelthor; erst auf dem Ölberge, als er sich wieder niedersetzte, faßten sie sich so weit, daß sie ihn beklommenen Herzens fragten: Sage uns, wann dieses geschehen und welches das Zeichen sein wird deiner Ankunft und Vollendung der Welt?

Die Väter weisen übereinstimmend die wunderbare Erfüllung dieser Worte Jesu nach, wunderbar besonders auch deshalb, weil es nicht mehr Sitte der Römer war, Städte bis auf den Grund zu zerstören. Am 2. September des Jahres 70 stand Titus auf den rauchenden Trümmern des nach unerhörten Anstrengungen eroberten Jerusalems. Er ließ es aber dabei nicht bewenden, sondern die Stadt und den Tempel bis auf drei Thürme und einen Theil der nördlichen Mauer dem Erdboden gleich machen. Nach und nach sammelten sich wohl wieder die Juden um ihr zerstörtes Heiligthum, brachten Opfer auf der verödeten Brandstätte*) und fingen an, da und dort zu bauen. Aber der zweite Aufstand der Juden unter dem Kaiser Hadrian machte auch diesem ein Ende. Er ließ durch Tinius Rufus alles niederreißen, was noch vom alten Jerusalem übrig war, den Pflug über die Stätte hinziehen und etwas mehr nördlich, wo ehemals die Vorstädte waren, eine neue Stadt mit lauter heidnischen Kolonisten anlegen. Sie war ganz im römisch-griechischen Stile erbaut mit zwei Marktplätzen, einem Theater und andern öffentlichen Gebäuden und be-

*) Vergl. Clemens 1. Brief an die Korinthier, 41. Kap. und Hilgenfelds Bemerkung zur treffenden Stelle: „Nicht überall, Brüder, werden tägliche Opfer, Gelübde, Sünd- und Schuldopfer dargebracht, sondern nur zu Jerusalem, und auch dort opfert man nicht an jedem Orte, sondern nur vor dem Heiligthume auf dem Brandopferaltare.“

stand aus sieben Quartieren. Auf dem Tempelberge wurde eine Bildsäule Hadrians und ein Tempel des kapitolinischen Jupiters, an der Auferstehungsstelle ein Heiligthum der Venus, da und dort andere Götterstatuen aufgerichtet; selbst der uralte Name der heiligen Stadt sollte aus dem Gedächtnisse der Menschen verschwinden. Sie hieß von nun an in allen offiziellen Erlassen Älia Capitolina, so daß ein Jahrhundert später ein Statthalter von Palästina einen Christen, der sich Bischof von Jerusalem nannte, fragte, was dieß für eine Stadt sei.*) Am Thore, das nach Bethlehem führte, wurde der Kopf eines Schweines in Stein angebracht und den Juden bei Todesstrafe verboten, die Stadt zu betreten. Zweihundertdreißig Jahre später suchte zwar der Kaiser Julian der Abtrünnige die Prophetie Jesu dadurch zu vereiteln, daß er die Wiederherstellung des Tempels mit dem alten Opferritus befahl; allein Erdbeben und Feuerflammen, die wiederholt hervorbrachen, zwangen die Arbeiter, Juden und Heiden, vom begonnenen Werke abzustehen. Bald darauf (363) fiel der Kaiser, erst zweiunddreißig Jahre alt, in einer Schlacht gegen die Perser.

Unter den Jüngern nennt Markus den Petrus und Andreas, Johannes und Jakobus. Daraus folgt aber nur, daß sie Jesu zunächst saßen und daher als die eigentlich Fragenden galten, nicht daß sie ihn allein begleitet hätten; denn alle zwölf nahmen am Mahle in Bethania Theil und keiner verließ den geliebten Meister, außer er wurde von ihm mit dem Friedenskusse entlassen.

Auf ihre Frage antwortete Jesus in einer weitgreifenden, prophetischen Rede, der wir ein eigenes Kapitel widmen, nur daß wir gleich jetzt jene Hauptpunkte hervorheben, an welche sich die einzelnen Theile der Prophetie, wie Krystalle an ihren Kern, anschließen:

*) Euseb. de martyr. Palaest. c. 11.

Jesus Christus hatte in den Worten: Kein Stein wird auf dem andern gelassen werden, die Zerstörung des Tempels und damit auch der Stadt so bestimmt angekündigt, daß darüber kein Zweifel mehr aufkam, und die Jünger, eingedenk dessen, was sie schon zuvor aus seinem Munde vernommen, nur mehr nach der Zeit und nach den diese Heimsuchung begleitenden Zeichen zu fragen sich gedrungen fühlten, vorzüglich auch, weil ihnen die eben angekündigte Zerstörung der heiligen Stätte und das Ende der Welt, d. i. die Aufrichtung des messianischen Reiches, in Eines zusammenfielen. Ende des Einen und Anfang des Andern hatte Jesus selbst mit einander verbunden, und sie schienen schon ihrer Natur nach untrennbar zu sein.

Er antwortete nun, erstens in Beziehung auf die Zeit (wann wird dieses geschehen?): Dieses Geschlecht wird nicht vergehen, bis alles dieses geschieht, den Tag und die Stunde weiß aber niemand, außer der Vater; zweitens in Beziehung auf die Zeichen (welches wird sein das Zeichen?): Es wird eine Zeit allgemeiner Umwälzungen, furchtbarer Naturereignisse, falscher Lehren, des größten sittlichen Verfalles und der heftigsten Verfolgungen sein. Da aber diese Kennzeichen allgemeiner, wie man zu sagen pflegt, elastischer Natur und darum mehr oder weniger unsicher sind, hob er noch besondere Zeichen hervor, die Anfang und Ende bestimmter charakterisiren sollten, nämlich: Ihr werdet den Greuel der Verwüstung sehen, und viele werden sich unter Zeichen und Wundern für den wiedergekommenen Christus ausgeben. Diesem letztern gegenüber folgen endlich noch genaue Kennzeichen seiner wahren Wiederkunft. Sie ist wie der Blitz am Himmel; die Sonne wird verfinstert und die Sterne fallen vom Himmel; das Zeichen des Menschensohnes erscheint. Bis dahin dauert die Trübsal. Das Zeichen des Anfanges dieser Zeit der neuen Weltordnung ist somit der Greuel der Verwüstung,

die Botschaft des Endes das Zeichen des Menschensohnes; in der Mitte liegt die Zeit der Drangsal, die Zeit, da der Bräutigam hinweggenommen ist.

Die Jünger hielten das Gericht über Jerusalem und die Vollendung der Dinge, oder das Weltgericht für einen und denselben Akt, wie es beide in der That auch sind, nur so daß jenes die Anfangs-, dieses die Schlußscene des ganzen Aktes, der die Zeit der Wiederkunft Christi heißt, bildet. Sie begann mit der Zerstörung Jerusalems, wie mit der Morgenröthe der Aufgang der Sonne beginnt; wann sie mit dem Zeichen des Menschensohnes enden, sich abschließen wird, weiß niemand. Die Durchgangsperiode selbst zeichnete Jesus nur nach ihrem Charakter, nicht nach ihrer Dauer. Sie ist eine Zeit der angstvollen Erwartung in Drangsal und Noth, von der nur gesagt werden kann, daß sie um der Erwählten willen verkürzt, und daß in ihr das Evangelium aller Welt gepredigt werde.

Weil Jesus in Übereinstimmung mit seinen Jüngern das Ende Jerusalems und der Welt als Eine That Gottes darstellte, darum konnte er nicht ausscheiden, was die lebende Generation speciell noch erleben werde, was nicht; er mußte immer beides zusammenfassen und sagen: Dieses Alles. Doch ließ er es nicht an Winken zur scharfen Auseinanderhaltung beider Scenen fehlen, von denen wir vor allem auf die in den zwei Parabeln, welche gleichsam einen Anhang zur Prophetie bilden, so stark betonte Verzögerung des Endes achten müssen. In der ersten Parabel sagt der Knecht: Mein Herr zögert, und in der zweiten Parabel steht: Als aber der Bräutigam zögerte. Es wird also zwischen Anfang und Ende unerwartet ein Stillstand, eine Zögerung eintreten.

Viertes Kapitel.

Reden Jesu auf dem Ölberge. Mahl in Bethania. Verrath des Judas.

1.

Matth. 24, 4—14. Mark. 13, 5—13. Luk. 21, 8—19.

Und Jesus erwiederte und sprach:

Sehet wohl zu, daß euch nicht einer verführe; denn viele werden auftreten unter meinem Namen, indem sie sagen: Ich bin der Christus; und sie werden viele verführen.

Ihr werdet hören Kriege und Kriegsgerüchte.

Sehet, lärmet nicht; denn es muß geschehen, aber noch ist nicht das Ende.

Denn aufstehen wird Volk wider Volk und Reich wider Reich, und Hungersnöthe werden sein und Erdbeben von Ort zu Ort.

Das alles aber ist ein Anfang von Geburtswehen.

Alsdann werden sie euch ausliefern an Bedrängniß und euch tödten, und ihr werdet von allen Völkern gehaßt sein um meines Namens willen.

Und alsdann werden viele geärgert werden und werden einander ausliefern und einander hassen.

Und weil die Schlechtigkeit zunimmt, wird die Liebe der meisten erkalten.

Wer aber verharret bis ans Ende, der wird gerettet werden.

Und dieses Evangelium vom Reiche wird in der ganzen Welt gepredigt werden zum Zeugnisse für alle Völker,

und dann wird das Ende kommen.

Jesus griff in seiner Antwort auch auf jene Erscheinungen zurück, die dem Ende, um welches ihn die Apostel befragten, vorangehen, da sie einen falschen Zauber ausüben, einen falschen Schrecken verbreiten, oder auch zu falschen Berechnungen verleiten könnten, Täuschungen, denen er vorbeugen wollte. Einen falschen Zauber, da sich Viele für den Christus ausgeben werden; einen falschen Schrecken, da man Kriege und Kriegsgerüchte für das Ende selbst halten könnte; falsche Berechnungen, da erst, wenn das Evangelium auf der ganzen Erde gepredigt sein wird, das Ende kommt.

Jesus sprach dieses vor seinen Aposteln allein, d. i. vor Gläubigen. Darum dürfen wir die Worte: Viele werden unter meinem Namen kommen, nicht auf jene falschen Messiasse beziehen, die später im Judenthum auftraten und oft großen Anhang fanden. Den Juden galt, was er bei Johannes (5, 43, vergl. 2, 4, 6) sprach: Ich bin gekommen im Namen meines Vaters, und ihr nehmet mich nicht auf; wenn ein anderer in seinem Namen gekommen sein wird, den werdet ihr aufnehmen. Hier dagegen redet er von Gefahren, welche den Gläubigen aus ihrer eigenen Mitte erwachsen und wegen des blendenden Zaubers besonders drohend und verführerisch sein werden.

Um dieses recht zu verstehen, müssen wir beachten, daß Jesus in einer Weise von seiner Wiederkunft spricht, die eine Trennung von seinen Jüngern voraussetzt, woran sie bei ihrer Frage nicht dachten; denn er könnte ja mit seinen Jüngern, die bei ihm geblieben wären, zum Gerichte kommen. Diese angedeutete Zeit der Trennung, die wirklich eintraf, wurde für die Gläubigen zu Tagen der Sehnsucht und des schmerzlichsten Verlangen nach seiner Wiederkunft. Darin lag aber theils ein großer Reiz, sie für eingetroffen auszugeben, theils eine große Gefahr, solchen Vorspiegelungen zu glauben.

Die Geschichte des apostolischen Zeitalters belehrt uns hierüber. Der allgemeine Glaube, daß die Wiederkunft des Herrn in nächster Zeit bevorstehe, hatte die Gemüther Vieler mit ungeduldiger, schwärmerischer Sehnsucht erfüllt, die sich nicht scheute, Briefe der Apostel zu erdichten, und Offenbarungen vorzugeben, als ob die Wiederkunft Christi schon eingetroffen sei (2 Thess. 2, 2). Dieß war Eine Art, das Verlangen nach Jesu Wiederkunft auszubeuten; eine andere beschreibt er in den Worten: Viele werden sagen: Ich bin der Christus. Davon redet auch Johannes in seinem ersten Briefe: Es ist die letzte Stunde, und wie ihr gehört habt, wird der Widerchrist kommen, und jetzt sind schon viele Widerchristen gekommen (2, 18). Zerrbilder Christi gehen durch die ganze Geschichte. Wenn sie jetzt nicht mehr so gefährlich scheinen, muß man bedenken, daß wir die Erfahrung von achtzehn Jahrhunderten hinter uns haben, woraus unser religiöses Leben eine Sicherheit gewonnen hat, die den ersten Christen nicht möglich war. Ihre isolirte Stellung in der Gesellschaft, ihr Kampf gegen die Welt, der alle Kräfte in unerhörter Spannung hielt, die Sehnsucht nach Christus machte für Täuschungen und Trugbilder aller Art nur zu empfänglich. Außerordentliche Zeiten, gewaltsame Erschütterungen regen das Gemüth in seiner innersten Tiefe auf und wecken die geheimnißvolle Welt der in ruhigen Perioden schlummernden Naturkräfte.

Dieses war die erste Warnung. Die zweite galt dem falschen Schrecken über Dinge, die, so grauenhaft sie auch sein mochten, nur der Anfang vom Ende, oder, wie Jesus im Bilde sagte, ein Anfang von Geburtswehen waren, nämlich Kriege und gewaltige Erschütterungen im Völker- und Naturleben, wo man gar leicht dahin kommen konnte, sie für das Ende selbst zu halten, oder vom Ende so zu trennen, daß man ganz und gar darauf verzichtete, wie schon der Apostel Petrus in seinem zweiten Briefe warnend

sagt: Vor allem sollt ihr wissen, daß in den letzten Tagen Spötter kommen werden, die sprechen: Wo ist seine Verheißung oder seine Wiederkunft (3, 3, 4)? Dem Einen und dem Andern gilt das Wort: All das ist ein Anfang von Geburtswehen, d. h. hängt mit dem Ende selbst zusammen, wie die Wehen mit der Geburt.

Darnach ist das Ende, welches Jesus in Übereinstimmung mit seinen Jüngern vor Auge hatte, das Ende der Welt oder seine Wiederkunft; das Ende Jerusalems aber ist ein Vorakt zum Ende, ein Anfang von Geburtswehen. Bei ihrem Hereinbrechen sollen die Jünger und alle Gläubigen nicht lärmen, oder (nach Lukas) nicht aufgeregt werden, sondern ruhig bleiben, sie seien noch nicht das Ende.

Die furchtbaren Erschütterungen, welche um die Zeit der Zerstörung Jerusalems, die ganze Welt aufschreckten, konnte man wohl für das Weltende halten. Die Zeitgenossen Tacitus, Plinius, Dio Cassius, Josephus berichten Unglück um Unglück, Frevel um Frevel. Der erste eröffnet seine Geschichtsbücher, die gerade von diesem Zeitraume (69—96) handeln, mit den Worten: Ich schreite zu einer Geschichte reich an Unfällen, voll blutiger Schlachten, voll Zwiespalt und Empörung, ja selbst im Frieden furchtbar; vier Fürsten vom Dolche hingerafft, drei Bürgerkriege, mehrere fremde, und meist eine Mischung beider, Italien durch neue, oder nach langer Reihe von Jahrhunderten wiederholte Unglücksfälle niedergebeugt, Städte verschlungen oder verschüttet auf Campaniens segensreicher Küste, Rom durch Feuersbrünste verwüstet. Außer diesen mannigfachen Unfällen menschlicher Dinge Wunderzeichen am Himmel und auf der Erde, warnende Donnerschläge und Andeutungen der Zukunft. Nie hat grauenvolleres Elend des römischen Volkes, nie haben so untrügliche Merkmale dargethan, die Götter wollen nicht unsere Wohlfahrt, sie wollen Rache

(1, 2 u. 3). Josephus sagt beim Berichte über den Brand des Tempels, in dem sechstausend Menschen jämmerlich umkamen: Betrüger und Gotteslästerer hatten das Volk dahin gelockt auf die Worte eines falschen Propheten hin, der sprach: Heute befiehlt der Herr in den Tempel zu kommen, wo man die Zeichen der Erlösung schauen wird. Aber auf die sichtbaren Zeichen und Andeutungen des kommenden Verderbens achteten sie nicht; sie waren wie versteinert, als ob sie weder Seelen noch Augen hätten. Stand doch ein schwertähnliches Gestirn über der Stadt und ein Komet am Himmel ein ganzes Jahr. Dann, als einst das Volk, noch vor der Empörung, beim Feste der ungesäuerten Brote um die neunte Stunde der Nacht (3 Uhr morgens) versammelt war, umstrahlte plötzlich den Altar und den Tempel ein Licht, heller als der Tag, bei einer halben Stunde. Das östliche Thor des innern Vorhofes, das von Erz und ungeheurem Gewichte war, daß es zwanzig Männer mit Mühe schloßen, sah man um Mitternacht von selbst sich öffnen. Etliche Tage nach dem Feste wurde eine erstaunlich große Erscheinung beobachtet. Die Geschichte grenzt an's Fabelhafte, doch ward sie mir von Augenzeugen erzählt, und der Erfolg rechtfertigte das Wunder. Vor Untergang der Sonne sah man nämlich über der ganzen Gegend Wagen und bewaffnete Schaaren durch die Wolken daherziehen und die Städte umkreisen. Am Pfingstfeste traten die Priester in der Nacht nach Gewohnheit in das innere Heiligthum zum Gebete, und hier vernahmen sie nach ihrer Aussage zuerst nur Rauschen und Getöse, dann aber den von vielen Stimmen wiederholten Ruf: Lasset uns von hinnen ziehen! Noch entsetzlicher ist Folgendes: Ein ungebildeter Landmann, Josue, Anan's Sohn, kam vier Jahre vor dem Kriege, als die Stadt noch in tiefem Frieden und im besten Wohlstande sich befand, auf das Laubhüttenfest nach Jerusalem und fing plötzlich

an zu schreien: Stimme von Abend, Stimme von den vier Winden, Stimme über Jerusalem und den Tempel, Stimme über den Bräutigam und die Braut, Stimme über das ganze Volk! Also schrie er umherziehend Tag und Nacht durch alle Gassen. Einige ärgerten sich über diesen Unglückspropheten, ergriffen und schlugen ihn. Er aber, ohne das Geringste für sich und gegen seine Peiniger zu sagen, fuhr mit dem gleichen Rufe fort, wie bisher. Der römische Landpfleger Albinus, vor den er gebracht wurde, ließ ihn bis aufs Fleisch geiseln; er flehte nicht, er weinte nicht, aber mit dem allerkläglichsten Tone seiner Stimme schrie er bei jedem Hiebe: Wehe über Jerusalem! auf keine Frage anders, als mit diesem Klagerufe antwortend, bis ihn Albinus für wahnsinnig erklärte und entließ. Bis zum Ausbruche des Krieges ging er mit Niemanden um; nie sah man ihn sprechen, sondern als wäre es sein Gebet, klagte er Tag für Tag: Wehe, wehe über Jerusalem! Er fluchte weder denen, die ihn schlugen, noch dankte er denen, die ihm Speise reichten, seine Antwort an Jedermann war immer dieselbe Unglücksweißagung. Am stärksten schrie er an den Festen; und so ließ er sich sieben Jahre und fünf Monate vernehmen, ohne heiser oder müde zu werden, bis er während der Belagerung die Erfüllung seiner Prophetenstimme sah. Nun erscholl sein letzter Ruf. Während er eines Tages mit dem Geschrei: Wehe, wehe der Stadt, dem Volke und dem Tempel! um die Stadtmauer lief, fügte er plötzlich hinzu: Wehe auch mir! In demselben Augenblicke traf ihn ein Wurf aus einer Steinschleuder und tödtete ihn. So gab er unter Wehrufen seinen Geist auf.*)

Es handelt sich hier nicht um die historische Wirklichkeit all dieser Zeichen, sondern nur um die Treue des Berichterstatters und um den Glauben daran, und wir

---

*) Bell. Jud. 6, 5, 2.

haben genug zum Verständnisse der Worte, mit denen Lukas die Schilderung von den furchtbaren Ereignissen, die dem Ende vorangehen, schließt: Schrecknisse werden sein und am Himmel große Zeichen.

Die dritte Warnung galt den Berechnungen, die über das Hereinbrechen der Vollendung der Dinge angestellt werden könnten, und wozu es nicht an Veranlassung fehlte, da die Mahnung: Wer verharrt bis zu Ende, an die danielische Zeitangabe erinnerte: Glückselig, wer da harrt 1335 Tage (12, 13). Dem trat Jesus in den Worten entgegen: Dieses Evangelium wird in der ganzen Welt gepredigt werden, und dann wird das Ende kommen. Daß von jetzt bis zum Ende das Evangelium in der ganzen Welt gepredigt werden soll, war den Aposteln neu und unerhört. Jesus hatte ihnen sogar verboten, den Heiden und Samaritern zu predigen, und wenn ihnen der Gedanke an eine Weltbekehrung keineswegs fremd war, so doch schlechterdings, daß sie vor dem Ende eintreten werde, da man sie allgemein mit der Wiederkunft Christi in Verbindung brachte und zuletzt setzte.

Die Zwischenzeit von jetzt oder vom Beginne der Geburtswehen an wird, wie schon im Namen liegt, eine Zeit der Drangsal und Noth sein.

In ihrer Schilderung und stellenweise im weitern Verlaufe der Rede zeigt sich nun bei Markus und Lukas sichtlich der Einfluß der Katechese, in der einiges aus frühern Reden eingetragen oder wiederholt, anderes umgangen oder verkürzt, wieder anderes bestimmter gefaßt oder für das Bild die Sache gegeben wurde.

Jesus hatte die Sendung der Jünger auf Missionen noch bei seinen Lebzeiten mit einer großen, prophetischen Rede eingeleitet (vergl. 2, 4, 4 u. 5), die uns Matthäus aufbehalten hat. Da sie aber über jenes erste, blos vorläufige apostolische Wirken weit hinausreichte, wurde im

mündlichen Unterrichte nur beibehalten, was sich auf sie bezog, das andere vertheilt und gelegentlich eingeschaltet. Nichts war passender zu einer solchen Einschaltung als die Rede über die Drangsale, die den Jüngern und Gläubigen von jetzt an bevorstehen.

Matthäus, dessen Bericht von diesen Reminiscenzen aus früheren Reden frei ist, nennt drei Arten der Bedrängniß, nämlich Haß und Verfolgung, falsche Propheten, Abnahme der Liebe. Die Gefahren also werden sein: Verführung zum Unglauben, zum Irrglauben, zur Gleichgiltigkeit in Sachen des Glaubens; siehe, die drei großen Drangsale der Kirche in steten Wiederholungen durch alle Jahrhunderte bis an's Ende.

Bei Lukas lautet die Rede:

Sehet wohl zu, daß ihr euch nicht verführen lasset; denn Viele werden kommen unter meinem Namen, die sagen: Ich bin es, und die Zeit ist nahe gekommen. Also gehet ihnen nicht nach.

Wann ihr aber von Kriegen und Empörungen höret, lasset euch nicht aufregen; denn dieses muß zuerst geschehen, aber nicht tritt sogleich das Ende ein.

Damals sprach er zu ihnen:

Aufstehen wird Volk wider Volk und Reich wider Reich; große Erdbeben werden sein von Ort zu Ort, und Seuchen und Hungersnöthen, Schrecknisse werden sein und am Himmel große Zeichen.

Aber vor all diesem werden sie an euch ihre Hände legen und euch verfolgen, indem sie euch ausliefern in Synagogen, und in Gefängnisse dadurch, daß ihr vor Könige und Statthalter geführt werdet um meines Namens willen. Aber es wird für euch zu einem Zeugnisse dienen.

Setzet euch nun in euren Herzen fest, nicht voraus wegen einer Vertheidigung besorgt zu sein; denn ich werde

euch geben Mund und Weisheit, der nicht werden widerstehen noch widersprechen können alle eure Gegner.

Ihr werdet aber ausgeliefert werden auch von Eltern und Brüdern und Verwandten und Freunden, und einige aus euch werden sie tödten; und ihr werdet gehaßt sein um meines Namens willen; und kein Haar von eurem Haupte wird verloren gehen.

In eurer Geduld werdet ihr euch eure Seelen erwerben.

Man erkennt leicht, daß hier neben den Einschaltungen auch noch das Streben nach Deutlichkeit vorwaltete. Die Katechese, aus deren Kreis Lukas das Evangelium empfing, vermied das unbestimmte: Alles dieß ist ein Anfang von Geburtswehen, und setzte dafür die Drangsale, welche unter diesem Bilde dargestellt wurden, selbst, doch so, daß sie schon, wo und wie es möglich war, die Reihenfolge der geschichtlichen Erfüllung in's Auge faßte. Da nun von den Zeichen, welche dem Ende vorausgehen, nämlich Kriege, Empörungen, Erdbeben, Schrecknisse am Himmel und auf der Erde, Verfolgungen, die letztgenannten zuerst eintrafen, drückte man dieß also aus: Aber vor all diesem werden sie an euch ihre Hände legen, während wir bei Matthäus lesen: Alsdann, d. h. wenn dieser Anfang von Geburtswehen eingetreten sein wird.

2.

Matth. 24, 15—28. Mark. 13, 14—23. Luk. 21, 20—24.

Und Jesus fuhr in seiner Rede fort und sprach:

Wenn ihr nun sehen werdet den Greuel der Verwüstung, von welchem Daniel der Prophet redet, stehend an heiligem Orte, wer es liest, verstehe wohl:

alsdann sollen die in Judäa auf das Gebirge fliehen.

Wer auf dem Dache ist, steige nicht hinab, die Sachen aus seinem Hause zu holen, und wer auf dem Felde ist, wende sich nicht um, seinen Mantel zu holen.

Wehe den Schwangern und Säugenden in jenen Tagen!

Betet, damit eure Flucht nicht fällt in Winterszeit, oder auf einen Sabbat.

Denn alsdann wird große Bedrängniß sein, wie sie von Anfang der Welt nicht war bis jetzt und nicht sein wird.

Und wenn jene Tage nicht verkürzt worden wären, nicht würde gerettet werden alles Fleisch; aber wegen der Gerechten werden jene Tage verkürzt werden.

Wenn alsdann zu euch jemand sagt: Siehe, hier ist der Christus, oder dort! glaubet es nicht.

Denn falsche Christus und falsche Propheten werden aufstehen und große Wunder thun, so daß sie, wenn es möglich wäre, auch die Erwählten täuschen würden.

Siehe, ich habe es euch vorhergesagt.

Wenn sie nun zu euch sagen: Siehe, in der Wüste ist er! gehet nicht hinaus. Siehe, in den Kammern! glaubet es nicht.

Denn wie der Blitz ausgeht vom Aufgang und leuchtet bis zum Niedergange, also wird die Ankunft des Menschensohnes sein.

Wo ein Aas ist, dort werden versammelt sein die Adler.

Jesus hatte im ersten Theile seiner Rede von Zeichen gesprochen, die man fälschlich für das Ende halten könnte; im zweiten Theile geht er nun auf jene über, die wirklich das Ende ankündigen, die aber keineswegs neu, sondern schon in einer alten Prophetie enthalten seien. Im vertraulichsten Tone, der an längst Bekanntes, wenn auch wenig Beachtetes anknüpft, sprach er: Wenn ihr nun den Greuel der Verwüstung, von welchem Daniel redet, sehen werdet, dann erkennet, daß die Zeit um ist.

Fassen wir wohl ins Auge, was Jesus sagt, und was er nicht sagt. Er sagt, der danielische Greuel der Verwüstung, den man sehen werde, zeige das Ende an; er sagt nicht, worin dieser bestehe; nicht in der Voraussetzung, daß man es schon wisse, wohl aber in der, daß es die Zeit selbst offenbaren werde. Und so geschah auch.

Als Simon Gioras den ersten Angriff der Römer auf Jerusalem im Jahre 66 zurückschlug, worauf der Präses Cestius Gallus die Belagerung unterbrach, benützten die Christen diese augenblickliche Ruhe und zogen aus Jerusalem und Judäa nach Pella, einer Stadt jenseits des Jordans, weil Einigen, berichtet Eusebius (3, 5), der Wille Gottes auf wunderbare Weise kundgegeben wurde. Auch viele der angesehensten Juden wanderten aus. Sie verließen, sagt Josephus, die Stadt, wie man sich aus einem sinkenden Schiffe rettet.

Jesus möchte die Gläubigen dem Greuel der Verwüstung entzogen sehen, darum legt er ihnen augenblickliche Flucht ans Herz, fordert sie zum Gebete auf, damit ihnen kein Hinderniß im Wege stehe, und ruft ein mitleidiges Wehe über Alle, denen sie erschwert würde. Indem er aber die Nothwendigkeit einer solchen Flucht durch die Schilderung der hereinbrechenden Drangsal begründet, umfaßt er darin zugleich das Weltende und die Bedrängung der letzten Zeit, so daß hier Anfang und Ende in Ein Bild zusammengeschoben werden. Der Übergang vom Einen zum Andern findet statt bei dem Worte: Alsdann wird große Bedrängniß sein. Sie bezeichnet nämlich eine Trübsal, welche die Gläubigen treffen wird, worunter die von Jerusalem nicht mehr allein gemeint sein kann; denn von ihr wurden sie nur berührt, nicht so betroffen, daß sie alle umgekommen sein würden, wenn Gott jene Tage nicht verkürzt hätte. Ihre letztendliche Erfüllung ist auch für uns noch eine zukünftige, aber ihre zeitweise geht

in den mannigfachsten Wiederholungen durch die ganze Geschichte; sie ist nichts anderes, als die letzte Stunde, von der Johannes in seinem ersten Briefe sagt, daß sie schon gekommen sei (2, 18).

Einige wenige Beispiele genügen.

Der Kaiser Decius (249) beschloß die gänzliche Ausrottung der Christen. Sein Edict befahl, jede Art von Martern gegen die Christen, die zu opfern sich weigern würden, anzuwenden, und bedrohte die Nachlässigkeit oder Milde der Beamten mit den härtesten Strafen. Hinrichtung traf vorzugsweise die Bischöfe. Den Auswandernden wurde die Rückkehr bei Todesstrafe verboten und ihr Vermögen eingezogen. Wahrlich, kein Fleisch, d. i. kein Gläubiger wäre gerettet worden, hätte Gott nicht jene Tage abgekürzt durch den plötzlichen Tod des Kaisers, der in der Schlacht gegen die Gothen (251) fiel. Dasselbe Schauspiel, mit derselben Energie durchgeführt, wiederholte sich unter Diocletian, Galerius und Maximinian (von 303 an). Nie sah die Welt so ausgesuchte Qualen, so mannigfaltige Todesarten gegen eine zahlreiche Gesellschaft, deren einziges Verbrechen in ihrer Religion bestand, angewendet. Schon rühmten Inschriften, daß es den Kaisern gelungen sei, die Feinde des Staates, die Christen zu vertilgen*); aber auch diese Tage waren verkürzt worden. Ähnliches geschah zur Zeit der französischen Revolution; und was wird geschehen in jenen Tagen, welche die Apokalypse schildert? Aber auch sie sind nach dem gnädigen Rathschlusse Gottes verkürzt worden. Wenn der Drache, die alte Schlange, losgelassen wird, so geschiehts eine kleine Zeit (Apok. 20, 3), d. i. in verkürzten Tagen.

Damit haben wir auch den Schlüssel zum richtigen Verständnisse des Satzes: Wegen der Erwählten werden

*) Döllinger, Lehrb. d. K. G. S. 22—24.

diese Tage der Drangsal verkürzt werden. Jesus bezeichnet damit das Gebet der Gläubigen, das zum Herzen Gottes dringen und jene Schreckenstage verkürzen wird. Wie ihr Gebet bewirken wird, daß ihre Flucht aus Jerusalem nicht auf einen Sabbat oder in Winterszeit fallen wird, ebenso auch, daß diese Tage verkürzt werden. Nicht richtig wäre es, anzunehmen, so geschehe, damit die Erwählten nicht auch umkommen; denn sie werden umkommen; gerade wider sie ist die Verfolgung jeder Zeit gerichtet; aber ihr Gebet und ihr Blut wird zum Himmel rufen um Gnade und erhört werden; denn das Gebet vermag alles.

Außer dem Greuel der Verwüstung und den darauf folgenden Drangsalen gehören zu den Zeichen der letzten Zeit auch die falschen Christus und die falschen Propheten. Jesus hatte vor ihnen schon im ersten Theile seiner Rede gewarnt; er thut es nochmal im zweiten und zwar so, daß er sie dießmal an's Ende stellt, wie vorhin an den Anfang, weil sie in der ersten und in der letzten Zeit am gefährlichsten sein werden; sie leiten die Tage der Drangsal ein und geben ihr die letztendliche Besiegelung, da, sagt der Apostel (2 Theff. 2, 3 folg.), der Abfall kommt und sich offenbart der Mensch der Sünde, dessen Ankunft nach der Wirkung des Satans geschehen wird mit allerlei mächtigen Thaten und Zeichen und lügenhaften Wundern.

Diese neue, geistliche Drangsal wird mit der leiblichen Hand in Hand gehen. Ihre Vereinigung wird das Maß der Schrecken voll machen. Man kann Gut und Blut heldenmüthig hingeben, wo die Verfolgung vom Hasse der Wahrheit kommt, wie in den ersten drei Jahrhunderten; aber wer besteht die Versuchung, wenn sie an uns tritt im Namen der Wahrheit, so daß wir als Irrende erscheinen, gegen die kraft göttlicher Auctorität eingeschritten werden muß?

Wenn Jesus von großen Wunderthaten der falschen

Propheten redet, so hat er dabei vorzugsweise seine Zuhörer im Auge; denn die ganze alte Welt durchdrang ein lebhafter Glaube an Zeichen und Wunder, die auch durch böse, dämonische Kräfte gewirkt werden könnten und um so gefährlicher sein müßten, je größer sie wären. Von Simon Magus, von Apollonius, von Empedokles wurden große Wunder berichtet und ohne Anstand geglaubt. Jetzt sind wir in solchen Dingen etwas hartgläubiger, aber es ist noch nicht lange her, daß Tischrücker und Geisterklopfer Hunderttausende in Schrecken setzten, und wenn Zeichen und Wunder auch dieser Art nicht mehr gefährlich sein werden, können andere Blendwerke der Verführung an ihre Stelle treten.

Wenn Christus ferner warnt, hinauszugehen in die Wüste, oder die Kammer zu betreten, wo man sage, daß Christus sei; so legt er auf die Örtlichkeit selbst keinen Nachdruck, sondern nennt nur beliebig verborgene Orte, wo man den wiedergekommenen falschen Christus aufzusuchen angereizt werde, gegenüber *seiner* Wiederkunft. Die Jünger und Gläubigen sollen sich nicht täuschen lassen von der Wiederkunft eines Christus, den man suchen müsse, da seine Wiederkunft wie der Blitz Allen sichtbar aufleuchten wird vom Aufgange bis zum Niedergange.

Der letzte Satz: Wo ein Aas ist, dort werden versammelt sein die Adler, bildet einen Ruhepunkt der ganzen Rede. Hier trat eine Pause ein. Jesus hätte damit überhaupt schließen können, da man feierliche Reden gerne mit einem sentenziösen, vielsagenden, oft absichtlich dunkelgehaltenen, zum Nachdenken spornenden Räthselspruche endete. Und ein Räthsel im vollsten Sinne ist der Spruch: Wo ein Aas ist, dort werden versammelt sein die Adler.

Beachten wir, daß der Nachdruck, der eigentliche Nerv des Satzes in den beiden Wörtchen *wo* und *dort* liegt, so wird sich als nächster Sinn ergeben: Wo ein Aas, auch

noch so verborgen, ist, spüren es die Adler auf; von den Adlern, die man sieht, schließt man auf ein Aas, wenn man es auch nicht sieht. Unter Adler ist der palästinensische Adler, d. i. der Aasgeier gemeint, der stundenweit ein Aas wittert; wo ein Thier fällt, sammeln sie sich sogleich schaarenweise in der Luft. Die Anwendung ist nun nicht mehr schwer. Jesus sagt: Von den Adlern der letzten Zeit, d. i. von den falschen Christus und den falschen Propheten schließet auf ein Aas, auf eine Fäulniß in der Kirche. In einem wehmüthigen Hinblicke auf jene schreckliche Zeit gibt er als einen Grund der Drangsale den tiefen Verfall in der Kirche selbst an. Fraget nicht, sagt er zu seinen erschrockenen Jüngern, wie all dieß möglich sein wird; seid eingedenk des Satzes: Adler sind, wo sich ein Aas befindet; weil die Liebe erkaltete (d. i. bildlich gesprochen, weil es ein Aas gibt), wird die Schlechtigkeit zunehmen, werden falsche Propheten wie Adler kommen.

Lukas faßt sich in diesem Theile der Rede Jesu kürzer; nach ihm lautet sie:

Wenn ihr aber sehet, daß Jerusalem von Kriegslagern umzingelt wird, dann wisset, daß ihre Verwüstung nahe ist.

Da sollen die in Judäa in die Berge sich flüchten, und die in ihrer Mitte hinwegziehen, und die auf den Feldern nicht dahin umkehren.

Denn dieses werden Rachetage sein, um alles voll zu machen, was geschrieben steht.

Wehe den Schwangern und Säugenden in jenen Tagen; denn sein wird große Drangsal auf der Erde und Zorn auf dieses Volk.

Und sie werden fallen durch Schwertesmund und hinweggeführt werden als Gefangene unter alle Völker;

und Jerusalem wird unter die Füße getreten sein von Heiden, bis daß der Heiden Zeiten voll sein werden.

Die Rede hier beschränkt sich auf ein einziges Zeichen, das aber ausführlicher als bei Matthäus beschrieben wird und zwar so, daß man die erklärende Katechese deutlich erkennt. Für sie war gerade dieses Zeichen von höchster Wichtigkeit, daher die Vorliebe, mit der sie dabei verweilt.

Statt des dunkeln Ausdruckes: Greuel der Verwüstung, hat Lukas die apostolische Erklärung. Wo man diesen Ausdruck gebrauchte, fügte man in der Katechese vor Nichtjuden als Erklärung bei: Kriegslager, die Jerusalem einschließen werden. Anders verhält es sich mit dem Schlusse: Jerusalem wird unter die Füsse getreten sein von Heiden, bis der Heiden Zeiten voll sein werden. Dieß ist nicht etwa ein apostolischer Zusatz oder sonst eine katechetische Erweiterung, sondern ein Ausspruch Christi selbst, aber wahrscheinlich aus einer früheren Rede hier eingeschaltet; denn Jesus sprach (gerade nach unserm Evangelisten) öfter von der Zerstörung Jerusalems (17, 22—27, 19, 41—44). Auf diesem Ausspruche ruht die Stelle in der Apokalypse: „Den Vorhof des Tempels miß nicht, denn er ist den Heiden übergeben, und die heilige Stadt werden sie zertreten zweiundvierzig Monate (11, 2);" in gleicher Weise, was Paulus (2 Thess. 2, 1—7) vom Menschen der Sünde sagt und von der Gewalt, die er über Jerusalem bekommt, indem er sich in den Tempel Gottes setzt.

Da diese Heidenzeit zugleich als Tage der Drangsal für die Gläubigen gedacht wurde, fällt sie thatsächlich mit der Leidensperiode zusammen, die Matthäus mit den Worten einleitet: Alsdann wird große Bedrängung sein.

3.

Matth. 24, 29—44. Mark. 13, 24—37. Luk. 21, 25—36.

Und Jesus fuhr in seiner Rede fort und sprach:
Sogleich aber nach der Drangsal jener Tage wird

die Sonne verfinstert werden, und der Mond sein Licht nicht geben, und die Sterne werden vom Himmel fallen und die Himmelsmächte erschüttert werden.

Und alsdann wird das Zeichen des Menschensohnes am Himmel erscheinen, und alsdann werden alle Völker der Erde wehklagen, und sie werden den Menschensohn sehen, kommend auf den Wolken des Himmels mit Macht und vieler Herrlichkeit.

Und er wird aussenden seine Engel unter mächtigem Posaunenschalle, und sie werden seine Ewählten sammeln aus den vier Winden von einem Ende des Himmels bis zum andern.

Vom Feigenbaume aber lernet das Gleichniß: wann bereits sein Zweig zart geworden ist und die Blätter hervorgesproßt sind, wisset ihr, daß der Sommer nahe ist.

So auch, wann ihr alles dieses gesehen habt, wisset, daß es nahe ist vor der Thüre.

Wahrlich sage ich euch, daß nicht vergehen soll dieses Geschlecht, bis alles dieses geschehen sein wird.

Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte sollen nicht vergehen.

Ueber jenen Tag aber und die Stunde weiß Niemand, auch nicht die Engel des Himmels, als nur der Vater allein.

Wie aber die Tage des Noe, so wird die Ankunft des Menschensohnes sein.

Denn wie sie in den Tagen des Noe vor der Fluth waren, wo sie schmausten und zechten, zur Ehe nahmen und gaben bis auf den Tag, da Noe in die Arche ging, und nicht achteten, bis die Fluth kam und alle hinwegraffte: so wird die Ankunft des Menschensohnes sein.

Alsdann werden zwei auf dem Felde sein, Einer wird aufgenommen, und Einer wird verlassen.

Zwei sind, die mahlen an der Mühle, Eine wird aufgenommen, und Eine wird verlassen.

Wachet nun, weil ihr nicht wisset, an welchem Tage euer Herr kommt.

Dieß aber merket, daß, wenn der Hausherr in Erfahrung gebracht hätte, um welche Nachtwache der Dieb kommt, er gewacht und nicht geduldet hätte, daß in sein Haus eingebrochen wurde.

Darum seid auch ihr bereit; denn zu einer Stunde, da ihr es nicht vermuthet, kommt der Menschensohn.

In diesem dritten Theile, dem eine kurze Pause voranging, schildert Jesus Zeichen, die seine Wiederkunft theils einleiten, theils begleiten werden. Die erstern sind, wie der Greuel der Verwüstung, schon in den alten Phrophetieen zu finden; denn da wird mit großer Uebereinstimmung der Tag des Herrn, d. i. die Wiederkunft Christi als ein Tag schreckenvoller Ereignisse und Naturumwälzungen angekündigt. Siehe, der Tag des Herrn kommt, lesen wir bei Isaias, der grausame, des Unwillens und Zornes und Grimmes volle, die Erde zu verwüsten und die Sünder daraus zu vertilgen: denn des Himmels glänzende Sterne versagen ihr Licht, in ihrem Aufgange verdunkelt die Sonne und schimmert der Mond nicht in seinem Lichte (13, 9 flg.). Das ganze Himmelsheer zerschmilzt, und zusammengerollt werden die Himmel wie eine Buchrolle, und all ihr Heer welkt dahin, wie ein Blatt welkt vom Feigenbaume und vom Weinstocke (34, 2 flg.). Diese Zeichen kamen also nicht unerwartet, und sie waren auch nicht unverständlich, denn die Jünger nahmen alles nach dem Standpunkte ihrer Naturanschauung im buchstäblichen Sinne, wornach Sterne vom Himmel fallen und Himmelsmächte, d. i. eben wieder Sterne erschüttert werden konnten, ohne allgemeinen Weltuntergang, mit dem eine Wiederkunft Christi, wie sie hier geschildert wird, nicht vereinbar sein würde. Dieß machte kein Bedenken.

Anders verhielt es sich mit jenem Zeichen, welches die Wiederkunft begleiten, das gleichzeitig mit Christus am

Himmel erscheinen und die Völker mit Schrecken erfüllen werde, da seine Gestalt nirgends beschrieben wird. Die Apostel mochten an eine glanzvolle Lichterscheinung denken, etwa wie die Feuersäule in der Wüste; sie hielten sich aber dabei nicht auf, noch befragten sie ihn darum, indem sie vertrauensvoll erwarteten, daß mit dem Zeichen zugleich dessen Erkenntniß komme. Es werde der Art sein, daß eine Täuschung über das Ende nicht mehr möglich sei; es werde lauter sprechen als Sonne, Mond und Sterne, die vom Himmel fallen.

Eine älteste Spur der Deutung vom Kreuze findet sich im apokryphen Evangelium des Nikodemus: Du hast das Denkzeichen deiner Glorie an den Himmel gesetzt. Entschieden vom Kreuze deutet es Cyrillus von Jerusalem, nach ihm Chrysostomus und Augustinus. Der erste sagt in der 15. Katechese: Das wahre und Christo eigenthümliche Zeichen ist das Kreuz. Das Zeichen des leuchtenden Kreuzes geht dem Könige voran, den offenbarend, der vordem gekreuzigt worden ist, damit die Juden, die ihn durchbohrten, es sehen und wehklagen Stamm für Stamm.

Die ganze Prophetie von der Vollendung der Dinge und der Wiederkunft schließt mit der Auferstehung und dem Gerichte, angedeutet in den Engeln, die unter mächtigem Posaunenschall die Erwählten sammeln.

Zuletzt faßt Jesus nochmals das Ganze in der Form einer feierlichen B e t h e u e r u n g zusammen, als Grundlage für die E r m a h n u n g, bereit und wachsam zu sein entgegen der allgemeinen S o r g l o s i g k e i t der Welt trotz dem offenbaren Unvermögen, hier Versäumtes nachzuholen.

Die Betheuerung besteht aus den drei Sätzen: Die Zeichen, welche ich euch gegeben habe, sind sicher und untrüglich; sie werden zum Vorschein kommen noch in der Zeit dieses jetzt lebenden Menschenalters; den Tag und die Stunde weiß der Vater allein.

Zur Charakterschilderung des Weltgeistes bei der Wiederkunft Christi diente eine Vergleichung mit der Zeit des Noe, die alle warnenden Zeichen verachtete, bis es keine Hilfe mehr gab. Man schmauste und zechte, freite und verlobte selbst noch zur Stunde, als Noe in die Arche ging. Sie ließen sich durch nichts, was da geschah, irre machen: sie blieben sorglos und unbußfertig. Niemand zecht angesichts drohender Zeichen, niemand freit angesichts des Todes; aber sie verachteten, was vor der Thüre lauerte. Also wird es in den Tagen der Wiederkunft Christi sein. Dazu kommt, daß sie gleich der Sündfluth plötzlich hereinbrechen und die Menschen mitten in ihren Arbeiten, während die Einen auf dem Felde, die Andern an der Mühle sind, überfallen wird. Da ist dann keine Zeit mehr zur Bekehrung; wer bereitet ist, wird aufgenommen, wer nicht bereitet ist, verworfen werden. Nun heißt es: zu spät!

Man konnte aber immer noch fragen, wann denn diese Nothwendigkeit zu wachen, einträte. Darauf gibt Jesus im Gleichnisse vom Hausvater Antwort. Sie lautet: immer, von jetzt bis auf den Tag der Wiederkunft, weil niemand den Tag oder die Stunde weiß. Der Hausvater würde wachen, wenn er wüßte, um welche Nachtwache der Dieb komme. Wacht er nicht, so geschiehts nur, weil man ihn nicht gewarnt hat. Wir sind gewarnt, also gibt es für unser Nichtwachen keine Entschuldigung.

Gerade auf dieses Letzte legt Lukas den größten Nachdruck. Er übergeht zwar die Parabel vom Hausvater und faßt sich in diesem dritten Theile kürzer, weil er ihren Inhalt schon in eine frühere Rede aufgenommen hatte, fügt aber am Ende noch folgende Worte Jesu bei:

Nehmet euch in Acht, daß eure Herzen nicht schwer gemacht werden in Rausch und Trunkenheit und zeitlichen Sorgen, und nicht unversehens euch überfalle jener Tag.

Denn wie eine Schlinge wird er kommen über alle, die da sitzen auf der ganzen Oberfläche der Erde.

Wachet aber, allzeit betend, auf daß ihr gewürdigt werdet zu entgehen allem diesem, so geschehen wird, und gestellt zu werden vor den Menschensohn.

Jesus fordert Nüchternheit des Leibes und der Seele. Kummer und Sorge, die von der Seele ausgehen, trüben den Blick des Geistes, wie Völlerei und Trunkenheit. Die Sorge um zeitliche Dinge und das Wohlleben in ihnen verblenden, so daß der Mensch die Zeichen des kommenden Endes nicht sieht und davon überrascht wird, wie ein Vogel von der Schlinge, die er in der Begierde nach der Lockspeise nicht beachtet.

Kommt das Ende nicht unter allen Umständen unversehens? Gewiß; Jesus bezeugt es wiederholt; eben deßhalb müssen wir allzeit bereit sein, damit es nicht unversehens komme über uns. Es überfällt Alle, wie eine Schlinge, aber der Wachsame wird von ihr nicht ergriffen. Er entrinnt nicht dem Tage, der über alle kommt, aber er entrinnt der Schlinge, d. i. dem Verderben.

Mit der Aufforderung, zu wachen, verbindet Jesus immer auch die, zu beten. Sie ergänzen sich und bilden hier noch insbesondere einen sprechenden Gegensatz zum vorausgehenden: Hütet euch vor Trunkenheit und Sorgen. Der Trunkene wacht nicht; der Sorgende wacht wohl, aber er betet nicht.

Es möchte fast befremden, daß Jesus, und zwar unter sehr starken Ausdrücken, vor Rausch und Trunkenheit warnet. Bedurften denn die Apostel, welche allein zugegen waren, einer solchen Abmahnung? Nein. Diese Worte wären gar nicht über seine Lippen gekommen, wenn die Rede den Aposteln oder auch nur dem jüdischen Volke allein gegolten hätte; aber der Masse der Gläubigen aus dem Heidenthume gegenüber, die er auch vor Augen hatte,

waren sie von Wichtigkeit; denn Trunkenheit und Schwelgerei gehörten damals bei den Griechen und Römern zum guten Tone; sie galten für so wenig entehrend, daß man ohne Scheu davon sprach und darüber schrieb. Im Gastmale, dem vielgepriesenen Dialoge Platons, spielt der Rausch eine bedeutende Rolle. Gleich anfänglich fragt Pausanias, wie es mit dem Trunke zu halten sei, und meint, da es in der That mit ihm und den meisten Anwesenden in Folge des gestrigen Tages noch gar schlecht stehe, man solle keinen zum Trinken nöthigen. Alcibiades, der später, arg betrunken, mit einem dichten Kranze von Epheu und Veilchen eintritt, ruft aus: Seid gegrüßt, ihr Männer! Werdet ihr einen schon tüchtig Benebelten noch zum Mittrinken aufnehmen? Und da man ihn willkommen heißt, ergreift er einen Becher, der mehr als acht Kotylä, d. i. dritthalb Liter faßte, trinkt ihn auf einen Zug aus und reicht ihn dem Sokrates, der nun dasselbe thun muß. Denn es war Sitte, beim Vortrinken den Becher auf einmal zu leeren. Alexander trank dem Proteas einen Becher von zwei Chus, d. i. von sechs Liter zu, und dieser leerte ihn zweimal nacheinander. Nun begreifen wir die zürnenden Worte eines Ambrosius: Da lassen sie durch ein Horn den Wein in die Kehlen hinabströmen. Setzt jemand auch nur einen Augenblick ab, so ists ein Verbrechen, als hätte der Soldat die Fahne verlassen; die Schlachtordnung ist durchbrochen, die Streiter sind aus dem Felde geschlagen.*) Die römische Schlemmerei überstieg nicht blos alles Maß, sie artete geradezu in das Naturwidrige und Ekelhafte aus.

Die Katechese vor den Heidenchristen hatte also guten Grund, diese Warnung nicht zu vergessen; in der juden-

*) Per cornu fluentia in fauces hominum vina decurrunt: et si quis respiraverit, commissum flagitium, soluta acies, loco motus habetur. de El. et jejunio c. 17.

christlichen Katechese dagegen wurde sie, da man von solchen Dingen nicht ohne Noth redete, umgangen. Darum fehlt sie, obwohl ursprünglich, bei Matthäus. Wir machen die nämliche Beobachtung einer absichtlichen Weglassung in dieser Rede noch einmal, und zwar an der einzigen Stelle, wo Markus, der sonst Hand in Hand mit Matthäus geht, von ihm abweicht. Da sagt nämlich Jesus: Ueber jenen Tag aber, oder die Stunde weiß Niemand, selbst nicht die Engel im Himmel, noch der Sohn, als nur der Vater. Es war apostolische Vorsicht, daß der Ausdruck „noch der Sohn" vor den Judenchristen weggelassen wurde, wegen der Irrthümer, die daraus entstehen konnten, weil die Judenchristen oder vielmehr die judaisirenden Christen auch bei gutem Willen sich überaus schwer mit der Lehre, daß der Sohn dem Vater in allem gleich sei, zurechtfanden. Jesus sagte: noch der Sohn, wie bei einer anderen Veranlassung: der Vater ist größer als ich. Kleiner ist der Sohn und ein Nichtwissen haftet ihm an nach dem Stande der angenommenen Menschheit so lange, als die Zeit der Erniedrigung, die eine vorübergehende war, dauerte. Der Wille kommt der Natur, das Wissen der Person zu; darum gibt es in Jesus zwei Willen und Ein Wissen, das gottmenschliche, d. i. das göttliche innerhalb der menschlichen Erkenntnißkraft.

Alle drei Evangelisten begründen den mit dieser Prophetie verbundenen Mahnruf: wachet, noch näher und ausführlicher, aber jeder in eigenthümlicher Weise. Markus, durch eine kleine Parabel; Matthäus außer der Vergleichung mit dem Hausvater durch eine neue, umfassende Rede Jesu, die in mehreren Gleichnissen das Thema: wachet, wie in einer kunstvoll angelegten, prachtvollen musikalischen Fuge behandelt, um mit dem unvergleichlichen Finale der letzten Scene des Weltgerichtes zu schließen; Lukas ohne Parabel, doch so, daß seine Worte einen ganz entsprechenden Uebergang zum

letzten Theile der Rede bei Matthäus bilden. An die Worte: „Wie eine Schlinge wird er (der Gerichtstag) kommen; darum wachet, allzeit betend, auf daß ihr gewürdigt werdet, zu entgehen all diesem, so geschehen wird, und gestellt zu werden vor den Menschensohn,“ fügt sich enge und zutreffend, was Jesus bei Matthäus (siehe unten 4) sagt: Wenn aber der Menschensohn in seiner Herrlichkeit kommen wird.

Daß Lukas die Parabeln vom Hausherrn und vom verständigen Knechte (er nennt ihn Hausverwalter) in einem andern Zusammenhange hat (siehe 3, 4, 10), erklärt sich aus der Gewohnheit, im katechetischen Unterrichte Gleichartiges ohne Rücksicht auf die Zeit zu verbinden.

Wir lesen nun bei Markus:

Sehet, wachet, denn ihr wisset nicht, wann die Zeit ist.

Wie ein Mann außer Lands, da er sein Haus verließ und seinen Knechten Vollmacht gab, einem jeden seine Geschäfte, auch dem Thürhüter befahl zu wachen.

Wachet also, denn ihr wisset nicht, wann der Herr des Hauses kommt, am Abend, oder um Mitternacht, oder beim Hahnenrufe, oder am Morgen, damit er nicht, plötzlich kommend, euch schlafend finde.

Was ich aber euch sage, sage ich Allen: wachet!

Dieser Parabel fehlt der Schluß und die Anwendung. Ergänzen wir das eine und das andere, so lautet sie: Wie mit dem Manne, der vor seiner Abreise, als er seinen Knechten Vollmacht über Haus und Hof gab und jedem sein Geschäft anwies, dem Thorhüter zu wachen befahl, ohne daß er die Zeit seiner Wiederkunft auch nur ungefähr andeutete: also wird es mit dem Menschensohne sein.

Jeder von den Dienern hat sein Amt, worüber ihm Rechenschaft abgefordert wird; keiner weiß, wann der Herr kommt; allen gilt: wachet; der Thorhüter wird aus ihnen

nur deßhalb namentlich hervorgehoben, weil ihm zu wachen im buchstäblichen Sinne obliegt.

Die Schlußworte: „euch Allen sage ich: wachet," klingen wie eine Antwort auf die Frage des Petrus bei Lukas: Herr, trägst du dieses Gleichniß für uns vor, oder für Alle zumal (siehe I. S. 573)?

4.

Matth. 24, 45—51 und 25, 1—30.

Nach dem ersten Evangelisten fuhr Jesus in seiner Rede fort und sprach:

Wer ist nun der treue und verständige Knecht, den der Herr über sein Gesinde stellte, daß er ihnen Speise gebe zur Zeit?

Glückselig jener Knecht, den der Herr, wenn er ankommt, findet also thuend.

Wahrlich sage ich euch, daß er ihn über alles, was sein ist, setzen wird.

Wenn aber jener schlechte Knecht in seinem Herzen spricht: Mein Herr säumt, und anfängt seine Mitknechte zu schlagen, schmaust aber und zecht mit Säufern; wird kommen der Herr jenes Knechtes an dem Tage, den er nicht vermuthet, und zu der Stunde, die er nicht kennt, und wird ihn entzwei hauen und sein Theil mit den Heuchlern geben.

Dort wird Heulen und Zähneknirschen sein.

Die Beantwortung der Frage: Wer ist der treue und verständige Knecht? die in den Worten: glückselig jener Knecht, folgt (also: glückselig ist zu preisen ein solcher Knecht), enthält zugleich die Weise des gottwohlgefälligen Wachens, das kein bloßes Nichtschlafen ist, und den damit verbundenen Lohn, der die Seligpreisung rechtfertigt.

Darnach bezeichnet die Uebergabe des Gesindes die Berufung; das Verabreichen des Speisebedarfs zur rechten Zeit (nicht nach Laune und Eigenwillen) die Wachsamkeit, d. i. die Treue im Berufe; die Uebergabe des ganzen Besitzthumes („ihr werdet sitzen auf Thronen, richtend die zwölf Stämme Israels") den jenseitigen Lohn. Wer sollte einem solchen Preise nicht nachstreben wollen?

Das Gegenbild vom guten Knechte enthält zwei Momente: Mißbrauch seiner Gewalt (er schlägt seine Mitknechte) und ärgerliche Aufführung (er schmaust und zecht mit Säufern). Die Selbstberuhigung ist bündig und bezeichnend: Mein Herr säumt, bleibt aus, kommt erst spät, vielleicht gar nicht mehr. Die Zeit, in der man die Rückkehr des Herrn erwartete, wird als schon verstrichen gedacht; da bildet sich leicht die Vermuthung, daß er noch länger wegbleiben und, irgendwo verunglückt, vielleicht gar nicht mehr kommen werde. Warum soll man also die Gelegenheit, sich gütlich zu thun, vorüber gehen lassen? Warum fürchten, was in weiter ungewisser Ferne liegt?

Die Strafe ist der Härte angemessen, mit der man in der alten Welt gegen treulose Sklaven verfuhr. Der böse Knecht wird hingerichtet und zugleich verdammt. Letzteres liegt in den Worten: Er bekommt seinen Theil mit den Heuchlern, wobei man wegen des Abscheues vor dieser Sünde an den tiefsten Abgrund der Hölle dachte.

Diese kleine Parabel galt den Aposteln. Sie wurden von Jesus zu Hausverwaltern und Speisemeistern der menschlichen Völkerfamilie bestellt, indem er sprach: Wie mich der Vater gesendet hat, sende ich euch. Die Speise ist das apostolische Wort. Damit man aber nicht meine, seine Warnung berühre nur die Apostel, ging er auf ein neues Gleichniß über und sprach:

Alsdann wird das Himmelreich gleich sein zehn Jungfrauen, die nehmend ihre Lampen ausgingen dem Bräutigam entgegen.

Fünf aber von ihnen waren thöricht, und fünf waren klug.

Die thörichten, nachdem sie ihre Lampen genommen, nahmen kein Oel mit sich.

Die klugen aber nahmen Oel in den Gefäßen mit ihren Lampen.

Da aber der Bräutigam säumte, nickten alle ein und schliefen.

Um Mitternacht aber entstand Geschrei: Siehe, der Bräutigam! Kommt heraus ihm entgegen!

Da erhoben sich alle jene Jungfrauen und richteten ihre Lampen.

Die thörichten aber sprachen zu den klugen: Gebt uns von eurem Oele, weil unsere Lampen erlöschen.

Die klugen aber erwiederten und sagten: Es möchte nicht hinreichen für uns und euch; gehet lieber zu den Händlern und kaufet euch.

Während sie aber hingingen einzukaufen, kam der Bräutigam, und die bereit waren, zogen ein mit ihm zur Hochzeit, und die Thüre wurde geschlossen.

Hernach aber kamen auch die übrigen Jungfrauen und riefen: Herr, Herr, schließe uns auf.

Er aber erwiederte und sprach: Wahrlich ich sage euch: ich kenne euch nicht.

Die Schilderung der Hochzeitsfeier ist ideal gehalten. Wir erfahren aus keiner Quelle, daß Jungfrauen dem Bräutigam entgegenzogen, sondern nur, daß er begleitet von Freunden mit Musik und Fackeln die Braut, welche gleichfalls von ihren Jugendgenossinnen umgeben war, abholte.

Indeß konnte, da diese Feier kein vollkommen entsprechendes Bild der zu bezeichnenden Sache darbot, leicht eine kleine Umgestaltung vorgenommen werden, weil fast jede Parabel mehr oder weniger von der prosaischen Wirklichkeit abweicht, worin eben ihr dichterischer Reiz liegt.

Daraus ergibt sich aber auch, daß wir nun nicht mehr fragen dürfen, wo die Jungfrauen warteten und allmählig einschliefen, ob in einem Hause oder auf der Gasse. Man dürfte zunächst an die mit Diwanen versehene Säulenvorhalle der Königsburg des Bräutigams denken, wo die Hochzeit gehalten wird.

Eine zweite Eigenthümlichkeit ist die späte Ankunft des Bräutigams, da um Mitternacht keine Hochzeit gefeiert wurde. Er kommt also aus weiter Ferne, was eine Verspätung erklärlich macht. Zwei Chöre von Freunden begleiten ihn; der eine ruft: Siehe der Bräutigam! der andere: Kommt heraus ihm entgegen! Wir müssen uns dabei den Bräutigam noch in ziemlicher Entfernung von seinem Palaste denken, weil sonst die thörichten Jungfrauen nicht mehr hätten fortgehen können, um Oel einzukaufen.

Vom lauten Rufe erwachen die Schlummernden. Indem Alle die herabgebrannten Lampen herrichten, merken die Einen, daß ihre Lichter aus Mangel an Oel verlöschen. Die ideale Haltung der Parabel erklärt die Zumuthung, noch um Mitternacht Oel zu kaufen. Die Läden auf dem Bazare waren schon geschlossen; aber einzelne zerstreute Buden, mit denen zugleich eine Wirthschaft verbunden war, wo sich die Besitzer auf verspätete Gäste gefaßt hielten, mochten noch geöffnet werden.

Im Ausdrucke: Sie zogen mit ihm ein zur Hochzeit, liegt ein beabsichtigter Doppelsinn, indem darunter die Theilnahme an der Vermählung selbst, oder an den Hochzeitsfeierlichkeiten verstanden werden kann. Hier ist Beides gemeint, da die Jungfrauen Brautführerinnen und Bräute zugleich waren.

Jesus Christus fordert in dieser Parabel ein wirkliches stetes Bereitsein. Das bloße Geschehen lassen (die Lampen brennen lassen, nicht geradehin auslöschen) und das bloße Wollen (das Warten) reichen nicht aus. Zur

göttlichen Thätigkeit, welche die Lampe anzündet und die brennende in die Hände des Berufenen legt, wodurch die Seele Brautgenossin Jesu wird, muß auch die Pflege und Bewahrung des Lichtes durch selbsteigene Thätigkeit kommen, weil die Aufnahme in das Himmelreich (bildlich die Vermählung) mit der Berufung zum Himmelreiche (bildlich die Ausrüstung einer Brautjungfrau und Braut selbst) nicht zusammenfallen, sondern durch einen unerwartet langen Zeitraum, durch die Tage der Bedrängung getrennt sind, und weil die Wiederkunft in einem Augenblicke eintreten wird, da es niemand vermuthet. Aus diesem Grundgedanken lassen sich alle einzelnen Theile erklären und in harmonische Verbindung bringen.

Die Jungfrauen sind die Berufenen, einstweilen ohne Rücksicht darauf, ob sie dem Ruf folgen oder nicht. Ihnen entsprechen die Eingeladenen im Gleichnisse von der Hochzeit des Königssohnes. Während aber diese die Einladung nicht annehmen, folgen die zehn Jungfrauen dem an sie ergangenen Rufe; sie nehmen die Lampen, gehen dem Bräutigam entgegen, warten in der Vorhalle seines Palastes und sind nun Brautjungfrauen. Alles dieses erfüllt sich in der Taufe. Da stellen sie sich dar, die brennende Lampe in der Hand. Doch dieß allein reicht nicht hin, weil der Bräutigam zu kommen säumt; es ist also neben der brennenden Lampe noch Öl vonnöthen, d. h. zur sakramentalen Gnade müssen jene Übungen kommen, welche die Gnade des Sakramentes in uns wirksam forterhalten. Dieses Öl heiliger Tugendübungen haben nur die klugen, d. i. die gottesfürchtigen Jungfrauen. Der Gottesfürchtige bemühet sich, Öl für seine Lampe zu haben; in Leichtsinn lebt dahin, unbekümmert um sein Seelenheil, wer Gott nicht fürchtet.

Das Entgegengehen der Brautjungfrauen bezeichnet die Erwartung der schnellen Ankunft des Bräutigams, d. i. der Wiederkunft Jesu nach dem Worte: Das Himmelreich

ist nahe. Aber der Bräutigam säumt, und Alle nicken ein und schlafen, d. h. die Natur behauptet ihr Recht, doch die Natur nicht als Sinnlichkeit betrachtet, der man Widerstand leisten muß, sondern als die allgemeine Weltordnung, der sich auch der Christ nicht entziehen kann und nicht soll. Die Erwartung des Himmelreiches kann und soll ihn von seinen irdischen Pflichten nicht abhalten. Sie machen sich mit demselben Rechte geltend, wie der Schlaf bei der Nacht. Im Einnicken und Schlafen ist also der Kreis des alltäglichen Lebens bezeichnet, die irdische Thätigkeit, das thätige Leben der Martha, das dem beschauenden der Maria gegenüber ein Schlafen genannt wird; es ist die Zeit, da der Mensch dieser Welt angehört und für das ihrige sorgt, die Mutter für das Kind, der Mann für sein Gewerbe, der Jüngling für seine Ausbildung. Diese Beschäftigungen sind kein Hinderniß der Bereitschaft, wenn der Lampe das Öl nicht ausgeht, d. h. wenn der Getaufte Glaube, Hoffnung und Liebe bewahrt und durch sie sein übriges Leben heiliget.

Der zweite Theil der Parabel gestattet nur mehr eine allgemeine Übertragung auf die vorgebildete Sache. Er beginnt mit der Bitte der thörichten Jungfrauen um Öl und führt den Satz aus, daß es schlechterdings unmöglich sein wird, im Augenblick des Gerichtes etwas nachzuholen oder gut zu machen.

Jesus schloß diese Parabel mit denselben Worten, mit denen er die erste eingeleitet hatte, weil sie zugleich als Übergangsformel für eine neue, dritte Parabel diente, indem er sprach:

Wachet also, weil ihr den Tag nicht wisset noch die Stunde,

und gleich darauf fortfuhr:

Denn (das Himmelreich ist) wie ein Mann, der verreisen wollte, seine Knechte berief und ihnen sein Eigenthum gab.

Und Einem gab er fünf Talente, Einem zwei, Einem eines, einem jeden nach seinem Vermögen, und verreiste allsogleich.

Es ging aber, der fünf Talente empfing, hin und arbeitete mit ihnen und gewann fünf andere; ebenso auch der mit zweien gewann zwei andere.

Der aber eines empfing, ging weg und grub in der Erde und verbarg das Geld seines Herrn.

Nach langer Zeit kam aber der Herr jener Knechte und hielt Abrechnung mit ihnen.

Und herzutrat, der fünf Talente empfangen, brachte fünf andere und sprach: Herr, fünf Talente hast du mir gegeben, siehe fünf andere habe ich gewonnen.

Zu ihm sprach sein Herr: Wohl, guter und getreuer Knecht, über Weniges warst du getreu, über Vieles werde ich dich setzen; gehe ein in die Freude deines Herrn.

Es trat aber auch der mit den zwei Talenten herzu und sprach: Herr, zwei Talente hast du mir gegeben, siehe zwei andere, die ich gewonnen habe.

Zu ihm sprach sein Herr: Wohl, guter und getreuer Knecht, über Weniges warst du getreu, über Vieles werde ich dich setzen; gehe ein in die Freude deines Herrn.

Aber auch, der ein Talent empfangen, trat herzu und sprach: Herr, ich kannte dich, daß du ein harter Mann bist, erntend, wo du nicht sätest, und sammelnd, wo du nicht ausstreutest; und fürchtend ging ich hin und verbarg dein Talent in der Erde; siehe, du hast das Deinige.

Sein Herr aber erwiederte und sprach zu ihm: Böser und träger Knecht! wußtest du, daß ich ernte, wo ich nicht säte, und sammle, wo ich nicht ausstreute?

Du hättest also mein Geld den Wechslern übergeben sollen, und zurückkommend würde ich das Meinige mit Zins in Empfang genommen haben.

Nehmet nun von ihm das Talent und gebt es demjenigen, der zehn Talente hat.

Denn jedem, der hat, wird gegeben, und er wird im Überflusse haben; wer aber nicht hat, dem wird auch, was er hat, genommen werden.

Und den unnützen Knecht werfet hinaus in die äußerste Finsterniß; dort wird Heulen und Zähneknirschen sein.

Diese Parabel enthält in so fern einen neuen Gedanken, als sie zeigt, daß man das vertraute Gut, die brennende Lampe, nicht blos bewahren, sondern auch nutzbar verwenden müsse. Sie faßt dabei besonders die äußere Stellung des Berufenen ins Auge. Befähigung zur Verwaltung des Geldes, das hier an die Stelle der Lampe tritt, haben Alle, aber nicht alle nehmen die Stellung im Leben ein, daß sie Geld in gleicher Weise verwerthen können. Dem Einen hilft eine große Summe, dem Andern würde sie eher Verlegenheit bereiten; darum eine verschiedene Austheilung. Was soll der einfache Handwerker mit fünf Talenten, d. i. mit einer Summe von 20,000 Mark, in seinem Geschäfte? und was wäre einem Kaufmanne, der z. B. ein Schiff befrachten wollte, mit einem Talente, d. i. mit 4000 Mark, geholfen? Darauf achtet der Herr, da er den Knechten sein Vermögen anvertraut.

Zwei gewinnen damit je hundert Procent. Dieß ist ein gutes Geschäft, aber nicht auffallend; denn es heißt ausdrücklich, daß sie damit arbeiteten, und daß der Herr lange ausblieb, seinen Knechten also Zeit ließ. Ihr Gewinn war nicht Folge einer zufälligen glücklichen Speculation, sondern die Frucht ununterbrochener Thätigkeit, bei der auch kleine Erübrigungen nach und nach zu einer bedeutenden Summe anwachsen.

Außer dem Umsatze des Geldes in eigenen Unternehmungen, gab es schon damals Banken, bei denen man Geld zu mäßigen Zinsen anlegen konnte. Der träge Knecht that

keines von beiden; daher seine Verlegenheit, als er zur Rechenschaft gezogen wurde; er wußte sich nur mit einer Anschuldigung zu helfen, wie noch heut zu Tage geschieht. Der schlechte Dienstbote schimpft auf seine Herrschaft, der träge Bedienstete auf seinen Vorgesetzten. Ganz insbesondere paßt die hier angeführte Rede zur Characterisirung der allgemeinen Stimmung des damaligen Sklavenvolkes, dem alles, was der Herr fordern mochte, Usurpation und Ungerechtigkeit schien, ein Ernten, wo man nicht gesät habe, d. i. als Eigenthum reclamiren, was Diebstahl sei.

Das Sprichwort: ernten, wo man nicht gesät hat, bezeichnet eine unbillige, aber nicht gerade ungesetzliche und ungerechte Besitzergreifung; es entsprang vielleicht aus dem Rechtsgrundsatze, daß dem Besitzer alles, was auf seinem Boden und Eigenthum wächst, gehört, wenn es auch Andere gesät haben. Der Anspruch auf eine solche Ernte konnte sehr hart sein, aber rechtswidrig war er nicht; darum sagt auch der Knecht: Ich wußte, daß du ein harter (nicht: ungerechter) Mann bist.

Damit verurtheilte sich der Knecht selbst; denn wer den Willen seines harten Herrn weiß und doch nicht thut, reizt ihn wissentlich. Einem guten, nachsichtigen Herrn mag man ungestraft nicht gehorchen, aber einem strengen? und noch dazu in einem Falle, wo er sich gegen seinen Knecht voll Großmuth zeigt und ihm Gelegenheit gibt, sich hervorzuthun.

Um Schätze und Kostbarkeiten in Sicherheit zu bringen, vergrub man sie damals wie jetzt. Aber nicht die Furcht vor Verlust war es, was den Knecht bewog, das Geld seines Herrn zu vergraben, sondern Trägheit und Gleichgiltigkeit gegen seinen Herrn. Selbst nicht zur leichtesten Art des Erwerbes, zur Anlegung auf einer Bank, konnte er sich entschließen; er hätte da wenigstens von Zeit zu

Zeit nachsehen, die Zinsen holen und für diese wieder sorgen müssen; auch dieß war ihm zuviel.

Der Schluß der Parabel ist gleich mit dem der nahe verwandten von den Minen (siehe 4, 4, 5), nur daß hier der träge Knecht ganz und gar verworfen wird, was dort nicht stattfindet. Der Grund liegt im Gerichte, das jedesmal ein anderes ist: das jenseitige, wo es keine Umkehr gibt, in der Parabel von den Talenten; das diesseitige, wo eine Besserung und Wiederbegnadigung noch gedacht werden kann, in der Parabel von den Minen.

Der Grundgedanke der Parabel ist leicht zu erkennen; er lautet: Ein jeder muß für das Himmelreich nach den ihm verliehenen Gnaden und Kräften unabläßig thätig sein. Wer sein Talent unbenützt läßt, geht verloren. Im Einzelnen ist der Herr, der im Begriffe steht abzureisen, Jesus Christus vor seiner Himmelfahrt; die Knechte sind seine Apostel und Jünger; die Talente die Gaben des heiligen Geistes, wie sie am Pfingstfeste über die Gläubigen ausgegossen wurden; das Maß, nach dem sich die Austheilung der Talente richtet, die Berufung, d. i. die Stellung, welche der einzelne in der Kirche einnimmt, ob als Apostel, Lehrer, Hirt oder einfacher Jünger. Die Berufung findet Jesus vor, sie ist Sache des Vaters; ihr entsprechend theilt er seine Talente aus.

Der Gewinn neuer Talente ist Bereicherung zunächst nicht des Knechtes, sondern des Herrn, also nicht mehr die Berufsgnade, sondern ihre Wirkungen nach außen hin durch die Ausbreitung des Glaubens. Das Vergraben des Talentes ist die Nichtachtung des apostolischen Berufes bei den einen, die Trägheit im geistigen Leben bei den andern, die kein unmittelbar apostolisches Amt haben. Die Belohnung des treuen Knechtes geschieht nach dem Grundsatze reicher Vergeltung und hundertfacher Wiedererstattung, von der Jesus oft und nachdrücklich redet. Die Verurtheilung geschieht,

weil sie am Ende der Zeiten eintritt, mit unabänderlicher Nothwendigkeit. Mit jeder Gabe ist eine Aufgabe verbunden; wer sie nicht erfüllt, geht verloren.

Die älteste Deutung dieses Gleichnisses, die bis in das apostolische Zeitalter zurückreicht, hat die Talente vom Predigtamte und der christlichen Lehre erklärt. In den Homilien des Clemens sagt Petrus zu Zachäus: Ich will dir nun ein Darlehen geben von trefflichen Sprüchen, mit denen du vom Herrn betraut wirst.*) Und an einer andern Stelle: Wenn einer, der die Unwissenden zu leiten befähigt ist, davon abläßt, so erwarte auch er zu hören: Böser und träger Knecht, du hättest mein Silber den Wechslern übergeben sollen, und ich würde kommend das Meinige eingetrieben haben. Werfet den nutzlosen Knecht hinaus in die äußere Finsterniß. Und so geschieht mit Recht; denn, sagt Jesus, deine Sache war es, o Mensch, meine Worte wie Silber bei den Wechslern und wie Gold zu erachten.**)

Wegen dieser alten Deutung verbindet man nicht unpassend mit unserer Parabel den von den Vätern oft wiederholten Spruch: Werdet tüchtige Wechsler, der Jesu selbst zugeschrieben wird.

5.

Matth. 25, 31—46.

Alles, was Jesus bisher gesprochen, hatte Bezug auf seine Wiederkunft; die Gleichnisse vom Hausvater, vom Knechte, von den Jungfrauen, von den Talenten gründen sich auf diese Thatsache und erfüllen sich in und mit ihr. Indem er nun am Ende seiner Rede auf sie selbst über-

*) H. Cl. 3, 65.
**) H. Cl. 3, 61.

ging, hob er aus dem Ganzen nach einer kurzen Einleitung die Schlußscene im engsten Sinne, ja so recht den Abschluß aller Dinge heraus und sprach:

Wenn aber der Menschensohn kommen wird in seiner Herrlichkeit und alle Engel mit ihm, da wird er sitzen auf dem Throne seiner Herrlichkeit.

Und es werden vor ihm versammelt werden alle Völker, und er wird sie von einander scheiden, wie der Hirte scheidet die Schafe von den Böcken, und die Schafe zu seiner Rechten stellen, die Böcke zur Linken.

Alsdann wird der König zu denen an seiner Rechten sagen:

Kommt, ihr Gesegneten meines Vaters, nehmt in Besitz das euch von Grundlegung der Welt an bereitete Reich.

Denn ich hungerte, und ihr speistet mich; ich dürstete, und ihr tränktet mich; ich war fremd, und ihr nahmet mich auf; nackt, und ihr bekleidetet mich; krank, und ihr besuchtet mich; gefangen, und ihr kamet zu mir.

Alsdann werden ihm die Gerechten erwiedern und sprechen:

Herr, wann sahen wir dich hungern, und speisten? oder dürsten, und tränkten? Wann sahen wir dich fremd, und nahmen auf, oder nackt, und kleideten? Wann sahen wir dich krank oder im Gefängniß, und besuchten dich?

Und der König wird antworten und zu ihnen sagen:

Wahrlich sage ich euch, bis zu welchem Maße ihr gethan habt einem von diesen meinen geringsten Brüdern, habt ihr mir gethan.

Alsdann wird er auch zu denen auf der Linken sagen:

Weichet von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das dem Teufel und seinem Anhange bereitet ist.

Denn ich hungerte, und ihr speistet mich nicht; ich dürstete, und ihr tränktet mich nicht; ich war fremd, und

ihr nahmet mich nicht auf; nackt, und ihr bekleidetet mich nicht; krank, und im Gefängniß, und ihr besuchtet mich nicht.

Alsdann werden sie erwiedern und sprechen:

Herr, wann sahen wir dich hungernd, oder dürstend, oder fremd, oder nackt, oder krank, oder im Gefängnisse, und dienten dir nicht?

Da wird er ihnen entgegnen mit den Worten:

Wahrlich sage ich euch, bis zu welchem Maße ihr nicht gethan habt einem von diesen Geringsten, habt ihr mir nicht gethan.

Und hingehen werden diese in die ewige Pein, die Gerechten aber in das ewige Leben.

Die ersten Sätze schildern, einleitend auf den Hauptgegenstand, das mit der Wiederkunft Christi verbundene Weltgericht. Weil es ein allgemeines Gericht ist, darum steht der Ausdruck: alle Völker, im buchstäblichen Sinne, und weil es eine Scheidung ist, darum gebraucht Jesus eine Vergleichung, hergenommen von der Herde.

Die Engel sammeln die Menschen, er selbst scheidet sie, denn darin besteht eben das Gericht. Da jenes Gericht seiner Natur nach eine Scheidung sein wird, wäre eine Vergleichung nicht nothwendig gewesen; aber Jesus wählte ein Bild, weil es ihm zugleich als Allegorie diente, wobei die Schafe die Erwählten, die Böcke die Verworfenen darstellen.

Schafe und Ziegen bilden gegenüber den Rindern Eine Herde mit dem gemeinsamen Namen Kleinvieh. Man kann sie zusammen oder getrennt aufstellen und den Hirten übergeben. Jesus läßt sie in seiner Vergleichung auseinander geschieden und aufgestellt werden, aber nicht vom naturgeschichtlichen, sondern vom symbolischen Gesichtspunkte aus. Die Naturgeschichte unterscheidet Schafe und Ziegen, die Symbolik Lämmer und Böcke, das Lamm als Symbol des Reinen, der Bock als Symbol des Sünders. Da die

gewöhnliche Ziege schwarzhaarig ist, so diente schon der Gegensatz der Farbe, das weiße Lamm und der schwarze Bock, als Anhalt für einen entgegengesetzten symbolischen Gebrauch.

Den Haupttheil der Rede bildet die Begründung des Richterspruches durch Beispiele, dramatisch ausgeführt in Rede und Gegenrede. Die Wahl gerade dieser Beispiele hatte einen dreifachen Grund; sie sollten trösten, mahnen und belehren. Das erste, die Tröstung, galt den Aposteln; sie waren gemeint unter der Bezeichnung: „diese meine geringsten Brüder“, und sollten an frühere Verheißungen zurückerinnert und im Geiste aufgerichtet werden. Das zweite, die Mahnung, galt den Zeichen der Zeit; denn von der letzten Zeit heißt es, daß in ihr die Liebe erkalten werde. Das dritte, die Lehre, galt dem Zusammenleben der Gläubigen mit Jesus Christus. Hier waltet eine so innige Gemeinschaft aller Interessen, wie zwischen den Gliedern eines Körpers, wie zwischen dem Stamme und den Zweigen.

Von den Trübsalen hebt Jesus solche namentlich hervor, die in der Missionsthätigkeit eintreten können: Entbehrung, Blöße, Krankheit, Verfolgung, und er verbindet sie zu drei Paaren: hungrig und durstig, ohne Herberge und Kleidung, krank und gefangen. Auch gegen die Apostel, obgleich man sie anfänglich mit der größten Begeisterung aufnahm, wird die Liebe erkalten.

Eine Reihe von ähnlichen Sprüchen über die Werke der Barmherzigkeit finden wir auch in den Schriften der Rabbinen; denn die Mahnung zur Nächstenliebe durchdringt alle Bücher des alten Testamentes. Abraham, Job, Tobias sind hellglänzende Beispiele der Nächstenliebe, ihrer Gottwohlgefälligkeit und ihres Lohnes. Die ganze göttliche Offenbarung durch Wort und Beispiel bestätiget den Satz: Selig die Barmherzigen, sie werden Barmherzigkeit er-

langen. Da nun der Morgenländer abstrakte Sätze nicht liebt, sondern alles exemplificirt, so war ein theilweises wörtliches Zusammentreffen der Sprüche Jesu mit denen der Rabbinen über ein und denselben Gegenstand nicht zu vermeiden. Wir lesen im Targum des Jonathan (zu 5 Mos. 34, 6): Gepriesen sei der Name des Herrn der Welt, der uns lehrte seinen gerechten Weg. Er lehrte uns Nackte bekleiden, seitdem er Adam und Eva bekleidete; er lehrte uns Kranke besuchen, seitdem er dem (durch die Beschneidung) kranken Abraham erschien; er lehrte uns Trauernde trösten, seitdem er sich dem Vater Jakob offenbarte; er lehrte uns Hungrige speisen, seitdem er den Israeliten Brot vom Himmel gab; er lehrte uns Todte begraben, seitdem er den Moses begrub.

Es gibt wenige Aussprüche des Evangeliums, von denen die ersten Gläubigen so ergriffen wurden, wie von diesen Schlußworten Jesu. Sie standen im gewaltigsten Gegensatze zur maßlosen Selbstsucht der damaligen Zeit und legten ein unerschütterliches Fundament zu all den Liebeswerken der kommenden Jahrhunderte. Der Gedanke: Christus ist hungrig und krank und gefangen im Nebenmenschen, gab einen Muth und erfüllte das Herz mit einer Opferwilligkeit, von der man bisher keine Ahnung, geschweige ein Beispiel hatte. Die apostolischen Väter, Justin der Martyrer, die Clementinischen Homilien und andere Überreste der ältesten christlichen Literatur citiren mit Vorliebe Theile dieser Rede, und auf sie gründen sich auch zwei Sprüche, die gleich dem obigen: Werdet tüchtige Wechsler, Jesu selbst zugeschrieben und oft wiederholt werden, nämlich: Worin ich euch ergriffen haben werde, darin werde ich euch richten, und: Wegen der Kranken wurde ich krank, und wegen der Hungernden hungerte ich, und wegen der Dürstenden dürstete ich.

6.

Matth. 26, 1—5. Mark. 14, 1, 2. Luk. 22, 1, 2. Joh. 11, 57.

Nachdem Jesus alle diese Reden vollendet hatte, sprach er zu seinen Jüngern:

Ihr wisset, daß nach zwei Tagen das Pascha ist, und der Menschensohn wird überliefert, auf daß er gekreuziget werde.

Jesus beschäftigte sich von nun an nur mehr mit Todesgedanken. Was er redete und that, hatte Bezug darauf. Wie er selbst es war, so wollte er auch die Seinigen damit ganz vertraut machen. Darum sprach er bald darauf, an demselben Abende, nochmal von seinem Tode und, wie dießmal, unter Umständen, die am wenigsten auf solche Gedanken führen sollten. Denn es mußte die Jünger in befremdendes Staunen versetzen, daß ihr Meister nach solchen Triumphen über seine Gegner von einer Sache redete, die ihnen unbegreiflich war, so deutlich auch die Worte lauten mochten. Aber wovon das Herz voll ist, davon strömt der Mund über.

Diese Ankündigung seines Leidens und Sterbens am Kreuze enthält nicht eine bloße Wiederholung, sondern eine nähere Bestimmung durch Angabe der Zeit und zugleich ein Zeugniß von seinem Fernblicke; denn um dieselbe Stunde hielt der hohe Rath in der nämlichen Angelegenheit eine geheime Sitzung.

Es war die zweite Sitzung in dieser Sache. Die erste veranlaßte die Erweckung des Lazarus, die zweite das letzte Auftreten Jesu im Tempel. Damals beschloßen sie nach einer stürmischen Debatte seinen Tod (siehe 4, 3, 7), dießmal seine gewaltsame Ergreifung. Alle Evangelisten erwähnen es; am genauesten Matthäus, am kürzesten Johannes. Der erstere sagt: Da versammelten sich die Hohen-

priester und Volksältesten im Hause des Hohepriesters, der Kaiaphas hieß, und rathschlagten, Jesum durch List zu ergreifen und zu tödten. Sie sprachen aber: Nicht am Feste, damit nicht Lärm entstehe. Der Letztere: Die Hohenpriester und Pharisäer hatten Befehl gegeben: Wer da wisse, wo er sei, solle es anzeigen, damit sie ihn ergreifen könnten.

Vom Standpunkte des hohen Rathes aus war jede Zögerung gefährlich. Dieß sahen seine Mitglieder auch recht gut ein, und sie beriethen sich theils darüber, wie man sich des Herrn bemächtigen, theils wie man ihn an die Römer ausliefern könne. Über das zweite hatten sie sich wohl bald verständigt, weniger über das erste; nur darin waren sie jetzt schon einig, daß die Ergreifung mit List, d. h. geheim, und daß sie nicht am Feste versucht werden dürfe, damit nicht ein Tumult entstehe, der an Tagen, wo Jerusalem von Fremden angefüllt war, Dimensionen annehmen könnte, die weit über das hinausgingen, was sie wollten. Mehr als einmal wurde das Pascha Veranlassung zu blutigen Auftritten. Deßhalb kamen die römischen Procuratoren jedesmal nach Jerusalem auf das Fest und selbst die Proconsuln vom weit entfernten Antiochia, wenn Judäa zufällig keinen Procurator hatte.

Ob der hohe Rath mit einiger Zuversicht auf einen glücklichen Erfolg seiner Anschläge rechnete, ist sehr zu bezweifeln. Bisher war ihm noch nichts gelungen, und die Jünger Jesu hatten sich vermehrt statt vermindert. Um so größer war die Überraschung des Gerichtshofes, als sich ihm aus diesem Kreise selbst ein dienstbares Werkzeug darbot. Daß nun jede Rücksicht wegfiel, daß diese Gelegenheit auf jede Gefahr hin festgehalten wurde, verstand sich aber doch nicht von selbst, wie man denken möchte, sondern lag im Rathschlusse Gottes — nach zwei Tagen, sagte Jesus. Am Paschatage und zu Jerusalem sollte das Lamm Gottes

geopfert werden, nicht später und nicht anderswo, z. B. in Cäsarea, der ständigen Residenz der Landpfleger (Procuratoren), was die Kläger gewiß vorgezogen hätten.

Der hohe Rath, Synedrium genannt, war eine Fortsetzung der von Esra eingesetzten, sogenannten großen Synagoge, als deren Erbe er sich auch betrachtete und auf deren Vollmachten er Anspruch machte, ohne sich ihres hohen Ansehens zu erfreuen. Die große Synagoge leitete zur Zeit der Perserherrschaft (480—332 v. Chr.) und unter den Ptolomäern nicht bloß alle geistlichen Angelegenheiten des Volkes, sondern auch in Verbindung mit ihren Untergerichten den größten Theil der öffentlichen Rechtspflege, da sich der jeweilige Statthalter um wenig mehr als den Tribut und die Polizei kümmerte. Die Zahl ihrer Mitglieder wird zu hundertzwanzig angegeben.*) Unter den Seleuciden, den Hasmonäern, den Herodianern und Römern traten vielfache Störungen ein. Ihr alter Name Synagoge (Kenêseth) oder Senat (Gerusia) wich dem neueren Synedrium (Sanhedrin), die Mitglieder wurden auf siebenzig reducirt und ihre Rechte vielfach beschränkt. Doch hatte das Synedrium noch immer große Befugnisse, weil die Procuratoren die religiösen Anschauungen des Volkes aus Politik möglichst schonten.

Unter den Hasmonäern, in denen die königliche Würde mit der hohepriesterlichen vereinigt war, hatte das Synedrium einen eigenen Präsidenten; sonst aber war der Hohepriester der geborene Vorstand dieses Collegiums. Da die Gerichtsverhandlungen öffentlich geführt wurden, hatte es auch einen eigenen öffentlichen Sitzungssaal, den die Rabbinen, ob mit Recht oder Unrecht, bleibt dahingestellt, in die Quaderhalle, d. h. in den obern Stock der Tempelsynagoge verlegen. Bei geheimen Berathungen versammelte

---

*) Megillah bab. f. 7. b. Haneb. Bibl. Alterth. S. 95.

man sich im Hause des Hohepriesters. Als Hauptklassen des Rathes der Siebenzig, die aber wohl selten vollzählig in Jerusalem zugegen waren, werden von den Evangelien Schriftgelehrte, d. i. die angesehensten Rabbinen, Älteste, d. i. die Stamm- und Familienhäupter, und Priester genannt, die wegen dieser Bevorzugung den Ehrentitel Hohenpriester (Ober-, Erzpriester) führten. Ihr Ansehen beim Volke wurde durch die religiöse Spaltung sehr geschwächt; denn es befanden sich unter ihnen neben den Pharisäern nicht wenige Sadduzäer; gerade die Priesterschaft unter der Führung des mächtigen Annas scheint überwiegend sadduzäisch gewesen zu sein.

Kaiaphas, mit dem vollen Namen Joseph Kaiaphas, der Schwiegersohn des Annas, wurde kurz vor der Ankunft des Pilatus eingesetzt und kurz nach dessen Abberufung abgesetzt, so daß beide gleich lange regierten von 26 bis 36 nach der gewöhnlichen Zeitrechnung.

7.

Matth. 26, 6—13. Mark. 14, 3—9. Joh. 12, 1—8.

Jesus hatte den Bitten seiner Freunde in Bethania, wenigstens an Einem Mahle in ihrem Kreise mit seinen Jüngern Theil zu nehmen, nachgegeben (siehe oben 5, 1, 7) und diesen Abend (Dienstag den 12. Nisan, 4. April) dazu bestimmt, da er der letzte war, an dem noch vor dem Pascha ein Festmahl stattfinden konnte, weil die Wegschaffung der gesäuerten Brote schon am nächstfolgenden Abende begann. Es wurde im Hause seines Gastfreundes Simon gehalten; Lazarus saß mit zu Tische, Martha diente.

Theure Gäste wurden mit ausgesuchten Ehrenbezeugungen empfangen. Sklavinnen wuschen ihnen Hände und Füße mit lauem Wasser, goßen kostbare Oele über das

Haupt, zuweilen auch über die Füße und trockneten sie mit feinen Linnen oder mit ihren eigenen Haaren. Die Abtrocknung der Füße war nothwendig, damit die Teppiche, über denen man saß, keine Flecken bekämen.

Dasselbe geschah auch bei diesem Mahle, aber nicht auf Anordnung des Gastfreundes, sondern durch Maria. Da ihrem Blicke gleich bei der ersten Begrüßung die ungewöhnlich traurige Stimmung Jesu nicht entging, holte sie in unbeschreiblicher Angst, von einer dunkeln Ahnung erfaßt, was sie seit länger für ihn bestimmt und, auf eine passende Gelegenheit in ihrem Hause wartend, bei Seite gestellt hatte. Die Angst ließ ihr keine Ruhe mehr. Obwohl man bereits zu Tische saß, trat sie mit einem Alabastergefäße kostbarer, echter Narde, eine Litra schwer, in den Saal, zerbrach die Vase und goß ihren Inhalt über das Haupt und die Füße Jesu, die sie mit ihren Haaren trocknete. Und der Duft der Narde erfüllte das ganze Haus.

Die Alabastervasen dienten nicht zur Salbung selbst, sondern zur Aufbewahrung des wohlriechenden Öles. Man träufelte aus dem dünnen Halse des Gefäßes nur so viel, als man verwenden wollte, in eine Schale und schloß es dann wieder sorgfältig zu. Da Maria alles zu Einer Salbung und für Jesus allein bestimmt hatte, zerbrach sie das Gefäß; es hatte keine Bedeutung mehr und sollte nicht mehr gebraucht werden, gleich wie wir aus einem Glase einmal trinken und es dann zerbrechen. Die Pflanze der echten Narde kam aus Indien, wurde aber in Syrien selbst zubereitet und in Alabastergefäßen verschiedenen Gewichtes etwa zu einer halben und ganzen Litra versendet. Die Litra hatte 12 Unzen, d. i. ein Pfund Apothekergewicht. Die Römer geben der Narde den Vorzug vor allen Wohlgerüchen; sie unterschieden mehrere Sorten. Wenn Plinius den Werth der einen zu 75, der andern zu 100

Denaren angibt, so sind damit schwerlich die kostbarsten und feinsten gemeint; denn er spricht auch von drei bis vierhundert Denaren, die für eine Litra Salböl gezahlt würden.

Da die Apostel wohl nie einen solchen Luxus gesehen hatten, wundert es uns nicht, wenn sie unwillig wurden und sprachen: Wozu geschah diese Verschwendung des Balsams? Denn man hätte dieses Salböl um mehr als dreihundert Denare verkaufen und den Armen geben können.

Nach dem vierten Evangelisten sprach Judas allein. Gewiß; es versteht sich von selbst, daß nicht Alle zusammenredeten und durch irgend einen seltsamen Zufall dasselbe vorbrachten. Sie stimmten dem Vorredner bei, aber aus einem ganz andern Beweggrunde. Aus Judas sprach der Ärger über Verkürzung. Er sagte dieß, fügt Johannes bei, nicht weil er sich um die Armen kümmerte, sondern weil er ein Dieb war und den Beutel führte, und was eingelegt wurde, trug. Bei den andern war es die Gewohnheit einer einfachen Lebensweise, die vor jedem Aufwande, der außer dem Kreise des Bedürfnisses liegt, eine unwillkührliche Scheu hat. Dazu kamen wirkliche Besorgnisse um die Armen, welche sie bei der kühnen Freigebigkeit Jesu und bei den Zumuthungen, die er ihnen nicht selten machte (vergleichen wir nur die zweimalige wunderbare Speisung), oft in große Verlegenheit bringen mochten. Wie erwünscht wäre ihnen da eine Baarsumme von dreihundert Denaren, d. i. etwa 60 Thalern gewesen. Endlich war es noch eine gutgemeinte Rücksicht auf Jesus selbst. Er lebte von Liebesgaben; mußten ihm da solche Ehren nicht zur Last fallen?

Der Beutel, oder was der griechische Ausdruck zunächst bezeichnet, das Kästchen, die Schatulle, die Judas zu sich genommen hatte, war die gemeinsame Kasse, aus der alle Bedürfnisse bestritten wurden. Was Jesus selbst, was die

Jünger empfingen, was Freunde beisteuerten, wurde hier hinterlegt und von Judas, aber nicht uneigennützig und redlich verwaltet. Er hatte eine starke Neigung zur Habsucht, diesem charakteristischen Merkmale des Juden und des Orientalen überhaupt. Statt aber sie zu bekämpfen, suchte er auf, was ihr Nahrung gab; er vergaß des Gebetes: Führe uns nicht in Versuchung. Jeder Apostel hatte außer der Glaubensprüfung auch noch eine Sittenprobe, einen Akt der Selbstüberwindung zu bestehen. Judas bewährte sich in dieser zweiten Prüfung nicht.

Die Einrede der Jünger enthielt zwei Bedenken: wie Maria dieses thun, und wie es Jesus geschehen lassen konnte. Auf beides antwortete er, indem er sprach:

Lasset sie; warum beunruhigt ihr sie? Sie hat ein gutes Werk an mir gethan.

Denn die Armen habt ihr allezeit um euch und könnt ihnen, wann ihr wollt, Gutes thun; mich aber habt ihr nicht allezeit.

Was sie vermochte, hat sie gethan; sie hat vorausgenommen, meinen Leib zur Leichenbestattung zu salben.

Wahrlich sage euch: Wo dieses Evangelium verkündet wird in der ganzen Welt, wird auch, was diese gethan, gesagt werden zu ihrem Gedächtnisse.

Wenn Jesus von der Maria sagt: Sie hat ein gutes Werk an mir gethan, so setzt er sich selbst gegenüber den Armen; und wenn er noch sagt: Sie hat gethan, was sie vermochte, so setzt er die Maria gegenüber den Jüngern. Er stellt sich und die Armen in Eine Linie, aber mit dem Unterschiede, daß die Apostel und Maria die Armen immer um sich haben und an ihnen zu jeder Zeit, wo sie einen besondern Antrieb in sich empfinden, ein heroisches Werk der Nächstenliebe üben können; an ihm aber nicht. Nun geht die Verpflichtung zu einem Werke, das man nur einmal thun kann, derjenigen zu einem Werke derselben

Gattung, wozu sich täglich Gelegenheit bietet, vor. In gleicher Weise stellt er die Maria und die Jünger in Eine Linie. Wenn sie, die Jünger, für ihn zu thun bereit sind, was sie vermögen, so dürfen sie die Maria nicht tadeln, daß sie gethan hat, was sie vermochte und darum für Pflicht und heiliges Gebot hielt. Daß sie sich dabei nicht, wie die Jünger meinten, von einem irrenden Gewissen leiten ließ, sondern daß sie einer höhern Eingebung folgte, bezeugt er ausdrücklich in den Worten: Sie hat vorausgenommen, meinen Leib zur Leichenbestattung zu salben. Sie hat an mir ein Werk der Liebe geübt, das ich gar nicht zurückweisen konnte; denn der Todte kann sich des letzten Liebesdienstes nicht erwehren.

Jesus betrachtet die Handlung der Maria von ihrer symbolischen und prophetischen Seite. Sie hat ihn symbolisch zu seinem Leiden geweiht und prophetisch für seine Grabesruhe einbalsamirt. Sie hat jetzt gethan, was nach seinem Tode nicht mehr möglich sein wird; wer will dem Geiste Gottes widerstreben? Zugleich liegt in seinen Worten die nachdrücklichste und zarteste Rückerinnerung an die Vorhersage seines Leidens und Sterbens. Wollen die Apostel noch nicht daran glauben, jetzt, da der Akt der Einbalsamirung an ihm, wenn auch unbewußt, von Maria vorgenommen wird?

Bei dieser prophetischen Vorausnahme seines Todes bleibt Jesus stehen. Das Werk der Erlösung ist vollbracht, und dieses Evangelium, diese frohe Botschaft wird geprediget aller Welt. Da wird in dankbarer Anerkennung auch dessen gedacht, was Maria gethan hat. Die rührendste Treue in Erfüllung dieser Vorhersage zeigt die jährliche Kirchenlesung der Passion, die mit dem Mahle in Bethania und der Salbung durch Maria anhebt.

In der ersten Katechese wurde wie die Erweckung des Lazarus so die Benennung seiner beiden Schwestern mit

Absicht vermieden. Darum sagen Matthäus und Markus nur: ein Weib. Später fiel diese Rücksicht nach und nach weg, und man nannte nun auch ihre Namen. Johannes hat es gethan und dadurch die Erzählung in der willkommensten Weise ergänzt.

8.

Matth. 26, 14--16. Mark. 14, 10—11. Luk. 22, 3—6.

Nach dem Mahle beurlaubte Jesus seine Jünger bis auf Donnerstag, den Vorabend des Pascha. Er wollte am Mittwoche ungestört und ganz für sich in seiner geliebten Grotte auf dem Ölberge sein. Da solches öfter vorkam und einige Ruhe Allen gleich wünschenswerth war, zerstreuten sich die Zwölf ohne Arg und Kummer, indem sie ihre Gastfreunde aufsuchten und sich nur etwa im Hause des Lazarus um die Mutter Jesu und ihre Begleiterinnen versammelten, doch so, daß die Abwesenheit des Einen oder Andern nicht auffiel, am allerwenigsten die des Judas, der vielleicht immer etwas Apartes hatte.

Dieß kam niemanden gelegener, als ihm selbst; denn in ihm war ein Plan gereift, dessen glückliche Ausführung gerade diese Umstände wunderbar begünstigten. Niemand gab auf ihn Acht, als er zu den Hohenpriestern ging und, nach dem Berichte des Matthäus, sprach: Was wollet ihr mir geben? und ich werde ihn euch ausliefern. Auch eine längere und selbst wiederholte Besprechung konnte ohne Aufsehen gepflegt werden, wie sie Lukas andeutete, indem er sagt: Judas ging hin und beredete sich mit den Hohenpriestern und den Schriftgelehrten und den Hauptleuten, wie er ihn ihnen ausliefere.

Und sie freuten sich und kamen überein, ihm Geld zu geben. Sie wogen ihm dreißig Silberlinge dar, und er

suchte eine Gelegenheit, ihn getrennt vom Volke zu überliefern.

Eine Geldprämie, dem Judas schon im vorhinein gezahlt, mit Zusicherungen weiterer Erkenntlichkeit schien nur billig. Wenn das Unternehmen mißglücken sollte, was bei allen Vorsichtsmaßregeln nicht undenkbar war, blieb ihm keine andere Wahl, als schnelle Flucht aus Jerusalem. Schon dazu, abgesehen von andern Folgen, gehörte Geld. Man fragte, ob 30 Silberlinge (Schekel) viel oder wenig sei. Darauf mit Sicherheit zu antworten, haben wir kaum einen Maßstab. Joseph, der Sohn des Jakob, wurde um 20 Schekel nach Ägypten verkauft; der gesetzliche Preis für einen getödteten Sklaven waren 30 Schekel (25 Thaler). Nun sah man gerne eben darin das Erniedrigende für Christus und einen Beweis der schmutzigen Habsucht des Judas, daß er seinen Meister um solch einen schmählichen Preis verrieth. Ganz paßt diese Zusammenstellung deßhalb nicht, weil man ihm nichts abkaufte, sondern nur einen Dienst, zu dem er sich anbot, voraus honorirte, ohne Rücksicht auf den immerhin möglichen Mißerfolg. Ob viel oder wenig ist aber ganz gleichgiltig; es mußte so geschehen, damit die Schrift erfüllt werde.

Die That des Judas war in den Augen der Jünger so schrecklich, seine Sünde so durch und durch satanisch, daß sie gleich der ersten Sünde im Paradiese nur den Teufel zum Urheber haben zu können schien. Darum leitet Lukas den Bericht über den Verrath mit den Worten ein: Der Teufel fuhr in Judas, aber, wie sich von selbst versteht, nicht physisch, indem er dadurch für sein Thun unverantwortlich gemacht worden wäre, sondern moralisch. Es war eine plötzliche satanische Eingebung, der Judas nachgab und in der er sich allmählig dem Teufel ganz hingab. Die Berechtigung zu dieser Charakterisirung seiner Sünde gab nicht bloß sein furchtbares Ende, sondern auch ein

schon früh gesprochenes, aber damals noch nicht zu verstehendes Wort Jesu: Habe ich nicht euch zwölf erwählt? und einer von euch ist ein Teufel (Joh. 6, 70).

Die That des Judas ist ein psychologisches Räthsel. Die Evangelien gehen auf seine Erklärung nicht ein, sondern begnügen sich mit der Angabe der Thatsache und mit kurzen Andeutungen über die Veranlassung dazu, dann über das, was Judas nicht wollte, endlich über ihr Verhältniß zum Erlösungswerke. Ihre Veranlassung war die Salbung in Bethania; was Judas nicht wollte, war der Tod Jesu; sie lag im Rathschlusse Gottes und war vorhergesagt, aber nichtsdesto weniger eine satanische That.

Die Veranlassung kann dem eigentlichen Beweggrunde zu einer That ziemlich ferne liegen, aber zu einem bloß mechanischen Anstoße wird sie nie. So war es auch hier der Fall; denn Johannes sagt: Judas war ein Dieb, und damit stimmt genau überein, was er selbst zum hohen Rathe sprach: Was wollet ihr mir geben? Der Entgang einer Gelegenheit, sich diebisch zu bereichern, ärgerte ihn; er wollte sich auf eine andere Weise schadlos halten. Die Sache schien ihm nicht so gar bedenklich. Er hatte ja den Herrn schon mehrmal hintergangen, ohne daß er's beachtete; warum sollte er es nicht in einer andern Weise auch können, und ihn den Händen des hohen Rathes ausliefern, ohne entdeckt zu werden?

Dieß war der erste Gedanke, bei dem er sich über die Art und Weise der Ausführung noch nichts vorgenommen hatte.

Diesem ersten Gedanken, eingegeben von der Habsucht, kam ein zweiter, aus Zorn und Rache geboren, auf halbem Wege entgegen. Hatte Jesus nicht von seinem Tode gesprochen, und so bestimmt, daß er sich schon wie einen Gestorbenen einbalsamiren ließ? Sterben aber heißt nichts anderes, als seine Jünger, die ihm alles geopfert haben,

preisgeben. Was soll aus diesen werden? Wie, wenn man ihm zuvorkäme? Er nimmt keine Rücksicht auf uns, warum noch weiter Rücksicht nehmen auf ihn? Gibt es nicht ein Gesetz der Nothwehr? Von diesen Gedanken wie von Furien gepeinigt, erschien Judas vor dem hohen Rathe und sprach: Was wollet ihr mir geben, wenn ich euch Jesus ausliefere?

Wie kam es aber, daß Jesus den Verräther, den er von Anfang an durchschaute, berief und an seiner Seite duldete? Wir haben dafür einen doppelten Grund. Der erste lag außer Jesus im göttlichen Rathschlusse und im Gehorsame des Menschensohnes. Jesus sagt ausdrücklich, daß die Berufung Sache des Vaters ist, nicht die seine. Hier hat er nur zu gehorchen und sich dem Willen des Vaters zu unterwerfen. Der zweite Grund lag in Jesus Christus selbst. Judas wurde ein unverwerflicher Zeuge seiner unantastbaren Heiligkeit. Die Wahrheit seiner Worte: Wer von euch überführt mich einer Sünde (Joh. 8, 46)? sollte durch Judas öffentlich und feierlich bestätigt werden. Sprach er nicht zu denselben, denen er Jesum überliefert hatte: Ich habe gesündigt, da ich unschuldiges Blut auslieferte (Matth. 27, 4)? Auch nur der Schatten einer menschlichen Schwäche hätte für Judas zu einer Entschuldigung gedient. Er fand nichts; Jesus war ganz rein, ohne Makel, die Heiligkeit und Liebe selbst. Darum verzweifelte er.

Sechstes Buch.

Bis zur Himmelfahrt
(Donnerstag den 18. Mai 783).

Erstes Kapitel.

Das letzte Abendmahl; der Gang auf den Ölberg.

1.

Matth. 26, 17—19. Mark. 14, 12—16. Luk. 22, 7—13.

Die Jünger versammelten sich am Donnerstag (den 6. April morgens) wie er bestimmt hatte, wieder um Jesus. Es war der vierzehnte Nisan, an dessen Abend das Paschalamm gegessen wurde. Da sie bisher keine Ostern mit ihm gehalten hatten, noch wußten, was er für heute vorhabe, konnten sie sich der heimlichen Besorgniß, auch dießmal den Trost einer so erhebenden Festfeier, wie Ostern war, entbehren zu müssen, kaum entschlagen. Um so größer war ihre Freude, als er, sowie sie vollzählig beisammen waren, den Petrus und Johannes zur Bereitung des Pascha absandte und auf ihre Frage, wo man es herrichten sollte, sprach:

Siehe, wenn ihr in die Stadt hineinkommt, wird euch ein Mensch begegnen, der einen Krug Wassers trägt; folget ihm in das Haus, in welches er hineingeht, und sprechet zu dem Hausherrn:

Der Lehrer sagt zu dir: Meine Zeit ist nahe. Wo ist der Ort, an dem ich das Pascha mit meinen Jüngern esse?

Und er wird euch ein großes eingerichtetes Oberzimmer zeigen; daselbst bereitet uns zu.

Auf das Pascha richteten die Einwohner von Jerusalem alle verfügbaren Räume und Zimmer zu Speisesälen für Gastfreunde und Fremde her. Platz und Einrichtung waren natürlich sehr verschieden; Arme begnügten sich mit Matten von Stroh oder Leder, Reiche und Vornehme lagen auf Polstern und Kissen.

Jesus hatte sich einen wohleingerichteten Saal ausersehen. Das letzte Abendmahl sollte auch im Äußern würdig und seinem heiligen Charakter angemessen sein. Überhaupt hörten jetzt die Zeichen der Niedrigkeit und Armuth auf. In einem großen, mit Diwanen und Teppichen belegten Saale hielt er Ostern; vor Pilatus stand er als König; in seine Festkleider theilten sich die Soldaten; eine neue Gruft wurde sein Grab und alles zu einer reichen Einbalsamirung hergerichtet.

Damit die beiden abgeordneten Jünger, Petrus und Johannes, über dem ungewöhnlichen Anblicke von Pracht und Bequemlichkeit nicht irre würden, bereitete sie Jesus eigens darauf vor, aber in einer Weise, die ganz im Widerspruche mit seinem Wesen höchst befremden müßte, wenn wir über Grund und Ursache keinen Aufschluß bekämen. Mit einer sonst unerhörten Geheimnißthuerei verschwieg er Name und Ort; warum? Wir dürfen antworten: Aus Rücksicht auf Judas und auf sein eigenes Werk. Jesus that alles, was er menschlich betrachtet thun konnte, um den Judas von seiner That abzuhalten; er entzog ihm jede Gelegenheit zur Überlieferung, bis seine Stunde kam, und er warnte ihn noch kurz vor der That selbst. Was man zur Rettung einer Seele thut, ist nie kleinlicht, nie dessen unwürdig, der gekommen ist, zu suchen und selig zu machen, was verloren war. Überdieß wollte Jesus den letzten Abend ungestört mit seinen Jüngern zubringen. Judas hätte tumultuarisch dazwischen treten können; dieß verhinderte seine Ungewißheit, wo der Herr das Paschamahl halten werde.

Jesus traf diese Anordnungen noch in Bethania am Morgen. Die beiden Jünger hatten also Zeit genug, alles herzurichten, bis er selbst mit den übrigen Zehn, nicht vor Abend, kommen würde. Petrus und Johannes schlugen den Weg nach dem Brunnenthore am Siloeteiche im Süden der Stadt ein. Schon die Anweisung auf einen Wasserträger schien ihn zu empfehlen, abgesehen davon, daß er der kürzeste Weg war. Vom Brunnenthore führten Stufen auf den Sion, den vornehmsten Stadttheil, wohin auch die Tradition den Abendmahlsaal verlegt.

Fast in Mitte zwischen der heutigen Stadtmauer von Jerusalem und dem steilen Abhange des Hinnomthales auf einem der höchsten Gipfel des Sion erhebt sich weithin sichtbar die Kuppelmoschee des Propheten David (en-Nebi Daud), ehmals eine der heiligsten Gedächtnißstätten; denn hier stand jenes Kirchlein, in das schon die ersten Christen den Saal des Abendmahles umgebaut hatten. Da sich die Apostel von der Himmelfahrt an hier zu versammeln pflegten, da hier der heilige Geist über sie herabkam, hier Mathias zum Apostel, Stephanus zum Diakon geweiht wurde, galt sie als die eigentliche Mutterkirche von Jerusalem und hieß ursprünglich die Apostelkirche, später die Sionbasilika. Als die Kreuzfahrer Jerusalem eroberten, lag sie in Trümmern; sie wurde aber von ihnen neu aufgebaut und mit Kapellen umgeben. Im Jahre 1170 wird sie als sehr groß und schön geschildert; ihr Chor lag im Osten; eine hohe Treppe führte zur Abendmahlsstätte hinauf. Um diese Zeit war mit der Kirche eine Augustinerabtei verbunden. Bald darauf (1187) fielen Kirche und Kloster in die Hände der Muhammedaner; gegen eine Abgabe gelangten 1192 die Christen wieder in ihren Besitz, und 1305 brachten sie Robert von Sicilien und seine Gemahlin Sancia durch förmlichen Kauf an sich und übergaben sie den Franziskanern. Viele Geschenke zierten die neu hergestellte Kirche.

Aber die Muhammedaner verehrten in den unterirdischen Gewölben das Grab Davids, was genügte, nicht bloß diese, sondern auch die obern Räume in Anspruch zu nehmen Im Jahre 1561 mußten die Franziskaner den Sion verlassen und zusehen, wie die älteste Kirche Jerusalems, oft vom Blute der ihrigen getränkt, in eine Moschee verwandelt wurde.

Man holte das Wasser für den täglichen Gebrauch morgens und abends; unter Tags nur ausnahmsweise, besonders in Jerusalem, das einen Überfluß an Zisternen hatte. Unter Tags einem Wasserträger begegnen, war etwas seltenes und konnte zu einem Merkzeichen verwendet werden. Wahrscheinlich hing das Holen des Wassers mit der Herrichtung des Saales zusammen; beides geschah zu ungewöhnlicher Zeit in Folge einer plötzlichen innern Anregung des Hausherrn, der ein Jünger Jesu war und die Ahnung eines theuren Gastes auf einmal so wunderbar erfüllt sah. Mit welcher Freude nahm er die beiden Apostel auf und half ihnen bei der Herrichtung des Paschamahles, zu dem nach den Rabbinen vier Dinge wesentlich gehörten: das Lamm, ungesäuertes Brot, bittere Kräuter und die Charôset. Das Lamm erinnerte an den Vorübergang des Todesengels, das Ungesäuerte an den Auszug, die bittern Kräuter an die Bitterkeit, welche die Väter in Ägypten gekostet hatten, die Charoset an die schweren Arbeiten, die sie dort thun mußten. Letztere war nämlich ein dichter Brei (Compot) aus Datteln, Feigen, Mandeln und andern Früchten, der durch Zimmt eine röthliche Farbe erhalten hatte und die gebrannten, rothen Ziegel abbildete, die von den Israeliten in Ägypten gemacht worden waren.

2.

Das Paschamahl durfte nicht vor angebrochener Nacht gegessen werden. Da die Ceremonien, welche es umgaben, sehr umständlich waren, dauerte es bis tief in die Nacht hinein. Wollte man dieß vermeiden, so konnte der Beginn des Mahles mit seinem einleitenden Ceremonial früher angesetzt werden, wenn nur das Lamm nicht vor der erlaubten Zeit gegessen wurde. Daß Jesus eine frühe Stunde wählte, befremdete nicht, da die Jünger wußten, wo er übernachten werde, auf dem Ölberge, nicht in der Stadt.

Man lag zu Tisch. Weniger als zehn und mehr als zwanzig Personen sollten an Einem Pascha nicht Theil nehmen. Jesus war mit seinen Jüngern allein; die Tischgesellschaft bestand also anfänglich aus dreizehn, später aus zwölf Gliedern. Das Ritual, so weit es uns jetzt vorliegt, enthielt folgende Hauptpunkte:

Die Feier begann mit einem Becher Weines, den der Hausvater oder der Vorsitzende, die Stelle des Hausvaters vertretend, segnete und den Tischgenossen, die standen, herumreichte. Dann wusch er sich, aber er allein, die Hände und segnete die Speisen, welche der Reihe nach auf den Tisch gestellt wurden: das Paschalamm und anderes gebratenes Opferfleisch, die ungesäuerten Brote (zwei an der Zahl, jetzt drei), bittere Kräuter (jetzt Meerrettig) grüne Kräuter (Petersilie, Kresse u. s. w.), Salzwasser oder Essig und die Charoset. Darauf tauchte er von den grünen Kräutern etwas in den Essig, sprach die Benediktion und aß es, ebenso auch die andern.

Ein zweiter Becher wurde eingeschenkt, die Bedeutung des Festes in ausführlicher Rede erklärt, der erste Theil des Hallel, d. i. der 113. und 114. Psalm gesungen und der auf dem Tische stehende Becher getrunken.

Jetzt folgte die eigentliche Mahlzeit. Alle wuschen sich die Hände und ließen sich auf die Diwane nieder. Der Hausvater nahm von den beiden ungesäuerten Broten eines, das er in der Mitte zerbrach, betete die Benediktion, aß und theilte den andern mit; dann tauchte er bittere Kräuter in die Charoset, theilte sie aus und that ebenso mit Stücklein ungesäuerten Brotes, auf die er bittere Kräuter legte. Jetzt erst genoß er vom Opferfleische und vom Paschalamme; die Übrigen thaten in jedem einzelnen Stücke wie er. Man aß nach Belieben, bis der Hausvater zum Zeichen des Schlusses ein kleines Stück vom Lamme nahm, worauf keine Speise mehr beührt wurde.

War das Mahl auf diese Weise beendet, dann wurde nach der Händewaschung ein dritter Becher eingeschenkt und Gebete gesprochen, die vorzugsweise die Sehnsucht nach dem Messias ausdrückten.

Endlich sang die Tischgenossenschaft, während man einen vierten Becher einschenkte, die zweite Hälfte des Hallel, d. i. die Psalme 115—118, worauf noch Psalm 136 folgte und mit dem Trinken dieses letzten Bechers die ganze Feier geschlossen wurde.

Die Art nun, wie Jesus das Pascha mit seinen Jüngern hielt, läßt sich, da die Evangelisten darauf keine Rücksicht nehmen und unter sich selbst in der Einreihung der einzelnen Vorgänge nicht zusammenstimmen, da wir überdieß nicht wissen, was vom oben beschriebenen Ritus schon fest stand oder noch freigegeben war, z. B. von den wiederholten Waschungen, nur versuchsweise angeben, indem wir sagen:

Jesus hielt bis zum Beginne des eigentlichen Paschamahles den hergebrachten Ritus ein, nur daß er die Erklärung der Festfeier ganz kurz zusammenfaßte. Dann trat eine Unterbrechung ein durch die Fußwaschung und die daran geknüpften Reden.

Die Feier des Pascha im engern Sinne, d. i. das Essen des Lammes geschah unter Wechselgesprächen, aber ganz nach dem vorgeschriebenen Ritus. Erst nachdem Jesus das alte Pascha durch den Genuß des letzten Stückleins beendigt hatte, folgte die Einsetzung des neuen der Art, daß der Kelch des Blutes den dritten Becher und die letzten Reden des Herrn die Stelle der Gebete um den Messias vertraten, worauf das Hallel die ganze Feier schloß.

3.

Matth. 26, 20. Mark. 14, 17. Luk. 22, 14—16 und 24—30. Joh. 13, 1—20.

Wir sind kaum im Stande, uns die Größe der Sehnsucht zu vergegenwärtigen, mit der die Apostel der Paschafeier entgegensahen. Doch nicht bloß sie, auch Jesus war von demselben Verlangen durchdrungen; denn er sprach, als es endlich Abend wurde und man, obgleich noch früh an der Zeit, die Lichter bei geschlossenen Fenstern anzündete, während die Zwölf mit freudestrahlenden Augen um ihn herstanden, die rührenden Worte:

Sehnlichst habe ich verlangt, dieses Pascha mit euch zu essen, ehedenn ich leide.

Denn ich sage euch: Ich werde nicht mehr davon essen, bis es erfüllt sein wird im Reiche Gottes.

Das Pascha heißt bei Moses eine „ewige Satzung". Daß es im messianischen Reiche fortbestehen, und daß sich dieses zum vormessianischen wie die Erfüllung zum Vorbilde verhalten werde, sahen die Jünger sehr wohl ein, um so weniger aber, wie zwischen dem einen und dem andern das Leiden Jesu liegen, und wie er sich auf das Pascha vor seinem Leiden und nicht vielmehr auf jenes nach seinem Leiden sehnen sollte.

Die Antwort darauf gab er durch die That. Was er mit dem letzten Abendmahle verband, was er hier einsetzte uud stiftete, dieses war der Grund seiner Sehnsucht. Nicht deßhalb, weil es sein letztes und das letzte vorbildliche Pascha war, hatte er darnach verlangt, sondern weil er bei eben diesem Pascha mit dem Vorgebildeten das Abgebildete, mit dem Schatten die Wahrheit verband.

Die Thatsache der Einsetzung des wahren, ewigen Pascha deckte seinen Jüngern den tiefsten Grund seiner Liebe und damit seiner Sehnsucht auf; denn die Liebe drängt es sich zu offenbaren. Der vierte Evangelist hat die Einsetzung des heiligen Abendmahles mit Stillschweigen umgangen, weil seine Feier schon seit vielen Jahren in der Übung war; doch sagt er, den Grundtrieb alles dessen bezeichnend, was Jesus an diesem Abende vornahm: Weil er die Seinigen, die in der Welt waren, liebte, liebte er sie bis ans Ende.

Die erste Durchbrechung des Pascharitus trat, wie wir schon bemerkten, mit der Fußwaschung ein. Den Vorgang selbst erzählt Johannes, die, freilich nur scheinbar, äußerliche Veranlassung, da sie einen tiefern Grund hatte, Lukas mit den Worten: Es entstand eine Neigung zu Streit unter ihnen, wer ein Größerer sein dürfte.

Eine solche Neigung zu Streit entstand, als beim Beginne des eigentlichen Paschamahles jeder gerne an der Seite Jesu, wenigstens so nahe wie möglich gewesen wäre, da durch die eigenthümliche Art des zu Tische Liegens manche weit vom Mitteltische, an dem Jesus zwischen Petrus und Johannes war, weggerückt wurden.

Er aber, der in die Herzen sah und die Gedanken las, denn äußerlich war es zu keinem Streite gekommen, sprach zu ihnen:

Die Könige der Völker herrschen über sie, und ihre Machthaber werden Wohlthäter genannt.

Ihr aber nicht also; sondern der Größere unter euch werde wie der Jüngere, und der Gebietende wie der Diener.

Denn wer ist größer, der zu Tische Sitzende oder der Dienende? nicht der zu Tische Sitzende?

Ich aber bin in eurer Mitte wie der Dienende.

Jesus brachte in diesen Worten das Reich der Welt und das Reich Gottes nach dem, was sie gemein haben, zuerst in eine Parallele, dann in einen Gegensatz. Die Reiche der Welt haben Könige und Machthaber, ebenso hat das Reich Gottes Große und Gebietende; aber während jene herrschen und Wohlthäter genannt werden, müssen diese dienen und sich als Dankschuldige (Verpflichtete, d. i. Kleine) darstellen. Die irdischen Machthaber herrschen und werden dazu noch geschmeichelt, bewundert und über alle Himmel erhoben, man nennt sie Wohlthäter, Vater des Vaterlandes, Lust des Menschengeschlechtes, Stolz des Jahrhundertes u. s. w. Und so wollen sie es; im Reiche Gottes aber nicht, da will der Große ein Kleiner sein, der keinen Anspruch auf Ehre und Auszeichnung macht, und der Gebietende ein Diener, der keinen Anspruch auf Herrschaft und Königthum macht.

Eine lebendige Bestätigung dieses obersten Gesetzes im Reiche Gottes war Jesus Christus selbst. Er, der Herr und Gebieter, erschien, wo er sich offenbarte, als Dienender.

Und er fuhr in seiner Rede fort und sprach:

Ihr aber seid es, die ausgeharrt haben mit mir in meinen Versuchungen.

Auch ich bescheide euch, wie mir mein Vater beschieden hat das Reich,

daß ihr esset und trinket an meinem Tische in meinem Reiche, und sitzet auf Thronen, richtend die zwölf Stämme Israels.

Der Grund dieser plötzlichen Wendung der Rede lag darin, daß Jesus seine Jünger wohl belehren und warnen,

aber alles vermeiden wollte, was sie entmuthigen könnte, zu einer Zeit, wo sie vor allem der Aufrichtung und des Trostes bedurften; darum sprach er, wie sich corrigirend: Doch was sage ich? Ihr habt dieses alles gethan; ihr habt treu ausgeharrt mit mir in allen meinen Prüfungen, nun bescheide ich euch, wie mir der Vater beschieden hat, daß ihr als die Ersten Theil habt am Himmelreich.

Nach diesen Worten erhob er sich vom Tische, legte die Kleider ab, umgürtete sich mit einem Linnentuche und goß Wasser in ein Becken, augenscheinlich, um eine Waschung vorzunehmen und, mochte es scheinen, nachzuholen, was die Jünger versäumt hätten, nämlich die Händewaschung vor dem eigentlichen Mahle. Da dieß kaum strenge zum Ritus gehörte, hatten es die Jünger in guter Meinung unterlassen, zumal Jesus die vorausgehende Ceremonie der Paschahaggâda (der erklärenden Pascharede) abgekürzt, also sich beeilt hatte, die Feier bald möglichst beendigen zu können.

Sie erschraken nicht wenig über dieses Versäumniß; als sie aber gar merkten, daß es sich um eine Fußwaschung handle, die nicht in Übung war, gerieth selbst Petrus, dem sich Jesus zuerst nahte, in eine solche Verwirrung, daß er, statt selbst das Wasserbecken zu ergreifen und Jesu die Füße zu waschen, nur eine Weigerung zu stammeln vermochte, indem er ausrief und sprach: Herr, du waschest mir die Füße?

Jesus antwortete und sprach:

Was ich thue, verstehst du jetzt nicht; du wirst es aber hernach verstehen.

Petrus aber entgegnete: Du wirst mir die Füße nicht waschen in Ewigkeit.

Jesus antwortete ihm:

Wenn ich dich nicht wasche, so wirst du keinen Antheil haben an mir.

Da sprach Simon Petrus: Herr, nicht nur meine Füße, sondern auch die Hände und das Haupt.

Jesus sprach zu ihm:

Wer sich gebadet hat, bedarf nichts, als daß die Füße gewaschen werden;

er ist vielmehr am ganzen Leibe rein.

Auch ihr seid rein, aber nicht alle.

Hier fügt der Evangelist bei: Denn Jesus kannte seinen Verräther; und er fährt dann in seiner Erzählung fort: Nachdem Jesus ihre Füße gewaschen und seine Kleider angezogen hatte, legte er sich wieder zu Tische und sprach:

Wisset ihr, was ich euch gethan habe?

Ihr heißet mich Lehrer und Herr, und mit Recht sagt ihr's, denn ich bin es.

Wenn nun ich, der Herr und Lehrer, euch die Füße gewaschen habe, so müßt auch ihr einander die Füße waschen;

denn ich habe euch ein Beispiel gegeben, damit, wie ich euch gethan habe, so auch ihr thuet.

Wahrlich, wahrlich sage ich euch, der Knecht ist nicht größer, als sein Herr, und der Gesandte nicht größer, als der ihn gesandt hat.

Wenn ihr dieses wisset, selig werdet ihr sein, so ihr es thuet.

Nicht von allen rede ich.

Ich kenne, welche ich erwählt habe; aber (ich habe erwählt), damit die Schrift erfüllt werde: Der mit mir ißt, wird wider mich aufheben seine Ferse.

Von jetzt an sage ich es euch, ehe es geschieht, damit, wenn es geschehen ist, ihr glaubet, daß ich es bin.

Wahrlich, wahrlich sage ich euch, wer aufnimmt, wen ich senden werde, der nimmt mich auf; wer aber mich aufnimmt, nimmt den auf, der mich gesandt hat.

Aus diesen Worten Jesu vor und nach der Fußwaschung ersehen wir, daß sie einen sakramentalen, mora-

lischen und prophetisch warnenden Charakter hatte. Der erste wird in den Worten angedeutet: Wenn ich dich nicht wasche, wirst du keinen Theil, d. i. keine Gemeinschaft haben mit mir. Der zweite in den Worten: Ich habe euch ein Beispiel gegeben. Der dritte in den Worten: Ihr seid rein, aber nicht alle.

Für die Jünger war eine Waschung, d. i. eine innere Reinigung, um an Jesus Theil zu haben, in der Weise nothwendig, wie für jenen, der sich gebadet hatte, eine Waschung der Füße, die auch nach dem Bade noch vorgenommen wird, weil sie zuerst und leicht beim Heraustreten aus dem Bade wieder verunreinigt werden. Man sah im Bilde vom Bade nicht mit Unrecht die Wirkung der Taufe und den darauf folgenden Stand der Gnade, in der Fußwaschung die Hinwegnahme der täglichen Fehler und Schwächen des Fleisches. Im erstern Sinne waren sie alle rein, bis auf einen, der eben durch die Fußwaschung daran erinnert werden sollte, daß ihm eine Schuld anhafte, die so nicht hinweggenommen werden könne.

Zunächst sahen die Jünger in der Fußwaschung nur deren moralisch vorbildliche Bedeutung, eine thatsächliche Bestätigung des Wortes: Ich bin in eurer Mitte, wie der Dienende. Hernach erkannten sie wohl, daß Jesus damit noch eine Doppelabsicht verbunden hatte, nämlich den Judas zu warnen, worin zugleich eine Prophetie enthalten war, und sie selbst durch eine innerliche Reinigung auf den würdigen Empfang des heiligen Abendmahles vorzubereiten.

Wenn nun die drei ersten Evangelien trotz dieses letzten wichtigen Umstandes von der Fußwaschung schweigen, während Lukas des äußern, obwohl nur scheinbaren Anlasses derselben, und alle drei der Warnung des Judas gedenken; so kann dieß kein zufälliges Vergessen sein, und wir werden kaum irre gehen, wenn wir den Grund darin suchen, daß man das alte Ceremonial mit seinen Waschungen

und Bädern principiell von den christlichen Kreisen fern halten wollte. Das christliche Leben war ein ganz neues und geistiges, wohin das alte Gesetz die Schatten seiner leiblichen und bloß vorbereitenden Übungen nicht mehr werfen durfte.

Die Fußwaschung der Jünger war von einer wirklichen innern Reinigung begleitet; jene der Gläubigen später unter sich war ein bloßer Akt der brüderlichen Dienstleistung; als ständige Ceremonie vor der Communion hätte man ihr leicht eine andere Bedeutung und eine sakramentale Kraft zuschreiben können, die sie an sich nicht hatte. Darum wurde sie bei der Feier des christlichen Abendmahles nicht bloß von Anfang an weggelassen, sondern ihrer nicht eher gedacht, als bis sich der Communionritus festgesetzt und die Kirche sich von der Schale des Ceremonialgesetzes, die erst nach und nach abgestreift wurde, ganz frei gemacht hatte.

4.

Matth. 26, 21—25. Mark. 14, 18—21. Luk. 22, 21—23. Joh. 13, 21—29.

Die Jünger, voll von den Eindrücken der Fußwaschung, hätten die bloß andeutende Vorhersage eines schweren Verbrechens, das an ihm verrätherisch werde verübt werden (der mit mir ißt, wird wider mich seine Ferse erheben), bald wieder vergessen, wenn Jesus nicht nochmal und in einer Weise, die seine Ergriffenheit Allen unauslöschlich tief einprägte, darauf zurückgekommen wäre.

Der vierte Evangelist sagt nämlich: Dieses sprechend (was wir oben mitgetheilt haben) ward Jesus im Geiste erschüttert, und er bezeugte und sprach:

Wahrlich, wahrlich sage ich euch: einer von euch wird mich überliefern.

Siehe, die Hand dessen, der mich überliefert, ist mit mir auf dem Tische.

Nun wurde die Sache anders und ernst. Sie sahen einander starren Blickes an, beunruhiget darüber, von wem er rede; sie wurden sehr betrübt und fingen an zu sprechen: Doch nicht etwa ich, o Herr? Sie alle sprachen so, einer um den andern, fügt Markus bei, doch letzteres nicht im streng buchstäblichen Sinne, gleichsam in militärischer Ordnung, sondern wie es Aufregung und Schrecken mit sich brachten, bald vereint, bald einzeln, bald schüchtern, bald zuversichtlich.

Jesus aber, der seine erste, heilige Ruhe schon wieder gewonnen hatte, erwiederte:

Der mit mir die Hand in die Schüssel getaucht hat, dieser wird mich überliefern.

Der Menschensohn gehet zwar hin, wie über ihn geschrieben ist, wehe aber jenem Menschen, durch den der Menschensohn überliefert wird.

Es wäre ihm gut, wenn jener Mensch nicht geboren worden wäre.

Jesus blieb nicht bloß bei seiner Aussage: Seine (des Verräthers) Hand ist mit mir auf dem Tische, einer, der mit mir ißt, wird mich ausliefern; sondern er verstärkte sie noch, indem er auf das vor ihnen liegende Paschagericht hinwies. Es ist einer, der mit mir von den grünen Kräutern in den Essig (nach dem ersten Becher) getaucht hat. Damit die Jünger indeß nicht, nachdem sie sich vom ersten betäubenden Schrecken erholt hätten, Petrus an der Spitze, auf Jesus eindrängten und ihn bestürmten, daß er den Verräther nenne, um ihn unschädlich zu machen, stellte er alles unter den göttlichen Rathschluß, nach welchem es geschehen müsse, ohne daß aber Schuld und Sünde verringert werde, die vielmehr so groß sei, daß es für den Thäter besser wäre, nicht geboren zu sein. Dieser letzte Ausdruck

ist eine volksthümliche Sentenz zur Bezeichnung eines Übels, das schrecklicher ist als der Tod, d. i. Nichtsein. Sie bezeichnet zunächst nicht die Natur einer That an sich, sondern ihre Folge, und sie enthielt im Munde Jesu eine prophetische Hindeutung auf das Ende des Judas. Der Selbstmörder bestätigt durch die That, daß für ihn (nach seinem persönlichen Gefühle) Nichtsein besser ist als Sein.

Auf diese Worte Jesu trat ein angstvolles Schweigen ein. Er wollte aber nicht, daß seine Jünger düstern, zweifelhaften Gedanken nachhingen, darum redete er, da es noch früh an der Zeit war, freundlich mit diesem und jenem, und sie fingen an, ruhig zu werden bis auf Zwei, Petrus und Judas, freilich aus ganz verschiedenen Beweggründen. Dem Petrus genügte eine Berufung auf den Willen Gottes nicht; er wenigstens wollte thun, was in seinen Kräften läge, ein schweres Verbrechen zu verhüten, und benützte, schnell gefaßt, den Augenblick eines Gespräches oder einer Anfrage von Seite eines Jüngers, dem Johannes zu winken, indem er zu ihm sprach: Wer ist's, von dem er redete?

Die Tischlager bestanden aus drei Reihen Bänke (Diwane), die so zusammengestellt wurden, daß sie ein Viereck mit einer freien Seite bildeten. Von den Diwanen war der obere (gegenüber der frei gelassenen Seite), und von den einzelnen Plätzen je der mittlere jeder Reihe der erste. Beim letzten Abendmahle hatte man den obern Diwan, oder sagen wir gleich Tisch, für drei, die beiden Seitentische für je fünf Personen zubereitet. Am obern Tische saß Jesus; ihm zur Rechten, für den Eintretenden zur Linken Johannes; zur Linken, für den Eintretenden zur Rechten Petrus, damit vertrat er zugleich die Stelle des Wirthes, der nicht zugegen war. An den beiden Seitentischen saßen links in der Mitte Jakobus, rechts Andreas,

und so fort, am äußern Ende der rechten Seite der Verräther.*)

Da man sich mit der linken Hand auf ein Polster stützte, also sich links etwas niederbeugte und mit der rechten Hand aß, sagte man vom rechts Sitzenden: er liege im Schoße (an der Brust) seines Nebenmannes; denn er konnte statt auf das Kissen leicht seine Hand oder selbst sein Haupt in dessen Schoß legen. Doch war der Platz zur Linken, sowie der Seitentisch zur Linken der bevorzugte, weil ihn der Dienende zur Rechten hatte.

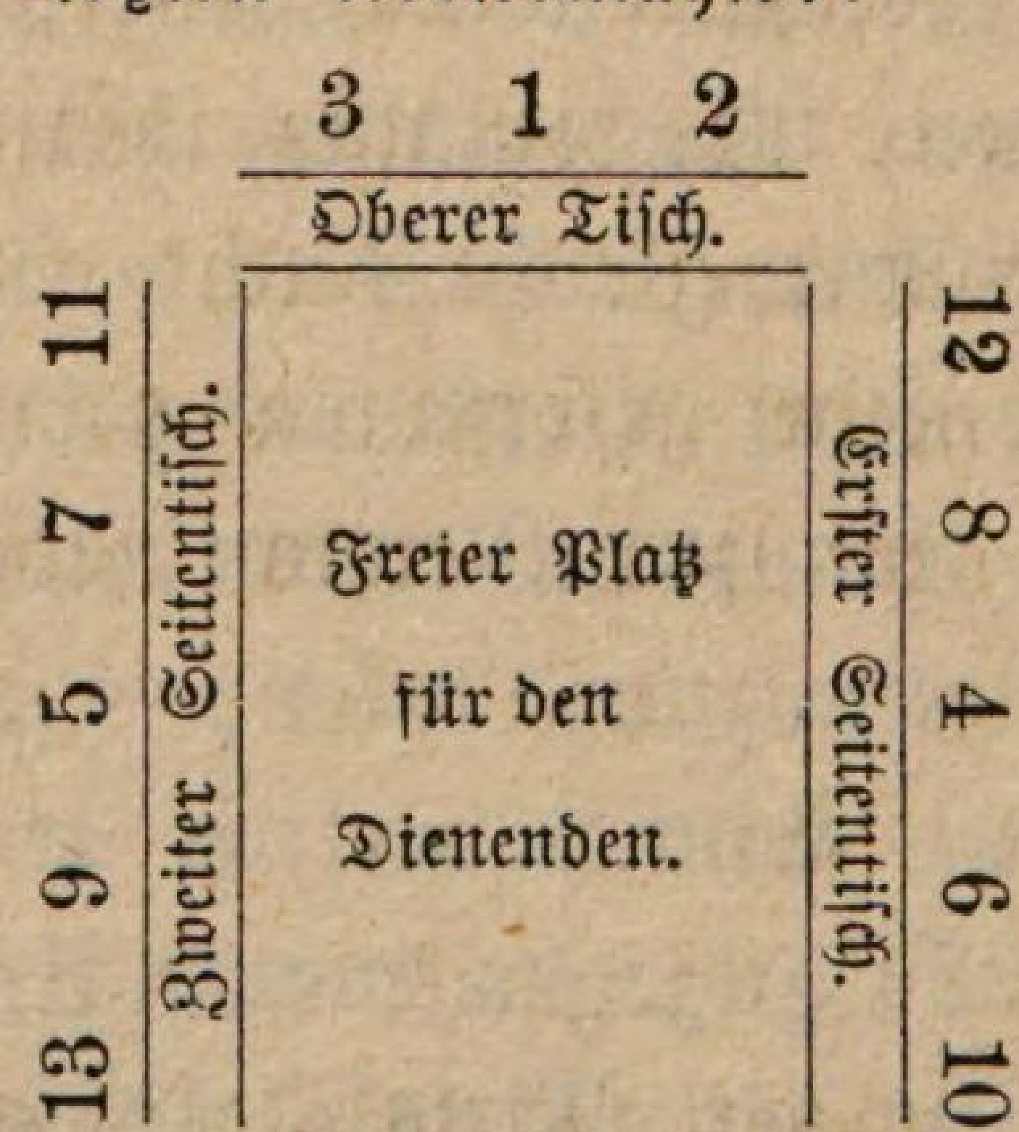
Auf den Wink des Petrus neigte sich Johannes, von dem es heißt, daß er im Schoße des Herrn, d. i. zu seiner Rechten saß, gegen seine Brust hin und sprach leise: Herr, wer ist es? Jesus antwortete:

Jener ist es, dem ich diesen Bissen eintauche und reiche.

Das eigentliche Mahl begann, wie wir oben gesehen haben, damit, daß der Hausvater vom ungesäuerten Brote aß und herumreichte und ebenso mit bittern Kräutern that, die er in die Charoset eingetaucht hatte, endlich nochmal Stücklein Brotes, worauf bittere Kräuter gelegt waren, die Runde machen ließ. Wenn nun Jesus alle drei Ceremonien vereinigte, was wohl geschehen konnte, und vom Tische auf-

---

*) Tischlager des letzten Abendmahles:



1. Jesus. 2. Petrus. 3. Johannes. 4. Jakobus. 5. Andreas. 6. Philippus. 7. Bartholomäus. 8. Matthäus. 9. Thomas. 10. Jakobus. 11. Judas Thaddäus. 12. Simon. 13. Judas Iskariot.

stehend nicht dem Petrus oder Johannes, sondern dem an letzter Stelle sitzenden Judas das Eingetauchte reichte, worin ein Zeichen besonderer Zuneigung lag, so sahen die Übrigen es ohne Neid mit an.

Es war ein Werk seiner Alle mit gleicher Liebe umfassenden Zärtlichkeit. Wie bei der Fußwaschung mit Petrus, so fing er bei diesem außerordentlichen Liebeswerke mit Judas an. Und ein solches war es auch; Judas aber hatte ganz andere Gedanken; gequält von seinem Gewissen, unzugänglich der warnenden Liebe sprach er mit Zittern und Ingrimm: Bin es doch nicht ich, Rabbi?! Jesus erwiederte voll Sanftmuth und trauernder Liebe:

Du sagst es.

Da fuhr, indem er das Dargereichte hinnahm, die angebotene Gnade aber verschmähte, der Teufel in ihn; und Jesus, wohl wissend, was in seiner Seele vorgehe, sprach mit dem Ernste des göttlichen Verhängnisses laut und Allen vernehmlich: Was du thust, das thue bald.

Sie verstanden aber dieses schreckliche Wort im Augenblicke einer sichtbaren Bevorzugung des Angeredeten nicht, sondern meinten, da Judas sogleich aufstand und hinwegging, daß ihm Jesus einen Auftrag gegeben habe, etwas für das Fest einzukaufen oder, wovon im Talmud wirklich die Rede ist, den Armen eine Unterstützung für die Festfeier zu geben, weil er die gemeinsame Kasse führte (mit der er entwich), und weil die Nacht eben angebrochen war, also nicht länger mehr gezögert werden dürfe. Es mochte die erste Stunde der Nacht, etwa sieben Uhr nach unserer Zählung sein.

5.

Matth. 26, 34, 35. Mark. 14, 30, 31. Luk. 22, 33, 34 u. 31, 32. Joh. 13, 31—38.

Nachdem Alle der Reihe nach, vom Letzten bis zum

Ersten, von dem Dargereichten gekostet, und Jesus seinen Platz wieder eingenommen hatte, sprach er:

Jetzt ist der Menschensohn verherrlicht, und Gott ist verherrlicht in ihm.

Wenn Gott verherrlicht worden ist in ihm, wird auch Gott ihn verherrlichen in sich selbst und wird ihn bald verherrlichen.

Mit dem Hinweggange des Judas begann das Leiden Jesu; seine letzte Stunde war gekommen. Was ihm an Zeit noch übrig blieb, verwendete er nun ganz für seine Jünger, sie zu belehren, zu trösten und zu stärken durch Wort, Gebet und That, d. i. durch die Mittheilung des heiligsten Sakramentes noch an diesem Abende. Damit sie nicht vorzeitig erschreckt und kleinmüthig würden, sprach er anfänglich nur von seiner Verherrlichung und erst nachdem sie das Sakrament empfangen hatten, von seiner Schmach, wodurch er ihnen zum Ärgernisse würde gemacht werden.

Wir, in der Erfüllung lebend, wissen, daß sein Leiden und Sterben unter diesem doppelten Gesichtspunkte aufgefaßt werden kann. Im Hinblicke auf die Thatsache an sich ist sein Leiden etwas Schmachvolles, im Hinblicke auf ihr Ziel und Ende etwas Glorreiches gewesen. Hier nun spricht Jesus von einer gegenwärtigen und zukünftigen Verherrlichung und zwar so, daß die eine zur Grundlage der andern dient. Die erste ist sein Tod, wodurch der Sohn den Vater verherrlicht, die zweite seine Auferweckung, wodurch der Vater den Sohn verherrlicht, doch so, daß eines wechselseitig auf das andere einwirkt, und im Vater der Sohn, im Sohne der Vater verherrlicht wird, weil beide unzertrennlich verbunden und eines sind.

Eine Folge der Leidensherrlichkeit, in die Jesus schon eingetreten ist, wird die Trennung von den Jüngern sein, darum sprach er weiter:

Kindlein, noch eine kleine Weile bin ich bei euch.

Ihr werdet mich suchen; und wie ich den Juden gesagt habe: Wo ich hingehe, da könnt ihr nicht hinkommen, also sage ich jetzt auch zu euch.

Ein neues Gebot gebe ich euch, daß ihr einander liebet, daß wie ich euch geliebt habe, auch ihr einander liebet.

Daran werden alle erkennen, daß ihr meine Jünger seid, wenn ihr Liebe zu einander habet.

Wir hören die Worte eines liebenden Vaters, der von seinen Kindern Abschied nimmt und recht wohl weiß, was sie an ihm verlieren und welcher Zukunft sie entgegengehen. Ich werde euch verlassen; ihr werdet mich suchen, als ob ihr ohne mich nicht sein könnet; aber es muß geschieden sein; so ist's bestimmt in Gottes Rath.

Gibt es aber nicht etwas, wodurch sie trotz der leiblichen Trennung doch mit ihm verbunden bleiben und als solche mit ihm Verbundene, d. i. als seine Jünger, wie jetzt, so in alle Zukunft und von aller Welt erkannt werden? Gewiß. Bei Kindern geschiehts, wenn in ihnen das ungetrübte Bild des Vaters, bei Jüngern, wenn in ihnen das ungetrübte Bild des Meisters fortlebt, wenn er in ihnen immerfort verjüngt, durch sie gleichsam unsterblich wird. Dieses ungetrübte Bild und verjüngte, sich ewig erneuernde Leben Jesu in seinen Jüngern ist die Liebe. Er nennt sie ein neues Gebot oder, was dasselbe ist, eine neue Tugendübung; denn neu war sie in ihrer Wurzel, neu in ihrem Vorbilde, neu in ihren Wirkungen. Die christliche Liebe hat die Welt umgestaltet und in's Leben gerufen, was der Menschengeist auf der höchsten Kulturstufe nicht einmal ahnte. Sie war und ist das eigentliche Kennzeichen des Christen. Was man in den ersten Jahrhunderten erstaunt ausrief: Seht, wie die Christen einander lieben, und wie sie bereit sind für einander zu sterben! was Minutius Felix bezeugt: Sie lieben sich, ehe sie

sich kennen, und der Spötter Lucian ins Lächerliche zu ziehen sucht: Ihr Gesetzgeber hat sie beredet, daß sie alle Brüder seien — bleibt das Siegel der Jüngerschaft Jesu für alle Zeit.

Als Jesus zu den Juden sprach: Wohin ich gehe, da könnt ihr nicht hinkommen, gaben sie allerdings nur als Spott zu, daß dieß wohl sein könne. Nicht so die Jünger; hatte doch Thomas im Namen aller ausgerufen: Laßt uns mit ihm sterben! Darum sprach Simon Petrus: Herr, wo gehst du hin? Jesus antwortete:

Wo ich hingehe, kannst du mir jetzt nicht folgen; hernach aber wirst du mir folgen.

Diese Antwort war freundlich ablehnend. Jetzt brauche Petrus nicht zu erfahren, wohin Jesus gehe, da er ihm nicht folgen könne; aber dieß sei nur für jetzt; bald werde ihm deutlich vor den Augen stehen, wohin er gegangen sei, und dann werde er ihm auch nachfolgen; er werde mit ihm einen und denselben Ausgang des Lebens am Kreuze nehmen. Diese prophetische Hinweisung auf die Zukunft verstand der Apostel nicht; aber abgesehen davon stellte ihn die einfache Ablehnung so wenig zufrieden, daß er mit liebenswürdiger Empfindlichkeit entgegnete: Warum kann ich dir nicht jetzt folgen? Ich werde mein Leben für dich lassen. Jesus antwortete:

Du wirst dein Leben für mich lassen?

Wahrlich, wahrlich sage ich dir, der Hahn wird nicht krähen, bis du mich dreimal verleugnet haben wirst.

Petrus erwiederte voll des Eifers: Und wenn ich mit dir sterben müßte, werde ich dich gewiß nicht verleugnen. Jesus, der in sein Herz sah, wie aufrichtig er es meinte, sprach voll Milde und Rührung:

Simon, Simon, siehe der Satan hat euch herausververlangt, euch zu sieben wie den Weizen; ich aber habe

gebetet für dich, daß dein Glaube nicht auslasse, und wenn du einst umgekehrt sein wirst, so stärke deine Brüder.

Er habe, entgegnete Jesus, mit gutem Grunde gesagt, daß sie ihm jetzt nicht folgen könnten und darum auch nicht folgen sollten; denn jeder Versuch, dieses zu thun, würde sie in die größte Gefahr stürzen. Der Teufel habe sie vom Vater herausverlangt, sie in Versuchung zu führen. Davor könne er sie nicht sicher stellen, sondern nur warnen und für Petrus, der allerdings auf seine Warnung nicht achten werde, beten, daß sein Glaube in der Versuchung nicht auslasse, und daß er nach seiner Wiederaufrichtung vom Falle die Brüder, wie es seines Amtes ist, stärke.

Die Formel: der Satan hat euch herausverlangt, erinnert an Job, den auch der Satan von Gott herausverlangte. Jesus wählte absichtlich diesen Ausdruck, weil er augenscheinlich die Größe der Gefahr zeigte und an die bisherige wunderbare Schonung erinnerte, da der Teufel, so lange Jesus an ihrer Seite war, keine Macht über sie hatte, den Sohn des Verderbens ausgenommen.

Petrus büßte schwer für seine Kühnheit, Jesu gegen seinen Willen in den Palast des Hohepriesters nachzufolgen. Sowie er sich aber wieder aufgerafft hatte, wurde er, was er seinem Namen nach (Fels) sein sollte, die Stütze für die andern Jünger. Schon vor der Auferstehung war er's, um den sie sich schaarten; er hielt sie aufrecht und tröstete sie, wie ihm der Herr aufgetragen hatte. Jesus hatte ein starkes Wort gebraucht: daß nicht auslasse, nicht ganz und gar ausgehe der Glaube. Der Glaube wurde in Allen tief erschüttert, aber in keinem, selbst nicht in Thomas, ging er aus. Hatte Jesus nicht gleich beim Beginne des Abendmahles gesprochen: Ihr seid es, die ausgeharrt haben mit mir in meinen Versuchungen?

6.

Joh. 14, 1—27.

Es entsprach ganz der fürsorglichen Liebe Jesu, die alles ferne hielt, was die Jünger entmuthigen könnte, daß er auf die Mittheilung seines Hinganges und auf die Mahnung: der Satan hat euch herausverlangt, mit tröstenden Worten fortfuhr, indem er sprach:

Nicht erschrecke euer Herz.

Glaubet an Gott und glaubet an mich.

Im Hause meines Vaters sind viele Wohnungen; wenn es aber nicht so wäre, würde ich es euch gesagt haben.

Ich gehe hin, euch eine Stätte zu bereiten, und wenn ich hingegangen bin und euch die Stätte bereitet habe, so komme ich wieder und werde euch aufnehmen zu mir, damit ihr seid, wo ich bin.

Es gibt gegen das Erschrecken in Drangsal und Noth nur Ein wahres Heilmittel, den Glauben, daß im Himmel viele Wohnungen sind und darum auch noch Platz für uns sein wird. Doch muß Jesus hingehen und sie für uns bereiten, und dieser Hingang, d. h. die Trennung von Jesus ist die Glaubensprüfung. Was Jesus zu den Aposteln sagte, gilt in derselben Weise auch uns. Er könnte nicht wiederkommen, uns abzuholen, wenn er nicht hinginge und wir uns nicht auf seine Wiederkunft vorbereitet hielten, gegürtet und die Lampen in der Hand. Dieß hielt Jesus für so klar und einleuchtend, daß er die Rede darüber abschließend sagt:

Und wohin ich gehe — ihr wisset den Weg.

Eine andere Lesart gibt die Erklärung dieses kurzen, abgerissenen Satzes, nämlich: Wohin ich gehe, wisset ihr, und auch den Weg wisset ihr. Darum dürfe sie nichts mehr beunruhigen,

da sie den Ort wüßten, wohin er gehe, und auch den Weg, auf dem sie ihm jetzt nicht folgen könnten. Thomas aber entgegnete: Herr, wir wissen nicht, wohin du gehst; wie wissen wir den Weg? Diese Frage befremdet auf den ersten Anblick, weil Jesus ausdrücklich die Wohnungen seines Vaters genannt hatte, wohin er gehen und von wo er wiederkommen werde, sie abzuholen. Wir müssen aber bedenken, daß sich die Jünger in den Gedanken der Trennung von ihrem Meister gar nicht finden konnten, und sich das messianische Reich, also auch die Wohnungen des Vaters, die er ihnen bereiten wollte, als diesseitige, nicht als jenseitige dachten; daher das für sie Unverständliche in seiner Rede und ihre Entgegnung: Wir wissen nicht den Ort, wir kennen nicht den Weg dahin; aber nenne ihn; wir, bereit mit dir in den Tod zu gehen, werden vor keinem Orte, vor keinem Wege znrückschrecken; wir lassen nicht von dir, auch nicht der Tod kann uns scheiden.

Doch Jesus ging darauf nicht mehr ein. Wozu auch eine, nach der gegenwärtigen, liebeglühenden Stimmung der Jünger vergebliche Abwehr? Er konnte dieß recht gut dem Gange der Ereignisse überlassen, und gab deßhalb dem Gespräche eine andere Wendung, indem er die aufgeworfene Frage nach ihrer geistigen Seite, wie man den Weg zum Vater und seinen Wohnungen, sei es diesseits oder jenseits, finde, beantwortete und sprach:

Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben.
Niemand kommt zum Vater, als durch mich.

Wenn ihr mich erkannt hättet, hättet ihr auch meinen Vater erkannt; und von jetzt an erkennet ihr ihn, und ihr habt ihn gesehen.

Jesus Christus ist der Weg, den wir gehen, die Wahrheit, an die wir glauben, das Leben, das wir haben müssen, wenn wir zum Vater kommen, d. i. selig werden wollen. Bringen wir die drei Ausdrücke: Weg, Wahrheit

und Leben, in eine gegenseitige Unterordnung, dann lautet der Satz: Ich bin der Weg, weil ich die Wahrheit und das Leben bin, so daß wer sich von mir trennt, die Pfade des Irrthums und des Todes wandelt und nicht zum Vater gelangt.

Nur aus Unkenntniß dieser Wahrheit könnten die Jünger nach dem Wege, d. i. jenem Wege, der zum Vater führt (weil Jesus seinem Gespräche eine andere Wendung gegeben hatte) fragen. Da er sie aber nicht beunruhigen, sondern aufrichten und trösten wollte, folgte auf den leisen Tadel: Wenn ihr mich erkannt hättet, gleich das ermuthigende: Von jetzt an erkennet ihr den Vater, und ihr habt ihn gesehen; ihr erkennet ihn von nun an, wie ihr ihn gesehen habt. Sehen ist weniger als erkennen; man kann jemanden sehen, ohne ihn zu erkennen. Die Jünger sahen den Vater in den Werken Jesu und in seinem ganzen Wesen, ohne ihn zu erkennen; von nun an werden sie ihn erkennen; ihre Erkenntniß des Vaters wird von nun an, da die Verherrlichung Jesu eingetreten ist, eine ganz andere sein.

Philippus sprach zu ihm: Herr, zeige uns den Vater, und es genügt uns.

Wenn wir den Unterschied zwischen sehen und zeigen, wie zwischen sehen und erkennen, beachten, dann ergibt sich leicht, daß der Apostel nicht eine Einrede gegen Jesus vorbrachte, als ob sie den Vater nicht gesehen hätten, sondern daß er dem Verlangen nach einem Unterpfande des Glaubens für alle Fälle Ausdruck gab. Sie waren fest überzeugt, daß man in seinen Werken, wie in den Wundern der mosaischen Vorzeit, den Finger Gottes erkenne, d. i. Gott sehe. Aber dieß war nur ein geistiges Sehen; wenn ihnen Jesus nun den Vater in irgend einer außerordentlichen Weise zeigen würde, so genügte dieß, meinte Philippus, für alle Zeit und für alle Zufälle, selbst den, daß

sich Jesus von ihnen trennte und hinginge, wo sie ihm nicht nachfolgen könnten. Er hatte keine klare Vorstellung von dem, was er verlangte; dachte sich aber den Eindruck einer wie immer beschaffenen Erscheinung des Vaters von so nachhaltiger Wirkung, daß sie nichts mehr erschüttern könnte. Philippus war da in einem doppelten Irrthume befangen, einmal daß hier zwischen sehen und zeigen ein spezifischer Unterschied bestehe, dann daß die Wirkung des Zeigens nachhaltiger sein würde, als die des Sehens. Nur den ersten Irrthum berichtigte Jesus, indem sich die Erledigung des zweiten aus dem ersten von selbst ergab. Er sprach:

So lange Zeit bin ich bei euch, und du hast mich nicht erkannt, Philippus?

Wer mich sah, hat meinen Vater gesehen; wie sprichst du: Zeige uns den Vater?

Glaubst du nicht, daß ich im Vater bin und der Vater in mir ist?

Die Worte, die ich rede, rede ich nicht aus mir, und der Vater, der in mir bleibt, er thut die Werke.

Glaubet mir, daß ich im Vater bin und der Vater in mir ist; wenn aber nicht, so glaubet mir wegen eben dieser Werke.

Wahrlich, wahrlich sage ich euch: wer an mich glaubt, wird die Werke, die ich thue, auch thun, und wird größere thun, als diese; denn ich gehe zum Vater.

Und um was ihr bittet in meinem Namen, das werde ich thun, damit der Vater verherrlicht werde im Sohne.

Wenn ihr um etwas bittet in meinem Namen, werde ich es thun.

Diese ablehnende Antwort hat, wie man leicht erkennt, ein doppeltes Motiv: das eine liegt in der Gegenwart, das andere in der Zukunft. Nur wer Jesum nicht kennt, kann begehren, neben und außer ihm den Vater zu sehen; nur

wer meint, daß seine Werke mit seinem Hingange zum Vater aufhören, kann ein Unterpfand des Glaubens für die Zukunft fordern. Die Bitte des Philippus ist also an sich und in Beziehung auf ihre Absicht unbegründet. An sich; denn eine herrlichere Offenbarung des Vaters, als die durch seinen Sohn Jesus Christus gibt es nicht. In Beziehung auf ihre Absicht; denn die Werke als Unterpfänder des Glaubens hören mit dem Hingange Jesu zum Vater nicht auf. Im Gegentheile werden seine Jünger noch größere Zeichen thun; ja alles wird geschehen, um was sie im Namen Jesu bitten werden. Wer kann noch mehr verlangen?

Und Jesus fuhr in seiner Rede fort und sprach:

Wenn ihr mich liebet, so bewahret meine Gebote, und ich werde den Vater bitten und er wird euch einen andern Beistand geben, daß er bei euch bleibe ewiglich, den Geist der Wahrheit, den die Welt nicht empfangen kann, weil sie ihn nicht sieht, noch ihn erkennt; ihr aber erkennt ihn, weil er bei euch bleibt und in euch sein wird.

Ich werde euch nicht als Waisen zurücklassen, ich komme zu euch.

Jesus redete zu seinen Jüngern noch immer unter der Voraussetzung seines Hinganges, um sie darüber zu belehren und zu trösten. Indem er nun außer den Werken, die sie thun würden, noch zu einer Verheißung überging, leitete er sie mit der Ermahnung ein, treu in dem zu verharren, was er ihnen geboten habe; dann werde der Vater ihnen statt seiner einen Beistand senden, der immer bei ihnen bleibe, den Geist der Wahrheit. Jesus sagte mit Absicht: den Geist der Wahrheit, nicht: den heiligen Geist, weil er nicht jenen außerordentlichen Beistand meinte, der in der Geistessendung am Pfingsttage auf sie herabkam, sondern jenen immerfort bleibenden Beistand der überzeugungsvollen Gewißheit, im Besitze der Wahrheit zu sein,

eine Gewißheit, die vom heiligen Geiste kommt. Man könnte die Wahrheit besitzen ohne den Geist, die in diesem Falle wie leider bei Vielen, ein Talent im Schweißtuche wäre; man kann aber den Geist nicht besitzen ohne die Wahrheit; darum sagt Jesus von der Welt, die außer der Wahrheit steht: sie kann den Geist nicht empfangen, weil sie unempfänglich ist für die Wahrheit.

Die letzten Worte enthalten eine erneuerte Betheurung des Gesagten, nur daß Jesus darin hervorhebt, wie seine Jünger trotz der Trennung immer mit ihm vereint bleiben. Darin daß ihnen der Vater einen andern Beistand sendet, sollen sie sein Werk sehen; er ist's, der den Vater darum bittet, damit sie nicht als Waisen zurückbleiben; im Geiste der Wahrheit kommt er zu ihnen. Was der Vater thut, geschieht durch ihn und im heiligen Geiste kommt er, denn Vater, Sohn und Geist sind unzertrennlich eins. Jesus sagt absichtlich: Ich komme, nicht: ich komme wieder. Die Sendung des Geistes war ein Kommen, aber nicht seine Wiederkunft, so wenig als die Auferstehung, die nirgends als seine Wiederkunft dargestellt wird.

Und weiter sprach er:

Noch ein kleines, und die Welt sieht mich nicht mehr, ihr aber sehet mich; denn ich lebe, und ihr werdet leben.

An jenem Tage werdet ihr erkennen, daß ich im Vater bin und ihr in mir und ich in euch.

Wer meine Gebote hat und sie hält, der ist's, der mich liebt; wer mich aber liebt, wird von meinem Vater geliebt werden, und ich werde ihn lieben und mich ihm offenbaren.

Das Sehen der Welt ist ein leibliches; noch ein kleines, und dieß wird aufhören; sie aber, seine Jünger werden ihn fort und fort sehen, denn (was die Vorbedingung alles Sehens ist) er lebt und sie leben jenes Leben, in welchem sie ihn sehen können, d. i. das geistige

Leben, welches den Tod nicht kennt. An jenem Tage, da die Welt ihn nicht mehr sieht, sie ihn aber immerfort sehen, werden sie erkennen, daß er im Vater, sie in ihm und er in ihnen ist, daß, wie er mit dem Vater, so sie mit ihm in einer unzertrennlichen Lebenseinheit stehen, vorausgesetzt, daß sie seine Gebote halten, daß sie mit Paulus ausrufen: Wer wird uns von der Liebe Christi trennen (Röm. 8, 35)? denn auch ein Apostel kann von der Liebe abfallen.

Indem Jesus Christus von seinem Hingange und seinem Kommen redet, so wie er es hier thut, versteht er unter dem Hingange seinen Tod, seine Auferstehung und Himmelfahrt zumal und unter seinem Kommen das innerliche Kommen durch den heiligen Geist. Schon aus seinen Ermahnungen sieht man, daß er die ganze Zukunft vor Augen hatte, nicht jenen kleinen Zeitraum der drei Tage zwischen seinem Tode und seiner Auferstehung. Jesus redet von seiner Auferstehung, die eine Zwischenstufe seines Hinganges bildet, nur da, wo er zuvor von seinem gewaltsamen Tode gesprochen hat, und von seiner Wiederkunft nur da, wo er den Abschluß aller Dinge im Auge hat.

Auf das letzte Wort Jesu: ich werde mich ihm (dem der meine Gebote hält) offenbaren, entgegnete Judas mit dem Beinamen Thaddäus: Herr, was ist geschehen, daß du dich uns offenbaren willst und nicht der Welt? Er verstand den Ausdruck offenbaren vom offenbar werden der messianischen Glorie, die er sich nur als eine aller Welt sichtbare denken konnte. Wenn Jesus davon abgehe, so müsse etwas ganz besonderes dazwischen gekommen sein; daher der familiäre Ausruf seines Staunens: Herr, (wir würden etwa sagen: um des Himmels willen), was ist doch geschehen, daß du solches thun willst? Jesus antwortete:

Wenn jemand mich liebt, wird er mein Wort halten, und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden kommen und Wohnung bei ihm nehmen.

Wer mich nicht liebt, hält meine Worte nicht; und das Wort, das ihr höret, ist nicht mein, sondern des Vaters, der mich gesandt hat.

Die Antwort Jesu scheint der Frage sehr ferne zu liegen; doch kommen sie einander gegenseitig nahe, wenn wir ins Auge fassen, von welcher Offenbarung Jesus gesprochen hatte und welche Thaddäus meinte.

An der Offenbarung, entgegnete ihm Jesus, die ich meine, kann die Welt nicht Theil nehmen, ihrer kann die Welt nicht bewußt werden; denn sie besteht darin, daß wir, der Vater und ich, Wohnung in jenem nehmen, dem wir uns offenbaren, und Wohnung nehmen können wir nur bei dem, der durch die Liebe mit uns verbunden ist, die Liebe aber hat nur wer die Gebote hält. Wenn Wohnung in einem nehmen und sich ihm offenbaren gleichbedeutend sind, dann ergibt sich von selbst, wer an dieser Offenbarung Theil nehmen kann, wer nicht. Jesus sagt: Wer mich liebt, wird mein Wort halten, und gibt als Folge davon an: mein Vater wird ihn lieben; denn (nun folgt der Grund davon) das Wort, das ihr höret, ist nicht mein, sondern des Vaters, der mich gesandt hat.

Es drängte ihn aber zu etwas anderm, darum sprach er die Rede beschließend:

Dieses habe ich zu euch geredet, da ich noch bei euch verweile; der Beistand aber, der heilige Geist, welchen der Vater senden wird in meinem Namen, der wird euch alles lehren und euch erinnern an alles, was ich euch gesagt habe.

Frieden hinterlasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch; nicht wie die Welt gibt, gebe ich euch.

Nicht erschrecke euer Herz und nicht zage es.

Indem Jesus von seinen Jüngern Abschied nahm, also die Trennung Ernst wurde, wenn auch nicht augenblicklich, übergab er ihnen ein Vermächtniß, auf das hin

er ein Recht hatte, zu sagen: Seid nicht verzagt. Es war der Friede, nicht schlechthin der Friede eines ruhigen Gewissens, einer treuen Pflichterfüllung, sondern sein Friede, jener Friede, den er uns am Kreuze erworben hat, wo er zur Erfüllung brachte, was die Engel auf den Fluren von Bethlehem verkündet hatten: Friede den Menschen des Wohlgefallens.

7.

Matth. 26, 26—28. Mark. 14, 22—24. Luk. 22, 19, 20.

Unter diesen Wechselgesprächen wurde das Paschalamm gegessen und die eigentliche Paschamahlzeit, deren Einleitung die Vertheilung ungesäuerter Brote mit eingetauchten Kräutern ausmachte, gehalten und dadurch zu Ende gebracht, daß Jesus als Hausherr noch ein letztes Stücklein vom Lamme aß. Dann aber fing er, statt sich die Hände zu waschen, unter nicht geringem Staunen der Eilf wieder von neuem an, indem er das zweite, wie es scheint, bisher unberührte Brot nahm, die Danksagnng betete, es brach und seinen Jüngern gab mit den Worten:

Nehmet, esset, dieß ist mein Leib, der für euch dargebracht wird.

Dieß thut zu meinem Gedächtnisse.

Darauf nahm er den Kelch (es war dieß der dritte Becher, der beim Paschamahle herumgereicht wurde), sprach die Danksagung und gab ihnen mit den Worten:

Trinket alle daraus; denn dieses ist mein Blut des neuen Bundes, das für Viele ausgegossen wird zur Vergebung der Sünden.

Dieß thut zu meinem Gedächtnisse.

Nach dem Pascha aß man nichts mehr; es bedurfte also einer besondern Aufforderung: Nehmet, esset! und

einer entsprechenden Begründung, die hier eine doppelte war. Die eine lag im Inhalt des Dargebotenen: Dieß ist mein Leib; die andere im Zwecke der Darbietung: Dieß thut zu meinem Gedächtnisse. Gewiß war das eine wie das andere den Jüngern gleich geheimnißvoll. Wie soll der Leib dessen genossen und das Gedächtniß dessen begangen werden, der in ihrer Mitte lebendig gegenwärtig ist? Aber Jesus redete in einem Tone, der jedes Bedenken zurückdrängte, und er sprach unter Ausdrücken von seinem Fleische und Blute, die an sich betrachtet die Möglichkeit eines Genusses nicht ausschlossen, da er sich in Weise eines Opfers darbot, ein Opfer aber gegessen werden kann. Seine Worte lauteten nämlich dem Sinne nach: Ich habe mit euch das Pascha des bisher kräftigen Alten Bundes gefeiert; feiert nun mit mir das Pascha des Neuen Bundes; esset von seinem Opferfleische und trinket von seinem Opferblute; es besteht in meinem Leibe, der für euch dargebracht, und in meinem Blute, das für euch ausgegossen wird.

Die beiden Ausdrücke für die Hingabe des Leibes und Blutes Jesu Christi sind im Griechischen der Art, daß sich ihre Bedeutung je nach der Auffassung des Opfers von Seite des Sprechenden ändert, wodurch im Deutschen, wenn man dieß augenfällig machen will, eine doppelte Übersetzung nothwendig wird. Beim ordentlichen täglichen Altaropfer wurde der Opferleib dargebracht, dadurch daß er im Feuer vom Altare zu Gott aufstieg, und das Opferblut wurde ausgegossen, dadurch daß es an den Altar gesprengt wurde. Beim außerordentlichen Kreuzesopfer wurde der Opferleib hingegeben in den Tod, und das Opferblut, welches vom Kreuze herabströmte, vergossen.

Sagen wir nun, Jesus habe die gewöhnliche Opferhandlung, das tägliche Altaropfer vor Augen gehabt und sich zunächst als Priester betrachtet, dann werden wir übersetzen: Dieß ist mein Leib, der für euch dargebracht

wird; dieß ist mein Blut, das für euch ausgegossen wird. Halten wir aber dafür, daß er das außerordentliche Kreuzesopfer bezeichnen und sich zunächst als Opfer darstellen wollte, dann haben wir zu übersetzen: Dieß ist mein Leib, der für euch (in den Tod am Kreuze) hingegeben wird; dieß ist mein Blut, das für euch (am Kreuze) vergossen wird.

Es schließt aber hier nicht eine Formel die andere aus, sondern in der einen ist auch zugleich die andere mit einbegriffen. Indem Jesus seinen Leib als Opfer am Kreuze in den Tod hingab, brachte er ihn als Priester seinem himmlischen Vater dar, und indem er am Kreuze als Opfer sein Blut vergoß, goß er es als Priester aus. Das Opfer spricht: ich gebe hin; der Priester: ich bringe dar; das Opfer spricht: ich vergieße; der Priester: ich gieße aus.

Doch sollten die Jünger nicht bloß sehen und vernehmen, was hier geschah, sondern damit auch in die innigste Gemeinschaft treten, wie derjenige, welcher vom Opfer aß; darum sprach Jesus: Nehmet, esset! Und es sollte dieses nicht bloß durch ihn für seine Jünger, sondern durch sie auch für Andere und Alle geschehen, darum sprach er: Thut dieß zu meinem Gedächtnisse.

Die heilige Feier war also von Seite Jesu ein Opfer, von Seite der Jünger ein Opfermahl; ihre spätere Erneuerung durch die Jünger beides, Opfer und Mahl. Denn das große Versöhnungsopfer, welches mit dem Eintritte Jesu in die Welt begann, endete nicht mit seinem Hinweggange aus der Welt, sondern erneuerte sich fort und fort durch den Dienst der Apostel unter den Gestalten des Brotes und Weines im täglichen Opfer, gleichwie sich Jesus Christus als Priester und Opfer ununterbrochen dem Vater im Himmel darstellt.

Jesus sprach im feierlichsten Augenblicke seines Lebens, in jener Stunde, wornach er sehnlichst verlangt hatte: Dieß

ist mein Leib, dieß ist mein Blut. Schon früher hatte er hinweisend und vorbereitend gesagt: Mein Fleisch ist wahrhaft eine Speise und mein Blut wahrhaft ein Trank. Wie weit die Apostel jetzt unter einem besondern Lichtstrahle der Erkenntniß, die von Jesus ausströmte, dieses Geheimniß erfaßten, das sie voll anbetenden Glaubens in sich aufnahmen, wissen wir nicht; um so sicherer erfahren wir, was sie nach der Sendung des heiligen Geistes in der Katechese davon lehrten. Der Apostel Paulus wiederholt die Einsetzungsworte und gibt ihren Sinn an, indem er sagt: Der Kelch der Segnung, den wir segnen, ist er nicht die Gemeinschaft des Leibes des Herrn? Wer nun ißt dieses Brot oder trinkt den Kelch des Herrn unwürdig, der ist schuldig des Leibes und Blutes des Herrn (1 Kor. 10, 16; 11, 27). Die Lehre der apostolischen Väter ist durch Justinus und Ignatius über alle Einrede erhoben, und selbst aus dem Kreise der ältesten häretischen Schriften (so fest stand der Glaube) wird als Wort Christi überliefert: Ich nahm den Kelch des Weines, segnete ihn und gab ihn euch; denn dieß ist das Blut des Bundes, das für euch zur Vergebung der Sünden vergossen werden wird.*)

Mit dieser hochheiligen Gedächtnißfeier stiftete Jesus Christus den neuen Bund und setzte die Apostel zu dessen Priestern ein. Sie war eine Vorausnahme dessen, was schon begonnen, dem Ende nahe, aber noch nicht vollendet war. Vermöge seiner Allmacht und weil sein Leben und Sterben ein Opfer ausmachte, that er jetzt, was später nicht mehr geschehen konnte, nicht am Kreuze, weil die Jünger zerstreut worden waren, nicht nach seiner Auferstehung, weil die Einheit der Handlung, Opfer und Opfermahl, gefehlt haben würde.

---

*) Aus der Pistis Sophia (fides quae est sapientia), von Tertullian als Werk des Valentinus bezeichnet.

8.

Matth. 26, 29. Mark. 14, 25. Luk. 22, 17, 18 u. 35—38.
Joh. 14, 28—30.

Die Einsetzung des Neuen Bundes bildet den Schlußstein am Baue des irdischen Lebens Jesu Christi; sein Werk ist, bis auf den nahen, blutigen Kreuzestod, dessen Wirkung schon vorausgenommen wurde, vollendet.

Dieß bezeugten nun auch noch jene Worte, die Jesus unter der Zubereitung des vierten Bechers sprach:

Ich sage euch, von nun an trinke ich nicht mehr von dieser Frucht des Weinstockes bis auf jenen Tag, da ich sie mit euch trinke, die neue, im Reiche meines Vaters.

Während dann der Becher als Abschiedstrunk von Hand zu Hand ging, redete er weiter und sprach:

Als ich euch aussandte ohne Beutel und Tasche und Schuhe, littet ihr an etwas Mangel?

Sie antworteten: Nein; worauf er fortfuhr und sprach:

Aber jetzt, wer hat, nehme Beutel und Tasche, und wer nicht hat, verkaufe seinen Mantel und kaufe ein Schwert.

Denn ich sage euch: Noch diese Schriftstelle muß an mir vollbracht werden: Und den Übertretern ist er beigezählt worden; und das mich Betreffende hat sein Ende erreicht.

Sie sprachen: Herr, siehe, hier sind zwei Schwerter.

Er sprach:

Es ist genug.

Und er fuhr fort:

Ihr habt gehört, daß ich euch sagte: Ich gehe hinweg und komme zu euch.

Wenn ihr mich liebtet, so würdet ihr euch freuen, daß ich zum Vater gehe; denn mein Vater ist größer als ich.

Und jetzt habe ich es euch gesagt, ehe es geschieht, auf daß, wenn es geschehen ist, ihr glaubet.

Nicht mehr viel werde ich mit euch reden, denn es kommt der Fürst der Welt, und er hat nichts an mir;

aber (es geschieht), damit die Welt erkennt, daß ich den Vater liebe, und wie mir der Vater aufgetragen hat, also thue.

Jesus entwirft im ersten Theile seiner Rede, die uns Lukas überliefert hat, eine Schilderung der Lage, in welche die Jünger von nun an versetzt werden, die zu ihrer bisherigen den direktesten Gegensatz bildet, und wobei er sehr anschaulich die Einzelnheiten gleichsam an den Fingern aufzählt. So und so war's bisher, so und so wird's nun sein. Von solchen beispielsweisen Schilderungen gilt, was von den beispielsweisen Lehrsätzen in der Bergpredigt gesagt wurde: Sie enthalten ein Ideal, fordern Übereinstimmung der Gesinnung, aber nicht Gleichförmigkeit der äußerlichen That. Trennen wir die Sache von der Form, so lautet die Rede Jesu nach ihrem wesentlichen Inhalte:

Bisher sorgte für die Apostel und beschützte sie ein Anderer, von nun an müssen sie es selbst thun und zwar unter schwierigen Verhältnissen. Um letzteres recht deutlich zu zeigen, schlägt Jesus einen doppelten Weg ein. Erstens hebt er aus ihrem bisherigen Leben die schwierigste Periode hervor, da sie getrennt von ihm auf Mission waren; zweitens macht er in seiner Rede plötzlich eine nachdrucksvolle Wendung: Wer nichts besitzt (sich etwas zu kaufen), verkaufe seinen Mantel und kaufe ein Schwert. Welch' ein Gegensatz! Bisher wie von Engeln auf Händen getragen, jetzt auf sich selbst angewiesen und in einer Lage, wo ein Schwert nothwendiger ist, als Geld und Brot und Kleid. Die Gefahr kann dem Menschen so nahe treten, daß er für ein Schwert alles hingäbe. In einer solchen Lage denkt Jesus

die Apostel; darum sagt er: Vor allem ein Schwert! Ein Königreich für ein Schwert!

Die Ursache dieses schwierigen Verhältnisses, oder eine von ihnen, liegt im nahen Ende Jesu und in der Beschaffenheit dieses Endes. Noch muß, lautet seine Rede, die Schriftstelle: Er ist den Übelthätern beigezählt worden, an mir erfüllt werden, dann hat das mich Betreffende sein Ende erreicht; meine Arbeit hört auf, die eure beginnt. Wahrhaftig ein Ende der Thätigkeit Jesu Christi und ein Anfang des apostolischen Berufes, der vor allem ein Schwert zu fordern scheint.

Sehr bezeichnend ist der Ausdruck: noch muß die Schriftstelle an mir vollbracht werden, weil er in der heiligen Urkunde ein schönes Wortspiel enthält, das wir etwa so wiedergeben können: Noch steht mir bevor, daß sich dieß und dieß vollende, und das mich Betreffende ist am Ende. Die Prophetie, auf welche sich Jesus beruft, hat einen Inhalt, der an ihm zur vollsten Wirklichkeit und Thatsache wurde. Er ist wie ein Übertreter behandelt, zum Kreuze verurtheilt, hingerichtet, und er ist zwei schweren Übertretern als der dritte und größte beigezählt worden.

Jesus sprach mit Absicht: Das mich Betreffende hat sein Ende erreicht, statt, was einfacher scheint: Ich bin am Ende; denn mit ihm selbst ging es nicht zu Ende; Tod und Grab hatten keine Macht über ihn, wohl aber hatte das ihn Betreffende, das ihm Obliegende, was er zu thun und leiden hatte, ein festgesetztes Ende, das allerschrecklichste, durch Henkershand.

Die Jünger, als muthige Männer, schraken vor der Schilderung dessen, was jetzt eintreten soll, nicht zurück. Sie waren bereit zu kämpfen; Herr, sprachen sie, hier sind zwei Schwerter. Jesus antwortete: Es ist genug, es reicht hin. Zwei Schwerter für Zwölf, eines für Petrus und das zweite etwa für Jakobus, ist nicht viel, da er indeß

sagte: Es ist genug, deuteten sie es sich so, daß ein entschiedenes muthiges Auftreten von ihrer Seite einstweilen hinreichen werde, den Meister zu beschützen. Alles, nur nicht von ihm getrennt werden, war ihr stetes Loosungswort.

Aber gerade dieß war unvermeidlich; darum sprach Jesus im zweiten Theile der Rede, den uns Johannes überliefert hat, nochmal von seinem Hingange aus der Welt und zwar unter dem Gesichtspunkte einer Aufforderung zur Freude, weil sie in dieser Entsagung des persönlichen Umganges einen Beweis ihrer Liebe zu geben Gelegenheit hätten, da er zum Vater gehe, der größer ist und darum ihn selbst größer und herrlicher macht; denn nur ein Größerer spricht, wie der Vater zu ihm sprechen wird: Sitze zu meiner Rechten. Der Sohn in seiner irdischen Erscheinung ist kleiner als der Vater, anders könnte von keiner Selbstentäußerung, von keiner Annahme der Knechtesgestalt, von keinem Bitten und Erhörtwerden, von keinem Gehorsam die Rede sein. Wenn aber Jesus ausdrücklich und wiederholt dem Gedächtnisse seiner Jünger einschärft, er habe es ihnen vorausgesagt, damit sie nicht überrascht würden; so läßt dieß durchblicken, daß mit seinem Hingange manches verbunden sein werde, was über sie eine schwere Glaubensprüfung bringe. Er deutet es in den Worten an: Der Fürst dieser Welt kommt, gegenüber seinem früheren Worte: Jetzt wird der Fürst dieser Welt hinausgeworfen. Diesem hinausgeworfen werden geht also ein kommen voran, ein Angriff, ein Kampf, dem nichts Ähnliches an die Seite gestellt werden kann.

9.

Matth. 26, 30. Mark. 14, 26. Luk. 26, 39. Joh. 14, 31. 15, 1—27. 16, 1—15.

Es mochte die zweite Nachtwache, eilf Uhr nach unserer

Zählung sein, als Jesus vom Tische aufstand, mit den Jüngern das Hallel betete, den Abendmahlsaal verließ und vom Thalthore aus, wo er seinen Einzug gehalten hatte, durch die Weinanlagen des tief eingeschnittenen Gehenna an den königlichen Gärten vorbei nach Gethsemani ging, das am Fuße des mittleren Ölberges lag. Die Wegstrecke betrug eine gute halbe Stunde. Man sollte nach dem Genusse des Pascha die Stadt wohl nicht mehr verlassen, aber der Zudrang der Festpilger machte dieß zur Unmöglichkeit. Viele von denen, die das vorgeschriebene Mahl in der Stadt hielten, wohnten draußen in Hütten, Zelten und wo sie ein Unterkommen fanden. Darum blieben die Hauptthore wenigstens, wenn auch mit starken Wachen versehen, die ganze Nacht offen.

Der Vollmond stand am bewölkten Himmel und milderte das Dunkel der sternenlosen, trauernden Nacht, in der Jesus langsam, gesammelt, aber festen Ganges zwischen den beiden schwerttragenden Jüngern, die ihn gleich Cherubim beschützten, dahinschritt. Auf dem Grunde der Thalsohle des Gehenna setzte er sich unter einem rankenden Weinstocke mitsammt den Eilf nieder und sprach:

Ich bin der wahre Weinstock und mein Vater ist der Weingärtner.

Jeden Rebzweig an mir, der keine Frucht bringt, nimmt er weg, und jeden, der Frucht bringt, reinigt er, daß er mehr Frucht bringe.

Ihr seid schon rein wegen des Wortes, das ich zu euch geredet habe.

Bleibet in mir und ich (werde bleiben) in euch.

Wie der Rebzweig keine Frucht bringen kann aus sich selbst, wenn er nicht am Weinstocke bleibt, so auch ihr nicht, wenn ihr nicht in mir bleibet.

Ich bin der Weinstock, ihr die Reben.

Wer in mir bleibt und ich in ihm, der bringt viele Frucht; denn ohne mich könnt ihr nichts thun.

Wer nicht in mir bleibt, der ist hinausgeworfen wie ein Rebzweig und verdorrt, und man sammelt sie und wirft sie ins Feuer, und sie verbrennen.

Wenn ihr in mir bleibet, und meine Worte in euch bleiben, so werdet ihr um was ihr wollet, bitten und es wird euch werden.

Dadurch wird mein Vater verherrlicht, daß ihr viele Frucht bringet und werdet meine Jünger.

Wie mich der Vater geliebt hat, habe auch ich euch geliebt; bleibet in meiner Liebe.

Wenn ihr meine Gebote haltet, werdet ihr in meiner Liebe bleiben, wie auch ich die Gebote meines Vaters gehalten habe und in seiner Liebe bleibe.

Dieses habe ich zu euch geredet, damit meine Freude in euch sei und eure Freude vollkommen werde.

Die Rede enthält drei Punkte: ein Bild, dessen Übertragung, dessen Erklärung. Sie werden aber nicht geschieden, sondern in wechselseitiger Durchdringung als Ein Ganzes vorgetragen. Wollen wir die einzelnen Theile gesondert darstellen, so lautet das Bild: Eine Rebe bringt nur Frucht verbunden mit dem Weinstocke, den hinwieder der Winzer pflegen und besorgen muß; davon getrennt verdorrt sie. Die Uebertragung: Der Weinstock ist der Menschensohn als Lebensgrund der Kirche, die deßhalb in einem andern Bilde sein Leib genannt wird; der Winzer ist Gott der Vater, der diesen Weinstock gepflanzt hat und seine Hand nicht mehr von ihm abzieht; die Rebzweige sind die Jünger und die Gläubigen aller Zeiten; in ihrer Vereinigung mit Jesus Christus bringen sie Früchte für das ewige Leben und verherrlichen den Vater, der den Weinstock gepflanzt hat. Endlich die Erklärung: Diese Vereinigung ist nicht ein leiblich sichtbares Beisammensein,

auch nicht ein, von Seite der Gläubigen bloß leidendes Einesſein, sondern eine geistige, selbstthätige, frei mitwirkende, wahrhaft wechselseitige Einheit durch die Haltung der Gebote.

Am Vorabende der Trennung redete Jesus zu seinen Jüngern von der Vereinigung mit ihm, zum Zeugnisse, daß sie noch ein anderes Band zusammenhalte, als das der leiblichen Gegenwart. Er sprach von dieser Einheit als einer schon bestehenden, nicht erst eintretenden, und ermahnte die Seinigen, darin zu bleiben, weil sie dadurch allein den Vater im Himmel verherrlichen und sich auf der Erde als seine Jünger darstellen würden. Endlich gab er ein untrügliches Kennzeichen dieses Einesſein mit ihm an, die Haltung der Gebote, und als Motiv zu ihrer Haltung, daß anders seine Freude nicht in ihnen sei und ihre Freude nicht vollkommen werde. Da seine Freude und ihre Freude keinen Gegensatz bilden, weil die eine wie die andere in den Jüngern sein soll, so bezeichnet der Ausdruck „seine Freude“ die von Jesus Christus in die Welt gebrachte Freude (in der Himmel und Erde sich küssen). Durch die Haltung der Gebote nehmen die Jünger an dieser Freude Theil und wird ihre Freude voll, vollkommen.

Von den Geboten, deren Haltung eine solche herrliche Folge hat, nannte nun Jesus gleich eines, so recht das Fundamentalgebot, und erläuterte es an seinem eigenen Beispiele in den Worten:

Dieß ist mein Gebot, daß ihr euch untereinander liebet, wie ich euch geliebt habe.

Indem er aber seine Liebe näher charakterisirte:

Größere Liebe hat niemand als diese, daß er sein Leben hingibt für seine Freunde,

fuhr er enge anknüpfend fort:

Ihr seid meine Freunde, wenn ihr thut, was ich euch gebiete.

Jede Liebe und Freundschaft beruht auf einem Wechselverhältnisse. Jesus zeigt sich als Freund der Jünger dadurch, daß er sein Leben für sie hingibt; sie zeigen sich als seine Freunde dadurch, daß sie, einer für den andern, ihr Leben hingeben. Jesus sagte mit Absicht: wenn ihr thut, was ich euch gebiete; nicht etwa: wenn ihr euer Leben für mich hingebet, wie ich das meinige für euch, weil er, was immer dem Geringsten um seines Namens willen gethan wird, so ansieht und werthschätzt, als ob es ihm gethan worden sei. Damit die Jünger aber nicht etwa meinen, es werde in ihrer Liebe gleiches mit gleichem vergolten, sprach er weiter:

Nicht mehr nenne ich euch Knechte, weil der Knecht nicht weiß, was sein Herr thut, euch aber habe ich Freunde genannt, weil ich euch alles, was ich von meinem Vater hörte, kund gethan habe.

Jesus nennt seine Jünger nicht Knechte, wie ein Herr seinen Knecht, den er als einen Fremden ansieht und behandelt, sondern Freunde, wie ein Herr seinen Knecht, dem er alles mittheilt, den er zu seinem innigsten Vertrauten macht, Freund nennt. Sie hören, obwohl Freunde und Vertraute, nicht auf, seine Knechte und er ihr Herr zu sein; ihr Verhältniß zu ihm ist das eines Knechtes, sein Verhältniß zu ihnen das eines Freundes. Sie vergelten also in ihrer Liebe nicht gleiches mit gleichem, weil dieß nur bei unter sich gleichen statt findet. Noch stärker drückt diesen Satz das nächstfolgende Wort Jesu aus, da er sprach:

Nicht ihr habt mich erwählt, sondern ich habe euch erwählt und bestellt, daß ihr hingehet und Frucht bringet und eure Frucht bleibe, daß worum ihr den Vater bittet in meinem Namen, er euch gebe.

Dieses gebiete ich euch, daß ihr einander liebet.

Er ist der Erwählende, sie die Gewählten; er der Meister

und Herr, sie die Jünger und Diener, die er bestellt (eingesetzt, bestimmt) hat, daß sie hingehen in alle Welt und an sich und Andern Frucht bringen, nicht eine hinfällige und eitle, sondern eine bleibende ins ewige Leben. Daß ihr Gebet allzeit erhört werde, ihre Werke also keine vergeblichen sein werden, kommt von ihm. Darum darf er ihnen ihre Lebensnorm vorzeichnen, die lautet: Liebet einander wie ich euch geliebt habe.

Damit aber diesem Lichtbilde der Liebe nicht der Schatten fehle, über dem es sich abheben muß, um in seiner ganzen wirksamen Schönheit erkannt zu werden, fuhr Jesus fort und sprach:

Wenn die Welt euch hasset, so erkennet, daß sie mich vor euch gehaßt hat.

Wäret ihr von der Welt, so würde die Welt das ihrige lieben; weil ihr aber nicht von der Welt seid, sondern ich euch von der Welt ausgewählt habe, darum hasset euch die Welt.

Gedenket des Wortes, das ich euch gesagt habe: der Knecht ist nicht größer als sein Herr.

Haben sie mich verfolgt, so werden sie auch euch verfolgen; haben sie mein Wort gehalten, so werden sie auch das eure halten.

Aber alles dieses werden sie euch wegen meines Namens thun, weil sie den nicht kennen, der mich gesandt hat.

Das erste Gefühl beim Hereinbruche eines schweren Verhängnisses ist Überraschung, das zweite Befremdung, das dritte Entmuthigung. Mußte es so kommen? mußte es mich treffen? werde ich nicht erliegen? Dieß schwebte Jesu vor Augen, als er die obigen Worte sprach. Seine Jünger sollen, wenn sie die Welt hassen wird, sich nicht überrascht zeigen; denn sie haben ein Beispiel des Welthasses bereits vor sich und kennen den Satz, daß der Knecht nicht größer ist als der Herr, und kein besseres Loos erwarten

darf. Sie sollen nicht befremdet thun; denn die Welt wird anders gar nicht können, da sie ihrer Natur nach alles haßt, was nicht zu ihr gehört und sich zu ihr bekennt. Sie sollen nicht entmuthiget, nicht traurig werden; denn was sie ertragen, geschieht in ihrem Berufe und um seines Namens willen, für den sie in den Tod zu gehen bereit sind.

Von der Welt und dem Weltgeiste im Allgemeinen ging Jesus auf die Juden im Besondern über. Da wurden seine Worte schmerzlich bewegt, indem er sprach:

Wenn ich nicht gekommen wäre und zu ihnen geredet hätte, hätten sie keine Sünde; nun aber haben sie keine Entschuldigung für ihre Sünde.

Wer mich haßt, der haßt auch meinen Vater.

Wenn ich unter ihnen nicht die Werke gethan hätte, die kein anderer gethan hat, so hätten sie keine Sünde; nun aber haben sie gesehen und gehaßt sowohl mich als meinen Vater.

Aber damit das Wort erfüllt werde, das in ihrem Gesetze steht: Sie haben mich gehaßt ohne Ursache — (muß es so kommen).

Wie ging Jesu die Verblendung seines Volkes zu Herzen! Doch er unterwarf sich, weil es nun einmal im Rathschlusse Gottes lag, und weil die Bosheit der Juden die Vollendung seines Werkes nicht aufhalten konnte; denn, sprach er weiter:

Wenn der Beistand kommen wird, den ich euch senden werde vom Vater, der Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgeht, so wird er Zeugniß geben von mir; und auch ihr gebet Zeugniß, weil ihr von Anfang an mit mir seid.

An die Stelle seines Zeugnisses wird die Bezeugung des heiligen Geistes und der Jünger treten, und sie wird alle Welt und alle Zeit umspannen, bis Ein Hirte und Eine Herde sein wird.

Nach einigen Augenblicken der Ruhe und Sammlung setzte Jesus seine Rede wieder fort und sprach:

Dieses habe ich zu euch geredet, damit ihr nicht geärgert werdet.

Sie werden euch aus der Synagoge stoßen; ja es kommt die Stunde, wo jeder, der euch tödtet, meinen wird, einen Opferdienst Gott darzubringen.

Und dieß werden sie thun, weil sie den Vater und auch mich nicht erkannt haben.

Aber dieß habe ich euch gesagt, damit, wenn die Stunde kommt, ihr euch daran erinnert, daß ich es euch gesagt habe.

Dieses habe ich euch von Anfang nicht gesagt, weil ich bei euch war.

Diese letzten Worte entgegen dem, daß Jesus nach Matthäus schon in der Bergpredigt und dann später bei der Aussendung den Jüngern Verfolgungen angekündigt hatte, erklären sich aus den besondern Umständen, unter denen er das eine und andere sprach. Damals redete er von Verfolgungen, ohne der Trennung von ihm zu gedenken; jetzt bildet die Trennung die Hauptsache. Damals redete er von Trübsalen, die in unbestimmter Ferne lagen und von den Jüngern, da sie auf ihren Missionsreisen bisher keine solchen Erfahrungen gemacht hatten, so wenig begriffen wurden, als was er von seinem Leiden und Sterben vorhersagte; jetzt aber von solchen, die in unmittelbarer Nähe waren und als unausbleibliche Folge seines Hinganges recht wohl verstanden wurden. Außerdem aber bezieht sich sein Wort: Dieses habe ich euch gesagt, und wieder: dieses habe ich euch von Anfang nicht gesagt, ganz insbesondere auf die Trennung von ihm. Von der Trennung spricht der Liebende erst im letzten Augenblicke. Die Jünger waren auf das Härteste gefaßt, auf Leiden und Tod, nur nicht auf eine Trennung von ihm. Standen

nicht zwei Schwertträger neben ihm, solches von ihm und ihnen abzuwenden? Dieser eine Gedanke beschäftigte ihre ganze Seele und erfüllte sie mit namenloser Trauer, wie Jesus selbst bezeugte, da er weiter redete und sprach:

Jetzt gehe ich hin zu dem, der mich gesandt hat, und keiner von euch fragt mich: wohin gehst du? sondern weil ich dieses zu euch geredet habe, hat Traurigkeit euer Herz erfüllt.

Doch ich sage euch die Wahrheit: es ist gut, daß ich weggehe, denn gehe ich nicht hinweg, so wird der Beistand nicht zu euch kommen; wenn ich aber hingegangen sein werde, werde ich ihn senden zu euch.

Und wenn er kommt, wird er die Welt zurechtweisen wegen der Sünde und wegen der Gerechtigkeit und wegen des Gerichtes.

Wegen der Sünde, weil sie nicht an mich glauben; wegen der Gerechtigkeit, weil ich zum Vater gehe, und ihr mich nicht mehr sehet; wegen des Gerichtes, weil der Fürst dieser Welt gerichtet ist.

Die Jünger waren nicht darüber betrübt, daß er von Trübsalen und Verfolgungen gesprochen hatte, sondern als echte Freunde nur darüber, daß sie von ihm getrennt werden sollten. Hatten sie vorher noch gefragt: Wohin, Herr, gehst du? in der Hoffnung bei ihm bleiben zu dürfen und mit dem Entschlusse, ihm bis in den Tod nachzufolgen; so kommt es ihnen jetzt, da diese Hoffnung geschwunden ist, vor Betrübniß gar nicht mehr in den Sinn, darnach zu fragen. Und doch, bekräftigt Jesus, liegt gerade in diesem: wohin? aller und jeder Trost für sie. Denn nur von da, wohin und wie er dahin geht, kann ihnen der heilige Geist zukommen, der ihr Anwalt sein und die Welt von der Sünde und der Gerechtigkeit und dem Gerichte überführen wird.

Diese Worte verstanden die Jünger damals noch nicht,

doch hat sie Jesus gesprochen, weil die Zeit ihres Verständnisses gleichsam vor der Thüre war und mit der Geistessendung kam. Die Jünger selbst aber entgegneten nicht: Herr, wozu eines Beistandes? bleibe du bei uns! Sie nahmen voll Ergebung hin, was er sprach, und beteten an, was sie nicht begriffen. Für uns ist der erste Trost, der im Hingange Jesu lag, durch die Erfüllung klar geworden: Das Werk unserer Erlösung, um dessentwillen Jesus in die Welt gekommen ist, wurde verwirklichet und durch den heiligen Geist vollendet kraft seines Hinganges zum Vater im Tod am Kreuze. Nicht ganz dasselbe betreff der Klarheit und leichten Verständlichkeit gilt vom zweiten Trostgrunde. Doch können wir sagen: Darin daß die Welt nicht glaubt, weiset sie der heilige Geist zurecht wegen der Sünde; darin daß Jesus durch den Tod (ihr werdet mich nicht mehr sehen) zum Vater geht, weiset er sie zurecht wegen der Gerechtigkeit; darin daß der Fürst dieser Welt gerichtet worden ist, weiset er sie zurecht wegen des Gerichtes. Mit andern Worten: Im Unglauben offenbart sich die Sünde der Welt; im Hingange Jesu zum Vater die Gerechtigkeit, d. i. die von ihm ausströmende Gerechtigkeit; im Gerichte über den Teufel das Gericht Gottes. Willst du einen Beweis für die Sünde der Welt — siehe auf den Unglauben; willst du einen Beweis für die uns erworbene Gerechtigkeit — siehe auf den blutigen Hingang Jesu; willst du einen Beweis für das Gericht Gottes — siehe wie der Satan von der Höhe gestürzt worden ist.

Jesus wußte recht wohl, wie viel seinen Jüngern noch schwer auf dem Herzen liege, aber er konnte darauf nicht mehr eingehen, darum trug er zum Ende eilends noch einen letzten, tiefsten Trostgrund zu ihrer Beruhigung vor und sprach:

Noch vieles habe ich zu sagen; aber ihr könnt es jetzt nicht tragen.

Wenn aber er kommt, der Geist der Wahrheit, wird er euch in die ganze Wahrheit einführen; denn er wird nicht aus sich selbst reden, sondern was er gehört hat, wird er reden, und das Zukünftige wird er euch verkünden.

Er wird mich verherrlichen; denn von dem meinigen wird er nehmen und euch verkündigen.

Alles, was der Vater hat, ist mein; deßhalb sagte ich, daß er von dem meinigen nimmt und euch verkünden wird.

Als Geist der Wahrheit wird er die Jünger in die ganze Wahrheit einführen, aber nicht gleichsam von vorne anfangen, sondern auf den Grund fortbauen, den Jesus schon gelegt hat, und das ihnen mittheilen, was sie jetzt noch nicht fassen und ertragen können, da jegliches Ding seine Zeit hat. Er wird in allem, was er sie lehrt, von dem nehmen, was Jesu ist; seine Lehre wird also in unverbrüchlicher Einheit mit der ihnen bereits mitgetheilten Lehre sein, und, nicht neues schaffend, das von Jesus Geschaffene zur Vollendung bringen; denn alle Wahrheit fließt aus einer und derselben Quelle. Was der Vater hat, daran nimmt der Sohn Theil, und was der Vater mit dem Sohne hat, strömt über auf den heiligen Geist, der deßhalb, weil von nun an er und immerfort in den Aposteln thätig ist, sie belehrend, erleuchtend, vor Irrthum bewahrend bis an das Ende der Zeiten, Geist der Wahrheit heißt und die apostolische Kirche zum Schatzhause der Wahrheit macht.

10.

Joh. 16, 16—33.

Während sich Jesus von seinem Sitze unter der Weinlaube erhob, sprach er:

Eine kleine Weile, und ihr sehet mich nicht, und wieder eine kleine Weile, und ihr werdet mich sehen; denn ich gehe zum Vater.

Die Jünger, welche nach Jesus aufstanden, blieben etwas zurück, indem sie, einer den andern, fragten: Was ist dieß, das er zu uns spricht: eine kleine Weile, und ihr sehet mich nicht, und wieder eine kleine Weile, und ihr werdet mich sehen, und ich gehe zum Vater?

Sie erkannten recht wohl, daß Jesus absichtlich dunkel geredet habe, und daß er durch sein Vorangehen ihnen Zeit zum Nachdenken lassen wolle. Da aber keiner Bescheid wußte, gaben sie das Räthsel auf und folgten unter den Worten: Wir wissen nicht, was er redet, dem Meister nach, willens ihn, nur nicht gerade jetzt, zu befragen.

Das Räthselhafte und Doppelsinnige lag in der Ungewißheit, wem das: eine kleine Weile, gelte; ob dem nicht sehen allein, oder auch dem sehen, also beiden zugleich. Im ersten Sinne lautet nämlich der Satz: Noch eine kleine Weile, und hernach, wenn sie verflossen ist, sehet ihr mich nicht, und wieder eine kleine Weile, und hernach sehet ihr mich. Im zweiten Sinne lautet der Satz: Eine kleine Weile dauert es, während dem ihr mich nicht sehet, und wieder eine kleine Weile dauert es, während dem ihr mich sehet. Entweder dauert also nur das bald eintretende nicht sehen eine kleine Weile und das sehen, welches darauf folgen wird, unbestimmt lange; oder es dauert das wann immer, früh oder spät, eintretende nicht sehen und das darauf folgende wieder sehen nur eine kurze Weile.

Da Jesus merkte, daß ihn die Jünger befragen wollten, doch augenblicklich nicht den Muth dazu hatten, wandte er sich zu ihnen um und sprach:

Darüber forschet ihr unter einander, daß ich sagte: eine kleine Weile, und ihr sehet mich nicht, und wieder eine kleine Weile, und ihr werdet mich sehen?

Wahrlich, wahrlich sage ich euch: ihr werdet weinen und wehklagen, die Welt aber wird sich freuen; ihr werdet betrübt sein, doch eure Betrübniß wird zur Freude werden.

Das Weib, wenn sie gebäret, hat Betrübniß, weil ihre Stunde gekommen ist; wenn sie aber das Kind geboren hat, gedenkt sie nicht mehr der Drangsal wegen der Freude, daß ein Mensch geboren ist zur Welt.

Auch ihr nun habt jetzt Betrübniß; ich aber werde euch wieder sehen, und euer Herz wird sich freuen, und eure Freude wird niemand von euch nehmen.

Jesus blieb sich in seiner Entgegnung gleich; er hielt auch hier den Weg ein, daß er die Frage, welche den Jüngern auf den Lippen schwebte, nicht direkt beantwortete, daß die Antwort vielmehr aus seinen Worten erst durch Nachdenken herausgesucht werden mußte, dann aber, recht verstanden, mehr enthielt, als die Frage umfaßte. Es lag ihm hier wie in der ganzen Rede daran, die Jünger zu trösten; darum hob er die tröstliche Seite, die sein Räthselspruch trotz des Scheines dagegen in sich barg, besonders hervor. Offenbar redete er, wie die Jünger es gar nicht anders deuten konnten, von einer Übergangsperiode, die, man mochte die kleine Weile auf das nicht sehen allein, oder auch auf das sehen beziehen, eine Schmerzenszeit für sie zu werden drohte. Jesus bestätigte es, fügte aber gleich hinzu, daß ihre Betrübniß in Freude, die niemand mehr nehme, verwandelt werde, und daß diese unvergängliche Freude ohne Betrübniß so wenig möglich sei, als die bleibende Freude einer Mutter am Kinde ohne die vorübergehende Betrübniß der Geburt. Wollte das Weib die Betrübniß nicht, dann gäbe es für sie auch die Freude nicht.

War das nicht sehen ein leibliches, dann mußte es auch das sehen sein. Jenes umfaßte also die Zeit vom Tode bis zur Auferstehung, drei Tage so voller Schrecken, daß die Jünger wahrhaftig einem Weibe glichen, welches in den Wehen der Geburt zwischen Tod und Leben schwebt. Das nicht sehen dauerte nur eine kleine Weile, hätte auch gar nicht lange dauern dürfen, sollten die Jünger nicht

erliegen. Wie lange das sehen dauern werde, sagte Jesus nicht; er sprach nur von der Freude, auch in den weitern Worten, die er an sie richtete:

Und an jenem Tage werdet ihr mich um nichts fragen.

Wahrlich, wahrlich sage ich euch: um was ihr den Vater bitten werdet in meinem Namen, wird er euch geben.

Bis jetzt habt ihr um nichts in meinem Namen gebeten; bittet und ihr werdet empfangen, auf daß eure Freude vollkommen werde.

Dieses habe ich in Gleichnissen zu euch geredet; aber es kommt die Stunde, da ich nicht mehr in Gleichnissen zu euch reden, sondern offen vom Vater euch Kunde geben werde.

Mit der Auferstehung brach der Tag jener Freude an, welche niemand mehr den Jüngern nehmen konnte, denn sie war gegründet auf den Sieg Jesu Christi über den Tod, die Hölle und die Welt. Allein dieser Tag stand nicht gleich in seiner Mittagshöhe vor den Jüngern da, sondern war und ist fort und fort in steter Entwickelung begriffen bis zur jenseitigen Vollendung, und ebenso verhielt es sich auch mit der Freude. Indem nun Jesus die Freude dieses Tages schilderte, faßte er den Tag als Ganzes, die Freude aber als ein Einzelnes, doch weniger nach ihren Äußerungen, als nach ihren nie versiegenden Quellen, die da sind: Sicherheit im Reden, Thun und Lassen, Zuversicht im Gebete, Klarheit und steter Fortschritt in der Erkenntniß.

Das erste enthalten die Worte: Ihr werdet mich um nichts fragen. Alles Fragen setzt Unsicherheit, Zweifel, Schwanken, Unruhe voraus; dieß wird bei den Jüngern nicht mehr statt finden. Wer jederzeit innerlich gewiß ist, was er zu reden, zu thun, zu lassen hat, der besitzt in dieser Sicherheit und Gewißheit, die man im gewöhnlichen Leben einen abgeschlossenen Charakter nennt, eine unversiegbare Quelle der Freude. Das zweite liegt in den

Worten: Um was ihr den Vater in meinem Namen bitten werdet, wird er euch geben. Was läßt sich Seligeres denken, als durch Jesus Christus in einem solchen Zusammenhange mit Gott zu stehen, daß wir der Erhörung aller unserer Gebete gewiß sind? wahrhaftig heißt dieß die Freude voll machen. Das dritte endlich deuten die letzten Worte an: Dieses habe ich in Gleichnissen zu euch geredet. Dieses, was die Jünger von Jesus in Betreff der kleinen Weile hören wollten (und wie vieles andere noch!) hat er in uneigentlicher Rede, die immer etwas dunkles enthält, geoffenbart; aber von jenem Tage an wird er ohne Bild und Gleichniß, ohne Gefahr eines Mißverständnisses zu ihnen reden.

Und Jesus fuhr in seiner Rede fort und sprach:

An jenem Tage werdet ihr in meinem Namen bitten, und ich sage nicht, daß ich den Vater für euch bitten werde; denn der Vater selbst liebt euch, weil ihr mich geliebt und geglaubt habt, daß ich vom Vater ausgegangen bin.

Ich bin vom Vater ausgegangen und in die Welt gekommen; wiederum verlasse ich die Welt und gehe zum Vater.

Jesus kam auf das Gebet zurück, um seinen Jüngern jenen Grund der Erhörung zu offenbaren, der in ihnen selbst liege: ihre Liebe zu Jesus und ihr Glaube. Darum liebt sie der Vater; die Liebe aber erhöret jede Bitte, denn sie findet ihre volle Befriedigung nur im Geben. Alles, was Jesus so eben zu den Jüngern gesprochen hatte, war voll der Verheißung, voll des Trostes und der Beruhigung. Nun liegt es in der menschlichen Natur, sich das Troströiche schnell selbst auszulegen, nicht Schwierigkeiten darin aufzusuchen, sondern sie vielmehr zu umgehen. Es wird uns daher kaum befremden, daß die Jünger freudig ausriefen: Siehe, jetzt redest du offen und sagst kein Gleichniß. Nun wissen wir, daß du alles weißt und nicht

nöthig hast, daß dich jemand frage. Darum glauben wir, daß du von Gott ausgegangen bist.

„Ich verlasse die Welt und gehe zum Vater“, schien ihnen ganz deutlich und, was für sie noch mehr war, unverfänglich; denn dieß konnte geschehen, ohne die dunkle Pforte des Todes und Grabes zu überschreiten. Ein Zeichen der Allwissenheit war ihnen, daß er antwortete, ehe sie fragten. Aber hatte Jesus nicht ganz andere Zeichen seiner Allwissenheit gegeben? Gewiß; allein den Jüngern ergings hier wie dem Petrus auf dem Berge der Verklärung, wenn auch aus ganz andern Ursachen. Von den verschiedensten Gefühlen erfüllt wußten sie kaum, was sie sagten. Sie wußten nur eines, daß sie liebten und glaubten; und dafür riefen sie das Nächste Beste zu Zeugen an. Man mag ihre Entgegnung nicht besonders geistreich nennen; treu, gutgemeint, herzlich war sie, und nicht ohne ein gewisses Selbstvertrauen, das bald eine schwere Probe bestehen sollte. Jesus hatte davon wiederholt, aber wie vor tauben Ohren gesprochen; doch er ermüdete nicht und sprach nochmal zum Schluße:

Jetzt glaubet ihr.

Siehe, es kommt die Stunde, und sie ist jetzt gekommen, daß ihr zerstreut werdet und mich allein lasset.

Und — nicht bin ich allein, denn der Vater ist mit mir.

Dieses habe ich zu euch geredet, damit ihr in mir Friede habet. In der Welt habt ihr Bedrängniß; aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden.

Jesus rollte in diesen Worten den Vorhang der nächsten, düstern Zukunft auf, doch nur so weit, als es schlechterdings nothwendig war und nicht ohne die Verheißung eines glücklichen Ausganges. Das Unglaubliche, ja wie den Jüngern, die bewaffnet und enggeschaart um ihn herstanden, nach ihrer gegenwärtigen Stimmung geradezu

Unmögliche, daß sie von ihm anders getrennt werden könnten als durch den Tod, werde in der That geschehen. Aber wie es ihn nicht erschrecke, da der Vater allzeit mit ihm ist, so soll es auch sie nicht entmuthigen. In der Welt Trübsal, in Jesus Frieden. Wer wird der Stärkere sein? Er spricht es triumphirend aus: Seid getrost; ich habe die Welt überwunden; nichts wird euch von meiner Liebe scheiden.

11.

Joh. 17, 1—26.

In der südöstlichen Ecke der Stadt, wo das Gehennathal in den Kidron (Cedron) einmündet, erweitert es sich zu einer überaus lieblichen Gartenfläche mit freiem Ausblicke auf den Tempel, den man bisher nicht sehen konnte. Als Jesus mit den Eilf dahin kam, und der Vollmond, die Wolken durchbrechend, sein Silberlicht über die Marmorwände des Heiligthumes ausgoß, daß sie auf schwarzdunkelm Hintergrunde in wunderbarer Schönheit aufstrahlten, erhob er, wie vor einem Altare stehend, seine Augen zum Himmel und sprach sein letztes, feierliches, hohepriesterliches Gebet:

Vater, die Stunde ist gekommen.

Verherrliche deinen Sohn, damit auch dein Sohn dich verherrliche, sowie du ihm Macht gegeben hast über alles Fleisch, auf daß er allen, die du ihm gegeben, das ewige Leben gebe.

Dieß aber ist das ewige Leben, daß sie erkennen dich, den einzigen wahren Gott, und den du gesandt hast, Jesus Christus.

Ich habe dich verherrlicht auf Erde, das Werk vollendet, das du mir gegeben, daß ich es thue; und nun

verherrliche du mich, Vater, bei dir selbst, mit der Herrlichkeit, die ich bei dir hatte, ehe die Welt war.

Das Gebet für die Gemeinde gehörte zu den wesentlichen Pflichten des hohepriesterlichen Amtes; Jesus aber hätte dazu keiner Worte bedurft, so daß sein lautes und langes Gebet nicht aus einem persönlichen Drange kam, sondern aus Rücksicht auf seine Jünger. Sie sollten zugleich mit ihm beten und betend seine Worte betrachten.

In den ersten obigen Worten, die enge zusammengehören, bezeichnet Jesus den Standpunkt, von welchem aus er sein Gebet sprach: nämlich das Verhältniß, in welchem er zu Gott steht, an den er seine Bitte richtet, und zu den Menschen, für die er seine Fürbitte vorträgt, eine Kenntniß, die jedem, der in Wahrheit beten will, wesentlich innewohnen muß. Da aber dieser Stand für Jesus äußerlich noch ein zukünftiger war, kleidete er die Schilderung in eine Bitte ein: Vater, verherrliche mich mit der Herrlichkeit, die ich bei dir hatte, ehe die Welt war. Wir wissen, daß sie mit der Himmelfahrt eintrat, und daß Jesus von diesem Tage an als unser ewiger Hohepriester vor Gott steht und für uns bittet, wie er in diesem Gebete kurz vor seinem Leiden, die Zukunft vorausnehmend, für die Jünger betete.

Jesus gründet seine Bitte theils auf die Intention, welche der Vater hatte, als er ihn in die Welt sandte, und die durch seine Verherrlichung im Himmel zur letztendlichen Verwirklichung gelange, theils auf die Thatsache, daß sein irdisches Werk vollbracht sei und sein himmlisches zu beginnen habe. Die Intention, der Wille des Vaters war, daß er den Menschen das ewige Leben gebe. Das ewige Leben besteht, mit Einem Worte, in der christlichen Erkenntniß, die nicht auf inneren Erfahrungen, sondern auf Thatsachen beruht, welche der Welt verkündigt werden müssen; diese Verkündigung in aller Welt wird nur mög-

lich durch die Verherrlichung des Sohnes zur Rechten des Vaters; darum betete Jesus: Verherrliche deinen Sohn, sowie, d. i. gemäß dem, in Übereinstimmung mit dem, daß du ihm Macht gegeben hast, das Leben den Menschen zu bringen, und Eines, wie wir sagen würden, das Andere involvirt. Keine Erhöhung ohne vorausgehende Erlösung; keine Erlösung ohne nachfolgende Erhöhung.

Und er fuhr im Gebete fort und sprach:

Ich habe deinen Namen geoffenbart den Menschen, die du mir aus der Welt gegeben hast.

Sie waren dein, und mir hast du sie gegeben, und sie haben dein Wort gehalten.

Jetzt haben sie erkannt, daß alles, was du mir gegeben hast, von dir ist; denn die Worte, die du mir gegeben hast, gab ich ihnen, und sie nahmen sie an und erkannten wahrhaftig, daß ich von dir ausgegangen bin, und glaubten, daß du mich gesandt hast.

Ich bitte für sie, nicht für die Welt bitte ich, sondern für die, welche du mir gegeben hast, weil sie dein sind, und was mein ist, alles dein ist, und was dein ist, mein ist, und ich verherrlicht bin in ihnen, und ich nicht mehr in der Welt bin, und sie in der Welt sind, und ich zu dir gehe.

Jesus benennt jene, für die er bittet, und gibt darauf den Grund an, warum er für sie bittet, nämlich um des Vaters und um seiner selbst willen. Um des Vaters willen, weil er hinweggeht aus dieser Welt, und es nun Sache des Vaters wird, die zurückbleibenden Seinigen zu schützen. Gewiß ist es genug und hinreichend, daß wir sagen können: Dein bin ich, Vater, um seines Beistandes sicher zu sein; denn Gott ist getreu und mächtig. Jesus bittet aber auch um seiner selbst willen; denn die Interessen des Vaters und Sohnes sind unzertrennlich verbunden; wodurch der Vater zur Erhörung, dadurch wird der Sohn

zur Fürbitte bewogen; auf beiden Seiten ist, wenn wir so sagen dürfen, Gewinn und Verlust da gleich, wo es heißt: Was dein ist, ist mein, und was mein ist, ist dein.

Das erste, daß Jesus nämlich die benennt, für welche er bittet, besteht nicht etwa in einer namentlichen Aufzählung, sondern geht tiefer und enthält eine rührende, von dankbarer Liebe zeugende Charakterschilderung der Eilf; sie ist gleichsam die Empfehlungsurkunde Christi für seine Jünger. Sie waren, sagt er darin zum Vater, dein, sie gehörten innerlich dir an, ehe ich mich ihnen offenbarte, und du hast sie mir gegeben. Und sie? trotz der tausend Hindernisse widerstrebten sie nicht, sondern folgten meinem Rufe und hielten dein Wort. Konnte man mehr von ihnen verlangen, als sie gethan haben? Siehe, Vater, es gibt einen zweifachen Glauben, oder, sage ich, zwei Grade des Glaubens: den Glauben an meine Werke und Worte —, sie haben in mir eine Fülle der Weisheit und Gnade erkannt, die nur und allein von dir komme; und den Glauben an meine Person, an mein Ich —, sie haben erkannt, daß ich von dir ausgegangen bin, wie der Sohn vom Vater, daß du mich gesendet hast und daß ich zu dir wieder zurückkomme. Siehe, für diese, die mir und dir so theuer sind, rufe ich zu dir:

Heiliger Vater, bewahre die du mir gegeben hast, in deinem Namen, damit sie Eines seien, so wie wir.

Da ich bei ihnen war, habe ich sie bewahrt in deinem Namen; die du mir gegeben hast, habe ich behütet, und es ging keiner von ihnen verloren, als nur der Sohn des Verderbens, auf daß die Schrift erfüllt würde.

Jetzt aber komme ich zu dir, und ich rede dieses in der Welt, damit sie meine Freude vollkommen in sich haben.

Die erste Fürbitte bewegt sich um Erhaltung des Standes, in welchem Jesus die Jünger seinem Vater übergibt. So lange er bei ihnen war, hat er sie im Namen

des Vaters bewahrt; nun aber muß er sprechen: Heiliger Vater, bewahre du sie in deinem Namen, lasse sie nicht aus deinem Namen herausgehen. Der Name ist die Kundgebung des göttlichen Wesens sowohl an sich, als (und insbesondere) in seinem Verhältnisse zur Menschheit. Dieses Verhältniß ist uns durch Jesus Christus geoffenbart worden, und der Name dafür lautet: Abba, Vater. Er umfaßt alles und eröffnet darum jeden Morgen unsere Lippen, wenn wir sprechen: Vater unser. Seine Kenntniß, lebendig in uns aufgenommen und bewahret, warum Jesus für seine Jünger bittet, zieht um uns gleichsam einen schützenden Wall, innerhalb welchem wir nicht bloß haben, was uns unbesiegbar macht: die Einheit in der Liebe, sondern auch was alle Waffen gegen uns abstumpft: die Freude des heiligen Geistes, die Jesus seine Freude nennt, um dererwillen aber gerade insbesondere die Welt uns haßt, verfolgt und angreift. Darum sprach Jesus weiter in seinem Gebete:

Ich habe ihnen dein Wort gegeben, und die Welt hasset sie, weil sie nicht von der Welt sind, sowie ich nicht von der Welt bin.

Ich bitte nicht, daß du sie wegnehmest aus der Welt, sondern daß du sie bewahrest vor dem Bösen.

Von der Welt sind sie nicht, so wie auch ich nicht von der Welt bin.

Diese Bitte verhält sich zur ersten, wie der Theil zum Ganzen; das Bewahren der Jünger im Namen des Vaters, den ihnen Jesus zur Offenbarung gebracht hat, umschließt von selbst das Bewahren vor dem Bösen, d. i. dem Teufel, wie das Bewahren in der Wahrheit jenes vor der Lüge. Jesus hob aber diesen einzelnen Fall heraus, weil er bisher gleichsam gegenstandslos war; denn in der Nähe Jesu hatte der Teufel keine Gewalt weder über, noch an die Jünger; um so heftiger aber wurden seine Angriffe

von dieser Stunde an. Davon hatte Jesus schon gesprochen in den Worten, die er an demselben Abende, noch vor Einsetzung des heiligsten Gedächtnißmahles, an Petrus gerichtet hatte: Simon, Simon, siehe der Satan hat euch herausverlangt, euch zu sieben wie den Weizen; ich aber habe für dich gebetet. Was er für Petrus gethan, wiederholt er hier für Alle; fort und fort betet er: Führe sie nicht in Versuchung, bewahre sie im Schutzkreise deines Namens, und (in der folgenden zweiten Bitte):

Heilige sie in der Wahrheit; dein Wort ist die Wahrheit.

Wie du mich gesandt hast in die Welt, sandte ich sie in die Welt; und für sie heilige ich mich selbst, damit auch sie geheiliget seien in Wahrheit.

Heiligen heißt zum Dienste einer heiligen Sache aussondern, bestimmen, weihen. Geht dieß von einer freien Selbstbestimmung des Menschen aus, so bringt er damit seine Person und alle seine Kräfte Gott dar für eine heilige Sache, sie habe diesen oder jenen Namen; geht die Weihe aber von Gott aus, dann umfaßt sie zugleich die Ausrüstung mit den zum heiligen Dienste nöthigen Kräften. Wenn also Jesus zum Vater sprach: Heilige sie, so bat er um die Mittheilung des heiligen Geistes; und wenn er noch sprach: Ich heilige mich für sie, so brachte er seine Person und seine Kräfte im heiligen Dienste Gott dar zum Besten für die Jünger. Jesus betete für sie auf Grund seiner Selbstheiligung in seinem Opfertode und seinem ganzen, Gott geweihten Leben, ohne welche es keine Heiligung der Jünger gegeben hätte; und er betete, weil sie der fortwährenden Heiligung, Stärkung und Weihe bei ihren Missionsarbeiten bedurften.

Wenn wir diese zweite Fürbitte umschreibend wiedergeben wollten, so könnten wir sagen: Heilige sie, Vater, in der Wahrheit, die dein Wort ist, das ich ihnen gegeben habe, damit sie es aller Welt verkünden; rüste sie aus mit

den Kräften des heiligen Geistes, derer sie, um in der Wahrheit zu bleiben, allezeit bedürfen. Siehe, Vater, in dieser Meinung bringe ich das Opfer meiner Selbstheiligung im Leben und Sterben dar. Wie ich geheiligt war von Anfang, daß ich das Werk vollbringe, wozu du mich gesandt hast, so mögen auch meine Jünger ganz und gar Geheiligte sein, damit sie das Werk vollbringen, wozu ich sie gesandt habe.

Diese beiden Fürbitten, auf ihrem kürzesten Ausdruck gebracht: Bewahre sie in deinem Namen und heilige sie, daß sie deinen Namen aller Welt verkünden, entsprechen genau den beiden ersten Bitten des Vater Unser: Geheiliget werde dein Name; dein Reich komme. Wir tragen da die Fürbitte Jesu in Form einer Bitte für uns selbst vor. Wenn der Vater uns in seinem Namen bewahrt, dann wird sein Name geheiligt; und wenn er uns heiliget in der Wahrheit, dann kommt sein Reich.

Vom Gebete für seine Jünger ging Jesus auf das Gebet für Alle über, da er fortfuhr und sprach:

Nicht aber bitte ich nur für diese, sondern auch für alle, die durch ihr Wort an mich glauben, damit alle eines seien, wie du, Vater, in mir und ich in dir, damit auch sie in uns seien, damit die Welt glaube, daß du mich gesandt hast.

Und ich habe die Herrlichkeit, die du mir gegeben, ihnen gegeben, damit sie eins seien, so wie wir eins sind, ich in ihnen und du in mir, damit sie vollendet seien in Eins, auf daß die Welt erkenne, daß du mich gesandt hast und sie geliebt hast, wie du mich geliebt hast.

Indem Jesus nicht namentlich eine Bitte vortrug, sondern nur deren Ziel und Ende bezeichnete („damit sie eines seien"), ergibt sich von selbst, daß er sie als bereits ausgesprochen voraussetzte und auf sie zurückblickend sagte: Darum, Vater, d. i. zu bewahren in deinem Namen und

zu heiligen in der Wahrheit, bitte ich für alle, die durch das Wort meiner Jünger an mich glauben. Welch' eine Zuversicht! So gewiß ist Jesus, so sehr steht es bei ihm fest, die Apostel werden Tausende und Tausende für den Glauben gewinnen, daß er für sie, als wie für Gegenwärtige und solche, die seine Herrlichkeit empfangen haben, betet, damit durch sie das Erhabenste, Heiligste und Überzeugungsvollste dargestellt werde, was auf Erde erreichbar ist — die Einheit, nicht eine starre, wie die einer unbeweglichen Masse, sondern eine lebendige in Glaube, Hoffnung und Liebe, nicht eine conventionelle und moralische, wie zwischen Nachbar und Nachbar, sondern eine wesentliche, wie zwischen Vater und Sohn oder noch mehr, zwischen Rebe und Weinstock. Auf die Einheit der Gläubigen unter sich in der Liebe, mit Jesus Christus im Glauben und Sakramente, mit dem Vater durch Jesus Christus gründet sich die Siegeshoffnung der Kirche, die nie zu Schanden geworden ist und nie zu Schanden werden wird. Kommen wird der Tag, da die Welt bekennen wird: „Sie ist die reine, die Wahrheit lehrende, die heilige; vom Himmel stammend zeigt sie den Weg zum Himmel, sie allein; nicht umsonst hat Jesus für die Seinigen gebetet; was er sprach, ist geschehen; wir haben erkannt, o Vater, daß du ihn gesendet und die Menschen geliebt hast, wie du ihn liebtest und liebst in Ewigkeit."

Wie Jesus im Gebete für seine Jünger gesagt hatte: Ich heilige mich für sie, damit sie vollkommen geheiliget seien; so hier im Gebete für die Gläubigen insgesammt: Ich habe ihnen meine Herrlichkeit gegeben, damit sie vollkommen eines seien. Aus dieser Einheit ergibt sich, worin die uns bereits gegebene Herrlichkeit bestehe. Sie ist keine andere und keine geringere, als die der Vereinigung mit Jesus Christus, wodurch wir seiner Wesenheit, soweit es dem Geschöpfe möglich ist, theilhaftig werden, so daß wir

gleichsam Fleisch sind von seinem Fleische und Bein von seinem Beine, Glieder eines unsterblichen, seligen, unvergleichlich herrlichen Hauptes. Sie tritt erst jenseits in ungebrochenem Glanze hervor, durchleuchtet aber schon hienieden in wunderbarer Weise ihre irdische Hülle; wer wollte es leugnen? Kann die Welt dem Christen Bewunderung versagen? und ist nicht herrlich, was selbst der Feind bewundern muß?

Die dritte Bitte galt Allen insgemein, indem Jesus sprach:

Vater, ich will, daß, wo ich bin, auch die mit mir seien, die du mir gegeben hast, damit sie meine Herrlichkeit sehen, die du mir gabst, weil du mich vor Grundlegung der Welt geliebt hast,

und dann schloß:

Gerechter Vater! und die Welt (zwar) kennet dich nicht, ich aber kenne dich, und diese haben erkannt, daß du mich gesendet hast, und ich habe ihnen deinen Namen kund gethan und werde ihnen kund thun, damit die Liebe, mit der du mich geliebt hast, in ihnen sei und ich in ihnen.

Diese letzten Worte gehen von dem Satze aus: Gleiche Ursachen, gleiche Wirkungen; dieß ist göttliche Gerechtigtigkeit. Der Vater liebt Jesus, weil er (Jesus) ihn (den Vater) kennt. Jesus theilt diese Kenntniß den Seinigen mit, damit der Vater auch sie liebe, und er in ihnen sei und sie in ihm, da eine Vereinigung mit dem Sohne ohne die Liebe des Vaters nicht denkbar ist. In Folge dieser, auf die Liebe des Vaters gegründeten Vereinigung sollen sie aber nicht bloß in Jesus, sondern auch bei ihm sein und seine Herrlichkeit sehen. Es gibt nämlich in Jesus eine doppelte Herrlichkeit, eine mittheilbare und eine unmittheilbare; die letztere — sein Sitzen zur Rechten des Vaters, ist für uns eine unversiegbare Quelle des Trostes im

Glauben hier auf Erde und der Seligkeit im Anschauen dort am Throne des Vaters.

Nach diesem Gebete, das vielmehr mitgebetet, als erklärt werden soll, überschritt Jesus wahrscheinlich noch in der Ebene, ehe sich das Thal verengt, den Kidron und betrat den Ölberg. Die Jünger wußten, wohin er gehe und blieben enge geschlossen an seiner Seite; denn es war in ihrem Meister auf einmal eine ihnen unerklärliche Wandelung vorgegangen. Mit dem ersten Schritte jenseits des Kidrons wurde er traurig, ängstlich, niedergeschlagen, was sie sehr beunruhigte, weil sie es einem Mißtrauen auf ihren Muth und Beistand im Falle einer Gefährdung zuschrieben. Als er dieß nun gar offen aussprach und nahe am Ziele, dem Garten Gethsemani, zu ihnen sagte:

Ihr alle werdet in dieser Nacht an mir geärgert werden; denn es steht geschrieben: Ich werde den Hirten schlagen, und die Schafe der Herde werden zerstreut werden; nach meiner Auferstehung aber werde ich euch vorangehen nach Galiläa,

entgegnete Petrus voll Eifer: Wenn Alle an dir geärgert werden, werde ich niemals geärgert werden. Und wie er redeten auch die Andern.

Im ersten Satze: Ihr werdet an mir geärgert werden, sprach Jesus nur aus, es werde etwas mit ihm vorgehen, was den Jüngern zum Anstoße sein werde, zu thun, was sie nach ihrer gegenwärtigen Stimmung nicht thun, und zu unterlassen, was sie thun wollten. Indem er dann fortfuhr: Der Hirte wird geschlagen, und die Schafe werden zerstreut werden, gab er an, was an ihm und ihnen geschehen werde, fügte aber gleich bei, daß dieses zerstreut werden nicht ihre Schuld, sondern Rathschluß Gottes sei, und daß er sie in Galiläa wieder um sich sammeln werde. Doch diese doppelte Beruhigung stellte sie nicht zufrieden. Lieber sterben, sprachen sie, als von dir getrennt werden.

Allein so war es nicht bei Gott bestimmt; die Jünger sollten entmuthigt und zerstreut werden, damit sich das Werk der Erlösung ungestört erfülle. Hätten sie ihren Meister gegen Judas und seine Rotte muthig vertheidigt, kaum würden es die Pharisäer gewagt haben, gewaltsam Hand an ihn legen zu lassen; oder hätten sie nach der Gefangennehmung Jesu seine Freunde gesammelt, die Volksmassen zu seiner gewaltsamen Befreiung aufgestachelt und sich an ihre Spitze gestellt; welch furchtbarer Aufruhr wäre, mehr als bloß wahrscheinlich, ausgebrochen und hätte alles in Frage gestellt!

Mit Absicht sagte Jesus nicht: ihr werdet euch ärgern, sondern: ihr werdet geärgert werden. Diese Ärgerung ging von Gott aus und wäre für die Jünger dann zur Sünde, also zu einem Ärgernisse im gewöhnlichen Sinne geworden, wenn sie vom Glauben an Jesus gelassen hätten. Daß dieß nicht geschehen werde, enthielten schon die früheren Worte an Petrus, und wiederholte er, da er sprach: Nach meiner Auferstehung werde ich euch vorangehen nach Galiläa, wo sie sich wieder um ihn versammeln würden. Der Hirt wird geschlagen, d. i. getödtet werden, und wieder auferweckt werden; die Schafe werden zerstreut und wieder gesammelt werden. Und wie Galiläa der Ort der ersten Sammlung war, so wird er's auch für die zweite sein. Es lag in der Nennung von Galiläa eine, man dürfte sagen, liebevolle Nachsicht und Beachtung der Fassungskraft der Jünger im gegenwärtigen Augenblicke. Sie konnten nämlich den Ausdruck „zerstreut werden", nur im buchstäblichen Sinne verstehen, wobei sie an eine gewaltsame Zerstreuung durch schwere Verfolgungen dachten. Nun ergab sich von selbst, daß auch die Sammlung und Wiedervereinigung eine eigentliche sein werde, für die Galiläa der entsprechendste Ort schien. Die Erfüllung gestaltete sich

anders, aber dieß hatte selbstverständlich keinen Einfluß rückwärts auf die Vorstellung der Jünger.

11.

Jesus redete an diesem Abende viel und lange mit den Jüngern. Davon nahm die ursprüngliche Katechese (Markus und hier auch Matthäus) nur auf, was mit den Ereignissen derselben Nacht oder des nächstfolgenden Tages in einem unmittelbaren Zusammenhange stand. Nach und nach kam mehreres von den kürzern Gesprächen Jesu in den Bericht über das letzte Abendmahl, wie wir an Lukas sehen, bis auf Johannes, der außer der Fußwaschung eine Reihe langer Reden mittheilt und zugleich die Aufeinanderfolge der einzelnen Vorgänge erkennen läßt, die in der Katechese, auf der die drei ersten Evangelien beruhen, theils mit Absicht, theils ohne Absicht verrückt worden war.

Aus Johannes ergibt sich, daß die Warnung des Judas dem Genusse des Pascha vorherging, so wie daß die Vorhersage über Petrus mit den Wechselgesprächen während des Paschamahles zusammenfiel, das eine und andere also vor der Einsetzung des heiligsten Sakramentes stattfand. Im ersten Punkte stimmen Markus und Matthäus mit Johannes überein, im zweiten nicht. Man findet aber da leicht den Grund ihrer Abweichung. Jesus knüpfte nämlich die eine Vorhersage über den Fall Petri an eine zweite über seine (des Petrus) Todesart. Da man diese zweite vor ihrer Erfüllung nicht verstand, wurde sie ganz umgangen, und nun mußte für die erste Vorhersage eine neue Verbindung gesucht werden. Es ist nicht zufällig, sondern sehr bezeichnend für den Charakter der beiden Katechesen, der ältern von Jerusalem und der jüngern von

Antiochia*), daß jede eine andere Veranlassung dieser Vorhersage angibt. Die Apostel vermieden in der Katechese mit größter Sorgfalt alles, was irgend wie einem Selbstlobe ähnlich sehen konnte. Darum verbanden sie die Vorhersage über Petrus mit den Worten Jesu: Ihr alle werdet in dieser Nacht an mir geärgert werden, und mit der Abwehr von Seite des Apostels. Diese ängstliche Scheu fiel später weg, und es entstand jene Verbindung, die uns Lukas überliefert hat, wonach auf die Worte Jesu: Simon, Simon, siehe der Satan hat euch herausverlangt, euch zu sieben wie den Weizen; ich aber habe gebetet für dich, daß dein Glaube nicht auslasse, und wenn du einst umgekehrt sein wirst, so stärke deine Brüder, Petrus entgegnete: Herr, mit dir bin ich bereit, in Kerker und Tod zu gehen, und Jesus hinwieder sprach: Ich sage dir, Petrus, der Hahn wird heute nicht rufen, bis du dreimal, mich zu kennen, abgeleugnet haben wirst.

Markus hat, wahrscheinlich aus dem Munde des Apostels Petrus selbst: Heute, in dieser Nacht, ehe der Hahn zweimal rufen wird, wirst du mich dreimal verleugnen. Zunächst hieß dieß bildlich nur: Du wirst mich schnell aufeinander und wiederholt verleugnen. Weil es sich aber buchstäblich erfüllte und recht geeignet war, den Apostel zu verdemüthigen, legte er einen großen Nachdruck darauf, ohne daß es allgemein, aus Verehrung vor ihm, in die Katechese überging.

Wenn man den Bericht des Lukas mit den andern Evangelien zusammenhält, so ergibt sich als sicheres Resultat, daß er die Vorgänge des letzten Abends nur sachlich geordnet hat, indem er sie also neben einander hinstellt: 1. Jesu feierte das Pascha mit seinen Jüngern; 2. er setzte das heilige Gedächtniß seines Leidens und Sterbens ein;

---

*) Siehe darüber die Einleitung § 3.

3. er sprach an diesem Abende so und so zu seinen Jüngern. Die Einsetzung des heiligsten Sakramentes verdrängte bei ihm gleichsam alle andern Rücksichten, und sein Bericht darüber zeichnet sich noch dadurch aus, daß er eine eigene, abweichende Formel vom Weine hat, nämlich:

Dieser Kelch ist der neue Bund in meinem Blute, das für euch ausgegossen wird;

d. h. dieser Kelch enthält mein Blut, das Blut, durch dessen Ausgießung am Altare des Kreuzes der neue Bund gestiftet wird, und an dessen Segnungen jene Theil nehmen, die davon trinken.

Durch die gleich anfänglich eingeführte Ausdrucksweise: Brot und Kelch (statt Wein) im katechetischen Unterrichte, wo man nicht Wein der Segnung, Wein des Herrn, sondern nur Kelch der Segnung, Kelch des Herrn sagte, bildete sich aus: Kelch des neuen Bundes im Blute Christi, die Consekrationsformel: „Dieser Kelch ist der neue Bund in meinem Blute", weil durch diesen Kelch, den Jesus herumreichte, der neue Bund, das wahre, vollkommene, ewige Pascha an die Stelle des vorbildlichen trat. Das unblutige Opfer unter den Gestalten des Brotes und Weines ist der immer strömende Lebensquell des neuen Bundes, wie es das Opfer im allgemeinen und das Paschaopfer im besondern für den alten Bund war.

Zweites Kapitel.

Jesus auf dem Oelberge; vor Annas und Kaiaphas.

1.

Matth. 26, 36—38. Mark. 14, 32—34. Luk. 22, 39. Joh. 18, 1, 2.

Der Kidron heißt in den Evangelien und bei Josephus Winterbach, weil er, ohne Quelle, nur vom Regen der

Wintermonate gespeist wird und bald wieder versiegt, so daß man das Flußbett nicht weiter als die kurze Strecke von etwa 1500 Fuß fast in Mitte der Längenausdehnung des Oelberges deutlich erkennt, wo noch zwei alte Brückenbogen über die schmale, 17 Fuß tiefe Furche des Baches führen. Hier befand sich in der Thalebene, am Fuße des Oelberges ein großer, schattiger Olivenhain, der vielleicht vom schmalen und steilen Uferrande der Kidronschlucht, an die er gränzte, den Namen Gethsemani, d. i. Uferhöhe der Fettigkeit erhalten hatte. Noch zeigt man rechts von der obern Brücke, nahe am Grabe der seligsten Jungfrau, die Grotte der Todesangst und 70 Meter südlich davon den Garten Gethsemani, ein ummauertes Quadrat von 160 Fuß. Die Grotte, acht Stufen tiefer als der äußere Boden, wurde in eine Kapelle verwandelt, die durch eine brunnenartige Öffnung von oben Licht erhält; sie hat 14 Fuß in der Breite und reicht von West nach Ost 25 Fuß in den Berg hinein bei einer Höhe von 10 bis 12 Fuß. Den Garten schmücken außer Blumen acht Patriarchen von Oelbäumen, deren Alter auf zweitausend Jahre geschätzt wird.

Das Gedränge der vielen Fremden während der Osterzeit machte eine Überwachung der Gärten und Anlagen um Jerusalem der Sicherheit wegen nothwendig. Es waren der Wächter auf dem Oelberge wohl mehrere, einer auch im Haine Gethsemani, ein Knecht, der am Tage daselbst arbeitete und dann gleich auch die Nacht über blieb. Es störte ihn nicht, als Jesus nach Mitternacht mit den Eilf, die er alle kannte, eintrat und an einem geschützten Orte, ziemlich ferne von seinem mehr in der Mitte gelegenen Hüterhäuschen, acht zurückließ, indem er sprach:

Setzt euch hier, bis daß ich hingegangen bin und dort gebetet haben werde.

Beim Ausdrucke: dort, wies er auf die ihnen wohl

bekannte Grotte hin, wo er schon ein paarmal die Nacht zugebracht hatte. Daß er die beiden Schwertträger und den unzertrennlichen Johannes mit sich nahm, diente ihnen zur Beruhigung; sie behüteten ihn vor einem Überfalle. Jesus selbst hatte dabei freilich eine ganz andere Absicht; er wollte, daß die Zeugen seiner Verklärung auch bei seiner tiefsten Erniedrigung, bei seiner Todesangst, seiner Auslieferung und Gefangennehmung als Zeugen da sein sollten und zwar allein, nicht auch die acht.

Noch während des Gehens befiel ihn Trauern und Bangen; er zitterte und bebte, verbarg aber seine Angst nicht, drückte sie nicht gewaltsam in sich hinein, sondern bekannte und sprach:

Betrübt ist meine Seele bis zum Tode; bleibet hier und wachet mit mir.

Damit die Jünger seine Betrübniß nicht als Furcht deuteten und nicht die andern zu seinem Beistande etwa herbeiholten, sprach er: Bleibet hier, auch wenn ich mich, was wirklich eintrat, etwas entferne. Der Trauernde, wenn nicht Furcht seinen Zustand hervorrief, ist gerne allein.

Betrübt bis zum Tode bezeichnet die höchste Steigerung der Traurigkeit, eine Beklemmung, in der man sich dem Tode nahe fühlt, in der alle Kräfte des Widerstandes nachlassen, so daß man sterben könnte; aber nicht, daß man eher sterben, als diesen Zustand länger ertragen wollte. Dieses wäre Lebensüberdruß, den wir von der Betrübniß bis zum Tode, d. i. von der Todesangst wohl unterscheiden müssen. Aus Lebensüberdruß betete Jonas und sprach: Besser ist mir der Tod als das Leben (4, 3), nicht so Jesus. Es war bei ihm das unaussprechliche, dem Sterben nahe bringende Bangen der Seele, wenn sie den Tod unmittelbar vor sich sieht. Der Verurtheilte, wenn er das Schaffot besteigt, hat es; der Kranke, auch der Todtkranke selten, da er nie alle Lebenshoffnung aufgibt. Die Seele

kann vor dem Tode nur zittern, sie kann vor der Trennung vom Leibe nur bangen, sie kann nicht anders, als sich davon mit der allergrößten Anstrengung abwenden. Je harmonischer sich die Natur in einem Menschen entwickelt hat, je vollkommener das Seelenleben und die körperliche Bildung ist, desto größer ist der Schauder vor Tod und Auflösung. Nicht bangen vor dem Tode ist erhaben sein über, oder gesunken sein unter die Normalempfindung des natürlichen Lebens, es ist Gnade oder Stumpfsinn. Bei Jesus trat keines von beiden ein, vielmehr traf alles zusammen, die Schrecken des Todes unendlich zu vermehren und zu erhöhen; denn nie gab es einen vollkommeneren Menschen, nie eine größere Harmonie zwischen Leib und Seele; er sah ferner den nahen Tod mit untrüglicher Gewißheit und mit allen Einzelnheiten voraus, und welchen Tod und unter welchen Umständen! Er kannte endlich die ganze Bedeutung des Todes, nicht bloß als einen Sold der Natur, als ein Geschick, dem niemand entgeht, sondern als einen Sold der Sünde, eine Wirkung des göttlichen Zorns, einen Fluch.

Die Frage, wie Jesus Christus, der Sohn Gottes, Todesangst fühlen konnte und wollte, läßt sich mit wenigem beantworten. Er konnte, weil er wahrer Mensch war, und trauern und bangen zu den Empfindungen der menschlichen Natur gehören, wie frohlocken und heiter sein. Er wollte, weil er seinem Vater gehorsam war bis zum Tod am Kreuze. Wie der Vater beschlossen, also hatte er gewollt. Der Vater aber beschloß, daß der Sohn unser Heil wirke in Knechtesgestalt, daß er uns in allem gleich werde, die Sünde ausgenommen, daß er im Tode die Schrecken des Todes von uns nehme, zu denen als ihr nicht geringster Theil die Todesangst gehört. Sie konnte also ihm nicht erspart werden. Um unsertwillen zagt und banget er; denn er ist Opfer und Priester zugleich. Das Opfer zagt, zittert

und bebt vor dem Tode; der Priester betet: Herr, also hast du gewollt, es geschehe. Isaak und Abraham ist er in Einer Person; der zitternde Isaak auf dem Altare, der nur die Schrecken des Todes empfindet; der treugehorsame Abraham, der, das Opfermesser in der Hand, auch seines Theuersten nicht schont.

2.

Matth. 26, 39. Mark. 14, 35, 36. Luk. 22, 41, 42.

Nachdem Jesus die Worte: Bleibet hier und wachet mit mir, gesprochen hatte, ging er ein wenig voran und fiel auf sein Angesicht nieder und betete:

Vater, wenn es möglich ist, gehe dieser Kelch an mir vorüber;

aber nicht wie ich will, sondern wie du willst.

Er wollte in seinem Gebete allein sein. So wie er jetzt betete, konnte es nicht anders als getrennt, in einiger Entfernung von seinen Jüngern geschehen; denn er sprach nur dieses Wenige und verharrte dann in schweigender Anbetung am Boden, zur Erde liegend, was die Seinigen, wenn sie bei ihm gewesen wären, wohl verhindert haben würden. Statt: ein wenig, sagt Lukas: etwa einen Steinwurf weit, eine sehr geläufige Formel, die außer der geringen Entfernung auch noch andeutet, daß man beobachten kann, was in dieser Entfernung geschieht.

Wir dürfen das Wort: Wenn es möglich ist, nicht etwa so verstehen, als ob Jesus nur der absoluten Unmöglichkeit weichen wolle, als ob er damit sage: Wenn es gar nicht anders sein kann. Etwas auf sich nehmen, weil es schlechterdings keine Befreiung gibt, wäre kein Akt der Unterwerfung des Willens; überdieß waren Leiden und Tod, der Jesu dargebotene Kelch, keineswegs der Art, daß

sie einzig und allein so, wie sie ihn trafen und er sie vorhersah, denkbar gewesen wären. Tausend Milderungen hätten eintreten können; der Kelch seiner Leiden enthielt Bitterkeiten, die wir nicht fassen, nicht begreifen, nicht ahnen. Hier gab es ein reiches Feld für das Gebet: Wenn es möglich ist. Wie viel war da möglich! Jesus bat somit um etwas, was der Vater gewähren konnte, ohne sein Werk zu zerstören und seinen Rathschluß zu vereiteln. Er konnte diesen Kelch, so wie er gefüllt war, vorübergehen lassen und einen andern darreichen, wenn er wollte.

Doch bedeutete deßwegen die Bitte: Wenn es möglich ist, im Munde Jesu nicht so viel als etwa die Bitte: Wenn du willst, Vater, so lasse diesen Kelch an mir vorübergehen, weil darin kein Ausdruck einer Traurigkeit bis zum Tode, sondern einer ruhigen Ergebung liegen würde, und der zweite Satz des Gebetes lauten müßte: „denn nicht wie ich will.“ Was soll nun aber: Wenn es möglich ist, bedeuten? Nichts anderes, als: Weil es möglich ist. Das wenn geziemt der demüthigen Bitte. Jesus bat, daß dieser Kelch an ihm vorübergehen möge, weil er an der Möglichkeit nicht zweifelte, weil er um etwas bat, das ihm gewährt werden konnte, und er betete, weil er an die Kraft des Gebetes glaubte. Er bittet im Bewußtsein, daß seine Bitte erhört werden kann, und er betet im Bewußtsein der Wahrheit dessen, was er wiederholt zu seinen Jüngern gesprochen hatte: Bittet und ihr werdet empfangen. Seine Worte, gegründet auf den Glauben an die alles bewirkende Kraft des Gebetes, lauten somit: Mein Vater, ändere deinen Rathschluß über mir; thue an mir, was du nicht thun wolltest; unterlasse an mir, was du thun wolltest; erhöre mich, denn zu dir rufe ich. Eben, weil er ganz weiß, was ihm bevorsteht, betet er also, betet er liegend am Boden, betet er unter blutigem Angstschweiß und thut dem Vater eine heilige Gewalt an. Nun bekommt der zweite Satz:

„aber nicht wie ich will“, seine volle Bedeutung. Dieses Gebet enthält einen wirklichen Widerruf, ein Ankämpfen gegen sich selbst. Wie erschrocken darüber, was ihm die Todesangst abgerungen, ruft er aus: Nein, nein, o Vater! nicht wie ich will. Zu bitten, ist keine Unvollkommenheit, sich ganz an Gott hingeben, ist aber das Höchste. Die Worte: Nicht wie ich will, haben nur bei demjenigen ihre ganze Wahrheit, der von der Kraft des Gebetes überzeugt ist. Wer weiß, daß ihn Gott erhören wird, und doch betet: Nicht wie ich will, der hat sich wahrhaft an Gott ergeben. Hoch steht ein solcher Glaube, höher noch eine solche Unterwerfung.

Bei dieser Auffassung der Worte: Wenn es möglich ist, bekommen wir die vollkommenste Harmonie mit den Berichten der beiden andern Evangelisten. Markus hat als Worte Christi: Abba, Vater, alles ist dir möglich, lasse vorübergehen an mir diesen Kelch; aber nicht was ich will, sondern was du willst. Lukas: Vater, wenn du willst diesen Kelch an mir vorübergehen lassen — doch nicht mein Wille geschehe, sondern der deine. Er vollendet den ersten Satz nicht; die Ergänzung: du kannst es, ergibt sich von selbst. Seine Gebetsformel ist voll des Nachdruckes; doch scheint sie nicht ursprünglich zu sein. Man mochte: wenn es möglich ist, absichtlich vermieden haben, um einem Mißverständnisse, als ob sich Jesus nur dem Unvermeidlichen füge, vorzubeugen. Aus derselben Vorsicht entstand auch, was uns Markus überliefert hat.

3.

Matth. 26, 40—47. Mark. 14, 36—43. Luk. 22, 43—47.

Als Jesus sich vom Boden erhob, um nun mit seinen Jüngern zu beten und bei ihnen zu bleiben, fand er sie

schlafend. Schmerzlich berührt, daß sie schliefen, während er in Todesangst betete und flehte, sprach er zu Petrus:

Schläfst du?

Vermochtest du nicht, eine Stunde zu wachen?

Wachet und betet, damit ihr nicht in Versuchung fallet.

Der Geist zwar ist willig, aber das Fleisch ist schwach.

Von diesen drei Sätzen enthält der erste die Klage: vermochtest du nicht? der zweite die Begründung: damit ihr nicht in Versuchung fallet; der dritte die Antwort, welche Jesus für seine Jünger gab. Er nahm sie gegen sich selbst in Schutz, indem er sprach: Der Geist ist willig, das Fleisch ist schwach, d. h. sie vermochten es nicht, wach zu bleiben, ihre Kräfte sind erschöpft. Schwach bezeichnet nicht eine sittliche, sondern die natürliche Schwäche unserer leiblichen Natur, welche mit dem Geiste, mit seinem Wollen und Streben nicht gleichen Schritt halten kann. Unsere leibliche Natur erliegt bald; sie fordert ihren Tribut der Ruhe und Schonung, wo der Geist noch weiter strebt und nur widerwillig nachgibt. Zwischen Geist und Fleisch besteht ein Mißverhältniß, das wir bei allen geistigen Arbeiten empfinden; der Geist will, aber das Fleisch versagt seinen Dienst. Wenn wir die leiblichen Anstrengungen und die geistigen Aufregungen in Betracht ziehen, denen die drei, Petrus und Johannes wenigstens gewiß, den ganzen Tag vom Morgen bis Mitternacht ausgesetzt waren: das Hereinkommen von Bethania, die Zubereitung des Pascha, die Vorgänge beim Mahle, der späte Gang auf den Oelberg; wenn wir dazu nehmen, daß die Jünger, kräftige Männer aus dem Arbeiterstande, geistigen Anstrengungen eher unterlagen, als leiblichen: so werden wir Bedenken tragen, ihnen irgend eine Nachlässigkeit vorzuwerfen und lieber mit Jesus Christus sprechen: Der Geist ist willig, das Fleisch ist schwach.

Die Jünger richteten sich erschrocken auf und zeigten

den besten Willen, wach zu bleiben; Jesus wußte aber wohl, daß es ihnen fast nicht möglich sein würde; und unfähig, sie zu ermuthigen und zu trösten, da für ihn selbst die Stunde der Tröstung noch nicht gekommen war, ging er zum zweitenmale hin und betete:

Mein Vater, wenn dieses an mir nicht vorübergehen kann, außer daß ich es trinke, so geschehe dein Wille.

Die Formel, welche der Evangelist beim zweiten Gebete aufnahm, ist milder als die beim ersten. Die beiden, dort einander gegenüberstehenden Affekte der Bitte und Resignation sind hier so vereinigt, daß letztere überwiegt, und das Gebet auf seinen kürzesten Ausdruck gebracht lautet: Vater, nicht wie ich *wollte*, sondern wie du *willst*. Doch darf man daraus weniger auf ein Nachlassen der Angst als vielmehr der Kraft schließen, ähnlich wie bei den Jüngern, die von ihrer ersten Schlaftrunkenheit in eine noch tiefere zurücksanken. Denn als Jesus, gleichsam Hilfe suchend, wieder zu ihnen kam, rafften sie sich wohl erschrocken auf, aber nur um das ergreifende Schauspiel darzustellen, daß *sie* vor Betäubung nicht fanden, was sie antworten, Jesus vor Betrübniß nicht, was er sagen sollte.

Schweigend verließ er sie, ging hin und betete zum drittenmale; schweigend blickten ihm die Jünger nach. Und siehe, es erschien ein Engel vom Himmel, der ihn stärkte. Und da er in Todesangst fiel, betete er inständiger; sein Schweiß aber wurde wie dichte Blutstropfen, die zur Erde niederfielen.

Die Engelerscheinung ging der Todesangst mit Blutschweiß, d. i. ihrem heftigsten Ausbruche voran. So will es der Wortlaut der evangelischen Erzählung und die Sache selbst. Die Stärkung trat ein, ehe die Todesangst am heftigsten wurde, damit ihr Jesus nicht erliege. Man *kann* aus Angst sterben. Dieß mußte hier verhindert werden,

sollte Jesus den Becher ganz, mit all seinen Bitterkeiten trinken. Nun ergibt sich auch, daß die Kräftigung Jesu Christi für den Todeskampf in seinem höchsten Stadium von außen durch den Dienst eines Engels kommen mußte, weil eine Selbstkräftigung, von der innewohnenden Gottheit ausgehend, den Charakter der Trauer geändert haben würde, sie würde aufgehört haben, eine Todesangst zu sein. Ferner, daß die Kräftigung durch den Engel eine leibliche war, sie glich, wenn der Ausdruck statthaft ist, einem kräftigenden Trunke, nicht um das Gefühl der Angst abzustumpfen, sondern um es nach seiner ganzen Heftigkeit ertragen zu können. In der Angst zieht die Seele den Leib in Mitleidenschaft bis zum blutigen Schweiße, im Schmerze der Leib die Seele bis zum Irrsinne. Wollen wir die Scene bildlich vergegenwärtigen, wie es Maler thun, so werden wir uns den stärkenden Engel an der Seite Jesu vorstellen, ihn aufrichtend und stützend, ihm gegenüber einen zweiten Engel mit dem Kelche in der Hand.

Die Erscheinung eines Engels setzte die drei Jünger kaum in außerordentliches Staunen. Jesus hatte schon zu Nathanael gesprochen: Wahrlich sage ich euch, ihr werdet den Himmel offen und die Engel Gottes auf- und niedersteigen sehen über dem Menschensohne (Joh. 1, 51). Das alte Testament und die Apostelgeschichte erwähnen oft der Engel. Wenn die Drei Jesus sonst nie im Verkehre mit Engeln gesehen hätten, der Anblick des Moses und des Elias bei der Verklärung wäre ein Ersatz dafür gewesen. Die spätern Worte Jesu: Meinst du, daß mein Vater mir nicht mehr als zwölf Legionen Engel zur Hilfe stellen wird? sind vielleicht in Rücksicht auf diese Engelerscheinung gesprochen.

Die Jünger bemerkten im Antlitze Jesu Spuren blutigen Schweißes; sie schwiegen aber davon in der Katechese, weil sich wenige, wie wir noch an den Vätern sehen, in

den Gedanken einer eigentlichen Todesangst bei Jesus finden konnten; sagt selbst der heilige Augustinus: Nicht aus Seelenschwäche wurde er traurig, sondern aus Stärke, damit wir nicht verzweifeln, wenn wir nicht aus Stärke, sondern aus Schwäche in Traurigkeit versinken. Die menschliche Bewegung, wissend, wann sie einzutreten habe, rief er freimächtig selbst hervor, wie er freimächtig die Menschheit angenommen hatte.*) Und Hilarius: Wie sollte den Schmerz des Todes fürchten, wer aus eigener Machtfülle sterben wollte? Aber diese apostolische Vorsicht hinderte nicht, daß sich die Erinnerung daran in engern Kreisen erhielt, und sie war dem Arzte Lukas von höchster Wichtigkeit, weil blutiger Schweiß zu denjenigen Erscheinungen gehörte, die äußerst selten und nur als Symptome eigenthümlicher Krankheitsformen beobachtet wurden. Die Alten sprechen öfter davon, und wenn sie auch keines Falles gedenken, daß Menschen aus Angst blutigen Schweiß vergoßen, so reichte für Lukas das Beispiel Jesu hin, die Möglichkeit nicht zu bezweifeln. Seitdem beobachtete man, aufmerksam gemacht, mehrere Erscheinungen derselben Natur. Indeß drückt sich Lukas sehr genau, man möchte sagen, vorsichtig aus, da es nach seinen ärztlichen Kenntnissen nicht reines Blut, sondern Schweiß mit Blut gemischt war, so daß er dichten Blutstropfen glich. Wir sehen an einer Stelle bei Irenäus und an der kirchlich recipirten Formel: Der für uns Blut geschwitzt hat, wie der kürzeste Ausdruck lauten würde, den aber der Evangelist absichtlich gemieden hat.

Man bezeichnet als nächste Ursache der Todesangst in ihrer höchsten Steigerung bis zum blutigen Schweiße gerne die Thatsache, daß Jesus eben jetzt die Sünden auf sich genommen habe, für uns, wie der Apostel sagt, zur

---

*) Tract. LX in Joan. Civ. Dei XIV, 9.

Sünde geworden sei, wovon sich seine heilige Menschheit mit Entsetzen abwenden mußte. Bekannt ist die ergreifende Schilderung der Seelenleiden Jesu in den Betrachtungen der Katharina Emmerich. Mit ihr, einer frommen, aber nicht theologisch gebildeten Jungfrau, stimmt auch der größte Theologe seines Jahrhunderts überein. Bossuet sagt: Jesus sah alle unsere Sünden im Einzelnen und betrübte sich darüber, wie wenn er sie selbst begangen hätte; denn er hatte sich damit vor Gott beladen. Unsere Sünden flutheten über ihn von allen Seiten, und er konnte mit David ausrufen: Der Bosheit Ströme haben mich erschreckt (Ps. 17, 5). Daher diese Angst, in der er sprach: Meine Seele ist betrübt bis zum Tode. Wahrhaftig, dieser Schmerz allein hätte ihn getödtet, wenn er seine Seele nicht zurückgehalten hätte, daß sie noch größeres dulde und den Kelch der Leiden ganz trinke. Er wollte auf dem Ölberge nicht sterben, da er dem Kalvaria sein Leben schuldete; aber er vergoß doch Blut, den Blutschweiß der Todesangst, um uns zu zeigen, daß die Sünde allein, ohne Henker, ihm den Todesstreich zu versetzen im Stande gewesen wäre.*) Strenge genommen gilt dieß nur vom augenblicklichen, gegenwärtigen Gefühle, nicht von der Thatsache an sich, daß Jesus eben jetzt die Sünden der Welt auf sich genommen habe. Auf dem Ölberge empfand er, wie noch nie, die ganze Schwere der Last, die er sein ganzes Leben hindurch getragen hatte; denn vom Anfang an war sein Leben ein Opfer, wie sein Tod. Alles in seinem Leben hatte einen sühnenden Charakter. Dieser fiele hinweg, wenn er erst in Gethsemani die Sünde auf sich genommen hätte. Die Stellvertretung beginnt nicht vor dem Momente der Sündenaufnahme. Das Thier wurde nicht eher Opferthier, als bis ihm durch die Auflegung

*) Serm. III p. le Vendredi Saint. Migne II, p. 1154.

der Hände die Sünde aufgelegt wurde. Wollte man dafür einen Zeitpunkt im Leben Jesu bestimmen, so könnte es nur die Beschneidung sein. In ihr hatte er das Zeichen der Sünde angenommen, da wurde er als Opfer besiegelt, von da galt das Wort des Täufers: Siehe das Lamm Gottes, nicht erst vom Ölberge.

Dieser letzte und schwerste Kampf dauerte nur kurze Zeit, vielleicht nicht über einige Minuten, und nun war es für ihn überstanden; die Jünger aber fand er in der äußersten Erschöpfung, nicht schlafend und nicht wachend, nahe daran, einer Trostlosigkeit anheimzufallen, die der seinigen, überwundenen glich, unfähig, etwas zu thun, ja auch nur zu denken. Da erbarmte er sich ihrer und sprach voll Liebe:

Schlafet nun und ruhet.

Es ist geschehen.

Gekommen ist die Stunde.

Siehe, der Menschensohn wird ausgeliefert in die Hände der Sünder.

Die Jünger hatten wohl theilweise geschlafen, aber nicht geruht, da nicht jeder Schlaf auch Ruhe ist. Nun sollten sie schlafen und ruhen, damit sie Kraft und Stärkung, die ihnen so noth thue, bekämen. Jesus setzte sich selbst zu ihnen und wachte, während sie schliefen. Wer ahnet, was in seiner Seele vorging, da er die Drei ruhig schlummernd neben sich liegen sah? Wer mißt seine Liebe, sein Mitleid, ja, man darf ungescheut sagen, seine Dankbarkeit gegen diese, die treu bei ihm ausharrten und mit der zärtlichsten Innigkeit ihm anhingen? Wie gerne hätte er den Kelch von ihnen ferne gehalten! Dieß vermochte er nicht, ohne gegen den Willen seines Vaters zu handeln; aber was ihm möglich war, that er; er stärkte sie im Schlafe, dann erst sprach er:

Stehet auf, lasset uns gehen!

Siehe, nahe ist, der mich überliefert.

Und während er noch redete, kam Judas, begleitet von einer großen, mit Schwertern und Knütteln bewaffneten Schaar, darunter auch Mitglieder des hohen Rathes.

Das Seelenleiden Jesu auf dem Ölberge erzählen Matthäus und Markus mit genauer Übereinstimmung in der Sache. Lukas faßte sich kürzer, nahm aber einen Moment auf, von dem die ältere Katechese mit Absicht schwieg. Johannes überging Alles; es gab hier nichts zu ergänzen, und die Thatsache selbst war dem christlichen Bewußtsein so tief eingeprägt, daß eine Nachhilfe unnöthig gemacht wurde. Der Verfasser des Hebräerbriefes gedenkt (5, 7) der Todesangst Jesu, nicht minder sowohl die rechtgläubigen, als die häretischen und selbst christenfeindlichen Schriftsteller der ersten Jahrhunderte.

4.

Matth. 26, 47—51. Mark. 14, 43—47. Luk. 22, 47—51. Joh. 18, 10, 11.

Judas hatte noch am Mittwoch (siehe 5, 4, 8) in mehreren Besprechungen mit dem Synedrium alles verabredet, was einstweilen betreff der Verhaftung Jesu ausgemacht werden konnte: die nöthige Mannschaft und die beste nächste Gelegenheit. Eine solche schien die gleich folgende Nacht vom Mittwoch auf den Donnerstag nicht zu sein. Es war ungewiß, ob Jesus am Mittwoch auf dem Ölberge übernachten werde, da er sich bei der Entlassung seiner Jünger darüber nicht ausgesprochen und sie auf Donnerstag nach Bethania zu sich beschieden hatte; außerdem wäre der Donnerstag wegen der Vorbereitungen auf das Pascha und wegen des Paschamahles selbst ein für Verhandlungen vor dem Heiden Pilatus höchst unbequemer Tag gewesen;

beides zugleich ließ sich kaum ausführen. Man vereinigte sich also auf die zweitfolgende Nacht; sie zeigte sich, da Gefahr im Verzuge lag, als die vorläufig geeignetste. Judas zweifelte nicht, sich, wenn Jesus das Pascha mit seinen Jüngern feiern würde, was er nicht voraus wußte, von der Gesellschaft losmachen und den hohen Rath rechtzeitig in Kenntniß setzen zu können, wo Jesus die Nacht zubringen werde, und dem hohen Rathe selbst stand, wenn das Paschamahl vorüber war, zur Verfolgung seiner Pläne nichts mehr im Wege; kleine Bedenken dürfen von großen Entschlüssen nicht abhalten; die Pharisäer waren, wo es sich um ihr Interesse handelte, nichts weniger als scrupulös. Man konnte am darauffolgenden Tage, obwohl er ein Festtag war, die Sache unbedenklich vor's Gericht bringen, weil keine besondern kirchlichen Feierlichkeiten, wie am vorhergehenden Tage, statt fanden; man hatte volle freie Zeit.

Der hohe Rath übertrug das Weitere einem einzelnen Mitgliede, das im Namen der ganzen Körperschaft als Verhaftungskommissär am Donnerstage früh von Pilatus eventuell Soldaten requirirte und ihn um seine fernern guten Dienste bat. Die Zusage des einen wie andern erfolgte zur Osterzeit, wo Vorsicht doppelt nothwendig war, um so bereitwilliger, als der hohe Rath die Soldaten prompt und gut bezahlte und es nicht an Winken fehlen ließ, wie man einem sehr gefährlichen Menschen auf der Spur sei, der unter dem Pöbel großen Anhang habe.

Die Verhaftung selbst ging die römische Wache nichts an; sie war Sache des Synedriums, das hiezu seine Diener aufgeboten hatte. Wer verhaftet werden sollte, wurde geheim gehalten. Es hätte sich ihrer leicht Furcht oder Widerwillen bemächtigen können. Daß einige aus dem Collegium die Expedition begleiteten, verstand sich von selbst. Die Sache war von höchster Wichtigkeit.

Als Judas den Abendmahlsaal verließ, war es die erste Stunde der Nacht, noch früh genug, um dem damit beauftragten Mitgliede die Anzeige zu machen, der alles übrige bald in Ordnung brachte. Diener besorgten, was der Herr nicht persönlich thun konnte. Alles ging still und gut von Statten. Niemand wurde vom Pascha abgehalten; die Soldaten konnten bis Mitternacht schlafen; Pilatus war bereit und gewiß nicht wenig gespannt auf den Ausgang einer Sache, die so geheimnißvoll und mit so umfassenden Mitteln und Vorsichtsmaßregeln eingeleitet wurde; Judas starrte in einem abgelegenen Winkel vor sich hin, bis es Zeit zum Aufbruche sein würde; was in seiner Seele vorging, entzieht sich unserer Betrachtung; es war auch, wie bei Jesus auf dem Ölberge, eine Nacht der Angst, auf die aber kein Tag folgte.

Die Wache mußte auf der Burg Antonia abgeholt werden; der Zug der gesammten Mannschaft ging daher durch das Thor der Mitte an der Nordseite der Stadt, überschritt noch in der Höhe den Kidron und betrat den Garten Gethsemani nicht ferne von der Grotte der Todesangst und am entgegengesetzten Ende von dem Punkte, wo Jesus mit den Eilf hereingekommen war und die Acht zurückgelassen hatte. Der Himmel war bewölkt und die Nacht trotz des Vollmondes theilweise wenigstens dunkel und finster; daher nahmen sie Laternen und Fackeln mit.

So wie sie zum Garten kamen, gab Judas den Abgeordneten des hohen Rathes, der Evangelist nennt sie Hohepriester, in deren Mitte er ging, ein Erkennungszeichen, indem er sprach: Den ich küssen werde, der ists. Sie schärften dieß den zwei oder vier Gerichtsdienern ein, welche die Verhaftung und Fesselung vorzunehmen hatten, wobei sie nicht unterließen beizufügen: Führet ihn behutsam, d. i. ohne Lärm zu machen, und theilten in Übereinstimmung mit dem Verräther die Gesammtmannschaft in drei Gruppen:

voran Judas, einige Schritte hinter ihm Gerichtsdiener, in etwas größerer Entfernung die Übrigen, welche zunächst nur eine beobachtende Stellung einnehmen und eine etwa versuchte Flucht verhindern sollten. Da sie aber an der bezeichneten Stelle nur vier Männer erblickten, die weit entfernt zu fliehen, sich aufrichteten und ihnen entgegengingen, schwand ihre Besorgniß und sie blieben in der Ferne stehen. Judas benützte dieß augenblicklich, eilte den Gerichtsdienern voraus, Jesu entgegen und sprach, während er ihn küßte: Sei gegrüßt (wörtlich: Friede sei mit dir), Rabbi. Dadurch gab er sich den Schein, als ob die Rotte ihm zufällig nachfolge, und offenes Bekenntniß ihn vielmehr einer Gefahr aussetze. Doch was half es vor Jesus, der ihn schon wiederholt gewarnt hatte und nochmal im letzten Augenblicke warnte, wo er sich des Kusses nicht weigerte, aber mit erschütterndem Ernste zu ihm sprach:

Freund, wozu du hier bist —?

ohne den Satz zu vollenden (nämlich: sollte es mir verborgen sein?) Darauf ging er gleich einem Opferlamme, ohne weiters auf Judas zu achten, mit dem die Rechnung abgeschlossen war, seinen Feinden entgegen, daß sie ihm nach ihrem Willen thun.

Doch die Gefangennehmung selbst lief nicht so glatt ab, als man es sich nach diesen Vorzeichen denken mochte; sie erfolgte nicht plötzlich und ohne Hinderniß; zwei Zwischenfälle traten ein, von denen der eine sie verzögerte, der andere sie ganz zu vereiteln drohte, nämlich die Vertheidigung durch die Apostel und die Erweisung der Macht Jesu.

Sobald die Häscher am verabredeten Zeichen den zu Verhaftenden erkannten, wollten sie Hand an ihn legen; aber die Jünger traten muthig dazwischen, drängten sie zurück und sprachen: Herr, sollen wir mit dem Schwerte zuschlagen? wobei Petrus, indem er zunächst nur abweh-

rend ausholte, einen von ihnen verwundete. Er hieb dem Malchus, einem Knechte des Hohepriesters, das rechte Ohr ab. Jesus aber trat dazwischen und sprach, während er das Ohr des Verwundeten, das nicht am Boden lag, berührte und ihn heilte:

Bringe zurück dein Schwert an seinen Ort; denn Alle, die das Schwert ergreifen, kommen durch das Schwert um.

Die Begründung seines Befehles: Weg mit dem Schwerte! gab Jesus in einem sprichwörtlichen Satze, dessen allgemeiner Sinn: Was der Mensch thut, widerfährt ihm, wie wir leicht erkennen, nur eine beschränkte Anwendung zuläßt, hier aber galt, weil Jesus die That des Petrus als eine gewaltsame Selbsthilfe ansah, die nach der gewöhnlichen Erfahrung ein übles Ende nimmt, besonders da, wo Einer Vielen gegenübersteht. Petrus aber konnte entgegnen: Was liegt daran, wenn ich durch das Schwert umkomme? Besser mit Ehren sterben, als in Schande leben. Wir dürfen dich um keinen Preis den Händen deiner Feinde überlassen. Kostet es unser Leben, entsteht ein blutiger Kampf um dich, so sei's; es ist Gottes Wille. Dieser Einrede kam Jesus zuvor, indem er in seiner Rede fortfuhr:

Oder meinst du, daß ich nicht vermag, jetzt meinen Vater anzurufen, und daß er mir nicht zur Hilfe stellen wird mehr als zwölf Legionen Engel?

Wie nun sollte die Schrift erfüllt werden, daß alles so geschehen muß?

Lasset, bis zu diesem!

Die rasche That des Petrus entsprang aus der doppelten Voraussetzung, einmal daß Jesus seines Beistandes bedürfe, dann daß es also im Willen Gottes liege. Wäre dieses der Fall, dann müßte jedes Bedenken gegen das Vorschreiten des Apostels schwinden; aber der Herr zeigt ihm, daß keines zutreffe. Er bedarf seines Armes nicht,

denn zwölf Legionen stehen ihm zur Seite, wenn er ruft; es ist nicht Wille Gottes, denn die Schrift lautet auf Auslieferung in die Hände seiner Feinde.

Der kurze Ausdruck: Lasset, bis zu diesem, heißt dem Sinne nach: Laßt auch dieses zu. Lasset geschehen, was ihr da sehet, bis zu diesem, was meine Feinde so eben mir anthun wollen; es ist so Rathschluß Gottes, dem wir uns nicht widersetzen dürfen.

Alle vier Evangelisten erwähnen diesen Vorfall, aber nur Johannes nennt den Petrus und den Malchus. Gerade um beide nennen zu können, nahm er diesen Zwischenfall auf; er enthielt eine nicht unwichtige Ergänzung; denn die Sache gereichte beiden zur Ehre; dem Malchus, der von allem was da vorging, gleich den andern Gerichtsdienern, tief erschüttert keine Hand mehr an Jesus legte oder doch legen wollte und später wahrscheinlich ein Gläubiger wurde; dem Petrus, dessen That niemand für ein Unrecht oder eine Übereilung ansah. Die Entgegnung Jesu enthielt eine Belehrung, keinen Tadel. Petrus mußte mit dem Schwerte dazwischen treten, wenn ihn nicht der gerechte Vorwurf der Feigheit treffen sollte. Gerade weil diese That ihn ehrte, verschwieg er in der Katechese seinen Namen und theilte ihn Johannes mit.

Nach Lukas sprach Jesus zum Verräther: Judas, überlieferst du mit einem Kusse den Menschensohn? Es war dieß wahrscheinlich die einfachere katechetische Form der Erzählung des Vorganges. Doch lassen sich beide Fragen mit einander verbinden, nur müssen wir da die erste zu einem ganzen Satze vervollständigen: Freund, wozu du hier bist, sollte es mir verborgen sein? überlieferst du mit einem Kusse den Menschensohn?

5.

Matth. 26, 55—57. Mark. 14, 48—52. Luk. 22, 52, 53. Joh. 18, 3—9.

Die Gerichtsdiener waren so ergriffen, daß sie keine Hand an Jesus legten. Unaufgehalten schritt er zwischen ihnen hindurch auf die Führer der Truppe, die Mitglieder des hohen Rathes zu und sprach:

Wen suchet ihr?

Sie antworteten mit einer gewissen Verachtung: Jesus, den Nazaräer. So wie er aber sprach:

Ich bins,

wichen sie zurück und fielen zu Boden.

Dieß traf nicht Alle, sondern nur die Angeredeten, die Führer. Gleich den Häschern sollten sie, aber in anderer, in schreckender und demüthigender Weise seine Macht erfahren. Wie vor einem plötzlich aufleuchtenden Blitze beugten sie sich zurück und sanken in die Kniee mit zur Erde geneigtem Gesichte gleich um Gnade Flehenden. Eine bange Pause für Alle trat ein.

Nachdem sie sich wieder erhoben und etwas gesammelt hatten, sprach Jesus zum zweitenmale:

Wen suchet ihr?

Sie gaben dieselbe Antwort: Jesus, den Nazaräer, aber nicht mehr in demselben Tone; und ebenso änderte auch er den Ton seiner Rede, übergehend in eine milde, ruhige Stimmung der Ergebenheit und nur an die Jünger denkend, indem er sprach:

Ich habe es euch gesagt, daß ich es bin; wenn ihr also mich suchet, so lasset diese gehen.

Dazu bemerkt der Evangelist: Damit erfüllt würde das Wort, das er gesprochen: Welche du mir gegeben hast, von denen habe ich keinen verloren. Johannes sah also in dem, was der Herr den Führern gegenüber that und

sprach, ein Zeichen der besondern Sorge für die Jünger. Wahrscheinlich erfuhr er später aus dem Munde Eingeweihter, daß der hohe Rath auch die Jünger, würden wir sagen, auf's Korn genommen hatte, was ihm aber Jesus für jetzt wenigstens verleidete.

Da er sich selbst gefangen gab, mußten die Gerichtsdiener mit oder wider Willen die Fesselung vornehmen. Er ließ es geschehen, sprach aber, während er seine Hände hinbot, zu den Häuptern der Eskorte:

Wie gegen einen Räuber seid ihr ausgezogen mit Schwertern und Knütteln — um zu ergreifen mich?

Täglich saß ich unter euch, im Tempel lehrend, und ihr ergriffet mich nicht.

Aber dieß ist eure Stunde und die Macht der Finsterniß.

Seine Selbsthingabe, bezeugt Jesus damit, komme nicht etwa von einem bösen Gewissen; im Gegentheile, das böse Gewissen sei auf ihrer Seite. Im Tempel, wo er täglich lehrte, auf frischer That hätten sie ihn ergreifen sollen, nicht heimlich bei Nacht, wie man Räubern thut, derer man anders nicht habhaft werden kann. Es sei dieß um so thörichter, als Nacht und Waffen gegen den nichts vermögen, der seine Feinde mit einem bloßen Worte niederwerfen kann. Aber, schloß er seine Rede, jetzt sei ihre Stunde und, was sie thun, das Werk der Finsterniß. Gott habe es gefallen, dem Teufel, dessen Werkzeuge sie sind, Macht zu lassen, damit die Schrift und sein ewiger heiliger Rathschluß erfüllt werde.

Die Jünger hielten treu und entschlossen an der Seite ihres Meisters aus, bis auf den Augenblick, da er sich selbst seinen Feinden überlieferte; nun aber befiel ihr Gemüth ein unsägliches Grauen. Es erfüllte sich das Wort: Ihr alle werdet in dieser Nacht an mir geärgert werden, und sie flohen voll Schrecken, ohne weiter belästigt zu werden. Anders wäre beinahe dem wachthabenden Knechte

im Garten geschehen. Aufmerksam gemacht vom Scheine der Fackeln und dem unvermeidlichen Geräusche der Eindringlinge hatte er sein Lager, umkleidet mit dem Baumwollentuche, das ihm als Bettdecke diente, verlassen und aus der Ferne zum Theil beobachtet, was hier vorging. Er sah zu seinem äußersten Erstaunen Jesum in Fesseln und folgte voll Theilnahme dem sich allmählig entfernenden Zuge. Da bemerkten ihn die Soldaten, welche die Nachhut bildeten und schnell bei der Hand nach ihm griffen. Er aber ließ das Leintuch, das sie bereits gepackt hatten, los und floh in seine Hütte zurück.

Diesen seltsamen Zwischenfall erzählt Markus mit den Worten: Und ein Jüngling folgte ihm, bekleidet mit einem Baumwollentuche um den bloßen Leib, und sie ergriffen ihn. Er aber ließ das Tuch fahren und floh nackt von ihnen.

Wir haben da keinen Bericht, der von Anfang an einen Bestandtheil der Katechese gebildet hätte, sondern der von Markus aus dem Kreise anderweitiger mündlicher Überlieferung in sein Evangelium aufgenommen wurde; denn der Knecht wurde zur Belohnung für seine herzliche Theilnahme am Schicksale Jesu gläubig und kam vielleicht später wiederholt mit Markus zusammen, woraus sich das Interesse des Evangelisten an der Sache erklärt. Sein Ausdruck: Er floh nackt, beruht auf dem Sprachgebrauche, jene, die nur ihr Arbeitshemd, das man nie ablegte, anhatten, nackt zu nennen. Ein starkes Baumwollentuch war zur Bedeckung während der Nacht nothwendig, man konnte darüber auch noch den Mantel legen.

Der vierte Evangelist hat, was wir noch bemerken wollen, die Scene mit Judas im Garten nicht, dagegen die mit den Häuptern und Führern und eine Ergänzung zur That des Petrus. Das Weglassen der ersten Scene nöthigte ihn, die Reihenfolge der beiden andern umzustellen; denn daß die Abwehr des Petrus dem Auftritte

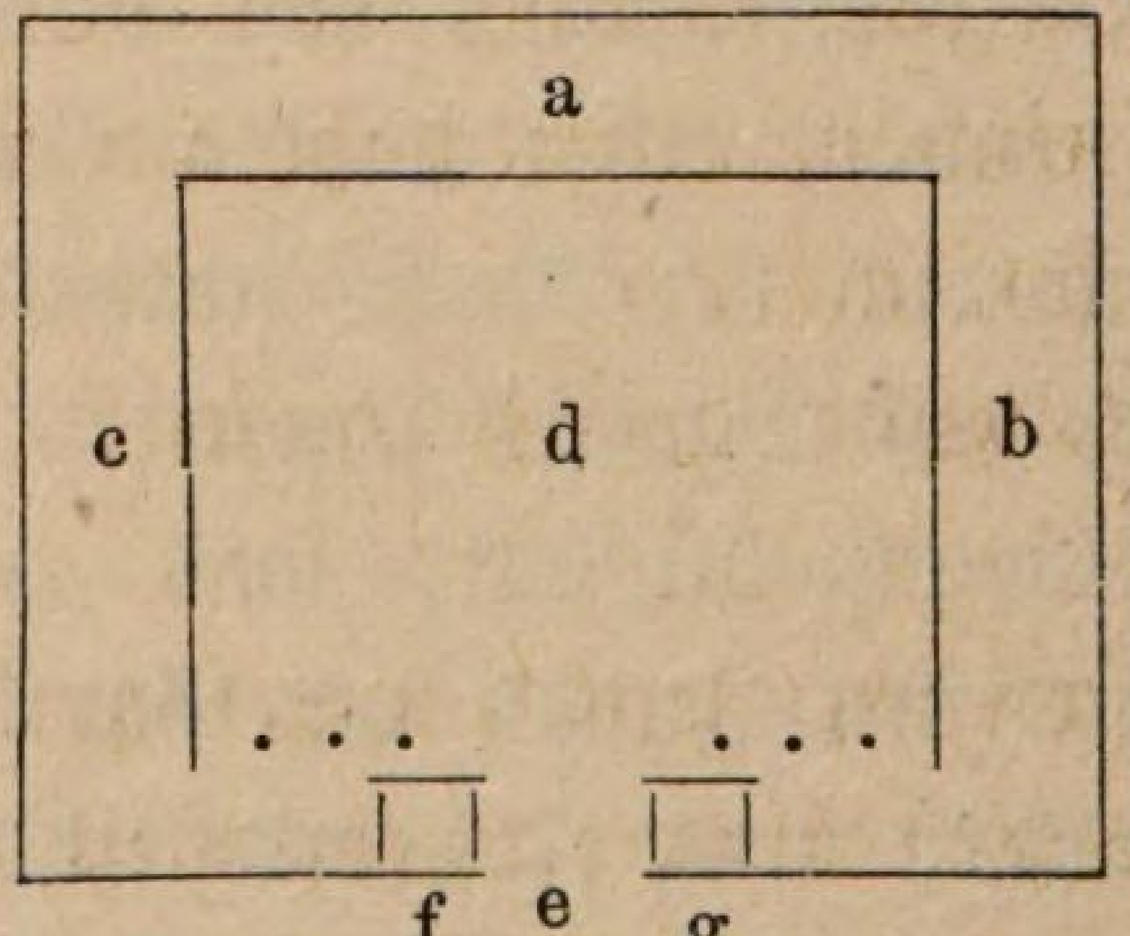
mit den Mitgliedern des hohen Rathes voranging, muß angenommen werden, wenn sie nicht bedeutungslos und zweckwidrig erscheinen soll, wofür man sie offenbar nicht hielt. Was sollte nach der Machterweisung Jesu noch das unmächtige Schwert des Petrus?

6.

Matth. 26, 59—63. Mark. 14, 55—61. Luk. 22, 66—68. Joh. 18, 12—14 und 19—24.

Die Scharwache kehrte in die Stadt zurück. Am mittleren Thore wurden die römischen Soldaten entlassen, weil man ihrer in den engen Gassen nicht mehr bedurfte, und weil der Palast des Hohepriesters, wohin Jesus geführt wurde, kaum über 600 Schritt vom Thore und der Burg Antonia entfernt war, am nordöstlichen Ende des Sion gegenüber der nachbarlichen Residenz des Herodes. Damals wohnte im hohepriesterlichen Palaste, das Hasmonäer Haus genannt, neben Kaiaphas auch dessen Schwiegervater, der alte Annas, der eine im rechten, der andere im linken Seitenflügel, während die mittlere Fronte theilweise vom prachtvollen Audienz- und Sitzungssaale ausgefüllt wurde. Ein großes Thor an der Straße, mit Arkaden und Seitengemächern für die Dienerschaft, führte in den innern Hof.*)

*) Palast des Hohepriesters.



a. Audienz- und Sitzungssaal. b. Wohnung des Kaiaphas. c. Wohnung des Annas. d. Hof. e. Thor mit der Mündung auf die Straße. f. Pförtnerstübchen. g. Wartezimmer.

Die Seele aller Ränke und Pläne gegen Jesus von Seite des hohen Rathes war Annas. Nun hatte er sein Ziel erreicht, und es fehlte nur noch das Letzte, die Genugthuung eines persönlichen Triumphes über den Gehaßten und so sehr Gefürchteten. Deßhalb ließ er sich Jesus eigens und zuerst vorführen, da er an der Sitzung des Synedriums als einfaches Mitglied nicht Theil nehmen wollte, den Vorsitz aber nicht führen konnte. Ein Urtheil stand nur dem Rathscollegium zu; doch konnte dem Entscheide vorgearbeitet werden, und Annas vertraute auf seine Gewandtheit und Überlegenheit, den Proceß wesentlich zu fördern, wenn er den Herrn über seine Jünger und seine Lehre inquirirte.

Die Frage nach den Jüngern betraf nicht Zahl und Namen, sondern ihr Verhältniß zum Meister, ob er sie nicht mit Eiden und Schwüren, wie Glieder einer geheimen Gesellschaft, an sich gefesselt hätte, wodurch seine, Staat und Kirche bedrohenden Lehren noch gefährlicher würden. Er spreche von Gott als seinem Vater, das Volk nenne ihn Sohn Davids; ob darunter nicht ein geheimer Sinn stecke? Dergleichen, wenn auch nur halbe Bekenntnisse wollte Annas herauslocken.

Jesus antwortete ihm:

Ich habe offen zu der Welt geredet; ich habe stets in der Synagoge und im Tempel (wo alle Juden zusammen kommen) gelehrt, und heimlich habe ich nichts geredet.

Was fragst du mich?

Frage die, welche gehört haben, was ich zu ihnen redete.

Siehe, diese wissen, was ich gesagt habe.

Jesus lehnte die Antwort ab, weil er dazu keine Verpflichtung hatte. Die einzig legale Weise des Verhöres wäre gewesen, ihm genau formulirte Sätze vorzuhalten mit der Frage, ob er sich zu ihnen bekenne. Da dieß nicht

geschah, durfte er mit vollem Rechte auf seine Lehrthätigkeit hinweisen, die offen, vor Aller Augen daliege. Jesus verlor nie ein unnützes Wort; hier wäre alles vergeblich gewesen. Wo sollte er anfangen, wo aufhören, seine Gegner zu befriedigen? Jede Verantwortung ohne bestimmte Klagepunkte ist eitel.

Annas gerieth darüber in sichtliche Verlegenheit, die noch vermehrt wurde, als ein diensteifriger, roher Knecht Jesu einen Schlag ins Angesicht gab mit den Worten: Antwortest du also dem Hohepriester? Denn er entgegnete mit vernichtender Seelenruhe:

Wenn ich unrecht geredet habe, so beweise das Unrecht; wenn aber recht, warum schlägst du mich?

Eine peinliche Scene trat ein. Um ihr ein Ende zu machen, wußte Annas, der tief gedemüthigte, kein anderes Mittel, als daß er Jesu die Fesseln, welche man ihm abgenommen, wieder anlegen und zu Kaiaphas führen ließ, etwa mit den heuchlerischen Lügenworten: Meine Vermittlung hast du verschmäht; nun walte die Gerechtigkeit ihres heiligen Amtes.

Es mochte die vierte Nachtwache, d. i. drei Uhr morgens sein, als der hohe Rath, dessen Mitglieder sich von Mitternacht an, wenn auch nicht vollzählig, versammelt hatten, die Verhandlung gegen Jesus Christus in feierlicher Session vornahm. Kaiaphas führte den Vorsitz; die Zeugen waren bereit. Doch wollte man vor ihrer Abhörung, gleichsam auf dem Gnadenwege, um eine thätige Reue constatiren zu können, den Angeklagten nochmal, wie vor Annas, zu einem Selbstbekenntnisse bewegen, aber so daß sie nun, belehrt durch die gemachte Erfahrung beim ersten Versuche, ihre Frage genau formulirten und sprachen: Wenn du der Christus bist, so sag' es uns. Dieß lautete ziemlich harmlos und wohlmeinend; denn als Nachsatz ergab sich von selbst: damit wir deine Ansprüche prüfen. Sie ließen

also die Möglichkeit einer Freisprechung, je nach Umständen selbst auf eine bejahende Antwort hin, durchblicken, da es sich zunächst nur darum handle, zu erfahren, wie man mit ihm daran sei, weil sich die widersprechendsten Gerüchte betreff seiner Person verbreitet hätten.

Jesus erwiederte:

Wenn ich es euch sage, werdet ihr mir nicht glauben;

wenn ich aber frage, werdet ihr mir nicht antworten, oder mich frei lassen.

Das peinliche Verfahren gegen ihn stützte sich nicht auf Thatsachen, sondern nur auf Vermuthungen, die man aber, wie in Tendenzprocessen allzeit geschieht, allweg aufrecht halten wollte. Darum stand im vorhinein fest, ihm nicht zu glauben, d. h. nicht gelten zu lassen, was er vorbringen möge; und ihm nicht zu antworten, d. h. nicht einzuräumen, was er verneine, also ihn um keinen Preis freizugeben. Ihr freundschaftliches Zureden war pure Komödie, zu der sich Jesus, der in ihre Herzen sah, nicht hergab.

Auf diese Weise kam man aber nicht vom Flecke; sie mußten daher zum Zeugenverhöre schreiten, wofür sich Viele gemeldet hatten. Die Zeugen wurden, was gar nicht umgangen werden konnte, einzeln vernommen und ihre Aussagen genau controllirt. Da zeigte sich nun, daß sie nicht übereinstimmten und dadurch sich selbst gegenseitig entkräfteten. Es wollte sich nicht machen, bis endlich zwei auftraten, die glücklicher zu sein schienen. Sie sprachen: Dieser hat gesagt: Ich kann den Tempel Gottes abbrechen und binnen drei Tagen ihn aufbauen. Oder wie Markus hat: Ich werde diesen mit Händen gemachten Tempel abbrechen und einen andern nicht mit Händen gemachten aufbauen. Aber auch dieses Zeugniß fiel nach Gottes Fügung so aus, daß es unbrauchbar war, wozu der kleinste

Widerspruch, wie z. B. beim Zeugnisse gegen die unschuldige Susanna, hinreichte.

Die Evangelisten nennen alle Zeugnisse gegen Jesus falsch. Dieß hätte indeß die Verurtheilung nicht aufgehalten; ein Zeugniß ist nur dann nicht rechtskräftig, wenn an seiner Form etwas fehlt. Hier trat eben dieses ein; alle Aussagen erwiesen sich als unhaltbar. Es war also nur ein advokatischer Kunstgriff, wenn ihnen der Hohepriester scheinbar doch ein Gewicht beilegte, sich in die Mitte stellte, und sprach: Antwortest du nichts darauf, was diese wider dich bezeugen? Gegen ein Zeugniß gibt es keine Einrede, anders wäre es kein Zeugniß; darum schwieg Jesus.

Die Lügenhaftigkeit der Aussagen wollte er nicht aufdecken, dieß wäre unter seiner Würde gewesen; ihre Ungiltigkeit brauchte er nicht zu beweisen, sie lag offen da; wozu also reden? Es blieb ganz und allein der Weisheit des hohen Gerichtshofes anheimgestellt, die Ergebnisse der bisherigen Untersuchung zu verwerthen.

Den Zeugenbericht vom Abbrechen des Tempels haben Matthäus und Markus aufgenommen. Dieß veranlaßte den vierten Evangelisten, die Worte Jesu selbst mitzutheilen, um zu zeigen, worin das falsche Zeugniß bestand, auch wenn es nach Form und Inhalt rechtskräftig gewesen wäre. Matthäus gibt die Zeugenaussage in einer Form, die den Worten Jesu nahe kam, sie aber doch entstellte, Markus bereits in erklärender, umschreibender Gestalt. Ob die Unbrauchbarkeit etwa gerade in dieser Verschiedenheit lag, ist ungewiß; gewiß ist, daß seine Rede: Löset diesen Tempel, und in drei Tagen werde ich ihn aufrichten, schon sehr frühe auf solche Weise geistig gedeutet wurde (siehe 1, 4, 3).

Die Zeugen stimmten nicht überein. Wie kam es doch, daß die schlauen Pharisäer nicht einmal ein rechtskräftiges Zeugniß, eine so einfache Sache, zu Stande

brachten? Die Antwort ist: weil es so kommen mußte. Jesus durfte nur in Kraft eines ungerechten Urtheils, nicht in Kraft eines falschen Zeugnisses den Heiden überantwortet und hingerichtet werden. Das Zeugniß wäre falsch, der Richterspruch aber gerechtfertigt gewesen, und das: schuldig des Todes, hätte eine Grundlage bekommen, die es nicht haben durfte.

7.

Matth. 26, 63—67. Mark. 14, 61—65.

Unter den verschiedenen Anschuldigungen lautete die eine und schwerste dahin, daß sich Jesus die messianische Würde anmaße. Sein Einzug in Jerusalem und die Huldigungen, welche er vom Volke entgegengenommen hätte, nicht minder die Art und Weise, wie er im Tempel aufgetreten sei und gelehrt habe, verriethen deutlich genug solche Ansprüche. Dieß war ausgemacht, aber direkte Beweise fehlten. Jesus selbst hatte nicht gelehrt, daß er der Messias sei, von seinen Jüngern war auch nichts derartiges lautbar geworden, für Volksdemonstrationen konnte man ihn nicht verantwortlich machen; es blieb also nur der Indicienbeweis, und wie armselig dieser ausfiel, sahen wir so eben. Da aber Alle überzeugt waren, daß man nur auf diesen Klageakt hin eine Verurtheilung durch Pilatus erwirken könne, worauf sie hinarbeiteten, entschloß sich Kaiaphas zu einem entscheidenden Schritte, indem er noch stehend in Mitte der gespannt horchenden Versammlung zu Jesus sprach: Ich beschwöre dich bei Gott, dem Lebendigen, daß du uns sagest, ob du bist der Christus, der Sohn Gottes?

Diese Frage ließ keinen Ausweg mehr; denn zum eigentlichen Fragepunkte: Bist du der Christus, d. i. der

Gesalbte? kam auch gleich die Erklärung, in welchem Sinne dieß gemeint sei: der Sohn Gottes, d. i. jener Gesalbte, von dem Gott durch den Mund Davids sprach: Mein Sohn bist du, heute habe ich dich gezeugt (Ps. 2, 7).

Jesus, feierlich beschworen, zögerte nun nicht mehr mit einer ebenso feierlichen, als bestimmten Antwort, denn seine Stunde war gekommen. Er sprach:

Du hast es gesagt,

d. h. ich bin es, verband aber damit zugleich ein Erkennungszeichen der Wahrheit seines Wortes, da er fortfuhr:

Von nun an werdet ihr sehen den Menschensohn sitzend zur Rechten der Macht und kommend auf den Wolken des Himmels.

Mit andern Worten: Wie Daniel den Menschensohn gesehen hat, so werdet ihr von nun an mich sehen. Bei Daniel aber leset ihr: Ich schaute in nächtlichen Gesichten, und siehe mit den Wolken des Himmels kam wie eines Menschensohn und gelangte zu dem Betagten, und man brachte ihn vor denselben. Und ihm ward Herrschaft und Herrlichkeit und Königthum gegeben, daß alle Völker und Nationen und Zungen ihm dienen. Seine Herrschaft ist eine ewige Herrschaft, die nie vergeht und sein Königthum wird nicht zerstört (7, 13, 14). Was der Prophet im Gesichte, das Kommende vorbildend, sah, dieß wird sich nun vor Aller Augen erfüllen.

Der beste Beweis ist der Augenschein. Doch nahm ihn Jesus nicht von dem her, was geschehen war, sondern von dem, was nun geschehen werde. Mit dem Worte: Ich bins, das seine freiwillige Opferhingabe besiegelte, hörte der Stand der Erniedrigung auf und trat die Erhöhung ein. Sowie er sprach: Ich bins, antwortete der Vater: Ich verherrliche dich.

Sahen die hier Angeredeten seine Herrlichkeit? Gewiß. Nicht Alles sahen sie, aber was ihnen gezeigt wurde, reichte

überflüssig hin, sein Wort: Ihr werdet sehen, zu bewahrheiten. Sie sahen die Zeichen beim Tode Jesu, sie sahen das leere Grab, die Wunder der Apostel, die unaufhaltsame Ausbreitung der Kirche. Glaubten sie anfänglich, die Hinrichtung Jesu sei das Ende, so erfuhren sie bald, daß sie der Anfang vom Ende sei, d. h. von jenem Ende, worunter sie selbst die Vollendung der Dinge verstanden, der Anfang einer neuen Weltordnung, die Jesus, soweit sie auf ihn Bezug hat, als ein Sitzen zur Rechten der Macht und als ein Kommen auf den Wolken des Himmels bezeichnete.

Jesus wiederholt vor dem hohen Rathe, was er vor seinen Jüngern öfter, zuletzt noch in der Weißagung über Jerusalem ausgesprochen hatte. Nehmen wir es im weitern, idealen Sinne von seiner Verherrlichung im großen Ganzen, dann gilt ganz buchstäblich: Ihr werdet sehen. Die Mitglieder des hohen Rathes sahen zu ihrem nicht geringen Schrecken, was geschah.

Warum legte er dieses Bekenntniß ab? Weil es sein mußte. Sein Bekenntniß war nothwendig. Hätte er geschwiegen, so wäre der Unglaube der Juden gerechtfertigt gewesen. Es war heilig, ausgesprochen aus Gehorsam, Treue und Ehrfurcht gegen Gott den Vater. Jesus ist Zeuge der Wahrheit im Reden wie im Schweigen. Wo es sich um die Ehre dessen handelt, der ihn gesandt hat, redet er. Es war heldenmüthig. In äußerer Erniedrigung, vor Feinden und ungerechten Richtern seine Würde bekennen, will viel sagen. Es war unzweideutig; er spricht offen, deutlich, sich nicht anbequemend.

Nun blieb nichts mehr übrig, als eben diesen Beruf selbst, den nicht erst die kommende Zeit bezeugen sollte, sondern den die schon vergangene in glänzenden Wundern und Zeichen beglaubigt hatte, anzufechten und gleich einer todeswürdigen Übelthat zu verdammen. Und so geschah auch. Dem reinen, heiligen Eifer für Gottes Ehre trat

eine häßliche, selbstsüchtige Maske des Eifers entgegen, indem Kaiaphas seine Kleider zerriß und sprach: Er hat gelästert. Wozu haben wir noch Zeugen nöthig? Siehe jetzt habt ihr selbst seine Lästerung gehört. Was dünkt euch?

Jetzt war das Rechte getroffen. Die mangelhafte Zeugenaussage, die wie ein Alp auf ihrem Gewissen lag, fiel hinweg; sie antworteten und sprachen voller Zuversicht: Er ist des Todes schuldig.

Darauf folgte eine Scene, die so empörend ist, daß man sie nur mit Widerstreben erzählen kann; denn sagt der Evangelist: Alsdann spieen sie in sein Angesicht und schlugen ihn mit Fäusten, worunter er nicht Knechte und Soldaten, sondern die Mitglieder des hohen Rathes meinte, die ihren Abscheu mit Faustschlägen bethätigten, wie der Hohepriester seine Trauer durch die Zerreißung der Kleider.

Es war alte Sitte, zum Zeichen der Trauer sein Kleid zu zerreißen. Jakob that es bei der Nachricht vom Tode seines Lieblinges Joseph; Thamar aus Schmerz über die ihr zugefügte Schmach (2 Sam. 13, 19); die Gesandten des Königes Ezechias wegen der Worte Rabsake's (Js. 26, 22). Es lag darin ein ansprechendes Symbol des Schmerzes, dem man gleichsam Luft machen wollte, und wurde deßhalb bei Leichen so allgemein, daß es einen wesentlichen Theil der Begräbnißceremonien ausmachte. Da war es dem Hohepriester untersagt, sein Kleid zu zerreißen, weil er sich überhaupt bei keiner Leiche betheiligen durfte; nicht so in andern Fällen, wie denn auch der Hohepriester Jonathas seine Kleider zerriß (1 Mach. 11, 71) und Josephus einen ähnlichen Fall erzählt*).

Von einem Gebote, sein Kleid bei Anhörung einer Gotteslästerung zu zerreißen, lesen wir erst bei den spätern

*) Bell. Jud. 2, 15, 2 und 4.

Rabbinen. Zur Zeit Christi geschah es nicht; anders hätten es Synedristen schon um des Scheines willen nicht unterlassen. Auch später bei der Verurtheilung des Stephanus schonten sie ihre Kleider und hielten sich nur die Ohren zu. Kaiaphas that also ein Übriges, als sprechendes Zeichen seiner Frömmigkeit, die sich über solche Gräuel nur entsetzen konnte. Und dazu stimmte ganz die Mißhandlung Jesu durch Anspeien und durch Backenstreiche, denn auch sie hatte einen religiösen Schein. Jesus war außerhalb der kirchlichen Gemeinschaft, im Banne, den Heiden gleich durch seine Schuld. Gegen einen solchen Menschen werkthätig seinen Abscheu auszusprechen, war heilig und löblich. Er hat Gott gelästert; diese Schmach falle auf ihn selbst zurück. Ähnliche Auftritte kommen bei den Juden noch oft bis herab ins siebenzehnte Jahrhundert vor. Uriel Akosta wurde in der Synagoge gegeiselt, dann am Boden zur Thüre geschleppt und von den Hinausgehenden angespieen.

Dieses alles geschah an Jesus, damit das Wort in Erfüllung gehe: Ich gab meinen Leib hin den Schlagenden und meine Wange Raufenden und wandte mein Angesicht nicht zurück vom Scheltenden und mich Anspuckenden (Is. 50, 6).

Der hohe Rath nannte die Antwort Jesu eine Gotteslästerung und gründete darauf sein: Schuldig, weil es heißt: Wer den Namen des Herrn lästert, sterbe des Todes (3 Mos. 24, 16). Dieß war aber eine falsche Anwendung des Gesetzes; denn was er sagte und bekannte, enthielt keine direkte Lästerung, und wenn man eine indirekte darin finden wollte, daß sich Einer für den Messias ausgebe, der nur eine Carrikatur des Messias sei, so konnten sie wenigstens kein Todesurtheil wegen Gotteslästerung fällen. Dazu kamen noch andere Unregelmäßigkeiten und Abweichungen vom ordentlichen Proceßverfahren, die durch die Intention, wenn auch nicht an und für sich, schwere

Rechtsverletzungen wurden. Der Hohepriester berief gegen den Buchstaben des Gesetzes eine nächtliche Versammlung, um Entlastungszeugen ferne zu halten. Wo sind jene, die Jesu Worte gehört und seine Wunder gesehen haben? Er beruft sich auf sie. Wer führt sie herein, ihr Zeugniß zu vernehmen? Er steht offenbar nicht vor Richtern, sondern vor einer Parthei.

So wirkte nach Gottes geheimnißvoller Fügung alles zusammen, die Todessentenz als eine formell und materiell gesetzwidrige und ungiltige darzulegen.

Nachdem das Schuldig des Todes gesprochen war, wurde Jesus wieder gefesselt und unter fortgesetzten Mißhandlungen über den Hof in das gemeinsame Wartezimmer der Gerichtsdiener, nahe am Thore, vielleicht gegenüber dem Pförtnerstübchen, abgeführt. Da blickte er den Petrus an, der mitten unter den Leuten und Zuschauern stand.

8.

Matth. 26, (67) 68—74. Mark. 14, (65) 66—72. Luk. 22, 55—65. Joh. 18, 15—17, 25—27.

Denn dieser Apostel mochte, sobald er sich von seinem ersten Schrecken erholt hatte, den Vorschlag gemacht haben, daß Jakobus die Acht auf dem Ölberge, Johannes die Mutter Jesu und ihre Begleiterinnen vom Vorgefallenen in Kenntniß setzen sollten, während er versuchen wolle, der Gerichtsverhandlung beizuwohnen. Sie fanden dieß für gut, und Johannes begleitete den Petrus zum Palaste des Hohepriesters, wo sie gleichzeitig mit Jesus ankamen.

Petrus blieb vor dem Thore stehen, Johannes aber, der hier bekannt war, trat ein, um sich vorläufig zu orientiren. Wie er mit dem Hohepriester bekannt wurde, und welcher, ob Annas oder Kaiaphas gemeint sei, sagt der

Evangelist nicht. Vielleicht war es der erstere, der, unternehmend und ehrgeizig, junge Leute an sich zu fesseln suchte.

Johannes mochte, gleichwie wir von Paulus wissen, eine Schule in Jerusalem besucht haben und so in die Nähe des Hohepriesters gekommen sein. Daß er ein Jünger des Täufers wurde, hinderte die Annäherung des Annas nicht; denn die spiritualistische Richtung des Predigers in der Wüste paßte eher zu den Anschauungen der Sadducäer als der Pharisäer, Annas war aber ein Sadducäer und ging mit den Pharisäern nur so weit Hand in Hand, als es der gemeinsame Kampf gegen Jesus gebot.

Da der Apostel im Hofe nichts Bedenken erregendes wahrnahm, und glaubte, daß man unangefochten werde zuschauen können, bat er die Pförtnerin, ihn hinaus- und statt seiner den draußen wartenden Petrus hereinzulassen, was sie ohne Widerrede that. Johannes war ihr bekannt, nicht minder, daß er ein Jünger Jesu sei, also eine nur zu gerechtfertigte Theilnahme an seinem Schicksale habe.

In Mitte des Hofraumes brannte für die zurückgekommene, aber noch im Dienst behaltene Mannschaft ein Wachtfeuer, da die Frühlingsnächte gegen Morgen hin meist sehr kühl werden. Die Dienerschaft wärmte sich ab- und zugehend, und auch Petrus trat heran, weil er so den geringsten Verdacht erregte und nahe bei der Hand war. Doch dauerte es nicht lange. Eine Magd, die das Kohlenfeuer unterhielt, blickte ihn an und sprach: Auch du warst mit dem Nazarener Jesus, und ihre Rede bestätigend fügte ein Knecht, des Malchus Vetter, bei: Habe ich dich nicht im Garten bei ihm gesehen? Petrus leugnete und sprach, der letztern Zumuthung entgegen: Ich weiß nicht und verstehe nicht, was du sagst, d. h. deine Rede von einem Sehen im Garten ist mir ein Räthsel. Weder die Magd noch der Knecht entgegneten etwas darauf, weil sie nicht

böswillig waren, sich um die Sache nicht weiter kümmerten und durch ihre Geschäfte bald wieder abgerufen wurden.

Petrus blieb, wenn auch mit klopfendem Herzen. Er hatte sich nun einmal vorgesetzt, nicht unverrichteter Sache hinwegzugehen, und glaubte, das Ärgste überstanden zu haben. So schien es in der That, denn man ließ ihn ruhig, als ob nichts vorgefallen sei, am Feuer sitzen. Als aber nach ungefähr einer Stunde die Todessentenz gefällt und Jesus den rohesten Mißhandlungen preisgegeben wurde, erkannte er die Gefahr seiner Lage und zog sich vom Feuer weg unter die Thorhalle zurück in der Absicht, mit dem nächsten Truppe, der hinausgelassen würde, zu entfliehen, oder selbst um Auslaß zu bitten. Der Pförtnerin entging seine Unruhe nicht; halb mitleidig, halb spottend über seine Angst sprach sie zu den Umstehenden: Auch dieser war mit dem Nazarener Jesus. Entsetzt über ihre Worte prallte Petrus zurück und betheuerte mit einem Schwure: Ich kenne den Menschen nicht. Dießmal half sein Leugnen nichts; die Angeredeten kamen herbei und sagten: Wahrhaftig, auch du bist einer aus ihnen, denn auch deine Aussprache macht dich kenntlich. Da fing er an zu verwünschen und zu schwören: Ich kenne den Menschen nicht. Und siehe, in demselben Augenblicke ging Jesus, der in das Wartezimmer abgeführt wurde, an ihnen vorüber; aller Augen waren auf ihn gerichtet; sein Auge suchte nur den Einen, seinen geliebten Jünger, um ihn aus den Fluthen der Versuchung, wie früher aus den Fluthen des stürmischen Meeres herauszureißen. Auge begegnete dem Auge; der Hahn krähte. Jetzt erinnerte sich der Apostel des Wortes: Ehe der Hahn zweimal krähen wird, wirst du mich dreimal verleugnen. Über Jesus vergaß man den Petrus; er aber hinwegeilend brach in bittere Thränen aus.

Der Fall des Apostels bestätigt an einem erschütternden Beispiele die Wahrheit des Satzes: Wer sich in Gefahr

begibt, kommt darin um, und die Nothwendigkeit, daß wir unablässig beten: Führe uns nicht in Versuchung. Siehe, die Säule, die festeste, sagt der heilige Augustinus, zitterte bei einem Windstoße. Indeß traten hier besondere Umstände ein, welche seine Sünde, wenn auch nicht, am allerwenigsten in seinen Augen, entschuldigen, doch in einem mildern Lichte erscheinen lassen.

Einmal war Petrus von den Anstrengungen und Schrecken der ganzen Nacht todmüde; nur die Liebe zu Jesu hatte ihn aufrecht erhalten; bei diesen neuen Schrecken, die über ihn einstürmten, brachen seine aufs äußerste angespannten Kräfte zusammen. Dann befand er sich nicht in eingebildeter, sondern in wirklicher nächster Todesgefahr. Jesus war verurtheilt, unter den schimpflichsten Mißhandlungen wurde er abgeführt; standen ihm nicht noch ärgere Dinge bevor, wenn er als Spion seiner Partheigänger ergriffen und dem Synedrium überliefert würde? Endlich war er, und dieß mochte wohl das schwerst wiegende Moment sein, wider den Willen Jesu hieher gegangen. Sein Herr und Meister hatte entschieden verlangt, daß ihm kein Jünger folgen solle. Darin sah jetzt der Apostel auf einmal eine tiefe Absicht, die es ihm zur strengsten Pflicht mache, alles aufzubieten, daß er nicht erkannt werde. Seine Ergreifung konnte Jesu nichts helfen, wohl aber schaden, und nicht bloß ihm, sondern auch den übrigen Jüngern. Wie? wenn der hohe Rath auf den Gedanken käme, sich auch ihrer zu versichern, läge nicht Aller Leben auf seiner Seele? Er hing mit zärtlicher Liebe an ihnen; indem er sich in einem heroischen Akte selbst verwünschte und zum Anathema machte, rettete er seine Brüder. Dieß war wohl eine Täuschung, aber darin besteht eben unser Unglück, daß der Sünde die Täuschung auf dem Fuße nachfolgt.

Petrus handelte im Zustande geminderter Zurechnungsfähigkeit, bei höchster, nächster Gefahr, unter größter Er-

schöpfung und dem Einflusse eines irrenden Gewissens. Er glaubte, so handeln zu müssen, um ein größeres Übel abzuwenden. Wie vieles geschieht noch unter diesen Einflüssen, und wie milde urtheilen wir da in allen Fällen, die nicht unser persönliches Interesse berühren? Stoßen wir nicht den zurück, den Jesus aufsuchte; denn ihm galt sein Blick, der nichts geringeres als die Vergebung enthielt und im Apostel eine Thränenquelle eröffnete, die nie mehr versiegte, so oft er seines Falles gedachte.

In der Wachtstube, wo Jesus bis auf weiteres in Sicherheit gebracht wurde, setzten die Diener der beiden Hohenpriester jene Mißhandlungen fort, von denen sie im Gerichtssaale Zeugen gewesen, und fügten neue hinzu. Sie verhüllten sein Angesicht und gaben ihm Backenstreiche, worauf sie spöttisch sprachen: Weißage uns, Christus, wer ist es, der dich geschlagen hat? Und vieles andere, fügt Lukas bei, sagten sie lästernd wider ihn. Alles traf zu, wie es Jesus vorhergesagt hatte: Sie werden den Menschensohn verspotten und ihn anspeien.

9.

Die Vorgänge im Palaste des Hohepriesters von der Gefangennehmung Jesu bis zu seiner Auslieferung in die Hände der Heiden umfassen das gerichtliche Verhör mit dem Urtheile, den Fall des Petrus und die Mißhandlungen des Verurtheilten.

Die Berichte des Matthäus und Markus hierüber gehen Hand in Hand; Lukas ist kürzer in seiner Darstellung und begnügt sich überdieß damit, die einzelnen Scenen sachlich nebeneinander zu stellen: vor allem die Verleugnung, dann die Mißhandlungen, an letzter Stelle erst das Verhör und die Verurtheilung. Johannes überging, da er augenschein-

lich zunächst ergänzen wollte, die Mißhandlungen vollständig und nahm vom Gerichtsverfahren nur die Scene vor Annas auf. Die dreifache Verleugnung hat er mit dem Zusatze, daß einer von den Fragenden ein Vetter des Malchus und mit auf dem Ölberge gewesen sei.

Die Berichte über den Fall des Petrus weisen in ihren von einander abweichenden Detailangaben auf einen ursprünglichen Doppelbericht der Katechese: einen strengern aus dem Munde des sich anklagenden Petrus, und einen mildern aus dem Munde anderer Augenzeugen, nämlich solcher, die später gläubig wurden, was nach dem tiefen Eindrucke, den die göttliche Ruhe Jesu auf sie machte, wohl bei nicht wenigen geschah. Mitten unter seinen Feinden that er nur Gutes.

Die strengere Formel nach dem Bekenntnisse des Apostels selbst lautete: Er verleugnete dreimal seinen Herrn und Meister, und davon zweimal vor Mägden; die mildere: Er verleugnete dreimal und davon einmal vor einer Magd. Die letztere Formel ließ auch die Beschwörung und Selbstverwünschung weg.

Lukas erzählt, daß der Herr den Apostel anblickte, die andern, daß der Hahn krähte. Sein Blick rief dem Apostel die Bedeutung des Hahnenrufes in's Gedächtniß.

Matthäus (Markus) und Johannes benennen zwei Plätze, wo die Verleugnungen vorfielen. Wir haben also in diesem Drama zwei Akte mit drei Auftritten, die aber verschieden vertheilt wurden; nämlich erster Akt am Wachtfeuer mit zwei Auftritten (d. i. zwei Verleugnungen) nach Johannes, dagegen mit Einem Auftritte (Einer Verleugnung) nach Matthäus; zweiter Akt unter der Thorhalle mit Einem Auftritte (Einer Verleugnung) nach Johannes, dagegen mit zwei Auftritten (zwei Verleugnungen) nach Matthäus.

Da Johannes kein Augenzeuge der Verleugnung war und nur Sachliches ergänzte, folgten wir, gewiß nicht mit Unrecht, in der geschichtlichen Zusammenstellung den Angaben der petrinischen Katechese.

Drittes Capitel.

Jesus vor Pilatus und Herodes. Verurtheilung. Hinrichtung und Tod.

1.

Matth. 27, 1, 2. Mark. 15, 1. Luk. 23, 1. Joh. 18, 28—32.

Nach der Hinwegführung Jesu aus dem Gerichtssaale blieben die Mitglieder des hohen Rathes noch in geheimer Sitzung versammelt, um über die Art und Weise, wie das Urtheil ausgeführt werden solle, Beschluß zu fassen. Sie hatten wegen einer Gotteslästerung schuldig gesprochen, wollten aber auf diesen Grund hin keine Hinrichtung vornehmen, weil sie betreff der Ausführung große Schwierigkeiten und die Verantwortung für alle Folgen gehabt haben würden. Dem glaubten einige dadurch vorzubeugen, daß die Selbstbezeugung Jesu unter dem Gesichtspunkte eines Hochverrathes vor den politischen Gerichtshof zur Aburtheilung gebracht werde. Da würde der Erfolg kaum zweifelhaft sein, die Verantwortung auf die Römer fallen, Jesus als ein gemeiner Verbrecher Strafe erleiden.

Dieß leuchtete ein, und der Hohepriester beeilte sich, dem Landpfleger Pilatus vorläufige Anzeige zu machen mit der Bitte um möglichst baldige Vornahme des Falles, eine Bitte, die durch Berufung auf den Festtag und vielleicht auch durch klingende Münze kräftigst unterstützt wurde.

Als die Zusage eintraf, brachen sie sogleich auf. Die Zeit drängte, jede Minute war kostbar, der Weg zum Glücke nicht weit; über die Xystusbrücke kamen sie in wenigen Minuten an Ort und Stelle.

Judäa wurde nach der Absetzung des Archelaus (siehe 1, 2, 7) unmittelbar dem römischen Reiche einverleibt und der Provinz Syrien zugewiesen, aber so daß es eigene Procuratoren erhielt, die im Namen des Präses von Syrien die oberste Gerichtsbarkeit ausübten. Ihre Residenz, Prätorium genannt, war zu Cäsarea am Meere; während der großen Feste aber kamen sie nach Jerusalem und schlugen ihr Hoflager in der Burg Antonia an der nordwestlichen Ecke des Tempelplatzes auf. Sie war Residenz und Garnison zugleich und stand durch zwei freiliegende Treppen mit dem Tempelvorhofe in Verbindung. Das Innere, sagt Josephus, hatte die Weite und Einrichtung eines Palastes. Es war nach Aussehen und Bestimmung so abgetheilt in Gemächer, Hallen, Bäder und Exercierplätze, daß es vermöge der allgemeinen Bequemlichkeit einer Stadt, vermöge der Pracht einem Königsschlosse glich.*)

Pontius Pilatus, der sechste Procurator (Landpfleger) in Judäa, hatte sich vom Centurio (Hauptmanne), der die Geleitsmannschaft zur Verhaftung Jesu auf dem Ölberge kommandirt hatte, noch in der Nacht Rapport erstatten lassen, da der hohe Rath die Sache als höchst dringend und gefährlich hinstellte, und die Osterzeit mit ihrem Volksgedränge bei der im Ganzen sehr gereizten Stimmung der Masse zur äußersten Vorsicht mahnte. Der Bericht lautete nicht zu Gunsten der Juden. Was der Centurio, der nämliche, welcher auch der Kreuzigung beiwohnte und das volle Vertrauen des Landpflegers genoß, im Garten Gethsemani beobachten konnte, sprach für Jesus Christus und

*) Jüd. Krieg 5, 5, 8.

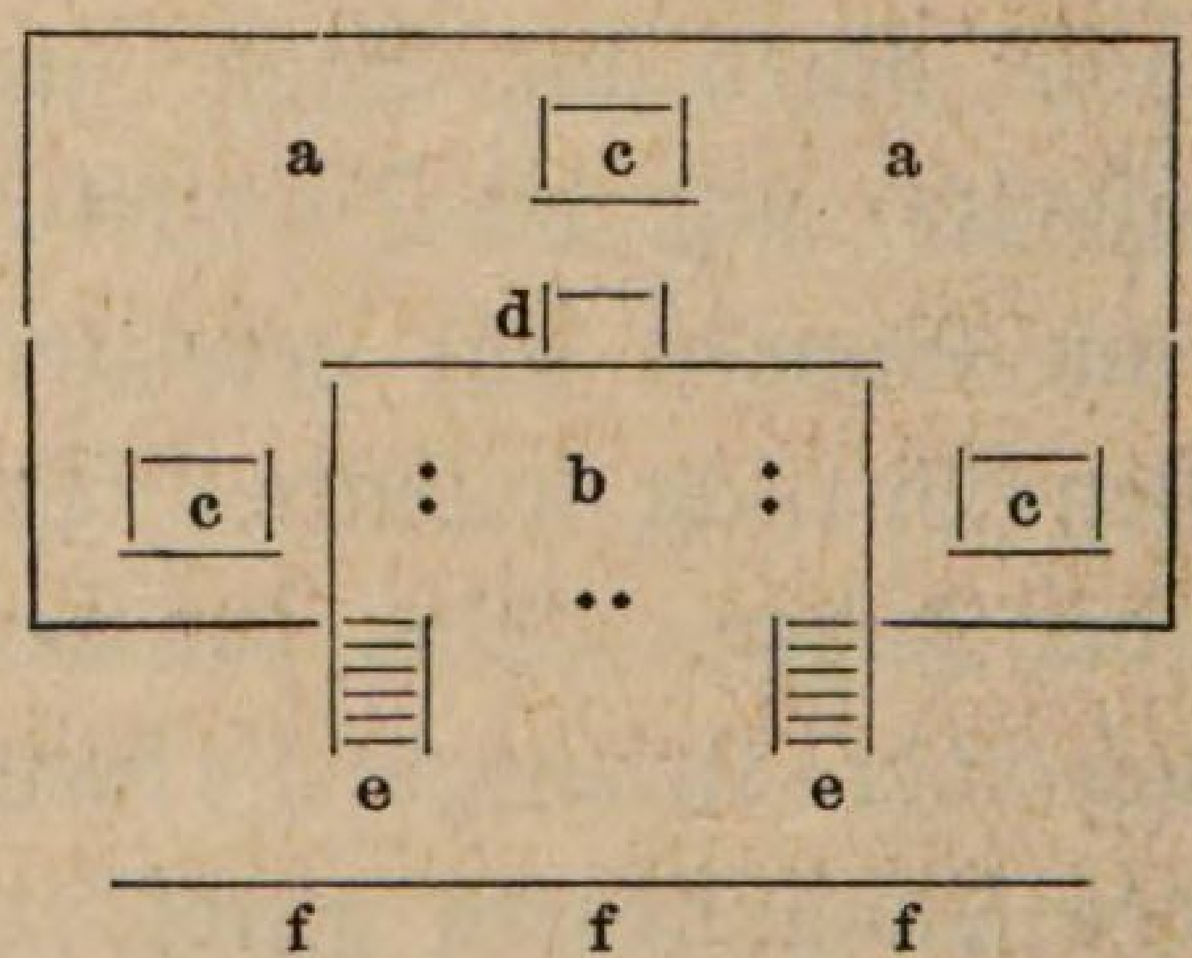
machte auf ihn einen tiefen Eindruck, den er nicht verleugnete.

Pilatus ahnte eine Intrigue von Seite der pharisäischen Parthei im hohen Rathe und wurde noch mehr verstimmt, als die Kläger sein Haus nicht betraten, so daß er zu ihnen herauskommen mußte.

Die beiden Freitreppen des Prätoriums*) führten vom Tempelplatze in eine Vorhalle mit Arkaden, die zur öffentlichen Verkündigung der Urtheile diente und in der officiellen Sprache Lithostrotos, d. i. Mosaikboden, im Munde des Volkes wegen ihrer Erhöhung Gabbatha d. i. Hochplatz (Terrasse) hieß. In Rom wurde um der Redner willen öffentlich und unter freiem Himmel Gericht gehalten. In den Provinzen, besonders den asiatischen, beschränkte sich diese Art von Öffentlichkeit je nach Umständen auf die bloße Verkündigung des Urtheils, welches der Prätor oder der Procurator mit prätorialen Vollmachten immer sitzend sprach. Der Richterstuhl stand auf einem Mosaikboden, wie bei uns auf einem Teppiche. Beide gehörten so enge zusammen, daß vornehme Römer Thron und Mosaikboden mit sich in die Provinz nahmen.

---

*) Antonia (Prätorium).



a. Gemächer. b. Gabbatha (Lithostrotos, Vorhalle mit Säulen). c. Höfe in der Burg. d. Gerichtssaal. e. Freitreppen. f. Tempelplatz (gegen Süden).

Nach pharisäischer Lehre verunreinigte das Betreten eines heidnischen Hauses bis auf den Abend. Um sich nun im rechtzeitigen Genusse des Festmahles, das man wegen des Paschatages auch Pascha nannte, nicht stören zu lassen, blieben die Juden, welche die Kläger waren, auf dem Tempelplatze vor dem Prätorium stehen und ließen den gefesselten Heiland mit den Zeugen durch die römische Wache, die jetzt wieder Dienst hatte, über die Treppe und die Vorhalle in den anstoßenden Gerichtssaal führen. Dieß war eine echt pharisäische Ostentation, die Pilatus nicht ungeahndet ließ. In gereizter Stimmung trat er heraus und sprach: Was für eine Klage habt ihr gegen diesen Menschen? Sie erwiederten in demselben gereizten Tone: Wenn dieser kein Missethäter wäre, hätten wir ihn dir nicht ausgeliefert. Darauf sprach Pilatus: So nehmet ihr ihn hin und richtet ihn nach eurem Gesetze. Die Juden entgegneten: Es ist uns nicht erlaubt, jemanden hinzurichten.

Also geschah, fügt der Evangelist bei, damit das Wort Jesu erfüllt werde, das er gesprochen, um anzudeuten, welches Todes er sterben werde.

Die trotzige Entgegnung auf die scheinbar ganz unverfängliche Frage des Landpflegers erklärt sich daraus, daß der hohe Rath bei der Anzeige den Klagepunkt schon angedeutet hatte und im Vertrauen auf sein Geld erwartete, Pilatus werde ohne weiters die Zeugen vernehmen und das Urtheil fällen. Hatte er aber dazu keine Lust, sondern schob ihnen vielmehr Gericht und Urtheil zu, so daß ihm nach Einsichtnahme der Akten nur die einfache Bestätigung bliebe; so hatten sie noch viel weniger Lust, darauf einzugehen. Darum sagten sie, echt pharisäisch: Es ist uns nicht erlaubt; denn sie wollten, daß Jesus nicht als falscher Prophet oder Gotteslästerer, worüber sie zu entscheiden hatten, sondern als Staatsverbrecher verurtheilt und ge-

kreuzigt werde. So forderte es, wie wir schon gesehen haben, ihr wohlüberlegtes Interesse; so lag es aber auch im Rathschlusse Gottes. Durch den Tod am Kreuze wurde Jesus zum Fluche, um uns vom Fluche der Sünde zu erlösen. Es durfte nicht anders geschehen, als wie er selbst vorhergesagt hatte; es war ihnen wirklich, so die Sache betrachtet, nicht erlaubt.

2.

Matth. 27, 3—10.

Nachdem Jesus dem römischen Gerichte übergeben war, löste sich die Rathsversammlung beim Hohepriester auf, doch nicht um nach Hause zu gehen und zu ruhen, sondern so daß einige, unter ihnen wahrscheinlich Annas, der heftigste Agitator, als Kläger auftraten, andere mit Kaiaphas in den Tempel gingen und von einer Halle aus den Verhandlungen vor Pilatus folgten. Wie nun jene in der Widerhaarigkeit des Landpflegers auf ein unerwartetes Hinderniß stießen, so diese in der Reue des Verräthers. Beide Vorgänge erfüllten die Betroffenen mit Kummer und Sorge, wenn sie auch äußerlich nur Trotz an den Tag legten. Nicht bloß Pilatus, sondern auch Judas konnte, im Falle daß er als Entlastungszeuge auftrat, ihren Plan durchkreuzen; und wenn es nicht geschah, war es Gottes Fügung, nicht Werk ihrer Klugheit.

Judas war Zeuge der Verhandlung vor dem Hohepriester. Eintretend mit der Rotte in den Hof verfolgte er von einem unbeachteten Winkel aus den ganzen Proceß mit der größten Spannung und voll unsäglicher Angst. Da er nun sah, wie sein Herr und Meister verurtheilt, mißhandelt und dem römischen Gerichte überantwortet wurde, erfaßte ihn Grauen und Entsetzen über seine That.

Um das Urtheil rückgängig zu machen, eilte er in äußerster Verwirrung auf einem Umwege, da der Xystus keine öffentliche Tempelpassage war, durch das Schafthor den Abziehenden nach und holte den Hohepriester und seine Begleiter, vor denen er allein das Bekenntniß seiner Schuld ablegen konnte, ein, als sie eben die Arkade betraten und sich niederlassen wollten. Mit wildem Ungestüm stürzte er in ihre Mitte, den Beutel in seiner Hand, und rief: Ich habe gesündigt, da ich unschuldiges Blut auslieferte. Es war eine entsetzliche Scene; die Versammelten aber entgegneten mit scheinbarer Kaltblütigkeit und großer Fassung: Was geht dieß uns an? Du magst zusehen.

Der erste von diesen beiden Sätzen ist ablehnend. Wir können und wollen nichts mehr thun; die Gerechtigkeit hat ihren Lauf; da wird es sich zeigen, ob er schuldig oder unschuldig ist. Der zweite Satz ist höhnisch und vorwurfsvoll. Judas möge sehen, wie er mit seinem Gewissen zurecht komme und von sich abwende, was im Gesetze steht: Verflucht sei, wer Bestechung nimmt, um's Leben zu bringen eine Seele unschuldigen Blutes (5 Mos. 27, 25).

Dieser Rettungsversuch also mißlang; an den andern, sich vor Pilatus zu stellen, dachte der Elende nicht mehr; wie sollte er Jesu nochmal unter die Augen treten? Nun war alles verloren; in Verzweiflung schleuderte er das Geld von sich weithin in den Tempel und ging hin und erhenkte sich.

Die geistlichen Mitglieder des Synedriums, von dem Evangelisten Hohenpriester genannt, denen das hingeworfene Geld für den Tempelschatz eingehändigt wurde, weil man es für eine Opfergabe hielt, die wo möglich Sühne sein sollte, nahmen die dreißig Silberlinge wohl in Empfang, sprachen jedoch zugleich: Es ist nicht erlaubt, sie in den Tempelschatz zu legen, weil es Blutgeld ist, nämlich Geld für eine Auslieferung in den Tod, ein schändlicher Gewinn;

denn es heißt: Du sollst nicht bringen Hundegeld, d. i. schmählich Erworbenes, zu irgend einem Gelübde in das Haus des Herrn (5 Mos. 23, 19). Sie blieben sich hier wie anderswo und immer gleich, indem sie Mücken seihten und Kameele verschluckten. Sie betreten das Haus des Pilatus, eines Heiden nicht, fordern aber das Leben eines Unschuldigen; sie legen das Blutgeld nicht in den Tempelschatz, sind aber daran, jenes Blut zu vergießen, um dessentwillen es ein schmachvoller Erwerb ist.

In der Regel kommt man wegen Verwendung eines Geldes kaum in Verlegenheit. So wußten auch hier die Priester bald Rath und kauften den Töpferacker zu einer Begräbnißstätte für Fremde, wobei wir an fremde Juden zu denken haben, die hergepilgert kamen und in Jerusalem starben, ohne sich eine Begräbnißstätte kaufen zu können. Darum, sagt der Evangelist, wurde dieser Acker Blutacker genannt bis auf den heutigen Tag, eine Bezeichnung, die vorzüglich, wenn nicht ausschließlich im Kreise der gläubigen Gemeinde zu Jerusalem üblich wurde. Sie hatte diese Stätte mit ihren entsetzlichen Erinnerungen, auf die auch Petrus in seiner ersten Rede hindeutete, täglich vor Augen.

Man zeigt den Blutacker noch. Die Anhöhe, an deren nordöstlichem Abhange er liegt, gegenüber dem Sion, heißt der Berg des bösen Rathes. Die Stätte ist leicht zu erkennen durch das ziemlich starke Lager weißen Töpferthones, von dem man glaubte, daß er die Eigenschaft besitze, Leichname schnell zu verzehren; in der Mitte steht ein großes, jetzt nicht mehr benütztes Grabgewölbe, ein sogenanntes Gemeingrab.

Die Erzählung vom Ende des Judas hat nur Matthäus, offenbar wegen der hebräischen Leser, die mit dem Vorgange bekannt waren, aufgenommen. Er faßt sich kurz, mehr andeutend, als eingehend und eilt, wie man deutlich sieht, mit einer gewissen Scheu darüber hinweg, so

daß er, fast scheint es so, davon nur spricht, um zu zeigen, in welchem Zusammenhange auch diese Katastrophe mit dem göttlichen Rathschlusse stehe, indem er noch beifügt: Da wurde erfüllt das Wort des Propheten, der sagt: Und sie nahmen die dreißig Silberlinge, die Schätzung des Geschätzten, den geschätzt haben Söhne Israels, und gaben sie zum Töpferacker, wie mir der Herr aufgetragen hatte.

Die Stelle, auf welche sich Matthäus hier beruft, enthält eine Parabel, in welcher der Prophet als Stellvertreter Gottes das Volk Israel hütet. Zum Zeichen und Zeugniß seines Hirtenamtes machte er sich zwei Stäbe und weidete die Schafe. Aber sie wurden seiner und er wurde ihrer überdrüssig, so daß er den einen Hirtenstab ergriff und zerbrach, weil er ihr Hirte nicht mehr sein wollte. Doch wurde damit seine Verbindung mit dem Volke (der Herde) nicht ganz gelöst, weil er noch einen Stab hatte, und es kam nur darauf an, ob das Volk in seine Amtsverzichtung willige. Um dieß zu erfahren, sprach er: Wenn es gut ist in euren Augen, so gebet mir meinen Lohn; wenn nicht, so lasset es. Israel hätte in dieses Begehren nicht einwilligen sollen; aber sie thatens und wogen ihm dar als Lohn dreißig Silberlinge. So sagten sie sich vollkommen von ihrem Hirten los und vereitelten den letzten Versuch zu ihrem Heile. Der Hirte mußte sie nun ganz aufgeben und auch seinen zweiten Stab zerbrechen, denn der Herr sprach zu ihm: Wirf dem Töpfer zu den herrlichen Preis, um den sie mich abgeschätzt haben. Und der Prophet schließt die Parabel mit den Worten: Ich nahm die dreißig Silberlinge und warf sie im Hause des Herrn dem Töpfer zu, und ich zerbrach meinen zweiten Stab (Zach. 11, 7—14).

Daß die vollkommene Erfüllung dieser Parabel durch Jesus Christus eintrat, zeigt die Geschichte. Den ersten

Stab zerbrach Jesus, als er über Jerusalem ausrief: Wie oftmals wollte ich deine Kinder sammeln, sowie eine Henne ihre Küchlein sammelt unter ihre Flügel, und ihr habt nicht gewollt. Siehe, verlassen wird euch euer Haus; denn ich sage euch: Nicht sollet ihr mich sehen von jetzt an, bis daß ihr saget: Gesegnet, der da kommt im Namen des Herrn (Matth. 23, 37—39). In diese Kündigung hätte Israel nicht einwilligen sollen; aber es geschah. Sie zahlten dreißig Silberlinge, auf daß ihnen Jesus ausgeliefert, d. i. der Hirt ganz und gar beseitigt werde. Auch der zweite Stab wurde zerbrochen im Augenblicke, da sie riefen: Sein Blut komme über uns und unsere Kinder.

Wie in der Parabel die Ausbezahlung der dreißig Silberlinge den Wendepunkt bildet, indem die Herde nicht bloß die Abdankung annimmt, sondern sich in aller Form vom Hirten lossagt; so wurde derselbe Akt auch der Wendepunkt in der Geschichte. Die Juden zahlten dem Judas dreißig Silberlinge; damit war über Jesus entschieden. Die Summe ist außerwesentlich, aber insofern von Bedeutung, als sie ein äußeres Erkennungszeichen für die Erfüllung enthielt, wozu noch ein zweites kam: die Verwendung des Geldes. Hierin lag der Schlüssel zur Geschichte des Judas. Nach der Prophetie sollte das Geld in den Tempel gebracht und dem Töpfer zugewendet werden. Und siehe, auch dieses ging wunderbar in Erfüllung.

3.

Matth. 27, 11. Mark. 15, 2. Luk. 23, 2—4. Joh. 18, 33—38.

Die Weigerung des Landpflegers, auf eine bloß vorläufige, unformulirte Anzeige hin, Zeugen gegen Jesus oder auch nur ihn selbst zu vernehmen, nöthigte den Synedristen, sehr gegen ihren Willen, eine offene Klagestellung

ab, die lautete: Wir haben diesen gefunden als einen, der unser Volk verleitet und es abhält, dem Kaiser Steuern zu zahlen, und der sich einen Gesalbten, einen König nennt.

Pilatus blieb mit richtigem Takte beim letzten Punkte allein stehen. Von Steuerverweigerungen war so wenig bekannt geworden, als Jesus selbst den Eindruck eines staatsgefährlichen Dämagogen machte; überdieß wußte er recht gut, daß sich der hohe Rath nicht beeilen würde, einen Menschen, der das Volk wider die Römer aufreizte, anzuzeigen. Er hoffte somit, die Sache bald bereinigen zu können, und sprach, nachdem er den Audienzsaal wieder betreten hatte, zu Jesus: Bist du der König der Juden?

Die Anklage hatte nicht so gelautet. Ihre präcisere Fassung durch Pilatus war aber ganz richtig, weil man auf das bloß allgemein gehaltene Prädicat: König, keine Anklage gründen konnte. Er wollte damit Jesu die Antwort erleichtern, daß er etwa sage: König? Ja, dieß bin ich; aber König der Juden? davor bewahre mich Gott. Doch hierin irrte sich der Landpfleger; Jesus Christus ist wirklich der König der Juden. Er durfte indeß nicht mit einem einfachen: Du sagst es, zustimmen, da diesem nothwendig eine Erklärung über Natur und Wesen seines Königthumes über Israel vorausgehen mußte. Darauf wies er durch die Gegenfrage hin:

Redest du dieses aus dir selbst, oder haben es Andere von mir gesagt?

Wir fühlen leicht, daß eine solche Unterscheidung vollkommen berechtigt war, weil der erst gesetzte Fall (redest du aus dir selbst) die Benennung König nur im eng buchstäblichen Sinne, der zweite dagegen (oder aus dem Munde Anderer, d. i. der Juden) auch in einem weitern und höhern Sinne zuließ.

Der Landpfleger hatte davon natürlich keinen klaren Begriff, aber doch eine Ahnung; deßhalb entgegnete er

nicht etwa: Ob aus mir oder Andern bleibt sich gleich, gib du Antwort; sondern richtig, wenn auch mit einiger Empfindlichkeit: Bin ich denn ein Jude? Dein Volk und die Hohenpriester haben dich mir überliefert. Was hast du gethan?

Er that überrascht und befremdet darüber, daß Jesus so spreche, als ob es sich nicht von selbst verstehe, ein Richter dürfe jede Anklage nur im Sinne der Klagenden nehmen und einzig darauf hin eine Frage stellen, die er nun deutlicher so fassen wolle: Die Synedristen sagen, daß du dich König nennest. Auf welche Thaten gründet sich ihre Anklage? Ich sage: Thaten; denn man kann die Rolle eines Königes spielen, ohne den Namen über seine Lippen zu bringen.

Darauf antwortete Jesus:

Mein Königthum ist nicht von dieser Welt.

Wenn mein Königthum von dieser Welt wäre, so würden meine Diener kämpfen, daß ich nicht den Juden überliefert würde.

Nun aber ist mein Königthum nicht von hienieden.

Jesus geht nicht darauf ein, was er gethan oder gesprochen habe, sondern bezeichnet das Gebiet, welchem seine Thätigkeit angehöre. Dieß war die Hauptsache, und darüber sagt er, daß sein Wirken, d. i. sein Königthum, mit der Welt nichts zu schaffen habe, also auch nicht vor einen weltlichen Richterstuhl gehöre. Was von dieser Welt nicht ist, kann von dieser Welt nicht gerichtet werden.

Zum Beweise für den Satz: Mein Königthum ist nicht von dieser Welt, beruft sich Jesus auf die Thatsache, daß er allein vor Pilatus stehe. Verfolgte er weltliche Zwecke, so würde er seine Diener aufbieten. Beachten wir die Zuversicht, die in diesen Worten liegt. Jesus hat Diener, sie würden für ihn kämpfen, sie würden ihn nicht den

Händen seiner Feinde überlassen, wenn solches für sein Königthum vonnöthen wäre.

Dieß machte auf Pilatus Eindruck. Ohne sich eine Ironie zu erlauben, die so nahe zu liegen schien, sprach er: Also, ein König bist du? Jesus antwortete:

Du sagst, daß ich ein König bin.

Ich bin dazu geboren und dazu in die Welt gekommen, daß ich der Wahrheit Zeugniß gebe.

Jeder, der aus der Wahrheit ist, höret meine Stimme.

Pilatus erwartete auf seine Frage eine, wie wir sagen würden, persönliche, nicht sachliche Erklärung. Ein Königthum außerhalb dieser Welt interessirte ihn wenig, um so mehr ein König, w i e e r i n J e s u s v o r i h m s t a n d. Wir können an einer Person großen Antheil nehmen und die Sache, welche sie vertritt, gleichgiltig ansehen, wie umgekehrt uns für eine Sache begeistern und die sie vertretende Person selbst verachten. Bei Jesus war, was der Landpfleger nicht ahnte, Person und Sache unzertrennlich verbunden. Da er nun die Antwort hörte: Ich bin gesendet worden, der Wahrheit Zeugniß zu geben, gingen ihm, wie er glaubte, die Augen auf. Er hatte sich getäuscht. So ehrfurchtgebietend die Erscheinung Jesu war; sie hatte für ihn ihren Zauber verloren. Der Angeklagte zeigte sich als einen religiösen Schwärmer und Idealisten. Dafür hatte der Landpfleger keinen Sinn. Im Tone der Überlegenheit und einer längst gewohnten Hinwegsetzung über all diese Dinge warf er ein: Was ist Wahrheit? und ging, ohne Antwort abzuwarten, die ihm Jesus an und für sich nicht mehr gegeben hätte, in die Vorhalle hinaus, wo er zu den versammelten Juden sprach: Ich finde keine Schuld an ihm.

Mit seiner ersten Partheinahme für Jesus war es vorbei, aber doch nicht so, daß er ihn den Klägern preisgegeben hätte. Dazu fehlte noch viel, obwohl sich zwischen

ihm und Jesus bereits eine Kluft zu öffnen begann, die schwer auszufüllen schien, selbst nicht durch das gemeinsame Interesse, die Pläne der Pharisäer zu durchkreuzen, die Pilatus haßte, wie er's von Jesus voraussetzte.

Dieses erste Verhör blieb somit ohne Resultat.

4.

Luk. 23, 5—12.

Das Urtheil des Pilatus: Ich finde keine Schuld an ihm, war nur vorläufig, nicht endgiltig. Es entsprach etwa der im römischen Gerichtsstile üblichen Formel: Die Sache ist nicht klar (non liquet), gegenüber dem entscheidenden: Ich spreche los (absolvo), oder: Ich verurtheile (condemno). Damit schien er die Verhandlung abbrechen und aufschieben zu wollen, was rechtsgiltig geschehen konnte; die Kläger aber, welche darin bereits ein Zeichen der Schwäche sahen, bestanden mit dem größten Ungestüme auf der Fortsetzung des Processes; ihr Widerstand nahm zu; sie erstarkten, sagt der Evangelist sehr bezeichnend gegenüber von Pilatus, der schwächer wurde, und sprachen: Er bringt das Volk auf, indem er durch ganz Judäa lehret, anfangend von Galiläa bis hieher.

Er fanatisire, wandten sie ein, durch seine Lehren und Reisen im Lande herum das ganze jüdische Volk, wecke Erinnerungen der alten nationalen Größe und spiegle den Leuten das Blendwerk der Wiedererrichtung des davidischen Thrones vor, daß eine allgemeine Erhebung zu befürchten stehe; jede Verzögerung vermehre die Gefahr.

Der Landpfleger nahm diese Klage, obwohl sie keinen neuen Incidenzpunkt enthielt und einen Patriotismus im Sinne des Römers nur heuchelte, nicht gleichgiltig hin. Gerade die unerhörte Heftigkeit, mit der die Synedristen, Priester

und Pharisäer einträchtig auftraten, ließ den religiösen Hintergrund ihrer Klage unschwer erkennen. Dieß war nun ein Gebiet, auf dem sie nicht zurückwichen. Ihre Intoleranz kannte keine Schonung und fürchtete keine Beschämung.

Aber, hieß es bei Pilatus, was thun? Auf seinem Vorhaben, die Verhandlung zu vertagen, wollte er angesichts des Drängens nicht beharren und dem bloßen Drängen konnte er doch nicht ohne weiters nachgeben. In dieser Verlegenheit kam ihm sehr zu Statten, daß sie Galiläa neben Judäa nannten. Er hatte Geistesgegenwart genug, davon gleich Gebrauch zu machen, indem er fragte, ob Jesus ein Galiläer sei, und ihn auf die bejahende Antwort zu Herodes, der eben in Jerusalem war, schickte, obwohl man schwer sagen kann, was er damit, außer einem augenblicklichen Zeitgewinne, der allerdings auch seinen Werth hatte, bezweckte; denn Jesus wurde wegen eines Verbrechens angeklagt, dessen Verurtheilung dem Landpfleger zustand, und Herodes hatte, als bloßer Gast, in Jerusalem keine Gerichtsbarkeit. Am nächsten dürfte die Annahme liegen, daß er ein Gutachten über Jesus abgeben sollte, wie der Römer Festus bei einer ähnlichen Veranlassung vom Herodianer Agrippa zu hören wünschte, wobei Pilatus im Herzen immer noch bereit sein konnte, den Angeklagten selbst auszuliefern, falls ihn Herodes reclamiren würde.

Der Tetrarch, gewöhnlich König genannt, der sich wegen des Osterfestes in Jerusalem aufhielt und den Palast auf dem Sion bewohnte, in dessen Besitz die herodianische Königsfamilie geblieben war, hatte eine große Freude über die unerwartete Gelegenheit, Jesus unter solchen Umständen zu sehen. So leicht es ihm gewesen wäre, in seine Nähe zu kommen, und so sehr er's wünschte; immer fehlte ihm vonwegen des Johannes der Muth. Jetzt aber war es eine officielle Vorstellung, wo es nichts zu fürchten gab, wo im

Gegentheile, da sich Jesus in schwerer Noth befand, selbst ein Wunderzeichen gehofft werden durfte, weil sehr viel oder alles von seiner Gunst abhing.

Um dieses Schauspiel recht zu genießen, empfing er Jesus in Mitte seines ganzen Hofstaates, der nach orientalischer Königssitte vorwiegend kriegerisch war, und stellte voll eiteln Selbstbewußtseins viele Fragen, womit er Jesu und den Klägern imponiren wollte. Die Letztern geriethen auch wirklich in große Unruhe und häuften Klage auf Klage; sie standen da, sagt der Evangelist, und klagten ihn heftig an. Indeß machte Jesus ihr Sorgen und Mühen dadurch unnöthig, daß er dem Herodes keine Antwort, geschweige ein Zeichen gab, vor dem ihnen sehr bange sein mußte.

Man sage nicht, Jesus habe geschwiegen, weil Herodes nicht sein ordentlicher Richter gewesen sei, denn auf solche Distinktionen ließ er sich nie ein. Herodes erhielt keine Antwort, weil er keine verdiente, weil bei ihm von Anbeginn der gute Wille fehlte, weil er nur an die Befriedigung seiner Eitelkeit, nicht an seine Pflicht dachte.

Nun gerade diese selbstgefällige Eitelkeit machte Jesus durch sein Schweigen zu Schanden. Herodes sammelte sich aber bald wieder und übte dadurch Rache und Vergeltung, daß er Jesus ein weißes Kleid anlegen und dem Spotte seiner Umgebung vom Obersten bis herab zum Diener preisgeben ließ, ohne selbst daran Theil zu nehmen. Er that, als ob ihm stille Verachtung für solche Beleidigung genüge. Damit zeigte er seine königliche Überlegenheit und blieb Jesu, vor dem er eine unüberwindliche Furcht hatte, ferne.

Jesus sollte, entsprechend der Anklage, als eine Art Stroh- oder Puppenkönig zur Schau vorgeführt werden. Herodes aber hatte von der königlichen Würde, die Jesus prätendirte, eine andere Vorstellung als Pilatus. Beim

vorgeblichen Messias bekam das Königthum zugleich einen geistlichen und übernatürlichen Charakter, den das weiße Kleid abbildete. Eben darin zeigte sich der Unterschied dieser Verspottung von der spätern durch die Soldaten. Die erste trug ein specifisch jüdisches Gepräge, die zweite nicht. Der Römer faßte die rein weltliche Seite des Königthumes Jesu in's Auge und zierte ihn mit einem Purpurmantel, der Jude zugleich die geistige und bekleidete ihn mit einem weißen Gewande. Auch Könige trugen, wenn sie als göttergleiche Heroen erscheinen wollten, weiße Prachtgewänder. Agrippa ging, so erzählt Josephus, in einem Kleide, das ganz aus Silber gewirkt war, in's Theater. Als nun das Silber von den Strahlen der aufgehenden Sonne in einem wunderbaren Glanze leuchtete, riefen ihm seine Schmeichler von allen Seiten zu und nannten ihn Gott. *)

Auf die Art der Verhöhnung durch die Umgebung des Königes geht der Evangelist nicht ein; sie bestand wohl mehr indirekte in spöttischen Mienen und verächtlichen Worten, als in unmittelbaren Anreden und Huldigungen, und währte kaum über einige Minuten, da es sich nicht der Mühe lohnte, mit einem solchen Menschen die kostbare Zeit zu verlieren.

Darauf ließ Herodes Jesu das Kleid, welches ein, wenn auch nicht mehr gebrauchtes Prachtgewand war, wieder abnehmen und ihn gefesselt in das Prätorium zurückführen, etwa mit den Worten: Sagt dem Landpfleger, was ihr gesehen habt. Von diesem Tage an wurden Beide, die zuvor in Feindschaft gelebt hatten, Freunde. Einer hatte dem Andern einen, würden wir sagen, diplomatischen Dienst erwiesen. Daraus entstand auch eine diplomatische Freundschaft, wie es zuvor ihre Feindschaft gewesen war.

---

*) Antiqu. 19, 8.

5.

Matth. 27, 15—23. Mark. 15, 6—14. Luk. 23, 13—23.
Joh. 18, 39, 40.

Pilatus hatte sich durch einen Expressen (Eilboten) vom Verlaufe des Verhöres Nachricht geben lassen. Er konnte, bis die Kläger wieder vor ihm erschienen, einen Entschluß fassen und kam da im Nachdenken auf einen Einfall, der eine glückliche Wendung der Dinge in Aussicht stellte, falls man seinen neuen Antrag, Jesus nach einer körperlichen Züchtigung frei zu lassen, verwerfen sollte.

Sobald die Eskorte zurückgekommen war, ließ er Jesus in das Audienzzimmer abführen und berief die Hohenpriester und Rathsglieder und das Volk und sprach zu ihnen: Ihr habt mir diesen Menschen gebracht als einen, der das Volk verführt, und siehe, vor euch ihn verhörend, fand ich nichts an diesem Menschen schuldig dessen, worüber ihr ihn anklaget. Aber auch nicht Herodes; denn ich schickte euch zu ihm, und siehe nichts, was den Tod verdiente, ist von ihm gethan. Ich will ihn also züchtigen und entlassen.

Pilatus gab in seiner Rede einen summarischen Überblick der bisherigen Verhandlung. Jesus sei der Volksverführung angeklagt. Soweit er, Pilatus, in die Thatsache Einblick bekommen habe, liege nichts vor, was zu einer Verurtheilung berechtige. Selbst Herodes, der gleichfalls betheiliget und als Jude mit der Tragweite der Klagepunkte vollkommen vertraut sei, habe dieselbe Ansicht.

Er deutete also das Verfahren des Herodes zu Gunsten Jesu, jedoch so, daß er darin nur die Ablehnung eines Kriminalvergehens sah. Disciplinarisch könne gegen ihn eingeschritten werden. Dazu zeigte er sich auch geneigt, indem er sogar noch weiter als Herodes ging. Dieser hielt Jesus für hinreichend bestraft, wenn er ihn verspotten ließ,

Pilatus wollte ihn einer entehrenden und zugleich empfindlichen Strafe unterwerfen, dann aber freilassen.

Das Evangelium theilt uns die Antwort der klagenden Parthei nicht mit; daß sie aber verneinend ausfiel, lehrt der weitere Verlauf der Dinge, und war nicht anders zu erwarten. Nun brachte er seinen zweiten Plan zur Ausführung, dessen alle vier Evangelisten gedenken, und dessen Verständniß sie durch einige Vorbemerkungen erläutern.

Der Landpfleger war nämlich gewohnt, dem Volke am Osterfeste einen Gefangenen, welchen sie wollten, frei zu geben. Es befand sich nun gerade damals ein berüchtigter Mensch in Haft, mit Namen Barabbas, den man bei einem Morde, im Aufruhr begangen, ergriffen hatte. Diesen beantragte Pilatus neben Jesus zur Begnadigung, indem er sprach: Wen wollet ihr, daß ich freigebe, Barabbas oder Jesus, der Christus genannt wird.

Er suchte dadurch die Klagesache dem hohen Rathe zu entwinden und sie vor das Volk zu bringen. Der Proceß sollte eingestellt und Jesus vom Volke auf dem Gnadenwege frei gebeten werden, wobei Schuld oder Unschuld nicht weiter in Frage gekommen wäre. Pilatus zweifelte kaum an einem glücklichen Resultate; denn er kannte den Zwiespalt zwischen dem Volke und den Pharisäern und wußte, sagt Matthäus, daß sie ihn aus Neid überliefert hatten.

Von schweren Verbrechern befanden sich damals drei in den Gefängnissen des Prätoriums; zwei, die schon verurtheilt waren und an eben diesem Tage hingerichtet werden sollten, und Einer, der noch nicht abgeurtheilt war. Nur einem solchen konnte eine Amnestie zu gute kommen, denn das einmal ausgesprochene Todesschuldig war unabänderlich. Es standen sich also Jesus und Barabbas so einander gegenüber, daß einer für den andern eintreten mußte.

Wäre Jesus freigebeten worden, so hätte man den Barabbas nicht wieder in das Gefängniß zurückgeführt, sondern gleich gerichtet, verurtheilt und mit den Verurtheilten zur Hinrichtung hinausgeführt. Aber der göttliche Rathschluß war, daß Jesus für den Barabbas, der Unschuldige für den Schuldigen eintrete, und daß in dieser, wenn ich so sagen darf, Rollenvertauschung das heilige Geheimniß der stellvertretenden Genugthuung an einem sichtbaren Vorgange dargestellt werde.

Bei den Römern und Griechen kamen Begnadigungen von Verbrechern an großen Volksfesten hie und da vor; bei den alten Hebräern nie. Sie waren etwas Modernes, wurden darum als heidnische Sitte nicht gerne gesehen und wahrscheinlich bald wieder eingestellt.

Dieser Vorschlag des Landpflegers überraschte so sehr, daß die Kläger einige Zeit brauchten, bis sie sich wieder faßten und in Berathung traten. Während er nun, zum Zeichen seiner richterlichen Obergewalt auf dem Richterstuhle sitzend, die Entscheidung des Volkes abwartete, schickte seine Gemahlin zu ihm und sprach: Nichts sei zwischen dir und jenem Gerechten, denn vieles habe ich heute im Traume seinetwegen gelitten.

Der Evangelist sah darin eine göttliche Mahnung und Warnung. Der ängstigende Traum kam von Gott; denn sollte die Frau von Jesus auch schon früher gehört haben, so geschah doch die nächtliche Verhaftung so heimlich, daß sie darüber unmöglich träumen konnte. Wollte man aber eine Vorahnung substituiren, so hielt sie der Berichterstatter eben auch für ein Werk Gottes. Man fragte: Wozu eine Warnung, die vergeblich war? Die Antwort ist: Sie hatte denselben Zweck, wie tausend andere Gnaden; denn Gott zwingt den Menschen zum Guten nicht. Ging sie an Pilatus verloren, so gewiß nicht an seiner edlen Gemahlin. Schon die ältesten Väter halten dafür, daß sie zum Glauben

gelangt und selig gestorben sei. Die spätere Legende nennt sie Claudia Procula.

Die Hohenpriester und Ältesten überredeten das Volk, den Barabbas zu begehren, Jesus aber zu verderben. Wer war denn dieses Volk? Der Masse nach ein, wie wir sagen würden, zusammengetrommelter Pöbel der schlechtesten Sorte. Ernstgesinnte Männer hielten sich ferne, einen schaulustigen, skandalsüchtigen Haufen aufzureizen, konnte nicht schwer fallen. Der Glaube, hieß es, sei in Gefahr, die nationale Existenz stehe auf dem Spiele, der Landpfleger nehme für Jesus Parthei, um sie ins Verderben zu stürzen. Man möge ihnen ja doch glauben; sie sähen der Sache auf den Grund, sie erkenneten das für Staat und Kirche gleich verderbliche Treiben des Angeklagten.

Als daher Pilatus, nachdem die Ruhe wieder hergestellt war, auf dem Richterstuhle sitzend seine Frage erneuerte und sprach: Wen wollet ihr, daß ich von den zwei euch frei gebe? riefen sie: Den Barabbas.

Dieß hatte Pilatus nicht geahnt; doch durchkreuzte es keineswegs seinen Plan ganz und gar; denn die Klagesache war jetzt vor das Volk gebracht, und es konnte den Barabbas losbitten in Erwartung, daß Jesus losgesprochen werde. Noch waren seine Hände nicht gebunden, aber er machte davon nur halben Gebrauch. Eingeschüchtert von der Heftigkeit der Kläger wollte er ohne das Volk keinen weitern Schritt thun. Darum sprach er: Was soll ich nun mit Jesus anfangen? Sie alle riefen: Er werde gekreuzigt!

So mißlang auch dieses und verwirrte den Landpfleger so sehr, daß er eine dritte Frage aufwarf, deren Beantwortung dem Volke gar nicht zustand, indem er sprach: Was hat er denn Böses gethan?

Was Jesus gethan habe, mußte der Proceß ergeben, ob es ein Böses im juridischen Sinne sei, der Richter ent-

scheiden, anders wäre Parthei und Richter Eine Person. Diese Schwäche fühlten die Kläger, welche das Volk bereits in ihren Händen hatten, nur zu schnell heraus, und unter ihrem Vorgange schrie alles zusammen: Er werde gekreuzigt! Die Masse gebehrdete sich, als ob sie in Ausübung eines wesentlichen Rechtes gekränkt werde. Ihr: ans Kreuz mit ihm! hatte zur Voraussetzung: das Warum steht allein bei uns; denn die Kläger betonten hinterlistig genug wie vor Pilatus die politische, so vor dem Volke die religiöse Seite der Anklage; vor jenem hatte ihr Eifer einen social-patriotischen, vor diesem einen religiöspatriotischen Anstrich. Ihre Forderuug stand allerdings in Widerspruch mit der Natur der Klage, denn die nationale Gesetzgebung kannte keine Hinrichtung durch das Kreuz und hatte speciell für Vergehen gegen die Religion die Strafe der Steinigung bestimmt; allein daran dachte der aufgehetzte Pöbel nicht. Er brüllte mechanisch nach, was die Kläger wohlbedacht vorschrieen.

Vom tiefen Eindrucke, den die Scene „Jesus und Barabbas" auf die Gläubigen machte, gibt außer dem übereinstimmenden Berichte der Evangelisten auch die Rede des Apostels Petrus im Tempel zu Jerusalem Zeugniß. Ihr habt, sprach er zum versammelten Volke, den Heiligen und Gerechten verleugnet und begehrt, daß ein Menschenmörder euch geschenkt werde (A p o st l g. 3, 14). Das Volk durfte wählen zwischen zweien, die unter schwerer Anklage vor dem Richter standen. Die eine war nichtig und ein Werk der Bosheit, die andere begründet und ein Werk der Gerechtigkeit und Nothwehr. Und siehe, es entschied sich für den Verbrecher gegen den Unschuldigen, für den Schädiger gegen den Wohlthäter, für den Verderber gegen den Erlöser.

6.

Matth. 27, 24—30. Mark. 15, 15—19. Joh. 19, 1—4.

Die Absicht des Pilatus, das Volk vom hohen Rathe zu trennen, hatte in das Gegentheil umgeschlagen und eine bedenkliche Harmonie beider auf einen Grund hin hervorgerufen, den er wohl durchschaute, aber nicht zu beseitigen vermochte. Es war die Doppelzüngigkeit der Kläger, die bald die Religion, bald den Staat in Gefahr erklärten. Da alle seine Versuche zu einer unblutigen Wendung der Dinge scheiterten und der Lärm durch sie nur vermehrt wurde, nahm er Wasser, wusch seine Hände vor dem Volke und sprach: Ich bin unschuldig an diesem Blute; sehet ihr zu. Und das ganze Volk rief: Sein Blut über uns und unsere Kinder! d. h. dich sprechen wir davon frei, du sollst nichts zu büßen haben, wenn dieser unschuldig hingerichtet wird. Nach althebräischer Vorstellung wird unschuldig vergossenes Blut lebendig gedacht, das von der Erde zum Himmel schreit und nicht ruht, bis es gerächt worden ist.

Pilatus konnte sich nicht verhehlen, daß an seinen Händen, wenn er Jesus in den Tod ausliefere, Blut eines Unschuldigen klebe. Aber wie dem ausweichen, was vom Schicksal nun einmal verhängt ist, wozu eine höhere Nothwendigkeit treibt? Steht er nicht vor etwas Unabwendbarem, wenn es auch ein Unrecht ist? Um das Unrecht zu bekennen, sprach er: Ich bin unschuldig; um es, soviel an ihm lag, zu sühnen, nahm er eine symbolische Reinigung vor; denn das ganze Alterthum glaubte, daß auch ein unfreiwilliger Mord (und ein Mord, nicht eine gesetzliche Exekution sollte vollzogen werden) die Hand beflecke und einer Sühne bedürfe.

Bei jedem Volke war auf gewisse Vergehen gegen die Religion Todesstrafe gesetzt. Eines solchen wurde Jesus allerdings nicht überführt, ja direkt nicht einmal bezüchtigt, wohl aber indirekt, und Pilatus konnte sich damit begnügen, weil er in religiösen Fragen nicht competent sei und die Zusicherung des Volkes habe, daß es jede Art der Verantwortung auf sich nehme. Doch reichte dieß vor seinem Gewissen und vor Gott zu seiner Rechtfertigung nicht hin; denn als Stellvertreter des Kaisers war er nicht bloß Richter, sondern auch Regent. Der Richter mag unter gewissen Umständen unvermögend sein, ein Unrecht zu verhindern, da er durch den Buchstaben gebunden ist, der Regent nie. War der Landpfleger von der Unschuld Jesu überzeugt, dann mußte er ihn um jeden Preis der Hand seiner Feinde entreißen. Die Handwaschung, wobei er für unschuldig erklärte, ohne darnach zu handeln, war somit nur eine Komödie, die keinen Eindruck machte und ihn selbst nicht beruhigte. Wir sehen dieß deutlich an einem neuen Versuche, den er zur Rettung des Angeklagten noch im letzten Augenblicke wagte, indem er den Barabbas freigab und Jesus zur Geiselung auslieferte, ohne das Todesurtheil gesprochen zu haben, eine Umgehung der Form, hinter der eine heimliche Absicht steckte.

Die Geiselung war nämlich das Vorspiel jeder öffentlichen Hinrichtung bei den Römern und so enge mit ihr verbunden, daß sie keiner eigenen Sentenz bedurfte. Der Verurtheilte wurde zum Zeichen der Infamie mit Riemen geschlagen und unmittelbar darauf an Ort und Stelle hingerichtet. Der Hinrichtung ging selbstverständlich die Geiselung auch ohne Urtheil vorher; nicht so folgte auf eine Geiselung selbstverständlich ohne Urtheil die Hinrichtung.

Indeß kümmerte sich der hohe Rath und das Volk wenig um diese Abweichung von der gesetzlichen Norm. Sie erachteten die Sache für abgethan, und auch der Cen=

turio, dem Jesus übergeben war, dachte kaum anders und ließ darum gleich die Voranstalten zur Kreuzigung selbst treffen, da noch zwei Verbrecher hingerichtet werden sollten.

Die Geiselung wurde durch die Mannschaft, der die Execution oblag, vier an der Zahl vorgenommen. Sie dauerte nicht lange, da bei Jesus eine äußerste Entkräftung verhütet werden mußte, weil man ihn sonst nur mit Mühe zur Richtstätte hätte hinausbringen können. Darauf führten sie ihn in das Innere des Prätoriums, wo sich die ganze Cohorte, d. i. die ganze Garnison, soweit sie dienstfrei war, zu einem grausamen Schauspiele um ihn versammelte.

Während man die Kreuze herrichtete, die beiden andern Maleficanten aus dem Gefängnisse holte und den noch ausständigen Akt des feierlichen Urtheils abwartete, entkleideten die Soldaten Jesus, legten ihm einen Scharlachmantel um, drückten eine Krone von Dornen auf sein Haupt, gaben ein Rohr in seine Hand, und beugten spottend ihre Kniee vor ihm, indem sie sprachen: Sei gegrüßt, König der Juden! ihn anspieen, das Rohr nahmen und damit auf sein Haupt schlugen, als unerwart Pilatus hereintrat und dem erschütternden Spiele dadurch ein Ende machte, daß er Jesus hinwegführte und so, wie er war, dem Volke vorstellte.

Diese feierliche Appellation an das öffentliche Mitleid war sein letzter Rettungsversuch. Er wiederholte seinen Protest gegen ein Todesurtheil und sprach: Siehe, ich führe ihn euch heraus, damit ihr erkennet, daß ich keine Schuld an ihm finde, daß sie also nicht meinten, die Geiselung vertrete die Stelle des Urtheiles. Noch hätten sie freie Hand.

Königliche Ehrenbezeugungen an Prätendenten spottweise vorzunehmen, war nicht selten. Selbst Könige konnten solches mitansehen müssen. Als Herodes Agrippa, derselbe welcher den Jakobus enthaupten und den Petrus ins Gefängniß werfen ließ, nach Alexandria kam, griffen die heid-

nischen Bewohner der Stadt, welche gegen die Juden sehr erbittert waren, einen blödsinnigen Menschen auf und führten ihn öffentlich herum, geschmückt mit Papierkrone, Rohrscepter und Strohmantel und umgeben von großem Gefolge, das ihm huldigte, so daß er ganz einen König vorstellte.*)

Bei Jesus vertrat eine Krone von Dornen, die man vor dem Thore oder in den Hofräumen der Kaserne unschwer auffinden konnte, das königliche Diadem, ein abgetragener Soldatenmantel von Scharlach den Purpur, ein Seerohr, das vor Zeiten als Stock gedient hatte, den Scepter. In dieser Verkleidung adorirten ihn die Soldaten unter spöttischen Grimassen, spieen statt des Kusses in sein Angesicht und schlugen statt der Salbung mit dem Stocke auf sein Haupt, daß es blutete.

Siehe doch, ruft Tertullian aus, welches Blumengewinde der Herr trägt! Aus Dornen und Disteln, als Abzeichen der Sünden, welche das Erdreich des Fleisches getragen, welche die Kraft des Kreuzes hinweggenommen hat. Ahme die Krönung Christi nach! Er wurde von den Himmlischen als König begrüßt, erst nachdem er als König der Juden verurtheilt worden war. Uns ziemt es nicht, sich zu rühmen; die Bekenner der Demuth dürfen nicht hochmüthig sein. Wenn man sich aber rühmen muß, so wollen wir uns der geistigen Güter rühmen; und wenn man sich im Fleische rühmen muß, so wollen wir uns der Wunden rühmen, die unserm Fleische um Christi willen geschlagen worden sind.**)

Die Geiselung und Verspottung gehörten mit zum Sühnopfer Jesu Christi, deßhalb hatte er sie vorhergesagt: Sie werden den Menschensohn den Heiden ausliefern, daß sie ihn verspotten, geiseln und kreuzigen (Matth 20, 19). Wir hatten unsere Königskleinodien, die Krone der Erkennt-

*) Philo in Flacc. p. 533.

**) Lib. de cor. und De cultu fem. 2, 23.

niß, das Kleid der Reinheit, den Scepter der Herrschaft vergeudet; er hat sie uns in der Dornenkrone, im Scharlachmantel, im Schilfrohre wieder zugebracht.

7.

Joh. 19, 5—16.

Jesus stand in Mitte der Wache, die Dornenkrone auf dem Haupte, den Scharlachmantel über der Schulter, das blasse Angesicht geschwollen und mit Blut überronnen vor dem Volke, ein Anblick zum Erbarmen. Nach einer Pause des Schreckens und unsäglichen Schauers nahm Pilatus wieder das Wort und sprach mit bewegter Stimme: Siehe, der Mensch (ecce homo)! als wollte er beifügen: Was habt ihr aus ihm gemacht?

Die Hohenpriester aber und ihr bezahlter Anhang, zu wilden Hyänen geworden, die Blut gewittert haben, schrieen und sprachen: Kreuzige, kreuzige ihn! Da ließ Pilatus Jesus hinwegführen und, nachdem ihm die Dornenkrone und der Mantel abgenommen und seine Kleider wieder angezogen waren, in den Audienzsaal bringen, zu den Klägern aber sprach er: Nehmet ihr ihn und kreuziget ihn, denn ich finde keine Schuld an ihm.

Die Worte des Landpflegers würden eine große Schwäche verrathen und einen argen Widerspruch enthalten, wenn sie eine Zusage ausdrückten; denn niemand kann in Einem Athemzuge unschuldig erklären und einer Hinrichtung beistimmen. Ein Richter kann nicht im Ernste sagen: Richtet ihr hin, ich, der Richter, finde keine Schuld. So thöricht redet niemand, und auch bei Pilatus war dieß nicht der Fall. Seine Worte enthalten keine Zusage, sondern vielmehr mit einschneidender Schärfe das Gegentheil, nämlich: Kreuziget ihr ihn, wenn ihr es könnt, ich, der

es allein kann, thue es nicht. Schrieen jene voll Wuth: Kreuzige ihn! so antwortete er voll bittern Spottes: Thut's ihr!

Die Hohenpriester fühlten recht gut, daß sie durch ihre Heftigkeit den Pilatus ohne Noth gereizt hätten. Sie lenkten daher wieder ein, indem sie entgegneten, es thue ihnen selbst leid, aber sie seien zu diesem Äußersten gezwungen. Ihre Worte waren: Wir haben ein Gesetz, und nach unserm Gesetze muß er sterben, weil er sich zum Sohne Gottes gemacht hat.

Da er dieß hörte, sagt der Evangelist, fürchtete sich Pilatus noch mehr, und er ging wieder in das Prätorium hinein und sprach zu Jesus: Woher bist du?

Was der Landpfleger bisher aus dem Munde des Centurio und durch die Botschaft seiner Gemahlin über Jesus gehört und was er selbst an ihm wahrgenommen hatte, machte auf ihn so sehr den Eindruck des Außerordentlichen, daß er sich einer Scheu und gewissen Furcht nicht erwehren konnte. Als nun aber die Kläger gar sagten, Jesus mache sich zum Sohne Gottes, er schreibe sich einen übernatürlichen, geheimnißvollen Ursprung zu, wurde seine unheimliche Furcht noch größer. Trotz seines Unglaubens konnte er sich darüber nicht hinwegsetzen, und derselbe Mann, welcher kurz zuvor mit mitleidiger Überlegenheit gesprochen hatte: Was ist Wahrheit? fragte nun allen Ernstes, ob etwas an dem sei, was die Hohenpriester von ihm aussagten, ob er einen himmlischen Ursprung in Anspruch nehme.

Jesus gab ihm keine Antwort.

Nach dem Grundsatze: wer schweigt, stimmt bei, enthielt sein Schweigen selbst die Antwort; aber für Pilatus reichte dieß nicht aus, weil er den Sinn der Klage nicht verstand und darüber von Jesus Aufschluß haben wollte. Darum drang er nochmal in ihn mit fast bittender Geberde,

sein Leben nicht eigensinnig zu verwirken, da es in seiner Hand liege, ihn hinrichten oder freigeben zu lassen, indem er sprach: Stehest du mir nicht zur Rede? Weißt du nicht, daß ich Macht habe, dich zu kreuzigen, und Macht habe, dich frei zu geben? Auf diese Worte, die nicht in hartem, sondern mildem Tone des Vorwurfes gesprochen wurden, entgegnete Jesus:

Du hättest keine Macht über mich, wenn es dir nicht von oben gegeben wäre.

Deßhalb hat der, welcher mich dir überlieferte, größere Sünde.

Siehe, derselbe sanfte, ruhige, aber überlegene Ton eines Gegenvorwurfes. Jesus antwortete nicht auf die Frage, wohl aber auf die eben ausgesprochene Behauptung des Pilatus und zwar zu dessen größtem Staunen verneinend. Sein Schicksal stehe unter einer höhern Macht, der Pilatus nur als Werkzeug diene, ohne daß er deßhalb gerechtfertigt sei.

Diese Antwort enthielt eine Prophetie über den Ausgang des Gerichtes und eine Warnung, die dem Landpfleger galt. Eine erste Sünde hatte er schon begangen, daß ers so weit kommen ließ, eine zweite war er daran zu begehen. Pilatus hatte nicht gesagt, daß er Jesus in den Tod ausliefern müsse, sondern daß er die Macht dazu habe. Wer sich auf seine Macht beruft, droht zugleich mit ihrem Mißbrauche. Dieses hielt ihm Jesus vor und nicht ganz vergeblich, denn Pilatus, sagt der Evangelist, suchte nochmal, ihn frei zu geben. Worin dieß bestand, theilt er nicht mit, weil es wirkungslos blieb, da sich der Landpfleger von den Drohungen der Juden einschüchtern ließ, die schrieen und sprachen: Wenn du diesen frei gibst, bist du nicht ein Freund des Kaisers. Jeder der sich zum Könige macht, widerspricht dem Kaiser.

Da haben wir nochmal das widerwärtige Doppelspiel in der Klage; zuerst: er macht sich zum Sohne Gottes; da dieß ohne den erwünschten Eindruck blieb: er macht sich zum Könige. In den Worten: Du bist kein Freund des Kaisers, lag wirklich eine Drohung. Pilatus wußte, daß den Juden im Falle einer Freisprechung Jesu der Weg nach Rom nicht zu weit sein würde, und daß Tiberius solchen Klagen nur zu bereitwillig Gehör schenke. Jetzt hatten sie das rechte getroffen: Ein Freund Jesu ist ein Feind des Kaisers. Eine solche Probe bestand der Gerechtigkeitssinn des Pilatus nicht. Nach dem Grundsatze: Jeder ist sich selbst der Nächste, gab er einen weitern Widerstand auf und ließ Jesus in die Vorhalle herausführen, daß er sein Urtheil vernehme, weil dieses nur vor dem Angeklagten gesprochen werden durfte. Doch war sein Abscheu davor so groß, daß er auch jetzt noch zögerte.

Er nahm den letzten Akt der Gerichtsverhandlung, um für Jesus, wenn er sich vertheidigen wollte, Zeit zu gewinnen, höchst ceremoniell vor, indem er, sitzend auf dem Richterstuhle und das Ganze recapitulirend, zu den Juden sprach: Sehet euer König, was indirekt die Frage enthielt, ob sie an diesem Klagepunkte fest hielten. Sie entgegneten und schrieen: Hinweg, hinweg, kreuzige ihn!

Dieß war keine Antwort, vielmehr die Folgerung, welche sich aus ihrer Antwort, die sie aber unterließen, ergeben sollte. Darum sprach der Landpfleger mit Recht ironisch: Soll ich euren König kreuzigen? Wo in der Welt würden anerkannte Könige gekreuzigt? Der Spott brachte die Hohenpriester zur Besinnung, und sie erwiederten, wie sie gleich anfänglich hätten thun sollen: Wir haben keinen König, als nur den Kaiser. Jesus gebe sich fälschlich für ihren König aus und sei deßhalb der Todesstrafe verfallen.

Nun kam die Reihe an den Beklagten, sich zu vertheidigen. Jesus aber schwieg, so daß sich der Landpfleger, sagen Matthäus und Markus, sehr verwunderte und geschehen ließ, was nicht mehr aufzuhalten war. Er sprach das Todesschuldig und gab, fügt Lukas bei, den, welcher wegen Mord und Aufruhr im Gefängnisse lag, frei, Jesum aber überlieferte er ihrem Willen. Wenn wir bei Johannes lesen: Pilatus übergab Jesum den Juden, daß sie ihn kreuzigten, so bezeichnet er sie damit nur als die moralischen Urheber; denn die Kreuzigung selbst wurde nicht von ihnen, sondern von den römischen Soldaten vorgenommen.

Der jüdische Schriftsteller Philo schildert den Landpfleger Pilatus als einen Mann von unbeugsamer, harter Gemüthsart.*) Nach dem, was Josephus wiederholt mittheilt, artete sie vielfach in Brutalität und tief verletzende Mißachtung des Judenthumes aus. Im Evangelium zeigt er sich weder hart noch brutal; doch liegt darin kein Widerspruch, wenn wir, was beim Römer draußen in der Provinz allgemein der Fall war, ins Auge fassen, daß die erste Triebfeder seiner Handlungen der Egoismus war. Vor diesem Götzen beugten sich Alle.

Die Theilnahme des Landpflegers am Schicksale Jesu hatte sehr nahe liegende Ursachen: zuerst das natürliche Gefühl des Abscheues vor Unrecht, gehoben durch die heilige Ruhe und unvergleichliche Majestät des Angeklagten; dann seine Verpflichtung gegen den Kaiser, der von jedem wichtigen Vorgange in Kenntniß gesetzt werden mußte; endlich sein Haß gegen die Pharisäer. Dieß alles aber vergaß er, sowie der Proceß eine Wendung nahm, die seine eigene Person berührte; da wurde der Trotzige nachgiebig, der Muthige feig.

---

*) Leg. ad Caj. p. 1004: Er war von Charakter unbeugsam und gegen freche Frevler nicht zu erweichen.

Ein Blick auf die Verhandlung im Prätorium zeigt uns jene drei Merkmale, die zum Opfercharakter des Todes Jesu gehören, nämlich daß er freiwillig, unschuldig und für uns in den Tod ging. Das erste Merkmal bezeugte Jesus, da er sprach: Du hättest keine Gewalt über mich; das zweite Pilatus, da er dreimal betheuerte: Ich finde keine Schuld an ihm; das dritte die Nation, da sie den Mörder Barabbas frei begehrte. Jesus vertritt unsere Stelle, indem er an die Stelle des Barabbas tritt; dadurch daß er statt seiner den Tod erleidet, wird er unser Erlöser.

8.

Matth. 27, 31, 32, 37. Mark. 15, 20, 21, 26. Luk. 23, 26, 38. Joh. 19, 16, 17, 19—22.

Sobald das Urtheil (ibis ad crucem: du sollst durch das Kreuz vom Leben zum Tode befördert werden) gefällt war, führte man Jesus zur Kreuzigung hinaus. Der Execution stand nichts mehr im Wege, weil die Soldaten bereits alle Voranstalten zur Hinrichtung getroffen hatten. Zwar wurde bei Urtheilen, die der römische Senat sprach, seit Tiberius eine Frist von zehn, bei kaiserlichen Sentenzen selbst von dreißig Tagen gewährt; aber man hielt sich nicht einmal in Rom an diese Bestimmungen, geschweige in den Provinzen Asiens, wo schnelle Vollziehung der Straffentenz allgemeine und uralte Sitte war. Vor dem Aufbruche zur Richtstätte wurde mit der Kriegstrompete (dem Classikum) ein Zeichen gegeben. An der Spitze der Eskorte ritt der Centurio, hinter ihm ein Soldat, der gleich einem Herold an seiner Lanze den Schuldtitel trug; dann folgte Jesus, rechts und links je zwei Soldaten als Wache, zuletzt kamen die beiden Schächer mit dem Schuldtitel am Halse.

Pilatus selbst hatte den Schuldtitel für Jesus Christus angegeben und in lateinischer, griechischer und hebräischer Sprache und Schrift ausfertigen lassen, in lateinischer, als der Sprache der Machthaber, in griechischer und hebräischer, als der beiden Volkssprachen, weil viele Juden, die von weit her auf das Fest nach Jerusalem gekommen waren, nur griechisch redeten und verstanden. Er lautete: Jesus von Nazaret der König der Juden, und war eingezeichnet auf eine mit Gyps übertünchte Holztafel, deren man zu Publikationen immer mehrere vorräthig hatte.

Die Angabe des Verbrechens um dessentwillen eine Hinrichtung statt fand, war gewöhnlich; beim Kreuzestitel Jesu kam aber so viel ungewöhnliches und außerordentliches hinzu, nämlich der Wortlaut, die Abfassung in drei Sprachen und die spätere Anheftung über dem Kreuze, daß die Alten darin mit Recht das Werk des Vaters zur Verherrlichung seines Sohnes sahen. Nach ihnen war der Titel über dem Kreuze gleich einer Krone auf dem Haupte Jesu, so daß über dem Kreuze die Majestät des Königes erglänzte, während am Kreuze die Schwachheit des Menschen litt und starb. Die dreifache Sprache, diente zum Zeichen, daß dieses Königthum die ganze Welt umfasse und alles sich dienstbar mache: die Religion des Juden, die Weisheit des Griechen, die Macht des Römers. Nach dem Wortlaute selbst starb Jesus nicht wegen eines Verbrechens, sondern wegen einer Würde, die ihm zum Verbrechen angerechnet wurde.

Suchte Pilatus mit diesem Titel die Juden absichtlich zu kränken, so mußte er wider Willen der Wahrheit Zeugniß geben. Jesus war König. Mögt ihr euch sträuben, ruft der heilige Hieronymus im Triumphe aus, Jesus ist der König der Juden, d. h. der Glaubenden und Vertrauenden, anspielend auf die Bedeutung des Wortes Juda, das er mit „Bekenner" übersetzt. Und er fährt fort: Siehe,

wie sich das Wort erfüllt: Ich bin gesetzt von ihm zum Könige über Sion seinen heiligen Berg.

Die Juden empfanden die tiefe Kränkung recht wohl; darum legten auch die Hohenpriester sogleich, noch im Prätorium, einen Protest gegen den Wortlaut des Schuldtitels ein und sprachen zu Pilatus: Schreibe nicht: der König der Juden, sondern daß jener sagte: ich bin der König der Juden. Pilatus aber antwortete: Was ich geschrieben, das habe ich geschrieben, woraus sich der Schlußsatz von selbst ergänzte: und soll es auch bleiben. Sie gaben nun nach, wahrscheinlich weniger, weil sie sich einschüchtern ließen, als weil die Zeit drängte.

Die Hinrichtungen geschahen am Tage und öffentlich; nur bei einem Hochgestellten wurde aus Schonung oder aus politischen Rücksichten eine Ausnahme gemacht. Über den Ort war nichts bestimmt; man konnte sie inner-, oder außerhalb der Stadtmauern vornehmen. Gewöhnlich that man das letztere und wählte einen Platz vor dem Thore, so nahe als thunlich bei der Stadt. Dem entsprach auch die jüdische Vorschrift und Sitte. Daß Jesus vor dem Thore, aber nahe an der Stadt gekreuzigt wurde, bezeugt der vierte Evangelist mit deutlichen Worten, indem er sagt: Der Ort, wo Jesus gekreuzigt wurde, war nahe bei der Stadt. Im Briefe an die Hebräer wird darauf ein großes Gewicht gelegt. Die Leiber der Thiere, heißt es daselbst, deren Blut am großen Versöhnungstage durch den Hohepriester in das Heiligthum gebracht wurde, mußten außerhalb des Lagers verbrannt werden. Darum habe auch Jesus, um durch sein Blut das Volk zu heiligen, außerhalb des Thores gelitten (13, 11, 12).

Die Verurtheilten mußten das Kreuz selbst zur Hinrichtung tragen. Der Evangelist sagt mit ergreifender Kürze und Feierlichkeit: Und er trug sein Kreuz. In der Regel waren sie es auch wohl im Stande, weil die Geise-

lung erst auf dem Platze des Hochgerichtes vorgenommen wurde. Nicht so bei Jesus. Die vorausgegangene Geiselung im Prätorium und die Leiden der Schreckensnacht auf dem Ölberge hatten ihn so entkräftet, daß er unter der Last des Kreuzes zu erliegen schien. Zwar trieb man Malefikanten, wenn sie nicht mehr gehen wollten, mit Stacheln und Peinigungen aller Art vorwärts, aber davon hielt die Soldaten nicht bloß der Centurio, sondern auch das eigene Mitgefühl ab. Die heilige Ruhe und göttliche Majestät bei äußerster Erschöpfung entwaffnete sie. Statt ihm ein Leid anzuthun, machten sie, um seine Kräfte zu schonen, vom Frohnrechte, das ihnen zustand, Gebrauch, indem sie dem nächsten Besten, der ihnen in den Weg kam, das Kreuz auflegten und ihn zwangen, es Jesu nachzutragen. Dieß war Simon von Cyrene, der Vater des Alexander und Rufus, der eben vom Lande, d. i. von einem Landgute oder Hause außerhalb der Stadt hereinkam und vielleicht in den Tempel gehen wollte. Statt dessen wurde er zu einem höhern Gottesdienste berufen. Er trug Jesu Kreuz und erhielt, da kein Tropfen Wassers unbelohnt bleibt, eine reiche Vergeltung. Simon wurde mit den Seinigen gläubig und wegen der Liebeserweisung an Christo ein Gegenstand allgemeiner Verehrung in der ersten christlichen Gemeinde. Seine beiden Söhne, Alexander und Rufus, waren zwei der römischen Kirche wohlbekannte Missionäre. In den (apokryphen) Akten des Andreas und Petrus erscheinen sie als Gefährten des Letzteren in Rom; Paulus nennt den Rufus einen Auserwählten und dessen Mutter auch seine Mutter (Röm. 16, 13). Diese genaue Bekanntschaft macht es mehr als wahrscheinlich, daß jener Alexander, der in Ephesus (Apostlg. 19, 33) bei ihm war, der Bruder des Rufus gewesen ist. Wegen der treuen Mitwirkung Beider in seinem Amte nannte der dankbare Apostel ihre Mutter seine Mutter, gleichwie sie

selbst seine Brüder (nicht Söhne) in Christo waren. Daß Simon ein Jude, nicht ein Heide, etwa ein heidnischer Sklave gewesen ist, beweist schon der echt israelitische Name Simon, sowie die Heimath Cyrene, wo es so viele Juden gab, daß sie eine eigene Synagoge in Jerusalem hatten.

Die Alten fragten, warum Jesus Christus zuließ, daß ihm jemand das Kreuz trage. Konnte er nicht ein Wunder wirken, oder jene Macht anrufen, die ihm Engel zu Gebote stellte? Er konnte all dieses, antwortet der heilige Ambrosius, aber es lag weder in seiner Vorherbestimmung, noch in der unsrigen. Er durfte nicht Engel in seinen Dienst nehmen, weil das Kreuz nicht für die Engel bestimmt war, und er durfte kein Wunder wirken, weil das Kreuz nicht für ihn allein bestimmt war. Es war sein und aller Menschen Kreuz; darum sollte er es mit den Menschen und die Menschen mit ihm tragen. Um dieses darzustellen, nahm er zuerst das Kreuz auf sich, dann lud er es in Simon uns auf die Schulter mit den Worten: Siehe deinen Theil und suche keinen andern.

Die sogenannte zweite Mauer (siehe 1, 4, 2), welche sich im Norden von der Antonia aus gegen Westen hinzog und sich im Süden zwischen dem herodianischen und dem hohepriesterlichen Palaste mit der ersten alten Stadtmauer vereinigte, hatte zwei Thore, eines im Norden und eines im Westen. Das erstere, Thor der Mitte genannt, führte stadtwärts in das Thal zwischen dem Sion und dem Moriah und durch das Schafthor zum Tempel. Auf dem Wege dahin wurde Simon angehalten. Durch das zweite Thor, das Ephraim- oder Richtthor genannt, ging der Hinrichtungszug. Er lenkte, nicht ferne von der Mauer, in einen niedern, ziemlich breiten Einschnitt, den auf der Westseite ein Höhenzug, gegen Ost der Golgatha, eine isolirte Felsenkuppe, abgrenzten, letztere wie geschaffen zu einer Richtstätte. An ihrem Fuße gegen West befand sich eine kleine Höhle,

aus der später die Adamshöhle gemacht wurde. Längs der westlichen Hügelreihe lagen, in den Thaleinschnitt mündend, zwei Gräber, ein Familiengrab, das jetzige Grab des Nikodemus, und ein Personengrab, das eine Vorhalle hatte und dem Joseph von Arimathäa gehörte, das heilige Grab. Etwas nördlich vom Golgatha, noch im Thale, war eine kleine Zisterne, das Gefängniß Christi nach der Legende und östlich ein Gemeingrab, in das die Leichname der Schächer und die Kreuze geworfen wurden.

Da man südlich vom Johanniterhospitale der jetzigen Stadt und an der Ostseite des abyssinischen Hofes der Grabkirche die Spuren der alten Mauer und eines Thores aufgefunden hat, läßt sich die Entfernung der Gräber wie des Richtplatzes von der Stadt genau angeben. Das Grab der beiden Schächer lag 43, das heilige Grab 126 Meter westlich von der Stadtmauer, in der Mitte zwischen beiden der Kreuzigungshügel.

Dieß ist der Schauplatz, den wir nun betreten. Über ihm steht jetzt die heilige Grabkirche mit ihren Anbauten und Höfen auf einem Areale von etwa 400 F. in der Länge und 160 F. in der Breite.

9.

Luk. 23, 27—31.
Matth. 27, 33. Mark. 15, 22. Luk. 23, 33. Joh. 19, 17.

Die Entfernung der Residenz des Pilatus vom Golgatha beträgt nach dem gegenwärtigen Wege durch die Stadt, der Via Dolorosa, 820 bis 850 Schritte. Zur Zeit Christi machte sie nicht mehr, wahrscheinlich etwas weniger aus, und der Weg wurde, da Jesus nicht selbst das Kreuz trug, ohne Aufenthalt zurückgelegt.

Eine große Menge Volkes ging mit: Neugierige, Feinde und Freunde, unter den letztern auch Frauen aus Jerusalem. Diese gelangten an einem offenen Platze, wo man sich ausbreiten konnte, vielleicht schon nahe bei der Richtstätte in die unmittelbare Nähe Jesu. Sie achteten nicht auf Mißhandlungen, denen sie entgegen sahen, nicht auf das pharisäische Verbot, über einen Verurtheilten Klage zu erheben, sondern warfen sich mit allen Zeichen eines namenlosen Schmerzes dem Zuge in den Weg, weinend und weheklagend über Jesus, auf den Knieen liegend, in zerrissenen Gewändern und mit aufgelösten Haaren. Aus Ehrfurcht vor dem Herrn und ergriffen von einem so schrecklichen Anblicke hielt die Wache unwillkührlich an, ohne ihnen ein Leid zu thun. Jesus aber wandte sich zu ihnen und sprach:

Ihr Töchter Jerusalems, weinet nicht über mich; nur über euch weinet und über eure Kinder.

Da Jesus unschuldig leidet, sind jene, die ihn verurtheilten, auch in den Augen der weinenden Frauen viel mehr zu beklagen, als er. Seine Leiden, so grausam sie sind, nehmen bald ein Ende und dann folgt eine ewige, unbeschreiblich herrliche Vergeltung; seine Peiniger aber werden dem Gerichte Gottes nicht entfliehen und dazu ewig verdammt werden. Weinet nicht über mich! war also, leicht verständlich, die erhaben ruhige Sprache der Unschuld und Heiligkeit.

Indem aber Jesus fortfuhr: Weinet über euch! statt, wie man erwarten möchte: Weinet über jene, gegen die das Blut des Gerechten zum Himmel um Rache schreit! faßte er seine Verurtheilung unter dem Gesichtspunkte einer Nationalschuld auf, für die das ganze Volk eintreten müsse, Schuldige und Unschuldige, Weiber und Kinder, Alle, Alle! Dieses sprach er nicht mehr im Bewußtsein der rein menschlichen Unschuld, sondern im prophetischen Geiste. So redet der Gottmensch Jesus

Christus, den die Juden verworfen haben. Sein Todesgang ist der Anfang ihres Endes und welch eines Endes!

Darum erfüllte ihn der Schmerz der Frauen über sein Schicksal mit einem noch tiefern Schmerze über das ihrige. Er achtete ihrer Thränen; sie rührten ihn; wie konnte er anders? Aber vor seinen Augen stand das Bild dessen, was über ihren Häuptern schwebte, ein so furchtbares Verhängniß, daß alle andere Trübsal, mit dieser verglichen, der Thränen nicht werth schien; denn er fuhr in seiner Rede fort und sprach:

Siehe, Tage kommen, da man sagen wird: Selig die Unfruchtbaren, und die Leiber, die nicht geboren, und die Brüste, die nicht genährt haben.

Alsdann werden sie anfangen und zu den Bergen sagen: Fallet über uns! und zu den Hügeln: Bedecket uns!

Wie sie, die Klagenden und Weinenden, im Gegensatze zu jenem benedeienden Weibe, jetzt über Maria, seine Mutter, rufen: O der Erbarmungswürdigen, die eine solche Mutter geworden ist! also wird man in jener Zeit ein Wehe über alle Mütter ausrufen und ein Selig über alle, deren Schoß nicht geboren hat. Es werden Tage kommen, in denen Kinder, der höchste irdische Segen, als ein Fluch, und ein gewaltsamer, vorzeitiger Tod, das größte irdische Unglück, als ein beneidenswerthes Loos erscheinen, in denen man den Tod als Erlöser begrüßen wird.

Denn thun sie dieses am grünen Holze, was mag am dürren geschehen?

Diese Schlußworte Jesu enthielten für die Frauen einen sichtbaren Maßstab, an dem sie die Größe des dem Volke bevorstehenden göttlichen Strafgerichtes erkennen konnten, nämlich sein eigenes Leiden. Wenn solches, was sie vor Augen haben, ihm, dem Unschuldigen, geschieht, was wird über die Schuldigen kommen müssen?

Man schont auch in Kriegszeiten möglichst das grüne, frische Holz, die Fruchtbäume, Weingärten und Waldungen. Werden selbst sie gefällt, so kann man sich vorstellen, wie dem dürren Holze geschehen wird.

In den heiligen Büchern wird der Gerechte durchgängig mit einem grünen, schattigen Baume, der Gottlose mit einem dürren Holze verglichen. Die Übertragung der sprichwörtlichen Redensart und ihr richtiges Verständniß ergab sich da leicht, wenn man nur ins Auge faßte, daß Beide, der Fromme und der Gottlose, in einer und derselben Lage gedacht werden. Wenn Gott nach seinem unerforschlichen Rathschlusse einem Bösen Macht über den Frommen läßt, um wie viel weniger wird er abwehrend entgegentreten, wenn der Gottlose in seine Hände fällt!

Die Anrede: Töchter Jerusalems, lehrt, daß es nicht galiläische Freundinnen Jesu waren, sondern fromme jerusalemische Frauen, wenn auch vielleicht noch nicht im engern Sinne gläubige und offene Bekennerinnen. Man sage nicht, das Wort: Weinet über euch! passe nicht auf solche, die gläubig waren oder es nachher geworden sind; gerade ihnen galt es vor allen; denn sie allein repräsentirten die Töchter Sions, die von den Propheten so oft zum Weinen und Wehklagen aufgefordert werden. Sie, die Frommen, nicht die gleichgiltige Masse, stellen die heilige Stadt vor, deren Untergang das Herz Jesu jetzt ebenso mit Trauer und Wehmuth erfüllt, wie bei seinem feierlichen Einzuge am Palmsonntage. Auf der Sonnenhöhe seines Triumphes, nicht minder im Augenblicke seiner tiefsten Schmach beschäftigt ihn nur das Eine: die letztendliche Strafheimsuchung der Stadt und des Volkes. So sehr hat er ohne Aufhören und Wanken die Seinen geliebt.

Alle vier Evangelisten nennen den Ort der Hinrichtung Golgatha, d. i., wie sie erklärend beifügen, Schädel (Hirnschale, lateinisch Calvaria).

In der Zeit vor dem Exile hieß die ganze westliche Seite vor der Stadt Gol Goath (Gol Goatha), d. i. der Steinhaufe Goath. Dieser Name blieb, wurde aber später, da die Anhöhe cultivirt und in einen Hain umgeschaffen wurde, auf einen einzelnen isolirt hervorragenden kahlen Felsen beschränkt, und nach dem bloßen Gehöre als ein Wort gesprochen und erklärt, ohne Rücksicht auf die ursprüngliche Bedeutung.

Bei den vielfachen, christlichen Bauten auf diesem heiligen Boden ging man mit dem Calvariahügel nicht sehr schonend um. Man nahm hinweg (um den Boden zu ebnen), und fügte hinzu (als man eine Kapelle auf ihm errichtete), wie es eben die Umstände forderten, so daß er mit Ausnahme der Höhe ($4\frac{1}{2}$ Meter) seine gegenwärtige Gestalt, ein Quadrat von 12 Meter erst nach und nach erhielt. Seine Längenrichtung von Nord nach Süd war beträchtlicher als seine Breite von Ost nach West. Gegen West hatte er den stärksten Abfall; dahin schaute auch das Kreuz; unmittelbar unter ihm war eine Höhle; der Aufgang am nordöstlichen Abhange.

Gegenwärtig führt eine Treppe von achtzehn Stufen auf den Calvaria, eine Art gewölbter Tribüne innerhalb der großen Kirche. Zwei mächtige Pfleiler theilen den Raum in zwei Kapellen, eine südliche, die der Kreuzannagelung und eine nördliche, die der Kreuzerhöhung. Die erstere gehört den Lateinern und hat zwei einfache Altäre, die zweite den Griechen, welche sie überaus reich mit Gemälden, Lampen und Armleuchtern geschmückt haben. Die Stelle der Kreuzannagelung bezeichnet ein Stück Mosaik am Boden, die der Kreuzerhöhung eine runde Öffnung unter dem Altare; zwei eingelegte, schwarze Steine auf beiden Seiten, etwas rückwärts, bezeichnen die Kreuzstätten der beiden Schächer. Unweit davon links ist ein Spalt

im Felsen, der durch das Erdbeben beim Tode Jesu entstand und bis zur Adamskapelle hinabreicht.

10.

Matth. 27, 34. Mark. 15, 23. Luk. 23, 33, 34. Joh. 19, 18.

Über die Art und Weise, wie Hinrichtungen durch das Kreuz vorgenommen wurden, finden sich bei den alten Schriftstellern nur vereinzelnte Angaben vor. Ihnen zufolge wurde das Kreuz zuerst im Grunde befestigt, dann der Verurtheilte mit Stricken hinaufgezogen und fest gebunden, zuletzt wurden Hände und Füße angenagelt. Das Kreuz war nicht hoch, so daß der daran Hängende nur vier bis fünf Fuß über dem Boden schwebte, wobei ein starker hölzerner Nagel im Mittelbalken dem Leibe als Stütze diente. Seine Gestalt glich in der Regel der eines lateinischen Te, nicht selten mit einer kleinen Ueberragung, wie jetzt alle Kreuze abgebildet werden.

Während man die Kreuze aufrichtete, wurden die beiden Schächer gegeiselt, Jesus aber in einer kleinen Zisterne gefangen gehalten, wahrscheinlich um seinen Augen den Anblick der blutigen Disciplin zu entziehen. Als dieß geschehen war, trat er zum Kreuze, entkleidete sich selbst und gab seinen Leib zur Annagelung hin, nachdem er den Taumelwein, der ihm dargereicht wurde, gekostet, aber nicht getrunken hatte.

Und sie kreuzigten ihn und die beiden Missethäter, den einen zur Linken und den andern zur Rechten: er aber sprach:

Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun.

Dem Verurtheilten unmittelbar vor der Hinrichtung ein bitteres, betäubendes Getränk zu reichen, war eine damalige, vielfach bezeugte Sitte. Die Rabbinen sagen, man

habe allen vom Synedrium Verurtheilten starken Wein gegeben, um ihre Sinne zu betäuben. Näher bestimmen sie diesen Trunk dahin, daß sie beifügen, man habe Weihrauch im Weine aufgelöst, und vornehme Frauen selbst hätten ihn zubereitet. Eine ähnliche Wirkung schreibt der Arzt Dioskorides dem Weihrauche im Weine zu. Die Römer liebten gewürzte und mit bittern Stoffen versetzte Weine. Aloe, Amomum, Cassia, Safran, Calmus und Myrrhenharz mischten sie gerne unter ihr Getränk. Der gemyrrhte Wein stand insbesondere bei Frauen in Gnade, weil er für weniger berauschend galt. Diese beiden grundverschiedenen Wirkungen erklären sich aus der Art der Mischung. Leichte Weine mit wenig Myrrhe mögen ebenso beruhigend auf das Nervensystem einwirken, als starke mit viel Myrrhe aufregend und betäubend. Bei Verurtheilten bedurfte es nach den bereits erlittenen Qualen wohl kaum eines sehr starken Mischtrankes, um sie in einen Zustand der Betäubung zu versetzen.

Daß man dieses bei Jesus beabsichtigte, unterliegt keinem Zweifel, ob es aber ein Akt der Liebe war, ein Trank, dargereicht von den ihn begleitenden Frauen, oder ob dieser letzte Trank ihm nur wie jedem andern kurz vor der Hinrichtung angeboten wurde, erfahren wir nicht. Matthäus scheint das zweite ausdrücken zu wollen, nämlich, daß Jesus in allem den Verbrechern gleich geachtet wurde, da er in unverkennbarem Hinblicke auf Psalm 69, 22 (Sie gaben mir Galle zur Speise, und in meinem Durste tränkten sie mich mit Essig), statt des Wortes Myrrhe den Ausdruck Galle gebraucht. Während Markus sagt: Sie gaben ihm Myrrhenwein zu trinken, er aber nahm nichts davon, liest man bei Matthäus: Sie gaben ihm Wein mit Galle gemischt zu trinken, und nachdem er gekostet, wollte er nicht trinken.

Mag ein solcher Trank dem Missethäter eine Wohl-

that sein, dem Sohne Gottes dargeboten, war er nur bitter, d. i. eine tiefe Kränkung. Die Kränkung nahm er an, und kostete vom Weine, denn die ganze Schrift sollte erfüllt werden; zu trinken aber weigerte er sich, denn er wollte nicht betäubt werden, sondern mit vollem Bewußtsein leiden und sterben.

Es lag dem hohen Rathe aus triftigen Gründen (siehe 6, 3, 1) alles daran, daß Jesus als ein Staatsverbrecher zur Kreuzigung verurtheilt werde. Sie erreichten ihr Ziel, erfüllten aber damit nur den Rathschluß Gottes, nach welchen das Werk der Erlösung am Kreuze vollbracht werden sollte, weil hier das Mittel in vollkommenster Harmonie mit dem Zwecke stand, d. h. weil diese Todesart die höchste denkbare Genugthuung leistete, weil sie die ganze liebende Opferwilligkeit Jesu Christi offenbarte, und zugleich die schönste sinnbildliche Darstellung aller Güter des Heiles enthielt.

Der Tod durch die Kreuzigung leistete die höchste denkbare Genugthuung für unsere Sünden, da sie, vorbildlich, in der ehernen Schlange, prophetisch in den Psalmen angedeutet, die schmerzlichste und schmachvollste, ja ganz eigentlich die mit dem Fluch beladene Todesart war, wie der Apostel sagt: Christus hat uns erlöst vom Fluche des Gesetzes, indem er für uns zum Fluche geworden ist; denn es steht geschrieben: Verflucht, wer am Holze hängt (Gal. 3, 13). Wenn Jesus, sind Worte des hl. Athanasius, gekommen ist, unsere Verfluchung auf sich zu nehmen, wie konnte er es anders, als daß er den Tod, dem der Fluch anhaftete, freiwillig ertrug?*)

Der Tod durch die Kreuzigung machte es allein möglich, daß Jesus seine Opferwilligkeit und Liebe bei seinem Sterben ununterbrochen offenbarte. Hier, am Kreuze hat er

---

*) De incarn. Verbi.

sein Leben langsam, man dürfte sagen, tropfenweise ausgegossen. Hier, am Kreuze war ihm Zeit gelassen, die letzten, Trost und Leben spendenden Worte zu sprechen. In diesen Stunden der Todespein konnte er seine Heiligkeit, seine Geduld und Ergebung, seine Sanftmuth und Liebe, gleich den Strahlen der im Meere versinkenden Sonne, in all ihrer Größe und Herrlichkeit entfalten. Solches hatte der hl. Ambrosius im Auge, da wo er von der königlichen Majestät Jesu spricht, die vom Kreuze aus über alle Welt hinstrahle.

Der Tod durch die Kreuzigung enthielt endlich noch die schönste sinnbildliche Darstellung aller Güter des Heiles. Das Kreuz, Jesus am Kreuze, schwebend zwischen Himmel und Erde; siehe, lauter Erinnerungszeichen des uns gewordenen Heiles. Das Kreuz auf dem Calvaria ist das Gegenbild vom Baume der Erkenntniß im Paradiese. Durch die Frucht des Paradiesesbaumes wurden wir getödtet, durch die Frucht des Calvariabaumes lebendig gemacht. Von wo der Tod entsprang, sollte auch das Leben kommen. Der durch das Holz siegte, sollte durch das Holz besiegt werden.*) Das Kreuz mit seinen vier Enden bildet die Welt ab. Was ist die Gestalt des Kreuzes anders, als das Zeichen der vier Weltenden? ruft der heilige Hieronymus aus, und Gregor von Nazianz: Darum wollte Jesus am Kreuze ausgespannt werden, auf daß er die Menschen von allen Weltgegenden sammle und eins mache in seinem göttlichen Herzen. Jesus am Kreuze ist das Bild der Liebe, wie sich ein ähnliches nicht mehr denken läßt. Siehe, lauten die allbekannten schönen Worte des heiligen Augustinus, die Wunden des Gekreuzigten, das Blut des Sterbenden, den Kaufpreis des Erlösenden. Das Haupt ist geneigt, zu

---

*) Qui salutem humani generis in ligno crucis constituisti, ut unde mors oriebatur inde vita resurgeret ect. Praef. de Cruce.

küssen; das Herz geöffnet, zu lieben; die Arme ausgebreitet, zu umfangen; der ganze Leib hingegeben, zu erretten. Jesus, erhöht am Kreuze zwischen Himmel und Erde, ist die wahre Jakobsleiter, seine Wunden sind die Stufen; da steigen die Gebete zum Himmel hinauf und herab die Engel der Erhörung. Ich bewundere dich, am Kreuze, betet ein Heiliger, denn du zitterst und trauerst nicht, sondern triumphirest mit über Amalek ausgespannten Händen und segnest von der Höhe herab dein Volk, zwischen Himmel und Erde, entfaltend den Oberen die Fahne des ausgerungenen Kampfes, aufrichtend den Unteren die Leiter zum Himmel.

Das erste der sieben Worte am Kreuze, während der Annagelung gesprochen, war eine Fürbitte. Jesus sah auch in seinen Mördern nie die, welche ihn tödteten, sondern nur die, für welche er starb. Darum opferte er, begleitet von seinem hohepriesterlichen Gebete, die Erstlinge seines Blutes jenen, die derselben augenblicklich am meisten bedurften.

Im Momente des höchsten Schmerzes, der schrecklichsten Versündigung an ihm und, menschlich zu reden, der äußersten Erbitterung des Vaters betete Jesus, wie vorhergesagt war: Er hat die Sünde Vieler getragen und für die Übelthäter gebetet (Js. 53, 12), und eingedenk seines eigenen Wortes: Betet für die, welche euch verfolgen. Er betete im Augenblicke, wo sein Gebet am nothwendigsten und am wirksamsten war; am nothwendigsten durch die Art der Umstände, am wirksamsten durch die Lage des Betenden. Jetzt erfüllte sich, was die Parabel vom unfruchtbaren Feigenbaume enthielt. Als die Juden riefen: Sein Blut komme über uns und unsere Kinder! sprach der Vater: Haue um diesen Baum! Aber Jesus erhob vom Kreuze seinen fürbittenden Ruf: Vergib ihnen! und die Erhörung blieb nicht aus. Die Alten sagen übereinstim-

mend, daß die Gewährung einer neuen, außerordentlichen Gnadenfrist, in der noch Tausende gerettet wurden, die goldene Frucht des Gebetes Jesu am Kreuze war.

Sie wissen nicht, was sie thun. So sprach auch Petrus zum Volke. Ich weiß, daß ihr es aus Unwissenheit gethan habt, gleichwie auch eure Vorsteher (Apostelg. 3, 17), und Paulus: Wenn sie es erkannt hätten, sie würden den Herrn der Herrlichkeit nicht gekreuzigt haben (1. Kor. 2, 8). Bei der Masse des Volkes war es die Blindheit des gleichgiltigen Sinnes, bei seinen Vorstehern, den Pharisäern, die Verblendung der Selbstsucht und des Stolzes, welche sie vom Glauben abhielt und dann unwillkührlich immer weiter trieb, so daß sie am Ende buchstäblich nicht mehr wußten, was sie thaten. Ihr Nichtwissen war selbstverschuldet, aber doch so, daß es der Liebe als Grund zur Fürbitte dienen konnte, indem zum Theile noch galt, was der Apostel sagt: Die Zeiten dieser Unwissenheit hat Gott nachgesehen (Apostelg. 17, 30).

11.

Matth. 27, 39—43. Mark. 15, 29—32. Luk. 23, 35 u. 37.

Nachdem die Soldaten das blutige Werk der Kreuzigung vollbracht und über dem Haupte Jesu den Schuldtitel angeheftet hatten, theilten sie seine Kleider, die ihnen von Rechts wegen gehörten, unter sich aus; dann setzten sie sich und hielten Wache, damit die Verurtheilten nicht etwa durch ihre Freunde vom Kreuze herabgenommen oder sonst ein Unfug getrieben werde.

Jesus trug seine Festtagskleider; er hatte das Pascha mit den Zwölf im Festtagsgewande gefeiert. Der ungenähte Rock, den er anhatte, läßt erkennen, daß er nicht ärmlich gekleidet war; er starb nicht als Bettler, sondern

als Messias und König. Armuth im Leben und eine würdige, anstandsvolle Kleidung im Tode schließen sich gegenseitig nicht aus. Darnach bestanden seine Kleidungsstücke aus dem Hemde (Unterkleide) mit langen anliegenden Ärmeln, aus dem ungenähten Rocke (dem Oberkleide) mit kurzen, weiten Ärmeln und aus dem Mantel, wozu das Hüftkleid, die Sandalen und der Gürtel kamen. Das Unterkleid war linnen, Oberkleid und Mantel von gefärbter Wolle, der breite Gürtel bunt gewebt oder gleich dem Unterkleide weiß.

Da die Kleider als Beute betrachtet wurden, geschah ihre Austheilung wie die einer Kriegsbeute überhaupt durch das Loos. Sie machten, sagt Johannes, vier Theile, einem jeden Soldaten einen Theil, und den Rock. Die vier Stücke: Mantel, Hemde, Gürtel und Sandalen, würfelten sie unter sich aus, über den Rock aber, weil er ungenäht war, warfen sie noch besonders das Loos, damit, fügt derselbe Apostel bei, die Schrift erfüllt würde, welche spricht: Sie theilten meine Kleider unter sich, und um mein Gewand warfen sie das Loos (Ps. 21, 19).

Jesus entkleidete sich freiwillig und selbst bis auf das Hüftkleid, das er gleich den Priestern immer trug. Der Centurio gestattete diese Verhüllung, da auch der Römer ganz nackte Schaustellungen mied. Die Evangelien insgesammt erwähnen der Vertheilung der Kleider, weil sie, obwohl bloße Nebensache, vorausgesagt war; die Väter legen auf die Entblößung am Kreuze großes Gewicht. Sie zeigte, daß Jesus uns in allem gleich geworden sei, die Sünde ausgenommen; in allem gleich, darum starb er nackt; die Sünde ausgenommen, darum hatte er sich seiner Nacktheit nicht zu schämen. Adam war zuerst nackt; nachdem er aber vom Baume der Erkenntniß gegessen, wurde er bekleidet. Jesus, der zweite Adam, war zuerst bekleidet, legte aber die Bekleidung ab, ehe er am Holze des Kreuzes

starb. Die Bekleidung war für Adam ein Zeichen des Todes und der Sünde; ein solches Zeichen ziemte sich für den nicht, der und im Augenblicke da er Tod und Sünde überwand. Noch näher, als diese symbolische Deutung lag vielleicht die moralische. Die Entkleidung war ein Akt der äußersten Selbstverleugnung in einem Anliegen, das zarten Gemüthern oft theurer als das Leben ist.

Wenn die Wache am Fuße des Kreuzes rohen Unfug, der getrieben werden könnte, verhinderte, so doch nicht Hohn und Spott in Worten und Geberden. Die Vorübergehenden, erzählt Matthäus, lästerten Jesus, indem sie ihre Häupter schüttelten und sprachen: Der da den Tempel abbricht und in drei Tagen aufbaut! Hilf dir selbst, wenn du ein Sohn Gottes bist, und steige herab vom Kreuze.

Man erkennt hier leicht die höhnische Wiederholung des Verhöres im hohen Rathe, wo gegen Jesus zwei Hauptanklagen erhoben wurden, nämlich daß er sich einen Gottessohn nenne und behauptet habe, den Tempel abzubrechen und in drei Tagen wieder aufzubauen. Beide Vorwürfe nahmen die Spottenden im buchstäblichen Sinne zur Bezeichnung einer überirdischen Macht, deren sich Jesus rühme. Seht da, sprachen sie, das Haupt bedenklich schüttelnd, den Tempelabbrecher und Gottessohn! Wird, wer solchen Ursprunges und göttlicher Kräfte voll ist, nicht zuerst sich selbst helfen?

Der Ausdruck „die Vorübergehenden" soll weniger an die Lage des Ortes erinnern, wo die Kreuze standen, d. i., nahe an einem Wege, als vielmehr an den Charakter des Vorganges, d. i. an seine Vorherverkündung und Abspiegelung im Alten Testamente. Der Leidende des einundzwanzigsten Psalmes betet: Alle, die mich sehen, spotten mein, verziehen die Lippen, schütteln das Haupt. Und in den Klageliedern lesen wir: Es schlagen über dich die Hände zusammen alle, die des Weges ziehen, sie zischen

und schütteln das Haupt (2, 15). Diese Stellen schwebten dem Evangelisten vor Augen, denn daß es nicht zufällig Vorübergehende waren, die über Jesus spotteten, geben ihre Worte zu erkennen. So redeten zunächst nur die Zeugen und solche, die mit besonderm Eifer geschrieen hatten: Sein Blut komme über uns. Diese Beiden hatten ein gleich großes Interesse am Tode Jesu. Jetzt hielten sie die Sache für abgethan.

Neben ihnen jubilirte noch insbesondere der hohe Rath, wie der Evangelist weiter erzählt, indem er fortfährt: In gleicher Weise sprachen auch die Hohenpriester sammt den Schriftgelehrten und Ältesten spottend: Andern hat er geholfen, sich selbst kann er nicht helfen. Wenn er der König Israels ist, steige er jetzt vom Kreuze herab, und wir glauben ihm. Er hat auf Gott vertraut; er errette ihn nun, wenn er an ihm Wohlgefallen hat, denn er hat gesagt: Gottes Sohn bin ich.

Die hier Sprechenden redeten Jesus nicht selbst an, so etwas wäre gegen ihre Würde, aber sie redeten von ihm; und ihr erstes Wort war ein freudiger Ruf, daß es ihnen gelungen. Seht ihrs? er kann sich nicht helfen. Ganz ohne Besorgniß waren sie nicht gewesen; nun sind alle Bedenken geschwunden, er kann sich nicht helfen. Ihr zweites Wort verrieth den Unwillen, der wegen des Kreuztitels noch immer an ihnen nagte. Mit Absicht sagten sie: König Israels, nicht: der Juden, weil das erstere noch feierlicher klang. Ihr drittes Wort enthielt eine bissige Ironie. Alles, was sie um sich erblickten, erinnerte an den einundzwanzigsten Psalm; sie konnten nun der niedrigen Versuchung nicht widerstehen, in den Worten dieses Psalmes zu reden, aber so, daß sie dem Satze: Wenn er Wohlgefallen an ihm hat, spöttisch beifügten: Woran man kaum zweifeln darf, denn er selbst hat gesagt: Gottes Sohn bin ich.

12.

Luk. 23, 39—43.

Es gehörte leichtbegreiflich zum Lehrgange des katechetischen Unterrichtes, daß man den Gläubigen zeigte, wie Jesu Leiden und Sterben im Alten Testamente abgebildet, angedeutet und vorhergesagt sei. Dieß geschah auch, und zwar nicht bloß vorübergehend, sondern als ein wesentlicher Bestandtheil vorzüglich der palästinensischen Katechese. Davon geben die Evangelien noch Zeugniß, indem sie mit einer Genauigkeit wie sonst nirgends auf die Prophetieen verweisen und jede Einzelnheit der Leidensgeschichte damit in Verbindung bringen. Sie waren alle providentieller Natur und darum wichtig; aber auch nur deßhalb, so zwar daß andere Vorgänge, die zum Erzählten gehörten und nach unserer gegenwärtigen Anschauung gar nicht zufällig oder gleichgiltig waren, absichtlich oder unabsichtlich übergangen wurden, weil ihnen die prophetische Grundlage fehlte. Wir können dieß noch mit aller Sicherheit an einem Beispiele nachweisen.

Alle vier Evangelisten berichten, daß mit Jesus zwei Missethäter hingerichtet wurden, damit die Schrift in Erfüllung gehe, welche sagt: Er ist zu den Übelthätern gezählt worden (Js. 53, 12); Lukas allein aber fährt weiter fort und berichtet:

Einer von den gehängten Missethätern lästerte Jesus (indem er sprach): Bist du nicht der Gesalbte? Hilf dir und uns! Der Andere aber entgegnend schalt ihn und sprach: Fürchtest auch du Gott nicht, da du in derselben Verurtheilung bist, und zwar gerechterweise? denn was unsere Thaten verdient haben, empfangen wir, dieser aber hat nichts unzukömmliches gethan. Und er sprach zu

Jesus: Gedenke meiner, wenn du kommen wirst in deiner Königsherrschaft. Und Jesus sprach zu ihm:

Wahrlich sage ich dir, heute wirst du mit mir im Paradiese sein.

Beide Missethäter waren, wie man aus ihren Reden sieht, Juden und hatten, der Eine bekennt es laut, den Tod verdient. Vielleicht waren sie Reste einer versprengten aufrührerischen Bande, die sich dem Räuberhandwerke ergeben hatten und darum bei ihrer Ergreifung der ganzen Strenge des Gesetzes verfielen. Markus nennt sie ausdrücklich Räuber. Der eine von ihnen that Buße und fand Gnade; der andere verharrte in der Sünde und lästerte.

Auch die bloß natürliche Seite ins Auge gefaßt, ohne Rücksicht auf eine höhere göttliche Absicht, enthält dieser Vorgang nichts, was befremden möchte; denn Grimm oder Zerknirschung aus Reue sind die zwei einzigen Empfindungen, welche dem Verurtheilten im Augenblicke der Hinrichtung möglich scheinen: Grimm gegen die menschliche Gesellschaft, oder Reue über seine Sünden.

Der Grimm des unbußfertigen Schächers wendete sich gegen Jesus, zu dem er höhnisch sprach: Bist du denn nicht der Messias? Umgeben dich nicht alle Zeichen seiner Macht und Herrlichkeit? Zögere also nicht länger, hilf dir und damit auch uns. Er stellte sich, als ob er glaube und nicht zweifle; darin lag der Hohn und die Lästerung. Der andere aber wies ihn zurecht, bekannte seine Schuld und flehte um Gnade. In seinen Worten sind die drei Grundbedingungen der wahren Buße enthalten: die Lossagung vom Bösen, das Bekenntniß der Sünde, die Sehnsucht nach der Aussöhnung mit Gott. Die Lossagung vom Bösen konnte sich beim Gekreuzigten nicht anders kund geben, als durch die Zurechtweisung des Lästernden. Stillschweigen hätte für Zustimmung gegolten. Seine abwehrenden Worte

sind entschieden, freimüthig, sanft. Sie beide hätten einen doppelten Beweggrund, Jesus nicht zu lästern: den allgemeinen der Gleichartigkeit der Strafe und den speciellen der Ungleichartigkeit der Ursache der Hinrichtung. Leidens- und Todesgenossen müßten zusammenhalten, sich gegenseitig trösten und den letzten Kampf erleichtern. Was soll da Hohn und Spott, und gar wenn sie einen Unschuldigen treffen? Dieser Zurechtweisung entsprach auch das Sündenbekenntniß; es war einfach, offen, demüthig. Schwer muß eine Verschuldung sein, die nur durch den Kreuzestod gebüßt werden kann; groß und heroisch ist eine Bußwirkung, die sich der furchtbarsten Strafe nicht bloß ohne Widerrede unterwirft, sondern noch dazu ihre Gerechtigkeit laut bezeugt: Wir leiden, was unsere Übelthaten verdient haben, er hat aber nichts gethan, was unzukömmlich scheinen könnte, was also im Stande wäre, auch nur den Schatten eines Fehlers auf ihn zu werfen. Woher wußte der Reuige dieß? Eine alte Legende läßt den guten Schächer, Dismas genannt, schon mit dem Kinde Jesus zusammenkommen. Wir brauchen aber weder darauf, noch daß er später von Jesus gehört habe, irgend ein Gewicht zu legen, da Alles, was er am Kreuze in diesem Augenblicke sah, die Unschuld Jesu verkündete. Die Kreuzesüberschrift enthielt keine Schuld; die Lästerungen, welche man gegen ihn ausstieß, waren vielmehr Zeugnisse für ihn; die Art wie er litt, schwieg, sprach, betete, hernach starb, erfüllte selbst die heidnischen Soldaten mit einem heiligen Schauer. So leidet und stirbt ein Schuldiger nicht. Die Bitte um Gnade endlich umfaßte ein feierliches Glaubensbekenntniß: Wenn du kommen wirst in deiner Königsherrschaft, gedenke meiner.

Der Bitte entsprach die Gewährung, die Jesus in eine populäre, allgemein verständliche Formel einkleidete. Der dem Tode Nahe hatte kein anderes Verlangen mehr, es gab für ihn keine süßere Verheißung, als die in's Pa-

radies zu kommen, wo er einer seligen Auferstehung und der Theilnahme an der messianischen Herrlichkeit gewiß war. Die alten Gebete und Wunschformeln der Juden über Sterbende oder Verstorbene enthalten fast gleichlautend nur die Bitte um das Paradies. Möge seine Seele, sagen sie, im Paradiese sein; möge versammelt werden seine Seele im Paradiese; möge er Antheil haben am Paradiese und an der zukünftigen Welt; möge seine Seele ruhen und sein Schlummer sein in Frieden, bis der Tröster kommt, der Friede hören macht die Väter der Vorzeit.

Wenn man jemanden, sagen die Rabbinen*), zur Hinrichtung hinausführt, so wird er, ehe man beim Richtplatze anlangt, aufgefordert, seine Schuld zu bekennen, damit ihm der Tod zur Versöhnung gereiche; denn wer bekennt, hat Theil am ewigen Leben. Sie lehren somit eine Vergebung, wenn der Verurtheilte reuevoll eingesteht und den Tod als Buße bereitwillig annimmt. Eine solche Aufforderuug erging an die beiden Missethäter, welche von einer heidnischen Obrigkeit hingerichtet wurden, nicht; der eine aber that am Kreuze und holte nach, was zuvor nicht geschehen konnte. Zu dieser Bußwirkung und Genugthuung nach jüdischem Lehrbegriffe kam indeß noch in außerordentlicher Weise der Glaube an Jesus Christus, und hier beginnt das Wunder der Gnade. Mochte der Verurtheilte schon Manches von Jesus gehört haben und von seiner Unschuld überzeugt sein, wie er offen bekennt; zwischen diesem Bekenntnisse und der gleich folgenden Bitte besteht kein natürlicher Zusammenhang, sondern der übernatürliche der Gnade. Dieser hat nichts unzukömmliches gethan, konnte er aus sich selbst sprechen; aber vom andern Worte: Wenn du in deiner Königsherrschaft kommen wirst, gilt, was Jesus zum Apostel sprach: Dieses hat dir nicht Fleisch und

*) Sanh. 6, 1.

Blut geoffenbart. Welche Macht hat dich erleuchtet, ruft der hl. Cyrillus von Jerusalem aus, wer hat dich gelehrt, den Verachteten und mit dir ans Kreuz Geschlagenen anzubeten? Und weiter diesen Gedanken ausführend der hl. Leo: Am Kreuze gab es keine Heilungen von Kranken und Blinden, keine Erweckungen von Todten, selbst die Wunder, die auf dem Calvaria geschahen, waren noch nicht eingetroffen; und doch bekennt er als Herrn und König denjenigen, der mit ihm derselben Verurtheilung anheimgefallen war. Ich weiß nicht, sagt der hl. Augustinus, was diesem Glauben hinzugefügt werden könnte. Während solche wankten, die Todte erwecken sahen, glaubt er, der Jesus am Kreuze hängen sieht. Und Gregorius: Nägel hatten seine Hände und Füße gefesselt, nichts war ihm geblieben, als Herz und Zunge. In göttlichem Antriebe brachte er aber alles dar, worüber er noch verfügen konnte, auf daß er mit dem Herzen glaube zur Gerechtigkeit und mit dem Munde bekenne zur Seligkeit. Siehe, ruft der hl. Chrysostomus aus, wie dieser Räuber das Himmelreich raubt und gegen die göttliche Majestät Gewalt braucht! Er sieht in Qualen und betet an wie in Herrlichkeit; er sieht am Kreuze und bittet wie einen im Himmel Thronenden; er sieht einen Verurtheilten und nennt ihn Herr; er sieht einen Gekreuzigten und ruft ihn als König aus. O wundervolle Bekehrung!

Der bußfertige Schächer hätte auch ohne eine solche Äußerung des Glaubens an Jesus als den Messias gerettet werden können, weil der Glaube seinem Grund und Keime nach in der Bußwirkung selbst enthalten war; aber da würde die Begnadigung ein bloß innerlicher Akt geblieben sein, während sie äußerlich und Allen sichtbar zu Tage treten sollte, damit der Kreuzesbaum keinen Augenblick seiner Frucht entbehre. Und dieser Erstlingsfrucht, so reich an Trost und Lehre für uns, gedenkt nur Lukas! Warum?

Weil sie nicht vorhergesagt war, noch sonst in einem so engen Zusammenhange mit dem Erlösungswerke am Kreuze selbst stand, daß ihre Mittheilung naturgemäß einen Gegenstand der allgemeinen Katechese gebildet hätte. Dazu kam noch, daß sie im Kreise der ersten, jüdisch-christlichen Katechese mit Absicht und aus demselben Grunde umgangen wurde, der bestimmend einwirkte, die Parabel vom verlorenen Sohne, den Vorgang mit der Ehebrecherin und anderes Ähnliches auszuschließen. Es geschah aus weiser Schonung der jüdischen Anschauung von Buße und Vergebung, die sehr streng war und anfänglich wenigstens an solchen Vorgängen leicht Anstoß genommen hätte.

13.

Mark. 15, 25. Joh. 19, 14.

Markus berichtet, daß Jesus in der dritten Stunde gekreuzigt wurde. Es war, sind seine Worte, die dritte Stunde, als sie ihn kreuzigten. Dann sagt er weiter: Und als die sechste Stunde gekommen war, ward Finsterniß auf der ganzen Erde bis zur neunten Stunde. Und um die neunte Stunde schrie Jesus mit lauter Stimme: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?

Der Finsterniß um die sechste Stunde bis zur neunten gedenken noch Matthäus und Lukas, des Klagerufes um die neunte Matthäus.

Wir bekommen also, da Jesus früh am Morgen gerichtet wurde, eine erste, dritte, sechste und neunte Stunde, wobei indeß die Zwischenstunden miteinbegriffen sind. In die erste Stunde, d. i. das erste Tagesviertel (nach unserer Zählung von 6 bis 9 Uhr morgens) fiel das Gericht; in die dritte, oder das zweite Tagesviertel (von 9 bis 12 Uhr mittags) die Hinrichtung; in die sechste, oder das dritte

Tagesviertel (von 12 bis 3 Uhr nachmittags) die Finsterniß am Himmel und das Kreuzesleiden Jesu; in die neunte Stunde endlich, zwischen 3 und 6 Uhr abends, sein Verscheiden.

Diese Stunden erschienen als bedeutungsvoll, weil sie mit dem Opfercharakter des Todes Jesu enge zusammenhingen, da in der dritten Stunde das Morgen-, in der neunten das Abendopfer dargebracht wurde, und sich nun von selbst ergab, daß Jesus in der Morgenstunde als Opferlamm zubereitet, in der Zeit des Frühopfers auf den Altar des Kreuzes gelegt und zur Zeit des Spätopfers vollendet wurde.

Hatte diese Zeitangabe, wie man sieht, einen innern, symbolischen Grund, so scheint dagegen die des vierten Evangelisten von einer äußern, liturgischen Rücksicht herzurühren. Als Johannes nämlich sein Evangelium schrieb, feierten die Gläubigen bereits schon lange das jährliche Gedächtniß der Passion. Um da einer allmähligen, unwillkührlichen Verrückung und Vorausnahme der Todesfeier, wie sie heut zu Tage factisch eingetreten ist, vorzubeugen, bezeichnete er die Stunde der Verurtheilung Jesu zum Tode nach ihrer natürlichen Zeit, indem er sagt: Es war gegen die sechste Stunde (als Pilatus den Herrn zur Hinrichtung auslieferte). Die dritte Stunde dauerte also noch, und ihre symbolische Bedeutung war in voller Kraft, die Tageszeit aber war näher an der sechsten als der dritten Stunde.

Ein Stundenkalender der Passion, den wir uns etwa entwerfen wollten, würde nun so lauten:

Morgens sechs Uhr begann die Gerichtsverhandlung im Prätorium; nicht später, da Pilatus schon in Kenntniß gesetzt war und im April die Sonne nach kurzer Morgendämmerung um $5^1/_2$ aufgeht. Die Procedur kam nicht recht in Fluß, weil Jesus schwieg und die Klagepunkte

selbst zweifelhafter Natur waren, bis man in Herodes einen Schiedsrichter gefunden zu haben schien. Nahmen diese beiden Verhöre je anderthalb Stunden in Anspruch, so begann die zweite Verhandlung vor Pilatus um neun Uhr. Herodes hatte die Sache nicht gefördert, doch nahm sie jetzt in Folge der steigenden Erbitterung der Kläger und der entsprechenden Einschüchterung des Richters einen rapiden Verlauf. Barabbas wird frei ($9\frac{1}{2}$), Jesus gegeiselt, verspottet und bewacht, während die Soldaten die Anstalten zur Hinrichtung treffen ($10\frac{1}{2}$); Pilatus sieht seinen letzten Versuch mißlingen, und spricht endlich das Urtheil; es war eilf Uhr (gegen die sechste Stunde). Der Zug zur Richtstätte dauerte eine halbe Stunde; eine weitere halbe Stunde die nächsten Vorbereitungen zur Kreuzigung und sie selbst. Es war Mittag. Mit dem Kreuzesleiden, nicht später, begann die Finsterniß am Himmel. Sie war Abbild der Seelenverfinsterung in Jesus und nahm mit ihr zu, bis er schrie und rief: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? Es war 3 Uhr nach Mittag. Nun richtete er sich zum Sterben, sprach seine letzten Worte und verschied.

An welchem Tage?

Beantworten wir in Kürze auch dieses.

Über den Wochentag besteht kein Zweifel. Jesus hielt an einem Donnerstage das letzte Abendmahl mit seinen Jüngern, litt und starb am nächsten Freitag, ruhte am Samstag im Grabe und erstand von den Todten am Sonntag morgens. Nicht so unbestritten ist der Monatstag, obwohl sich die drei ersten Evangelien in einer Weise ausdrücken, die an Bestimmtheit, scheint es, nichts zu wünschen übrig läßt. Matthäus sagt: Am ersten Tage der ungesäuerten Brote, wozu Markus erklärend beifügt, an welchem man das Pascha aß, und Lukas noch stärker, an welchem man das Pascha essen mußte, da traten die Jünger (berich-

ten alle drei) zu Jesus und sprachen: Wo willst du, daß wir zubereiten und das Pascha essen?

Dieser erste Tag der ungesäuerten Brote war immer und nur der 14. Nisan. Da wurde am Mittag aller Überrest des alten, gesäuerten Brotes verbrannt, am Abende das Paschalamm geschlachtet und in der Nacht, die aber nach allgemeiner Sitte zum folgenden Tage gehörte, gegessen. An diesem Tage, dem 15. Nisan, der ein Festtag war, starb Jesus Christus.

In Übereinstimmung damit war der jüdische Gebrauch, Verbrecher an Festtagen hinzurichten, nicht in Widerspruch damit das Verbot, an Festtagen ein Urtheil zu fällen, weil das Gericht von Römern, nicht von Juden gehalten wurde, und es außerdem den Pharisäern nie an Vorwänden fehlte, wenn sie eine Gewohnheit oder Vorschrift umgehen wollten. Wir sind, konnten sie erwiedern, Jesu gegenüber im Falle der Nothwehr; da hören kleinliche Bedenken auf.

Es wäre somit Alles in Ordnung, wenn man nur nicht bei Johannes lesen würde: Sie (die Kläger) gingen nicht in das Prätorium hinein, damit sie nicht verunreinigt würden und das Pascha essen könnten. Doch liegt darin kein direkter Widerspruch mit der Angabe der drei ersten Evangelien; denn einmal enthält sie, wie man leicht erkennt, eine bloß gelegentliche Notiz zur Charakterisirung des heuchlerischen Betragens der Pharisäer, die Mücken seihten und Kameele verschluckten; dann wird der Ausdruck: Pascha essen, auch im weitern Sinne gebraucht. Jedes Mahl bei ungesäuerten Broten, d. h. in der Festwoche des Pascha, hieß auch Pascha. Entscheidend aber ist die Tradition über den Todestag Jesu im Kreise der unmittelbaren Schüler des Johannes selbst. Sie sagen mit aller Bestimmtheit und unter Berufung auf das Zeugniß ihres Meisters, daß Jesus am 14. Nisan das Abendmahl gehal-

ten habe und am darauf folgenden großen Festtage gekreuzigt worden sei.

Im Jahre 783 der Stadt Rom fiel der 14. Nisan auf Donnerstag den 6. April.

14.

Matth. 27, 45—49. Mark. 15, 33—36. Luk. 23, 44, 45, 36. 37. Joh. 19, 28, 29.

Jesus Christus hat in seiner stellvertretenden Genugthuung alle Möglichkeiten zu leiden erschöpft. Ihrer gibt es drei; nämlich Leiden, die von innen, vom Gewissen kommen; Leiden, die von außen, von den Menschen kommen; Leiden, die von oben, von Gott kommen. Die ersten trug Jesus auf dem Ölberge, die zweiten erduldete er von der Gefangennehmung bis zur Kreuzigung; die dritten trafen ihn am Kreuze.

Er hängt am Kreuze, Hände und Füße sind durchbohrt, alle Glieder auseinander gerissen, die Zunge vertrocknet, das Haupt in Fiebergluth, sein Inneres ein Herd von brennenden Schmerzen: aber all dieß war nur ein Vorspiel jener Leiden, die ihn noch trafen; denn erst am Kreuze fiel er in die Hände dessen, der gesprochen hat: Mein ist die Rache, ich werde vergelten (Röm. 12, 19), in die Hände dessen, der durch die Sünde eigentlich allein beleidigt wird und sich ihre Bestrafung wie ein unverletzliches Recht vorbehalten hat, in die Hände Gottes. Es ist schrecklich, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen (Hebr. 10, 31), ruft der Apostel aus, und er läßt uns einen Blick in dieses Geheimniß der göttlichen Strafgerechtigkeit thun, indem er sagt: Jesus Christus hat uns erlöst vom Fluche des Gesetzes, dadurch daß er für uns zum Fluche geworden ist (Gal. 3, 13). Wer würde dieses

Wort über seine Lippen bringen, wenn es nicht der Apostel selbst gebraucht hätte? Jesus ist am Kreuze ein Fluch geworden. Siehe, sein größter Schmerz!

Wenn die heilige Schrift eine Verfluchung ausspricht, so hat sie dafür hauptsächlich zwei Formeln: er ziehe den Fluch an wie ein Gewand; dann: der Fluch komme wie Wasser in sein Inneres, wie Öl in sein Gebein (Ps. 108, 18). Der Fluch umgibt also den Menschen von außen wie ein Kleid, wir könnten auch sagen, wie eine Mauer, und er durchdringt sein Inneres wie Wasser, wie Öl, wir könnten sagen, wie Feuer. Beides hat Jesus am Kreuze erfahren.

Ferne bist du, o Gott, von meiner Hilfe, ruft David in jenem Psalme aus, der das Leiden Jesu prophetisch schildert (21, 1). Wahrhaftig er ist ferne. Die Juden fordern die Hilfe Gottes heraus. Wenn er Gottes Sohn ist, sprechen sie, steige er vom Kreuze herab. Keine Stimme ertönt: Dieß ist mein geliebter Sohn. Wie oft lesen wir: Niemand hat auf Gott vertraut und ist zu Schanden geworden; nahe ist er denen, die ihn anrufen! Hier zeigt sich nichts davon. Wie ein Kleid umgibt der Fluch den, der am Kreuze hängt, wie die Scheidewand einer Mauer, die sich aufrichtet zwischen Gott und dem Menschen.

Aber noch mehr. Auch das Zweite erfüllte sich, daß der Fluch in das Innere dringt wie Wasser, wie Öl, wie Feuer.

Gott hat nach der bildlichen Sprache der heiligen Schrift ein Doppelgesicht: ein Gesicht für den Gerechten und ein Gesicht für den Sünder. Jenes ist ein Sonnenstrahl, der erwärmt und belebt; dieses ein Blitzstrahl, der sengt und tödtet; von jenem lesen wir: Du erfüllest mit Freude durch dein Angesicht (Ps. 15, 11); von diesem: Feuer brennt vor ihm her, Flammen sprühen auf (Ps. 17, 9).

Auch diese Flamme des göttlichen Zornes entzündete sich im Herzen Jesu am Kreuze, bis er, versengt von ihren Gluthen, nach dreistündigen unsäglichen Leiden mit lauter Stimme schrie und sprach:

Eli, Eli, lama sabachthani?

das ist: mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?*)

Seine leibliche Nacktheit war somit das Abbild seiner innern Entblößung. Aber warum kam denn auch dieses Äußerste über Jesus? Darauf antwortet der Apostel, indem er sagt: Es ziemte sich, daß der, durch welchen alle Dinge gemacht sind, da er viele Kinder zur Herrlichkeit führen wollte, den Urheber ihres Heiles durch Leiden zur Vollendung brachte; denn der heiliget und die geheiliget werden, sind von Einem (Hebr. 2, 10). Der Grund also, warum Jesus durch Schmerzen und Verlassenheit, d. i. durch Leiden des Leibes und der Seele bis in den Tod, unser Heil wirkte, war seine Einheit mit uns zufolge seiner menschlichen Natur. In dieser ging er für uns, ohne Sünde, auf eben dem Wege in die himmlische Herrlichkeit ein, den wir als Sünder hätten gehen müssen, wenn wir es im Stande gewesen wären. Wissen wir, daß Jesus nicht bloß an unser statt leidet, sondern auch ganz wie wir zu leiden hätten; dann befremdet es nicht mehr, daß er ausrief: Warum hast du mich verlassen? Mußte der Mensch den ganzen Schmerz der Verlassenheit empfinden und konnte er, einem solchen Leiden hingegeben, nicht schweigen; so durfte auch der Gottmensch, wo er unsere Stelle im Leiden und Sterben vertrat, nicht schweigend enden.

Gleichzeitig und gleichandauernd mit diesem äußersten, geheimnißvollen Leiden kam, wie wir schon oben bemerkten,

*) Bossuet: Sermon pour le Vendredi-Saint. Migne. I, p. 1111 sq.

eine Finsterniß über die ganze Erde von der sechsten bis zur neunten Stunde.

Daß die Evangelisten den Ausdruck: auf der ganzen Erde, im buchstäblichen, wenn auch populären Sinne nahmen, läßt schon der wunderbare Charakter der Erscheinung selbst nicht in Zweifel ziehen. Daran hielten auch die ersten christlichen Apologeten fest unter Berufung auf Zeugnisse aus dem Kreise heidnischer Berichte. Tertullian sagt, daß öffentliche Urkunden dieser Finsterniß gedenken, und Julius Afrikanus beruft sich als Zeugen auf einen gewissen Thallus, sowie Eusebius auf den Chronisten Phlegon. Doch hinderte dieß den Origenes nicht, die Annahme einer universellen Verfinsterung des Himmels zu bestreiten und sie wegen ihrer Bedeutung als Abbild der geistigen Verfinsterung des Volkes, das jetzt wahrhaft in Finsterniß und Todesschatten wohne, auf Jerusalem und Judäa zu beschränken, indem er ihr die Finsterniß in Ägypten an die Seite stellt. Er hatte in so ferne Recht, als er die außerwesentliche Frage nach dem Verbreitungskreise der Finsterniß jener wesentlichen nach ihrem symbolischen Charakter und Inhalte, von dem wir später in Verbindung mit den andern Zeichen beim Tode Jesu reden werden, unterordnete.

Die Kreuzesklage enthielt Althebräisches (Eli, Eli) neben dem üblichen Landesdialekte (lama sabachthani). Daher kam es, daß einige von den Herumstehenden das Wort Eli (mein Gott), weil es nicht mehr gebräuchlich war, für das aus Elias volksthümlich verkürzte Eli hielten und zu einander verwundert sagten: Siehe, er ruft: Elias. Als nun Jesus unmittelbar darauf, herabblickend zur Wache, in bittendem Tone sprach: Mich dürstet, und ein Mann von der Wache sich erhob, daß er ihm zu trinken reiche, suchten es einige zu verhindern, indem sie sagten: Laß es, wir wollen sehen, ob Elias kommt, ihn zu erretten. Der Soldat aber sprach:

Lasset, wir wollen sehen, ob Elias kommt, ihn herabzunehmen, ging hin, füllte einen Schwamm mit Essig, steckte ihn auf ein Rohr und reichte Jesu zu trinken.

Sagten jene: Dieses ist nicht nöthig, denn der Elias wird kommen; so entgegnete er: Gerade deßhalb ist es nöthig, damit der Elias kommen kann; sonst möchte es zu spät werden. Auch die übrigen Soldaten blieben mit spitzigen Reden nicht zurück. Sie riefen ihm, während er trank, zu: Wenn du der König der Juden bist, so hilf dir selbst.

Schwamm, Rohr (ein kurzer Ysopstengel) und leichter Weinessig lagen schon in Bereitschaft, um die Gekreuzigten, wenn sie über Durst klagten, trinken zu lassen. Es war dieß ein Akt der Menschlichkeit, über den sich die Wache nicht nach Belieben hinwegsetzen durfte. Wenn sie damit Hohn und Spott verband, so kam dieß nicht von Unwillen, sondern vom Beispiele, das sie verführte. Sie, die bisher den Herrn mit einer gewissen Scheu und Bewunderung angeschaut hatte, wurde, da er selbst wehklagte und zu verzagen schien, irre gemacht und sprach dieß und jenes, was sie eben hörte und nachredete, ohne weiter darüber nachzudenken.

Alle vier Evangelien haben diese Scene, jedes aber in eigenthümlicher Weise, gleichsam von einem andern Gesichtspunkte aus. Lukas, der sich am kürzesten faßt und vom Klageruf am Kreuze schweigt, bringt die Darreichung des Essigs ganz allgemein in Verbindung mit dem Hohn und Spott, der auf den Gekreuzigten gehäuft wurde. Es verspotteten ihn, sind seine Worte, auch die Soldaten, die herkamen und ihm Essig darreichten und sprachen: Wenn du der König der Juden bist, so hilf dir selbst. Matthäus und Markus verbinden die Tränkung mit dem Kreuzesrufe. Sie stimmen wörtlich überein, bis auf die Reden, in denen sie sich also gegenseitig ergänzen, daß Matthäus die Worte

der Umstehenden anführt, Markus die Entgegnung des Soldaten. Johannes endlich hat nichts von Hohn und Spott weder durch die Soldaten noch durch andere, dafür gibt er die providentielle Ursache an, um derenwillen Jesus sprach: Mich dürstet, indem er sagt: Da Jesus wußte, daß alles schon vollbracht sei, sprach er, damit die Schrift ganz erfüllt werde: Mich dürstet. Es stand nun ein Gefäß da, voll von Essig. Sie aber füllten einen Schwamm mit Essig, steckten ihn an einen Ysopstengel und hielten ihn an seinen Mund.

Der brennende Durst, welcher bei Gekreuzigten einzutreten pflegt, sollte an Jesus weder vorübergehen, noch sollte er ihn, gleich den andern Schmerzen stillschweigend tragen. Daß, der bei der Annagelung unter unerhörten Schmerzen nur Gebete für Andere hatte, der am Kreuze selbst nur Eines, die Verlassenheit von Gott, zu empfinden schien, wenige Minuten vor seinem Tode, nachdem er innerlich beruhiget war, noch rief: Mich dürstet, und den ihm dargereichten Essig annahm, war wie alles in seinem Leiden providentieller Natur. Es sollte bis auf den Buchstaben erfüllt werden, was geschrieben steht: In meinem Durste tränkten sie mich mit Essig (Ps. 68, 22).

15.

Matth. 27, 55, 56. Mark. 15, 40, 41. Luk. 23, 49. Joh. 19, 25—27.

Sobald Jesus über seine Verlassenheit vom Vater geklagt hatte, hörte sie auf. Sein Ruf: Mein Gott, mein Gott! war ihre äußerste Anspannung und Steigerung, aber auch ihr Ende. Beruhigt und ergeben verlangte er zu trinken und nahm den dargereichten Trank an, um seine hinschwindenden Lebenskräfte einer Lampe gleich, in die Öl

gegossen wird, neu zu beleben, da er noch etwas thun mußte, das ihm früher nicht möglich gemacht wurde.

Seine Freunde nämlich und die Frauen, welche ihm von Galiläa aus gefolgt waren, standen bis jetzt in der Ferne; nicht weil sie sich fürchteten, als Jünger Jesu erkannt zu werden, sondern weil die Wache ihre Annäherung nicht gestatten durfte. Als es aber mit Jesus sichtlich zu Ende ging, ließen die Soldaten seine Mutter und ihre nächste Begleitung, die aus Johannes und drei Frauen bestand, unter das Kreuz treten. Maria hatte eine Begleitung wie eine Edle von Geburt; denn wahrhaft adelig war sie und in ihrer ganzen Erscheinung, fern von Ostentation, aber auch fern von jedem Zeichen niedriger Armuth und Hilflosigkeit, würdig, die Mutter des Königes der Juden zu sein. Die Frauen ihrer Begleitung waren Maria, die Gemahlin des Klopas und Mutter Jakobus des Jüngern und des Joses, Salome, die Gemahlin des Zebedäus und Mutter Jakobus des Ältern und des Johannes, endlich die unzertrennliche Maria Magdalena.

Rechts vom Kreuze stand Maria zwischen ihren beiden ältern Freundinnen und nächsten Verwandten, links vom Kreuze Johannes und Magdalena.

O wie grausam erfüllte sich das Wort Simeons: Deine Seele wird ein Schwert durchdringen, an ihnen allen! Jeder Nagel am Kreuze durchbohrte ihre Herzen; aber sie wichen nicht zurück; das Schreckensbild eines Gekreuzigten hielt sie nicht ab; die im Leben Vereinigten sollte der Tod nicht trennen.

Bewundern wir mit Recht den Heldenmuth dieser edlen Frauen, so wollen wir darüber die Apostel nicht vergessen. Auch sie waren um das Kreuz versammelt; keiner fehlte, als der Sohn des Verderbens. Wenn sie nicht genannt werden, so kommt dieß nur daher, daß die Apostel nie von sich redeten, außer wo es zu ihrer Verdemüthigung

diente. Indeß sagt Lukas, um auch nur den leisesten Verdacht von ihnen abzuwenden: Es standen von ferne alle seine Bekannten.

Jesus hatte auf das Herantreten der Seinigen gewartet. Da er sie nun um sich sah, sprach er zu seiner Mutter: Weib, siehe, dein Sohn! und zu Johannes: Siehe, deine Mutter!

Dem Petrus, der ihn mehr liebte, als die andern, übergab er seine Kirche; dem Johannes, den er mehr liebte, als die andern, übergibt er seine Mutter mit Umgehung jener, die ein näheres Recht auf die Mutter hatten und auch Gläubige, ja selbst Apostel waren. Eben in dieser Übergabe zeigte Jesus wie nie zuvor oder nachher, daß Johannes der Jünger sei, den er lieb habe. Von diesem Tage an mochte man ihn vorzugsweise so nennen, wodurch es nach und nach sein Beiname wurde. Aus eigenem Antriebe würde sich Johannes kaum constant den Jünger nennen, den der Herr lieb hatte.

Der Wille Jesu war für Alle ein heiliges Gesetz. Jakobus der Jüngere und seine Brüder, welche als Kinder des Klopas und als nächste Verwandte das natürliche erste Recht an die Mutter hatten, traten ohne Widerrede, wenn auch nicht ohne Schmerz zurück. Sie brachten das Opfer des Gehorsams, und Johannes nahm die Maria zu sich. So wurde sie dem Mittelpunkte der gläubigen Gemeinde zu Jerusalem, den Jakobus der Jüngere als ihr Bischof zu bilden bestimmt war, entrückt und dadurch der Legende, die im jüdisch-christlichen Kreise zu Jerusalem wuchernd aufzuschießen drohte, vorgebeugt und lautes Zeugniß gegeben, daß in der Kirche Fleisch und Blut keine Stimme habe. Dieß, nicht eine bloß, wie man sagen könnte, sentimentale Vorliebe für Johannes war der Grund der letzten Verfügung Jesu über Maria. Durfte sie nicht im Kreise ihrer nächsten Umgebung bleiben, dann war es natürlich, daß sie

dem Johannes, das Liebste dem Liebsten übergeben werde. In erster Reihe war die Übergabe an Johannes ein Werk der Pflicht, der Sorge für die Kirche, in zweiter ein Werk der Liebe.

Als er sprach: Weib, siehe, dein Sohn! mußte Maria liebe, heilige Bande lösen. Ihre Schwester und die Kinder ihrer Schwester, mit denen sie Jahre lang zusammengelebt hatte, aufzugeben, war nichts leichtes; aber es erfüllte sich bis zu Ende, was Jesus gleich im Anfange seines öffentlichen Lebens gesagt hatte: Mutter, nun gehören wir einander nicht mehr an. Darum sprach er auch jetzt, wie in allen seinen öffentlichen Reden: Weib! Die Mutter steht unter dem Kreuze; aber auch da gibt es für Jesus nicht Mutter, nicht Bruder, sondern nur den Willen Gottes. Und sie spricht am Ende, wie am Anfange: Ich bin eine Magd des Herrn. Doch konnte sich ihre Seele trotz dieser innigsten Vereinigung mit dem göttlichen Willen des tiefsten Schmerzes nicht erwehren, eines Schmerzes, den alle Jahrhunderte in Bild, Wort und Ton darzustellen versuchten. Was gibt es Ergreifenderes als die schmerzhafte Mutter eines Fra Bartholomeo? das Stabat Mater eines Jakopone, die Klagetöne eines Pergolese? Und was ist es gegen ihren Schmerz? Da gilt, was der Prophet Jerusalem sagen läßt: Die ihr am Wege vorübergehet, habet Acht und sehet, ob ein Schmerz gleich ist meinem Schmerze (Klagel. 1, 12)?

16.

Matth. 27, 50—54. Mark. 15, 37—39. Luk. 23, 45—48. Joh. 19, 30.

Nun kam auch seine Stunde. Wie auf sie wartend erhob Jesus sein Haupt; bange, feierliche Stille herrschte

ringsum. Dann blickte er zum Abschiede die Seinen nah und fern nochmal innig liebevoll an, rief mit lauter Stimme:

Es ist vollbracht; Vater, in deine Hände lege ich meinen Geist,

neigte sein Haupt und starb. Und siehe, der Vorhang des Tempels zerriß von oben bis unten, und die Erde bebte und die Felsen spalteten sich, und die Gräber thaten sich auf, und viele Leiber der entschlafenen Heiligen wurden auferweckt und kamen, herausgegangen aus ihren Gräbern, nach seiner Auferweckung in die heilige Stadt und erschienen Vielen.

Das letzte Wort Jesu am Kreuze ist wie das dritte aus den Psalmen genommen (30, 6). David legte in großer Angst und Drangsal seinen Geist in die Hände Gottes und starb nicht; Jesus thut dasselbe und stirbt. David betete so, weil er nicht sterben wollte; Jesus, weil er sterben will. David legte seinen Geist, insofern er mit dem Leibe vereint ist, d. h. sein Leben, in die Hände Gottes; Jesus, insofern er sich vom Leibe trennt, d. i. sein Sterben.

Den Geist in die Hände Gottes legen, heißt also in dem Sinne, wie Jesus Christus sich dieses Ausdruckes bedient, die Seele Gott zurückgeben. Indem er den Tod aus der Hand Gottes vollkommen ergeben und willig annimmt, legt er seinen hinscheidenden Geist in die Hände Gottes. Nachdem er gesprochen: Es ist vollbracht, übriget zur Bekräftigung und Besiegelung nur noch das Wort: Ich bin nach deinem Willen, o Vater, bereit, jetzt zu sterben; in deine Hände lege ich meinen Geist.

Von der Stunde an wurden diese Worte Jesu die Lieblingsworte aller Sterbenden und der Gegenstand der täglichen Betrachtung aller Heiligen. Justinus der Märtyrer sagt, daß Jesus in seinen letzten Worten uns ein Schutzgebet gegen die Mächte der Finsterniß in der Sterbestunde hinterlassen habe. Ewiger Vater, ruft der ehrwür-

dige Thomas von Jesu aus, erkenne diese letzten Worte des Herrn, meines Erlösers. Für mich hat er sie gesprochen und für mein Heil; mir hat er sie hinterlassen in der letzten Stunde seines Lebens, damit sie meinem Gemüthe niemals entfallen, und du mich aufnehmest.

Man erinnert gerne an die Worte Jesu: Ich habe die Macht, mein Leben zu lassen (Joh. 10, 18), um daraus zu erklären, wie er mit lauter Stimme rufend verscheiden konnte. Er habe damit bezeugt, daß er sein Leben aus freiem Willen lasse; aber zwischen freiwillig, d. i. ohne Widerstreben, gerne, bereitwillig, und aus freiem Willen, d. i. aus eigener Wahl sterben, besteht ein Unterschied. Nur das Erste ist mit dem Gehorsame Jesu bis in den Tod vereinbar. Jesus starb nicht, weil er im Augenblicke, da er sprach: Vater, in deine Hände lege ich meinen Geist, sterben wollte; sondern er rief so, weil er wußte, daß seine Stunde zu sterben gekommen sei, daß er jetzt dem Tode erliege. Der laute Ruf ist wunderbar, wie alles was seinen Tod umgibt und begleitet. Lautlos sterben wir, die wir von der Erde sind; mit lauter Stimme stirbt der, welcher vom Himmel auf die Erde gekommen ist.

Zur Verfinsterung der Sonne kamen noch andere Zeichen, die mit dem Augenblicke des Todes Jesu zusammentrafen. Bei der Frage nach ihrer Bedeutung dürfen wir eine nähere oder unmittelbare und eine entferntere oder mittelbare annehmen. In erster Reihe enthielten sie ein Zeugniß der Theilnahme der ganzen Schöpfung am Tode Jesu, in zweiter ein Abbild der Folgen seines Todes. Die Menschen jubeln; die Natur, d. i. Gott in der Sprache der Natur trauert; darum verhüllt sich die Sonne und bebt die Erde bis in die Tiefen des Abgrundes. Schrecken und Trauer erfüllt das Universum von der Höhe des Himmels bis zu den Pforten der Hölle. Da Jesus der Messias ist, nimmt auch der Tempel an der allgemeinen Trauer

Theil; doch hat er noch einen besondern Grund zu trauern; denn von nun an steht er leer; Gott ist aus ihm gewichen. Der Tempel hat mit dem Tode Jesu sein Ende erreicht; wirklich ist geschehen, was zum Vorwande seiner Verurtheilung dienen mußte, als habe er gesagt: Ich werde diesen Tempel abbrechen. Der Vorhang wird zerrissen, das Heiligthum geöffnet und damit im Sinne der Juden entweiht. Diese Deutung begegnet uns schon im (apokryphen) Testamente der zwölf Patriarchen aus der zweiten Hälfte des zweiten Jahrhunderts, von einem Judenchristen geschrieben. Da sagt Levi: Kinder, ich bin unschuldig an jeglicher Gottlosigkeit, die ihr beim Ende der Welt wider den Weltheiland boshaft verüben werdet, so daß ihr zerreißt das Kleid des Tempels. Auch das Hebräerevangelium, welches die Zerreißung des Vorhanges legendenartig erweitert, indem es erzählt, daß die gewaltigen Oberschwellen des Tempels zusammengestürzt seien, hat dieselbe Anschauung; denn das Zerreißen der Oberschwelle ist kein Öffnen, sondern ein Zertrümmern des Heiligthumes.

Die Eröffnung der Gräber hing mit dem Tode, die Erscheinung der Heiligen, die aus den Gräbern hervorgingen, mit der Auferstehung Jesu zusammen. Wie sie aus den Gräbern hervorgingen, wird in populärem Ausdrucke angegeben, da der Evangelist sagt: Viele Leiber der entschlafenen Heiligen wurden auferweckt. Es war ihrerseits keine Auferstehung des Fleisches gleich der Jesu Christi, sondern ihre Seelen wurden erweckt und mit der Hülle eines Körpers bekleidet, wie Engel in körperlicher Gestalt erscheinen. Die Gräbereröffnung war das Zeichen, daß der Tod seine Beute nicht länger mehr zurückhalten könne, die Erscheinung der Auferweckten, daß sie ihm entrissen sei. Soweit die Erde bebte, spalteten sich die Felsen und wurden die Gräber geöffnet; alles aber war, da die Erscheinung eine wunderbare gewesen ist, auf die nächste Umgebung

beschränkt, wo man noch jetzt die Spuren der Erschütterung in einem gewaltsamen Risse des Golgathafelsens zeigt.

Da der Hauptmann und die mit ihm Jesus bewachten, das Erdbeben und was vorging, sahen, erschraken sie überaus und sprachen: Wahrhaftig, ein Gottessohn war dieser. Und die ganze Volksmenge, die hergekommen war zu diesem Schauspiele, ging an die Brust schlagend heim.

Der Hauptmann und die ihm zugetheilte Mannschaft, so weit sie die Wache Jesu bildete, hatten mehrmal den Ruf gehört: Sohn Gottes. Die außerordentlichen Naturereignisse und alles um sie her, vorzüglich das Verhalten Jesu selbst, der unter Gebet und lautem Rufen zu Gott, seinem Vater, verschied, machten auf sie einen erschütternden Eindruck. Sie erkannten in Jesus etwas Übernatürliches und Gottähnliches, wofür sie keinen andern Namen hatten, als Gottessohn. Ein furchtbares Verbrechen (dieß lag in ihrem Bekenntnisse mitausgesprochen) war hier begangen worden. Kein Schuldiger hing am Kreuze, sondern ein Heiliger, ein Weiser, ein blutiges Opfer entfesselter Volkswuth, wie deren die Geschichte nur zu viele Beispiele aufwies. Einer der Edelsten war am Holze der Schmach vor ihren Augen verschieden.

Der Hauptmann, sagt Lukas, gab Gott die Ehre, indem er sprach: Gewiß, dieser Mensch war ein Gerechter. Die Wahrheit bekennen im Hinblicke auf Gott, auch da wo uns ihr Bekenntniß Schaden bringen kann, heißt, Gott, der die Wahrheit ist, verherrlichen und ihm die Ehre geben. Der Hauptmann wußte nicht, wie sein Wort aufgenommen werde und welche Folgen es habe. Er hätte, da ihn die Sache nichts anging, schweigen und sein Urtheil zurückhalten können; dieß wäre nach den Grundsätzen der Welt klüger gewesen. Aber er gab Gott die Ehre und leugnete nicht, sondern bekannte, und die Soldatenwache mit ihm. Statt: Sohn Gottes, hat Lukas erklärend: Gerechter.

Die Volksmasse, die dastand und zuschaute, schlug an die Brust. Dieß war Wirkung des erschrockenen Gewissens, die vielleicht zum Bekenntnisse führte, aber noch kein Bekenntniß war. Furchtbare Naturereignisse, auch ohne wunderbar zu sein, sind allzeit eine Mahnung, Gott die Ehre zu geben, ein Samenkorn der Gnade; aber es bringt nicht in Aller Herzen die Früchte der heiligen Furcht Gottes und des Bekenntnisses seiner Ehre. Aus Schrecken, aber ohne die heilige Furcht sprach Pharao: Betet für mich (2 Mos. 8, 24). Aus heiliger Furcht sprach unerschrocken der Hauptmann: Dieser war ein Gottessohn, und der Lohn des Bekenntnisses für ihn und seine gleichgesinnten Kriegskameraden blieb nicht aus. Die Legende läßt ihn und wenigstens Einen von den übrigen gläubig werden, und nennt den einen Ktesiphon, den andern Longinus.

Viertes Kapitel.

Begräbniß, Auferstehung, Himmelfahrt.

1.

Joh. 19, 31—37. (18, 14).

Die Kreuzigung war keine unmittelbare Hinrichtung, weil der Tod in der Regel nicht vor zwölf Stunden, oft erst nach einem oder zwei Tagen eintrat. Da aber nach dem Gesetze kein Leichnam über Nacht am Kreuze bleiben sollte, und die Pharisäer dieses Verbot auf die Gekreuzigten überhaupt, ob todt oder lebendig ausdehnten; so hatten sie gleich bei der Verurtheilung auch dieß erwirkt, daß Hin-

richtung (d. i. Tödtung) und Begräbniß noch an demselben Abende vollzogen werden durften. Dafür hatte indeß der Hauptmann nicht zu sorgen; die Kläger selbst mußten aus der Wache einige Soldaten aussuchen und bezahlen, daß sie ihnen diesen Dienst, zu dem sie nicht verpflichtet waren, freiwillig erwiesen.

Die Hinrichtung bestand nicht in einer einfachen Tödtung, sondern als Ersatz für den beschleunigten Tod in einem höchst schmerzvollen Zerschlagen der Gebeine, d. i. der Kniee und Armgelenke mit schweren Keulen, auf die erst der sogenannte Gnadenstoß folgte. Der vierte Evangelist beschreibt dieß ausführlich, indem er sagt: Es kamen nun die Kriegsknechte und zerbrachen die Gebeine des ersten und des andern, der mit ihm gekreuzigt worden. Da sie aber zu Jesus kamen und ihn schon gestorben sahen, zerbrachen sie ihm nicht die Gebeine, sondern einer der Kriegsknechte durchbohrte mit der Lanze seine Seite, und sogleich kam Blut und Wasser heraus.

Und er fügt bedeutsam bei: Der dieß gesehen hat, bezeugt es, und wahrhaft ist sein Zeugniß, und er weiß, daß er die Wahrheit redet, damit auch ihr glaubet. Denn dieses ist geschehen, damit die Schrift erfüllet werde: Kein Bein sollt ihr zerbrechen an ihm. Und wiederum spricht eine andere Schriftstelle: Hinblicken werden sie auf den, welchen sie durchstochen haben.

Das Zeugniß des Johannes umfaßt drei Thatsachen: die Wirklichkeit des Todes Jesu und zwei besondere Umstände, die seinen Tod begleiteten, nämlich daß ihm kein Bein zerbrochen, und daß seine Seite durchstochen wurde. Das Letztere geschah, weil erfüllt werden mußte, was Gott durch den Propheten gesprochen hat: Ich werde ausgießen über das Haus Davids und über die Bewohner Jerusalems den Geist der Gnade und des Gebetes. Da werden sie schauen auf mich, den sie durchbohrt haben und mit Weh-

klagen ihn beweinen, wie einen Eingeborenen, und sich betrüben über ihn, wie man sich betrübt über den Tod eines Erstgeborenen (Zach. 12, 10). Das Erstere trat ein, weil Jesus Christus in jeder Weise als das wahre Paschalamm dargestellt werden sollte, so daß er nicht bloß am Tage des Pascha, sondern auch ganz in der Weise des Pascha zum Opfer dargebracht wurde. Das Paschalamm war das einzige Opferthier, welches ganz auf den Altar kam, da bei ihm der Tisch, wie bei Jesus das Kreuz, die Stelle des Altares vertrat. Vom Paschalamm heißt es: Ihr sollt keine Knochen an ihm zerbrechen (2 Mos. 12, 46), und voraus schon erklärend: Es soll am Feuer gebraten werden, sein Kopf mit seinen Schenkeln und Eingeweiden (Ebendas. 9), d. i. so weit die Eingeweide gegessen werden durften.

Der wirklich eingetretene Tod Jesu bedurfte keines alttestamentlichen Zeugnisses, wohl aber einer thatsächlichen Versicherung, die darin bestand, daß aus der geöffneten Seite Blut und Wasser floß. Blut und Wasser aus dem Herzen scheint ein volksthümliches Kennzeichen des bei Gekreuzigten wirklich eingetretenen Todes gewesen zu sein, wenn man sich auch der Gründe dieser Erscheinung oder der besondern Beschaffenheit des Blutes und Wassers nicht bewußt war. Die vielen gewalsamen Hinrichtungen boten damals ein reicheres Material zu solchen Beobachtungen, als sie in unsern Tagen möglich sind.

Es lag dem Evangelisten gegenüber den Irrlehrern, welche behaupteten, Jesus habe nur einen Scheinleib gehabt, sehr viel am Beweise für die Wirklichkeit des Todes Jesu am Kreuze. Wie er am Anfange seines Evangeliums sagt: Das Wort ist Fleisch geworden, und gleich dazu fügt: und wir haben seine Herrlichkeit gesehen; so am Ende: Es kam Blut und Wasser heraus (die Zeichen des wirklich

eingetretenen leiblichen Todes), und der es gesehen bezeugt es, damit auch ihr glaubet (wie er glaubt).

Gewöhnlich sieht man im Ausfließen des Blutes und Wassers einen wunderbaren Vorgang als Symbol der durch das Blut am Kreuze und das Wasser in der Taufe vollbrachten Erlösung.

Alle vier Evangelisten nennen den Todestag Jesu Parasceve (wörtlich: Zubereitung, Zurüstung); die ersten drei beim Berichte über das Begräbniß, Johannes bei der ihm eigenen Angabe über die gewaltsame Tödtung der beiden Schächer, indem er sagt: Damit die Leichname nicht am Sabbat am Kreuze blieben, denn es war groß der Tag jenes Sabbates, baten die Juden, weil Parasceve war, daß ihre Gebeine gebrochen und sie abgenommen würden. Die Sacherklärung dieses Wortes gibt Markus, der zu Parasceve fügt: das ist Vorsabbat, also Freitag. Die griechisch redenden Juden nannten den Freitag Parasceve, eine Benennung, die auch in den kirchlich-liturgischen Sprachgebrauch überging, aber so daß nur der Freitag, an welchem Jesus Christus starb, diesen Namen beibehielt, weil er seit Einführung des Sonntags auf den gewöhnlichen Freitag nicht mehr paßte. Johannes nennt jenen Sabbat groß, weil er nicht bloß der Sabbat in der Paschawoche, sondern zugleich der zweite Festtag war, an welchem die Erstlingsgabe vom neuen Getreide dargebracht und die Ernte gesetzlich eröffnet wurde. Diese Bedeutung: Vorsabbat (Freitag), nicht Vortag (Vorabend) irgend eines Festes erklärt uns nun auch einen früher gebrauchten Ausdruck des Johannes, den wir an treffender Stelle (siehe oben 6, 3, 13) mit Absicht umgangen haben. Bei der Verurtheilung Jesu gibt er nämlich nicht bloß die Stunde, sondern auch den Tag an, in den Worten: Es war Parasceve des Pascha, um die sechste Stunde, d. h., wie wir nun wissen, Freitag der Paschawoche.

2.

Matth. 27, 57—64. Mark. 15, 42—47. Luk. 23, 50—55. Joh. 19, 38—42.

Der Hauptmann hatte seine Pflicht erfüllt; die der Jünger und Freunde Jesu begann. Während er mit einem Theile seiner Mannschaft in die Kaserne zurückkehrte, blieben sie unter dem Kreuze versammelt, bis auf jene, die es übernommen hatten, für ein ehrenvolles Begräbniß zu sorgen. Unter diesen wird in erster Reihe ein Mitglied des hohen Rathes selbst, Joseph von Arimathäa, einem jüdischen Landstädtchen, namhaft gemacht. Matthäus nennt ihn einen reichen Mann, der ein Jünger Jesu war; Markus einen angesehenen Rathsherrn, der das Reich Gottes erwartete; Lukas einen guten und gerechten Mann, der dem Beschlusse und Werke des hohen Rathes nicht zugestimmt hatte und auch das Reich Gottes erwartete. Wenn Johannes sagt: Er war ein Jünger Jesu, aber ein verborgener aus Furcht vor den Juden, so thut dieß der Ehrenhaftigkeit seines Charakters keinen Eintrag. Jesus konnte wegen der heftigen Opposition von Seite der Pharisäer und Volkshäupter viele öffentliche Jünger in Jerusalem nicht einmal wünschen. Eine gewisse Zurückhaltung war nothwendig und die Furcht vor den Juden für manchen noch eine Sache des göttlichen Rathschlusses. Joseph zeigte im entscheidenden Augenblicke, daß seine Furcht keine sündhafte war. Sobald für ihn die Zeit zu reden gekommen war, redete er und widersetzte sich dem Beschlusse des Synedriums in einer Sache, wo Widerspruch für ihn die schwersten Folgen haben konnte. Er blieb nicht weg von der Rathsversammlung, sondern erschien, gewiß zum Verdruße Vieler; er spielte keinen stummen Zuschauer, sondern erhob seine Stimme und sprach offen sein: Nicht schuldig!

Rathsherren und Diener spieen Jesu ins Angesicht und schlugen ihn mit Fäusten. Wie behandelte diese Rotte wohl den abtrünnigen Joseph, der für Jesus gestimmt hatte? In gleicher Weise handelte er, sobald für ihn die Zeit dazu gekommen war. Er erbat sich zuerst von der Mutter und den Brüdern Jesu die Erlaubniß, den Leichnam des Herrn in sein Grab legen zu dürfen, weil es ganz in der Nähe war, und man mit der Bestattung wegen des hereinbrechenden Sabbates eilen mußte, da man sie nicht in der Nacht bei Fackelschein vornehmen konnte. Daß gerade sein Grab sich in der Nähe befand, schmälert sein Verdienst nicht; er hielt diesen Zufall für eine gnädige Schickung Gottes. Der Himmel selbst hatte ihm sein Theuerstes anvertraut. Einen Hingerichteten in sein eigenes Grab legen, war für einen reichen Mann, der sich bisher in den höchsten Kreisen der Gesellschaft bewegt hatte, eine große Selbstverleugnung und die glänzendste Glaubensbewährung. Darauf verständigte er sich mit den Soldaten, daß Jesus nicht vom Kreuze herabgenommen und zu den Schächern in das Gemeingrab, eine alte Zisterne, die nahe da war, gelegt werde; dann ging er noch zu Pilatus, sich den Leichnam auszubitten. Dieß hätte wohl durch jeden andern auch geschehen können, da man eine solche Bitte nicht leicht abschlug; aber um sicher zu sein und die Sache kurz abzumachen, that es Joseph selbst. Markus sagt anerkennend: Er ging muthig zu Pilatus und bat um den Leichnam Jesu. Das Zeugniß seines Muthes lag nicht in der Bitte an sich, sondern in der entschlossenen Hinwegsetzung über Spott und Hohn, die ihn treffen konnten. Wie er sich einer verlorenen Sache annehmen möge? Sollte er nicht vielmehr die Todten ihre Todten begraben lassen?

Nach dem Berichte des Johannes über das Öffnen der Seite Jesu möchte befremden, was Markus vom Landpfleger erzählt, daß er sich nämlich wegen des Todes Jesu

gewundert und den Hauptmann eigens berufen habe, ihn zu befragen. Dieß erklärt sich daraus, daß Pilatus, da es noch früh an der Zeit, etwa vier Uhr nach unserer Zählung war, an die bereits vollzogene Todesexekution nicht dachte, sondern meinte, Jesus sei, wie es in der That der Fall war, seinen Leiden erlegen. Da es nun der Hauptmann, der sich vielleicht eben zum Rapport meldete, bejahte, schenkte er dem Joseph den Leichnam Jesu. Es galt für höchst schmählich, Leichname zu verkaufen. Wenn aber Pilatus, dessen Habsucht bekannt war, gezögert hätte, so würde Joseph bereit gewesen sein, Geld zu bieten, um so persönlich auch dieses letzte, mögliche Hinderniß schnell zu beseitigen.

Nach all diesem nahm er, unterstützt von Nikodemus, auch einem Rathsherrn, den Leichnam vom Kreuze und legte ihn, bis ihre beiderseitigen Diener, der eine mit Linnen, der andere mit Wohlgerüchen, kamen, der Mutter in die Arme und auf den Schoß. Sein Haupt ruhte an ihrem Herzen, wie in den Tagen seiner Kindheit, aber nicht mehr schlummernd, sondern todt. Hinter ihr standen ihre ältere Schwester und Johannes, bald die Mutter bald den Sohn mit unendlichem Schmerze betrachtend. Zur Linken lag auf ihrem Angesichte Magdalena; zum zweitenmale umschlang, küßte, übergoß sie die Füße des Herrn mit Thränenströmen. Auch Petrus fehlte nicht, er kniete zur Rechten und schaute unverwandt in das milde Antlitz seines göttlichen Meisters, den er kurz zuvor noch verleugnet hatte. Doch er weint nicht; denn der Herr hat ihm vergeben; dessen ist er gewiß, und seine Lippen hauchen das Bekenntniß: Herr, du weißt es, daß ich dich liebe.

Unterdessen sind die Diener mit Linnentuch, Balsam und Weihrauch angekommen, und die übrigen Vorbereitungen der Bestattung, die Öffnung der geschlossenen Grabstätte und ihre Reinigung vollendet worden. Joseph und

Nikodemus holen den Leichnam; Magdalena wird sanft weggehoben; die Mutter leistet keinen Widerstand; ihre Arme brechen, ihr Haupt sinkt zurück in den Schoß der über sie gebeugten Schwester: o sieh'.

Der Mutter Antlitz blaß in Todesschauern!
Die thränenlosen Augen sind verglommen,
Ihr stummer Mund vermag nicht mehr zu trauern.

Doch rafft sie sich auf, die Leiche zu begleiten; voran Joseph und Nikodemus den Herrn tragend, ihnen zur Seite Petrus und Magdalena, denen die Mutter zwischen Johannes und ihrer Begleiterin folgt. Viele andere schließen sich an und erheben die Todtenklage. Bald erreichen sie die nahe von Cypressen beschattete Felsengruft, vor deren Eingang auf Marmorpostamenten kostbarer Weihrauch von Myrrhe und Aloe brennt. Nur die Mutter folgt den Trägern in die Vorkammer des Grabes und bleibt, bis Joseph und Nikodemus die Leiche in wohlriechende Linnen gewickelt und in den Steinsarg gelegt haben. Draußen aber wirft die blutroth untergehende Sonne zitternde matte Strahlen über eine am Boden sitzende, stumme Gruppe von Männern und Frauen, deren Schmerz unermeßlich ist wie das Meer. Als sie sich erhoben, um die Mutter von diesem Schreckensorte hinwegzuführen, blieb Magdalena zurück, an ihrer Seite die ältere Maria; wie festgebannt hing ihr Blick am Grabe; nur die hereinbrechende Nacht konnte sie davon trennen.

Der Sabbat verhinderte die Vornahme der Einbalsamirung, die verschoben werden mußte, sonst aber wurde Jesus mit königlichen Ehrenbezeugungen ins Grab gelegt. Wahrhaftig, königliche Huldigungen empfing er im Grabe wie in der Krippe. Man möchte über die Angabe hundert Litrā, d. i. etwa 75 Pfund (Apothekergewicht) Myrrhe und Aloe, die Nikodemus brachte, fast bedenklich werden, wenn man nicht wüßte, daß bei vornehmen Leichenbegängnissen

außerordentlich viel Specereien aufgewendet wurden, und daß bei Jesus insbesondere, da die Einbalsamirung nicht vor vierundzwanzig Stunden vorgenommen werden durfte, der Verwesungsgeruch durch duftende, balsamgetränkte Tücher und durch Räucherwerk, das man in der Grabhöhle niederlegte, um es bei Besuchen anzuzünden, neutralisirt werden mußte. Myrrhe war theils im flüssigen Zustand als Balsam, theils in getrocknetem als Weihrauchkörner vermischt mit Aloeholz zur Verwendung gekommen. Bei Jesus waren solche Vorkehrungen allerdings nicht nothwendig, aber immerhin ein Werk der Liebe.

Bei den Leichenbestattungen der alten jüdischen Könige zündete man einen großen Brand von Wohlgerüchen an (2 Chron. 16, 14, 21. 19. Jer. 24, 5). Beim Tode Gamaliel des Älteren verbrannte Onkelos achtzig Liträ Specereien. Ähnliches läßt Josephus muthmaßen, wenn er sagt, fünfhundert Sklaven hätten beim Leichencondukte des Herodes Specereien getragen, und wieder an einer andern Stelle: Herodes überschritt bei Bestattung des (auf sein Anstiften ermordeten) Aristobulus fast alles Maß, indem er seinen Sarg aufs prächtigste zieren und eine große Menge der kostbarsten Specereien herbeischaffen, auch sehr viele Kleinodien mit ihm begraben ließ.*)

Nicht minder ehrenvoll als die Begräbniß war auch die Grabstätte. Sie lag in einem Garten und war ganz neu. Joseph hatte sie, wahrscheinlich bei seiner Übersiedelung nach Jerusalem, für sich aus dem Felsen hauen lassen. Die Gruft, hundert und fünf Fuß vom Golgatha in nordwestlicher Richtung, hatte eine kleine nur für eine Person bestimmte Grabkammer und eine Vorhalle. Die Vorhalle oder Vorkammer wurde beim Überbaue durch Konstantin, weil sie hinderlich war, weggemeißelt und der Platz geebnet.

---

*) Alterth. 15, 3, 4.

Das Grab im engern Sinne befindet sich an der Nordwand des Felsens, erhebt sich vom Boden in einer Höhe und Breite von drei Fuß bei doppelter Länge und ist ausgetieft, so daß Jesus in einem Steinsarge, nicht auf einer Steinbank frei und offen dalag.

Anfänglich hatten sich die Mitglieder des hohen Rathes und die Pharisäer um das Begräbniß Jesu nicht gekümmert und keine andere Vorsorge dafür getroffen, als bei den beiden Schächern; da sie aber diese Ehrenbezeugungen sahen, erwachte der Argwohn und kamen Bedenken. Sie wollten sich seiner Person auch noch nach seinem Tode versichern. Daher meldeten sie sich am andern Tage in der Frühe bei Pilatus mit einer nachträglichen Bitte, indem sie sprachen: Herr, wir erinnerten uns, daß jener Betrüger, als er noch lebte, gesagt hat: Nach drei Tagen werde ich auferstehen. Lasse also das Grab bis auf den dritten Tag versichert werden, damit nicht etwa seine Jünger kommen, ihn stehlen und zum Volke sagen: Er ist auferstanden von den Todten. Und der letzte Betrug wird ärger sein, als der erste.

Jesus hatte seine Auferstehung nach drei Tagen wiederholt vorhergesagt. So lange er lebte, achtete man wenig darauf, weil man sie nicht verstand, da niemand an die Möglichkeit eines gewalsamen Todes, dem er erliegen könnte, glaubte, und alle seine Worte vom Leiden, Sterben und Auferstehen bildlich gedeutet wurden. Aber mit seinem wirklich eingetretenen Tode gestaltete sich die Sache ganz anders; jetzt drängte sich die Erinnerung daran gerade jenen zuerst auf, die sie am meisten zu fürchten hatten. Wie der hohe Rath zur Kenntniß dieser Weißagung kam, erfahren wir nicht, können es uns aber leicht vorstellen. Jesus hatte kein Verbot ausgesprochen, und der hohe Rath hatte ihn überall mit Lauschern und Spionen umstellt; er hielt sich immerfort in genauester Kenntniß alles dessen, was Jesus that und lehrte.

Pilatus entgegnete ihnen: Ihr habt eine Wache, geht, sichert wie ihr wisset.

Zur Osterzeit besetzten römische Soldaten die Tempelthore und andere Posten in den Hallen, damit Ruhe und Ordnung aufrecht erhalten würden. Diese Wache, welche sie also schon hatten, stellte er ihnen zur Verfügung, weil ihr Begehren demselben Zwecke diente, Unordnung und Tumult und daraus entspringenden Nachtheil für das Gemeindewohl zu verhüten. Die Art der Bewachung überließ er ihnen. Da gingen sie hin und sicherten, nachdem sie den Stein versiegelt hatten, das Grab mit einer Wache. Dieß war klug ausgedacht; sie versicherten sich nämlich nicht bloß des Grabes durch die Wache, sondern auch der Wache durch das Grab, indem sie es versiegelten. Solches an Kammern und Gewölben zu thun war nicht ungewöhnlich. Man zog über den Thürstein des Grabes eine Schnur, die man an beiden Enden durch Siegel befestigte. Nun war auch dafür gesorgt, daß sich die Wache nicht etwa bestechen ließ.

3.

Es war ein sichtbares Werk der liebenden Vorsehung Gottes, daß mit dem Abende der Grablegung der Sabbat hereinbrach, an dem die Freunde Jesu ruhen mußten, anders hätte sie die Last der Leiden und schmerzlichsten Aufregungen erdrückt. Indem sie, ferne vom Grabe, in Ruhe, Gebet und Sammlung den Sabbat hinbrachten, wurde er für sie ein geistlicher Sabbat, wahrhaft ein Tag, den der Herr gesegnet hat (1 Mos. 2, 3). Mit Jesus ging wohl all ihre Hoffnung zu Grab, nicht aber ihr Glaube, noch weniger ihre Liebe; auch im Grabe war Jesus ihr Einziges und Alles; hierin machte sie nichts irre; und wenn

der alte Schmerz aus neuen Wunden über dieses Schrecklichste, das ein Menschenherz treffen kann, ausbrechen wollte, dann sprachen sie voll Ergebung in den unerforschlichen Rathschluß Gottes mit Job immer wieder und wieder: Der Herr hats gegeben, der Herr hats genommen; sein Name sei gebenedeit (1, 21). Glaube, Liebe und Ergebung erquickte ihre todtmüden Seelen mit heiliger Sabbatsruhe.

Ehe wir aber auf die nun folgenden Ereignisse selbst übergehen, wird es nothwendig sein, daß wir uns das Verhältniß klar machen, in welchem hier die Evangelien theils unter sich, theils zu den von ihnen erzählten Begebenheiten stehen.

Wir können bei den drei ersten Evangelien zwei Strömungen der Auferstehungstradition unterscheiden, die sich in drei Punkten berühren, sonst aber unabhängig von einander dahinfließen. Diese Berührungspunkte sind: 1. das Grab ist leer, die Auferstehung Jesu wird von Engeln verkündet; 2. Jesus erscheint Personen, die nicht dem apostolischen Kreise angehören; 3. er erscheint den Aposteln selbst. Die Verschiedenheit besteht nicht darin, daß beide Ströme der Tradition mehr oder weniger ausführlich das Ganze umfassen, sondern darin, daß sie aus dem Ganzen nur Einzelheiten herausheben, wobei ohne Rücksicht auf die Zeit bloß der Ort im Auge behalten wird.

Die Thatsache der Auferstehung, nicht die Erscheinungen des Auferstandenen im Einzelnen waren Gegenstand der allgemeinen Katechese. Von letztern führte man nur ein paar, anfänglich mit großer und absichtlicher Zurückhaltung an, damit sich ihrer nicht die Legende bemächtige. Dieß sehen wir besonders bei Matthäus. Später und bei einem nicht einheimischen Zuhörerkreise fielen die Schranken einer solchen Zurückhaltung allmählig hinweg. Daher berichten, abgesehen von Johannes, nicht bloß Markus und Lukas

von Erscheinungen Jesu, deren Matthäus nicht gedenkt, sondern auch Paulus von solchen, die selbst Lukas, sein eigentlicher Evangelist, nicht hat. Nach Matthäus erschien Jesus nur zweimal, zuerst in Jerusalem, dann in Galiläa; nach Markus dreimal, in Jerusalem und nächster Umgebung; ebenso oft nach Lukas und in derselben Landschaft, aber nicht ganz denselben Personen; nach Johannes viermal, davon einmal in Galiläa, die andernmale in Jerusalem; nach Paulus endlich, der auch von der Auferstehung redet, fünfmal. Sehr belehrend ist die Gegenüberstellung von Markus und Paulus, da beide die Erscheinungen Jesu gleichsam aufzählen und also den Eindruck machen, als ob Jesus nicht öfter und nicht Andern erschienen sei. Markus sagt: Er erschien zuerst der Maria Magdalena; dann offenbarte er sich zweien unter Wegs, zuletzt den Eilfen selbst. Paulus sagt: Der Herr erschien dem Kephas, hernach den Eilfen, hierauf mehr denn fünfhundert Jüngern auf einmal, hierauf dem Jakobus, dann den Aposteln allen (1 Kor. 15, 5 — 7). Zählen wir diese angegebenen Erscheinungen zusammen, so zeigte sich Jesus: 1. den beiden Marien (Maria Magdalena und Maria Klopä), 2. dem Petrus, 3. den Jüngern von Emmaus, 4. den versammelten Aposteln, 5. dem Thomas im Kreise der Apostel, 6. den Fünfhundert, 7. dem Jakobus, 8. sieben von den Aposteln am See von Gennesaret. Von acht Erscheinungen kennt das erste Evangelium zwei, nach und nach nimmt die Zahl zu; daß aber auch acht (und wenn wir die Himmelfahrt hinzunehmen neun) die Summe der Erscheinungen Jesu nicht erschöpfe, ergibt sich aus der Apostelgeschichte, in der Lukas sagt, daß sich Jesus seinen Jüngern nach seinem Leiden in vielen Erweisen dargestellt habe, während vierzig Tagen ihnen erscheinend und sprechend vom Reiche Gottes (1, 3).

Bleiben wir einstweilen bei einem Überblicke der evangelischen Berichte allein stehen, weil Paulus nicht erzählt,

sondern die Erscheinungen Jesu, die ihm bekannt geworden sind, nur aufzählt, so bekommen wir im Wesentlichen folgende Skizze: Die erste Botschaft des Auferstandenen ergeht durch Engel an Frauen, die aber, selbst erschrocken, keinen Glauben finden. Aus dem Kreise der nicht Apostel erscheint Jesus selbst nach Matthäus zwei Frauen, nach Lukas zwei Jüngern. Markus erzählt in Kürze beides, aber mit dem ihm eigenthümlichen Zusatze, daß die Eilf weder jenen noch diesen geglaubt hätten, weil sie in der Katechese immer wieder darauf zurückkamen, daß sie ungläubig geblieben seien, bis ihnen Jesus selbst erschienen sei und durch Wort und That jeden Zweifel benommen habe. Die Erscheinung Jesu vor den Aposteln verlegt Matthäus nach Galiläa, wohin sie der Herr beschieden hatte. Lukas, welcher die galiläische Reise nicht erwähnt, nach Jerusalem; oder, richtiger gesprochen: Matthäus hat die Erscheinung Jesu in Galiläa, Lukas jene zu Jerusalem in seinen Bericht aufgenommen. Markus läßt den Ort nicht erkennen, stimmt aber mehr mit Lukas als mit Matthäus überein, so daß er die Erscheinung Jesu in Jerusalem, nicht die spätere in Galiläa vor Augen hat. Johannes ergänzt und erläutert. Er ergänzt z. B. den Bericht vom Gange der Frauen und von der Art, wie Jesus erschien, obwohl er dabei nur von der Magdalena spricht, und er erläutert, indem er z. B. sagt, daß Jesus den Aposteln in Jerusalem und in Galiläa erschienen sei, wobei er genau ausscheidet, was der einen und was der andern Erscheinung eigenthümlich war, und endlich indem er den ganz kurzen Bericht über den Grabbesuch des Petrus bei Lukas ausführlicher erzählt, weil er selbst daran Theil genommen hatte.

Wenn wir nun erwägen, daß die drei ersten Evangelien unabhängig von einander entstanden sind und auf der Katechese beruhen, die sich in doppelter Gestalt oder, wie wir sagten, Strömung ausbildete, ferner daß die Gemüthsstimmung

zwischen Zuversicht und Zweifel nothwendig sehr wechselte und bald das eine, bald das andere mehr hervorgehoben wurde, endlich daß Johannes wohl ergänzt und erläutert, aber in zusammenhängender, fortlaufender, unabhängiger Erzählungsform: so werden wir leicht begreifen, daß hier in Nebenumständen und Schilderungen Verschiedenheiten der Darstellung zu Tage treten mußten, deren genaue Ausgleichung und Ineinanderfügung zu einem vollkommenen harmonischen Ganzen uns nicht mehr möglich ist, schon deßwegen weil die Tradition darauf kein Gewicht legte. Bei der Übereinstimmung im Großen und Wesentlichen können wir die Verschiedenheiten im Kleinen und völlig Unwesentlichen ruhig bestehen lassen. Unter den zahllosen Buchen unserer Wälder sind nicht zwei einander ganz gleich, und doch zweifelt niemand daran, daß sie ein und derselbe Baum sind.

Nur Eines wollen wir noch beantworten, nämlich, wie es denn kam, daß sich z. B. Matthäus, obgleich er anderes ausführlich erzählt, auf zwei Erscheinungen des Herrn beschränkte. Einen Grund, den der absichtlichen Beschränkung gegenüber der Legende, die unter den Judenchristen nur zu leicht Eingang fand, haben wir schon berührt; ein anderer lag eben so nahe. Den Aposteln wurde es schwer, an die Auferstehung nach solchen Vorgängen zu glauben; sie bedurften vieler Zeugnisse, nicht so die, welchen das Evangelium hernach gepredigt wurde. Sie fanden sich leicht in diesen Glaubensartikel; denn die Auferstehung war ihnen nur das Siegel der wahrhaft erlösenden und sühnenden Kraft des Opfertodes Jesu, die ihnen von Anfang an gepredigt wurde, den Aposteln selbst aber keineswegs schon von vorne herein klar war. Sie mußten durch eine Nacht des geistigen Lebens gehen, von der die übrigen, denen das Evangelium später gepredigt wurde, nichts in Erfahrung brachten. Auch dürfen wir nicht vergessen, daß sich

ein Ereigniß ganz anders darstellt, wenn es als vollendete Thatsache mit seinen Ursachen und Wirkungen überschaut wird, als da wo man mitten in der gewaltigen Katastrophe selbst steht und gleichsam keinen Schritt vor und rückwärts sieht. In der Sonnenhöhe des Auferstehungslichtes reichten für die Gläubigen ein paar Zeugnisse vollkommen hin, wenn man derer in größerer Anzahl aufzunehmen nicht für gut fand.

4.

Matth. 28, 1—8. Mark. 16, 1—8. Luk. 24, 1—11. Joh. 20, 1, 2.

Mit Sonnenuntergang Freitags (den 7. April) wurde der Sabbat eröffnet, mit Sonnenuntergang Samstags (den 8. April) geschlossen. An demselben Abende begann noch, da zwei Ruhetage vorausgegangen waren, in den beleuchteten Bazaren Jerusalems eine rege Handelschaft in solchen Artikeln, die man am andern Tage schon in der Frühe brauchte, worunter Specereien (Gewürze, Salben und Wohlgerüche) nicht den letzten Platz einnahmen. Die Freundinnen Jesu, welchen die Einbalsamirung zukam, weil diesen letzten Liebesdienst in der Regel Frauen auf sich nahmen, hatten also Zeit und Gelegenheit zu den nöthigen Einkäufen noch am Samstag, damit sie mit Anbruch des Sonntags ohne Aufenthalt an ihr Werk gehen konnten.

Wenn Lukas sagt: „Nachdem die Frauen vom Grabe heimgekehrt waren, richteten sie Specereien und Salböle her, und den Sabbat ruhten sie,“ so sieht man hier schon den Einfluß der christlichen Sitte, welche die Ruhe erst mit Anbruch des Tages selbst eintreten ließ, dagegen bis zur Mitternacht ausdehnte. Seine Angabe, obgleich sachlich nicht genau, ergab sich wegen ihrer Einfachheit wie von selbst. An den Satz: Am Sabbate ruhten sie, schloß sich nun ganz

passend an, was er enge damit verband, indem er fortfuhr: Am ersten Wochentage aber kamen sie mit dem frühesten Morgen zum Grabe und brachten die zubereiteten Specereien. Man könnte, was aber kaum nothwendig scheint, auch sagen, die Frauen hätten was sich an Specereien zu Hause vorfand, noch am Freitag abends zubereitet, das Fehlende am Samstag abends gekauft.

Ihrer waren es Maria Magdalena, Maria Klopä und Salome, endlich noch Johanna, die Gemahlin des Chusa, welche mit der Magdalena von ihrem Vermögen die Kosten der Salben, die hoch im Preise standen, bestritt. Sie gingen, begleitet von mehreren andern Frauen, ganz in der Frühe, da es noch dunkelte, zum Grabe hinaus, doch so, daß sie nach ihrer Berechnung etwa mit Sonnenaufgang an Ort und Stelle wären, weil sie ehvor nichts unternehmen konnten. Obgleich sie also sich nicht zu frühzeitig auf den Weg begeben hatten, waren sie doch in Sorge, warten zu müssen, bis Leute kämen, die ihnen helfen könnten, den Grabstein wegzuwälzen; denn er war groß und lief, wie man noch an alten Gräbern sieht, in einer schiefen Rinne, so daß er aufwärts geschoben werden mußte. Darum sprachen sie zu einander: Wer wird uns den Stein aus der Thüre des Grabes hinwegwälzen?

Nun dieß war schon geschehen. Siehe, berichtet Matthäus, ein großes Erdbeben entstand; denn ein Engel des Herrn stieg vom Himmel herab, trat herzu, wälzte den Stein weg und setzte sich auf ihn. Sein Aussehen war gleich dem Blitze und sein Gewand leuchtend wie Schnee. Aus Furcht vor ihm erbebten die Wächter und wurden als wie todt. Sobald sie sich aber von ihrer Betäubung erholt hatten, verließen sie ihren Posten und machten Anzeige bei der Wachtstation, da vor dem Grabe selbst nur zwei oder vier Mann standen, die von Zeit zu Zeit abgelöst wurden.

Als die Frauen in die Nähe des Grabes kamen, sahen sie die Thüre offen und den Stein hinweggewälzt. Vom Erdbeben hatten sie nichts gehört, von der Wache nichts gewußt, vom Engel nichts gesehen. Darum vermutheten sie, daß einige von den Jüngern bereits vor ihnen die Grabstätte besucht haben möchten. Doch welcher Schrecken, als sie beim Eintritte in die Vorhalle das Grab leer und den Grab hütenden Engel in der Grabkammer zur Rechten (d. i. gegen Osten) sitzen sahen, obwohl es nicht mehr jene leuchtende, furchtbare Erscheinung war, welche die Soldaten mit Todesschrecken erfüllt hatte, sondern die eines Jünglinges in weißem Gewande, der zu ihnen sprach: Was suchet ihr den Lebendigen unter den Todten? Er ist nicht hier, sondern er ist auferstanden. Gedenket, wie er zu euch redete, da er noch in Galiläa war und sprach: Der Menschensohn muß in die Hände sündiger Menschen überliefert und gekreuzigt werden und am dritten Tage auferstehen. Fürchtet euch nicht! Kommet, sehet den Ort, wo der Herr lag. Und siehe, er geht euch voran nach Galiläa; dort werdet ihr ihn sehen; siehe ich habe es euch gesagt.

Wir begreifen es wohl, wenn die Frauen das Gegentheil von dem thaten, was ihnen der Engel auftrug, wenn sie trotz seinem: Fürchtet euch nicht, voll Entsetzen vom Grabe flohen, und trotz seinem: Gehet schnell hin und verkündet es den Aposteln, wie betäubt nicht hingingen und nichts sagten, mit Ausnahme der einzigen Magdalena, die aber auch in dem, was sie sprach, nur ihre äußerste Verwirrung verrieth, indem sie zu Petrus und Johannes, die wahrscheinlich mit der Mutter Jesu bei Maria der Mutter des Markus wohnten, hineilte und sprach: Sie haben den Herrn weggenommen aus dem Grabe, und wir wissen nicht, wo sie ihn hingelegt haben. Warum sagt sie nichts von der Erscheinung des Engels, warum nichts von dem was er gesprochen? Weil sie, dürfen wir antworten, über dem

leeren Grabe alles vergaß; ganz erstarrt vor diesem Anblicke, war sie gegen die Rede des Jünglinges, der sich nicht als Engel zu erkennen gegeben hatte, taub und unempfindlich geworden. Was konnten ihr Engel und Menschen, Himmel und Erde bieten, wenn sie den nicht fand, an dem ihr ganzes Herz hing?

So räthselhaft ihre Rede klang und ihr ganzes Benehmen war, das fast dem einer Irren glich, gingen doch beide Jünger ohne Aufenthalt hinaus, an Ort und Stelle nachzusehen. Aber Magdalena konnte dieß nicht beruhigen; kaum angekommen, kehrte sie wieder zurück, um sich wenigstens am Grabe auszuweinen, begleitet von der ältern Maria Klopä, die sie nicht aus den Augen ließ. Die übrigen Frauen erholten sich nach und nach von ihrem Schrecken; Hoffnung und Muth belebte wieder ihre Herzen, so daß sie nun nicht mehr zögerten, die Botschaft des Engels auszurichten. Allein die Jünger und andere, welche im Abendmahlsaale versammelt sein mochten, schenkten ihrer Rede keinen Glauben. Man hielt, was sie vorbrachten, für leere Phantasiegebilde, worauf nichts zu geben sei. Das menschliche Herz kann ein plötzliches Glück fast weniger fassen, als ein plötzliches, noch so großes Unglück.

5.

Matth. 28, 9—15. Mark. 16, 9—11. Luk. 24, 12. Joh. 20, 3—18.

Die beiden Jünger, Petrus und Johannes, liefen, Johannes in ähnlicher Stimmung wie Magdalena, dem Petrus voran, aber nur bis zum Grabe; denn da er sich durch den niedern Eingang der Vorhalle hineinbückte und die schimmernden Linnentücher bei Seite liegen sah, verließen ihn vor Schrecken und Ueberraschung die Kräfte; er wankte zurück und mußte sich am Felsen festhalten, damit

er nicht zusammensinke. So machte er dem kräftigeren Petrus, den nicht leicht etwas aufhielt, Platz. Dieser schritt entschlossen hinein, Johannes folgte nach; da sahen sie im Innern das Schweißtuch des Hauptes und das Linnentuch, welches man um den Leib Jesu gewickelt hatte, jedes an seinem Orte liegen zum Beweise, daß hier kein Raub begangen, nichts in Hast und Eile gethan worden sei, und nun glaubten sie; denn, sagt Johannes in diesem Berichte über sich selbst, sie kannten die Schrift noch nicht, daß Jesus von den Todten auferstehen müsse, gleichsam als bittere Selbstanklage, daß es für sie eines solchen Beweises durch den Augenschein bedurfte. Allein wenn sie jetzt auch glaubten, war es mehr inneres Gefühl, als das spätere weltüberwindende Siegesbewußtsein. Wie viele Fragen blieben trotz des leeren Grabes noch ungelöst? Was hilft seine Auferstehung, wenn man ihn nicht sieht? und wird er erscheinen, warum offenbarte er sich ihnen nicht gleich im Anfange?

Als sie heraustraten, kam Maria Magdalena mit ihrer Begleiterin beim Grabe an. Da dem Glauben der beiden Jünger die tröstende Kraft noch fehlte, da sie kaum etwas zu sagen hatten, was jene nicht schon wußten, und man auch dem Schmerze sein Recht lassen muß, gingen sie an den Frauen, die mit gesenktem Blicke und Haupte mehr zu wanken, als zu wandeln schienen, schweigend vorüber. Es war keine Zeit des Redens, sondern des Weinens, keine der Zerstreuung, sondern der Sammlung.

Die Frauen wollten die Grabhöhle selbst nicht betreten, was sollten sie dort suchen? aber Magdalena konnte sich nicht enthalten, laut weinend hineinzuschauen. Da erblickte sie zwei Engel in weißen Kleidern, den einen zur Rechten, den andern zur Linken des Steinsarges, oder, wie der Evangelist sagt, den einen zu Häupten, den andern zu Füßen, wo der Leichnam gelegen war; doch machte diese

neue Erscheinung auf sie so wenig Eindruck als die erste; ganz in Gedanken an den Verlorenen antwortete sie auf die Frage: Weib, was weinest du? wen suchest du? ohne zu beachten, ob jene auch nur einer Antwort bedurften, dasselbe was sie zu Petrus gesagt hatte: Sie haben meinen Herrn weggenommen, und ich weiß nicht, wo sie ihn hingelegt. Sie kam über das schreckliche: Er ist nicht mehr hier, gar nicht hinaus; ja, als ob ihr Jesus begegnen müsse, wandte sie sich um; und siehe, er stand vor ihr und sprach: Weib, was weinest du? wen suchest du? Sie kannte ihn nicht, wie später die beiden nach Emmaus wandernden Jünger; denn er wollte sich nicht augenblicklich zu erkennen geben und ihr Zeit zur Sammlung lassen. Aber alles schien vergeblich. Sie hielt Jesus für den Gärtner des Joseph von Arimathäa, der die Nacht über im Garten zugebracht haben, also mit den Vorgängen bekannt sein müsse, und sprach wie im Wahnsinne der Liebe: Herr, wenn du ihn weggetragen hast, so sage mir, wo du ihn hingelegt hast, daß ich ihn hole. Nun war des Schmerzes genug, und Jesus sprach: Maria, in einem Tone, bei dem sich in ihrem Herzen der Himmel aufthat. Aber auch die ältere Maria erwachte bei diesem Worte aus ihrem Schmerze zu lauter seliger Freude, und beide fielen mit dem Ausrufe: Rabbuni! vor ihm nieder und breiteten ihre Hände nach ihm hin. Jesus aber sprach zur nähern und gewaltthätigern Magdalena: Berühre mich nicht! denn ich bin noch nicht aufgefahren zu meinem Vater; gehe aber hin zu meinen Brüdern und sprich zu ihnen: Ich fahre auf zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott. Und beiden Frauen wiederholte er den Auftrag, den ihnen der Engel beim ersten Besuche des Grabes gegeben hatte: Verkündet meinen Brüdern, daß sie nach Galiläa kommen, und dort werden sie mich sehen.

Nur in der Intention von Seite der Magdalena, nicht in etwas anderem lag die Ursache der Abwehr. Sie wollte gleich der Braut im hohen Liede den Herrn festhalten, daß er ihr nun und nimmermehr entrissen werde. Hatte sie nicht genug gelitten? Aber so war es nicht Rathschluß Gottes; in dieser Weise gehörte Jesus den Gläubigen erst von seiner Himmelfahrt an, sei es diesseits durch die geistige Vereinigung, sei es jenseits durch die Anschauung. Magdalena weiß, daß er lebt und auferstanden ist, eines andern bedarf es nicht; was ihm noch zu thun bleibt, betrifft die Jünger, andere nicht, daher der Auftrag an sie.

Die beiden Frauen gingen hin und verkündeten den Jüngern, was sie gesehen und gehört hatten, fanden aber wenig Glauben. Petrus war nicht zugegen, Johannes hatte nur das leere Grab gesehen, Magdalena galt für kaum zurechnungsfähig und selbst die besonnene Maria brachte über die Erscheinung des Herrn Dinge vor, die äußerst bedenklich klangen. Wie sollte man den auferstandenen Herrn für einen Gärtner, einen gewöhnlichen Arbeiter halten können? Unsicherheit und Bestürzung in ihrer Mitte nahmen zu und sollten auch nicht so bald ihre Lösung finden.

Unterdessen schien sich die Kunde von wunderbaren Vorgängen am Grabe Jesu auf einem ganz andern, von den Jüngern unabhängigen Wege in Jerusalem verbreiten zu wollen, nämlich durch die römische Wache selbst, welche vom Grabe, wo es für sie nichts mehr zu thun gab, abzog und jenen Mitgliedern des hohen Rathes aus dem Priesterstande, welche sie gedungen hatten, ordnungsmäßigen Rapport über das Vorgefallene erstattete. Es geschah dieß durch den Kommandanten der Wachtmannschaft in Begleitung jener Soldaten, welche zur fraglichen Stunde eben den Posten inne gehabt hatten. Diese berichteten, was vorgefallen, jener bezeugte, daß die Wache an ihrem Platze ge-

wesen sei. Da der römische Soldat im Punkte der Disciplin sehr empfindlich war, kamen die Priester in große Verlegenheit. Sie mußten die Sache im Collegium des hohen Rathes vorbringen, der sich nicht anders als durch Bestechung zu helfen wußte. Man kam überein, den Soldaten viel Geld anzubieten, wenn sie sich herbeilassen würden auszusprengen, daß der Leichnam des Gekreuzigten, während sie schliefen, von seinen Jüngern gestohlen worden sei. Sie dürften, versicherte man ihnen, außer Sorgen sein; der Landpfleger, falls er davon Notiz nehmen sollte, werde vollkommen zufrieden gestellt werden. Auf diese Weise hatte die Wache nichts zu befürchten, da sie nur in einer Privatangelegenheit requirirt worden war. In übermüthigem Soldatenwitze konnten die einen und andern, es mußten gar nicht einmal die Wachthabenden selbst sein, sagen: Wir schliefen die ganze Nacht wie Ratten; wer wird den Narren machen und wegen eines Hingerichteten vigiliren? Es fehlt uns wahrlich nicht an Plackereien, wozu noch dieß? Außerdem nahm es der hohe Rath auf sich, das Gerücht vom Leichendiebstahle selbst auszusprengen, wenn es von ihnen nur nicht Lügen gestraft würde. Eine Hinweisung darauf findet sich bei Justinus in der Bemerkung, daß nach auswärts überall hin Leute geschickt worden seien, durch Verbreitung dieser Lüge den christlichen Missionären entgegenzuarbeiten. Ebenso berichtet Tertullian, und wir begreifen nun, wie der Evangelist sagen konnte: Diese Rede verbreitete sich unter den Juden bis auf den heutigen Tag.

6.

Die evangelischen Berichte über die Auferstehung, neben einander hingestellt, gleichen dem durch ein Prisma gebrochenen Lichtstrahle, der in sieben Farben auseinander

geht. Wir haben es so eben versucht, diese getrennten Strahlen wieder zu sammeln, und wollen jetzt noch in Kürze jeden einzeln vernehmen, um zu zeigen, wie er sich, so weit es nicht schon geschehen ist (siehe 3), zum Ganzen verhalte.

Aus den Worten, mit denen Matthäus den ihm eigenthümlichen Bericht über die Grabwache schließt: Diese Rede verbreitete sich unter den Juden bis auf den heutigen Tag, erkennt man den Grund, warum er den Vorgang in sein Evangelium aufgenommen hat. Es geschah zunächst aus einem lokalen Interesse, nämlich jener Gegenden, über die sich die Lüge vom Diebstahle des Leichnams Jesu verbreitet hatte. Den wirklichen Hergang in Erfahrung zu bringen, fiel den Jünger nicht schwer, weil die Bestechung den ersten Rapport der Wache weder rückgängig machen, noch seine Bekanntwerdung verhindern, sondern ihn nur hinterher ableugnen konnte.

In seinem knappen Auferstehungsberichte ist weniger die Kürze als die Art der Darstellung befremdlich. Er bringt nämlich die wenigen, einzelnen, aus dem Ganzen gehobenen Scenen in eine so enge Verbindung, daß es unthunlich scheint, sie zu trennen. Derselbe Engel, der die Wächter schreckte, redet ohne weiters die beide Marien an, die zum Grabe hinausgingen. Die Frauen hinwieder gehen eilends hinweg vom Grabe heraus unter großer Furcht und Freude und laufen, die Jünger vom Gesehenen und Gehörten in Kenntniß zu setzen; da tritt ihnen Jesus in den Weg und wiederholt nach dem Gruße den Auftrag des Engels. Und während sie hingehen, langt auch die Wache in der Stadt an und meldet was geschehen ist.

Dieser engen Verknüpfung, die noch durch zwei siehe! verstärkt wird, liegt eine Absicht zu Grunde, die kaum in etwas anderm gesucht werden darf, als in dem Bestreben, daß der Legende die Möglichkeit, sich dieses Gegenstandes

zu bemächtigen, abgeschnitten werde. Trotz dieser, man möchte fast sagen, gewaltsamen Verschmelzung lassen sich doch die Fugen erkennen, worin wir uns für die von den andern Evangelisten erzählten Zwischenscenen Raum verschaffen können. Die erste liegt in den Worten: „Die Frauen gingen schnell aus dem Grabe heraus unter großer Furcht und Freude", während es zuvor nur heißt, daß sie das Grab sehen wollten. Wäre der Engel ihnen, wie der Wache, außer dem Grabe, auf dem hinweggewälzten Steine sitzend und gleich einem Blitze leuchtend erschienen: sie würden gewiß das Grab nicht betreten haben. Die zweite Fuge liegt in der Wiederholung eines und desselben Auftrages, der seiner Natur nach so einfach war, daß etwas dazwischen liegen muß, was seine Wiederholung begründet und was wir bei den andern wirklich finden.

Fast das Gegentheil von Matthäus bietet, soweit es die Form betrifft, Markus; denn sein Auferstehungsbericht besteht aus zwei unter sich nicht zusammenhängenden Theilen: der Engelerscheinung am leeren Grabe (16, 1—8) und den Selbstoffenbarungen Jesu (9—14) sammt den Aufträgen an die Jünger, welche mit der letzten Erscheinung des Herrn verbunden waren (15—18). Dieser zweite Theil enthält ein apostolisches Document, das älter ist als die Evangelienschrift des Markus selbst. Was ihn bewegen mochte, dieses älteste Stück einer geschriebenen Katechese in seiner ursprünglichen, abgerissenen, markigen Form ohne jede, wie wir sagen würden, redactionelle Umgestaltung seinem Evangelium anzufügen, wissen wir nicht. Vielleicht hatte sich dieser Bericht als ein fliegendes Blatt schon längst in Rom verbreitet, oder es waren die unmittelbaren Worte des Petrus, die er bei irgend einer Nachfrage dictirt hatte. Einzelnes wurde sehr frühe niedergeschrieben, erhielt sich aber nur, wenn es gleich unserm Stücke in ein Evangelium aufgenommen wurde. Markus nennt neben den

beiden Marien noch die Salome aus dem Kreise jener Frauen, die am Sonntage früh morgens, nachdem die Sonne aufgegangen war, herauskamen, nicht bloß das Grab zu sehen, sondern auch den Leichnam Jesu einzubalsamiren. Im Grabe selbst, das bereits geöffnet war, erblickten sie einen weiß gekleideten Jüngling, der sie mit denselben Worten anredet, die Matthäus aufgenommen hat; sie aber eilten, sobald sie aus dem niedern und engen Grabeingange herausgekommen waren, fliehend hinweg; denn Schrecken und Entsetzen bemächtigten sich ihrer, und sie sagten niemand etwas, weil sie sich fürchteten. Auf diese, wie es scheinen mußte, ganz vergebliche Engelbotschaft folgt ohne alle Verbindung der Bericht über drei Erscheinungen Jesu, nämlich am Grabe vor der Magdalena, außerhalb Jerusalems zwei Jüngern, auf dem Cönaculum den versammelten Eilf.

Im dritten Evangelium kommen zu den von Markus erwähnten Frauen noch andere, von denen er eine mit Namen, Johanna, anführt. Während sie betroffen über das leere Grab, dessen Inneres sie betreten hatten, dastanden, erschienen ihnen zwei Männer in strahlendem Gewande und sprachen: Was suchet ihr den Lebendigen unter den Todten? Er ist nicht hier, sondern auferstanden u. s. w. Darauf fährt der Evangelist fort: Und sie erinnerten sich dieser Worte und verkündeten zurückgekehrt vom Grabe alles dieses den Eilf und den übrigen. Aber ihre Reden kamen ihnen vor wie thörichtes Zeug, und sie glaubten ihnen nicht. Doch Petrus stand auf und lief zum Grabe, und sich bückend sah er die Tücher allein da liegen, und er ging hinweg, bei sich staunend über das Geschehene. Vom Auftrage an die Jünger, nach Galiläa zu gehen, hat Lukas nichts, weil er den galiläischen Aufenthalt selbst in sein Evangelium nicht aufgenommen hat. Dann folgt die Erzählung von dem Gange zweier Jünger nach Emmaus

und der Erscheinung Jesu im Kreise der Seinigen zu Jerusalem.

Die kurzen Andeutungen, einmal des Markus über die Magdalena, dann des Lukas über Petrus veranlaßten den vierten Evangelisten zu Ergänzungen und zwar so, daß sich diese Absicht gegen seine sonstige Gewohnheit unschwer erkennen läßt, indem er sich beim ersten Falle sachlich, beim zweiten wörtlich an den bereits vorliegenden Bericht anschloß. Er erzählt: Auf die Worte der Magdalena: sie haben den Herrn weggenommen und wir wissen nicht, wohin sie ihn hingelegt haben, gingen Petrus und der andere Jünger (der Evangelist meint sich selbst) hinaus und kamen zum Grabe. Es liefen beide zugleich, aber der andere Jünger lief schneller als Petrus u. s. w., wie wir oben mitgetheilt haben. Mit den Worten: Maria aber stand draußen am Grabe und weinte, ging er auf die Ergänzung des Markus über. Es war dem Evangelisten bei dieser Erscheinung Jesu besonders das abwehrende: Berühre mich nicht, von Bedeutung wegen der entgegengesetzten Worte, die er später zu Thomas sprach, und wegen ihrer Begründung. Thomas, der nicht glaubte, soll den Herrn berühren; Magdalena, die glaubte, soll ihn nicht berühren. Ihre Berührung wäre ein Symbol jener Vereinigung gewesen, die jetzt noch nicht eintreten konnte. Auch die andere Rede: Gehe hin zu meinen Brüdern und sage ihnen: Ich fahre auf zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott, waren nicht weniger wichtig. Sie erinnerten an das früher gesprochene Wort: Ich bin ausgegangen vom Vater und in die Welt gekommen, wiederum verlasse ich die Welt und gehe zum Vater (siehe 4, 1, 10). Johannes hatte somit einen mehrfachen Beweggrund, auf die Erscheinung Jesu vor der Magdalena näher einzugehen.

Lukas spricht von zwei Engeln, die von den Frauen im Grabe gesehen und angeredet wurden, Matthäus und Markus von Einem. Johannes bietet hier die Lösung. Magdalena bei ihrem zweiten Besuche sah zwei Engel. Daher kam es, daß in der Auferstehungskatechese bald von einem, bald von zwei Engeln die Rede war.

7.

Mark. 16, 12, 13. Luk. 24, 13—35.

Seit den letzten Mittheilungen aus dem Munde des Johannes und der Magdalena blieben die Jünger den Tag über ohne weitere Nachrichten, da wir über die Zeit und die Umstände, unter welchen sich Jesus dem Petrus offenbarte, nichts erfahren. Doch zerstreuten sie sich nicht, sondern hielten treu und fest zusammen. Nur zwei, von denen Einer Kleophas hieß, schieden nachmittags aus ihrer Mitte, um nach Emmaus zu gehen, der wahrscheinlichen Heimath eines der Beiden und nur sechzig Stadien, d. i. drei Stunden entfernt, so daß sie schnell und leicht über neue Ereignisse in Kenntniß gesetzt werden konnten. Die Legende bezeichnet das heutige Dorf Kubaiba (Kubeibe) mit ansehnlichen Ruinen an der alten Karawanenstraße nach Jaffa und drei Stunden westlich von Jerusalem gelegen, als den Flecken Emmaus, dessen auch Josephus gedenkt.

Die beiden Wanderer sprachen unter Wegs von allen diesen Ereignissen, sagt der Evangelist. Wie sollten sie auch anders, da sie mit ganzem Herzen an Jesus hingen und den Glauben an ihn keineswegs aufgegeben hatten? Es waren Reden der Trauer, aber nicht des Rechtens mit Gott; der Ungewißheit, aber nicht der Verzweiflung; Reden der liebenden Erinnerung, mit denen einer den anderen aufzurichten suchte, würdig jener glückseligen Wendung, die

ihr Gespräch unerwartet nahm, da sich ihnen, während sie redeten und nachforschten, Jesus nahte, doch so daß er nicht erkannt wurde. Sie hielten ihn für einen Festpilger, der auf dem Heimwege begriffen sei, und duldeten es gerne, als er sich anschloß und mit ihnen ging. Er erschien, sagt Markus, in anderer Gestalt, Lukas dagegen: Die Augen wurden ihnen gehalten, daß sie ihn nicht erkannten. Der eine gibt also einen natürlichen, der andere einen übernatürlichen Grund an. Auch der Magdalena erschien Jesus in anderer Gestalt, so daß sie ihn erst auf seinen Ruf: Maria, erkannte, sowie diese beiden hernach beim Brotbrechen. Der Auferstandene konnte so erscheinen, daß man ihn gleich und augenblicklich erkennen mußte, aber auch so daß dieß nicht eintrat, wenn die Gedanken auf etwas anderes gerichtet waren. In dieser Seelenstimmung befanden sich die beiden Jünger, doch sagt Lukas mit Absicht: Ihre Augen wurden gehalten, weil es Gott so wollte. Sie sollten auf die Erscheinung Jesu nach und nach vorbereitet und eben so an seine Erscheinung nach und nach gewöhnt werden, ohne in bleibenden und täglichen Verkehr mit ihm zu treten.

Es verdient unsere Beachtung, daß Lukas sagt: Während sie redeten und nachforschten. Sie suchten also Licht in dieser Finsterniß mit redlichem Herzen und gutem Willen. Die Trauer, so groß sie war, machte sie nicht stumm; ihr Seelenschmerz war nicht ein Punkt, der nicht berührt werden sollte. Nein, wie Männer, die sich nicht bloßen dunkeln Empfindungen hingeben, redeten sie und forschten nach, und wurden wunderbar belehrt; denn Jesus sprach zu ihnen:

Was sind das für Reden, die ihr auf dem Wege mit einander führet, und seid ihr betrübt?

Das Gespräch der beiden Jünger war so lebhaft, daß ihre Bewegung den Vorübergehenden nicht unbemerkt blieb. So näherte sich ihnen denn Jesus als ein theilnehmender,

wenn auch unbekannter Freund mit der Frage, von was sie so eifrig redeten, und ob sie betrübt seien, denn dieß schienen sie zu sein. Aber diese Frage befremdete die beiden Jünger in hohem Grade. Sie waren von dem Gegenstande ihres Gespräches ganz erfüllt und eingenommen, und meinten, man könne von gar nichts anderm reden. Gibt es nicht Ereignisse, die plötzlich eintretend alle sonstigen Interessen aller, die darum wissen, zurückdrängen? Deßhalb erwiederte Kleophas und sprach zu Jesus: Du allein verweilest (als Festbesucher) in Jerusalem, ohne die Vorgänge daselbst in diesen Tagen zu wissen?

Er sprach zu ihnen: Welche?

Da sprachen sie zu ihm: Die Jesus betreffen, den Nazarener, der ein Prophet war, mächtig in That und Wort vor Gott und allem Volke, und wie ihn unsere Hohenpriester und Rathsmitglieder zur Todesverurtheilung auslieferten und ihn tödteten. Wir hofften, daß er es sei, der Israel erlösen soll; freilich aber ist es auch bei all dem heute schon der dritte Tag, seitdem dieß geschehen ist. Aber doch auch entsetzten uns einige Frauen aus uns, die frühe am Grabe waren; und da sie seinen Leichnam nicht sahen, kamen sie und gaben an, daß sie auch eine Erscheinung von Engeln gehabt hätten, die sagten, daß er lebe. Und einige von denen, die mit uns sind, gingen hinaus zum Grabe, und sie fanden es so, wie die Frauen angaben, ihn selbst aber sahen sie nicht.

Die beiden Jünger sprechen ihren Glauben an Jesus ohne Furcht aus, obgleich sie den Fragenden nicht kennen und die Thatsachen selbst mit ihrem Glauben in Widerspruch zu stehen scheinen. Ein Prophet, mächtig in Wort und That, vom hohen Rathe verworfen und zur Hinrichtung an die Heiden ausgeliefert, wie stimmt dieß zusammen? Aber sie halten an ihrem Glauben fest und besorgen nicht einmal eine Einrede. Ebenso wie ihren Glauben bekennen

sie ihre Hoffnung, aber nicht mehr mit derselben Zuversicht. Sie hofften während seines Lebens, daß er es sei, der Israel erlösen soll; aber nun wurde er nicht bloß verworfen und getödtet, sondern es folgten auch bereits drei Tage der schmerzlichsten Ungewißheit.

Sie unterscheiden zwischen dem, was sie glauben und woran sie festhalten, und dem, was sie hoffen, aber fast nicht länger mehr aufrecht erhalten können. Wir sehen daraus, daß Jesus, als der Messias, für den weitern Kreis seiner Jünger bis zur Auferstehung keinen Gegenstand des Glaubens, sondern nur der Hoffnung und der Erwartung bildete. Er selbst hatte sich, außer Einer, allen messianischen Huldigungen als unvereinbar mit dem Geheimnisse seines nah bevorstehenden Todes entzogen.

Die Worte: Wir hofften, daß er es sei, der Israel erlösen soll, enthalten eine ganz correkte Sacherklärung des Ausdruckes: Messias. Deutlicher konnte sich der Jude gegenüber seinen Glaubensgenossen nicht mehr ausdrücken. Wenn sie beifügen: Heute ist schon der dritte Tag, so thun sie dieß nicht wegen der Vorhersagung Jesu, die ihnen gar nicht in den Sinn kam, sondern weil der dritte Tag bei den Juden überhaupt ein Entscheidungstag ist.

Doch gedenken sie auch dessen, was ihre Hoffnung in etwas wieder aufrichtete. Frauen brachten die Alle in Erstaunen setzende Nachricht, daß die Grabstätte leer sei, und wollten zugleich Engel gesehen haben, welche ihnen sagten, Jesus lebe. Ersteres bestätigten, fuhren sie fort, auch Andere, doch einstweilen nicht mehr. Das Grab ist leer, Jesus soll leben; dieß sind wahrhaft in Staunen setzende Dinge. Wer löst diese Räthsel?

Darauf sprach Jesus zu ihnen:

O ihr Uneinsichtigen und langsamen Herzens, alles zu glauben, was die Propheten gesprochen haben!

Mußte es nicht sein, daß Christus dieses leide und in seine Herrlichkeit eingehe?

Und anfangend von Moses und allen Propheten erklärte er ihnen in allen Schriften das ihn Betreffende.

Der Tadel Jesu war ernst, doch nicht verletzend und immerhin milder, als er uns, die wir nicht an die Sprache des Alterthums gewohnt sind, vorkommen mag. Uneinsichtige und langsamen Herzens sind solche, denen die Einsicht in etwas fehlt und die in sich keinen Antrieb fühlen, das Fehlende zu ergänzen. Uneinsichtig in Beziehung auf die Prophetieen waren alle Juden. Die pharisäische Schule las die Propheten gleichsam nur mit einem Auge, d. h. so daß sie bloß jene Stellen beachtete, die ihrem fleischlichen Sinne zusagten. Sie gab sich keine Mühe, durch aufrichtiges Forschen ein möglichst vollständiges Bild vom Messias zu gewinnen, wie aus instinktiver Furcht, ihre nationalen Erwartungen, die ihnen über alles gingen, möchten einen Stoß bekommen. An diesem Übel krankte das ganze Volk, selbst die Besten waren davon nicht ganz frei. Während aber bei den Pharisäern Herzenshärtigkeit, d. i. Verstockung gegen jede Belehrung hinzukam, war es bei den Jüngern und Andern Herzenslangsamkeit, die schwer faßte und nicht energisch genug mit ihren bisherigen Anschauungen brach. Dieser Mangel hinderte sie am geistigen Fortschritte, nicht aber am guten Willen, sich belehren zu lassen, was die Beiden dadurch an den Tag legten, daß sie einem Fremden mit größter Bereitwilligkeit zuhörten, als er ihnen die Schrift erklärte.

Unter diesen Gesprächen kamen sie nahe an ihr Ziel, und der Redende schickte sich an, weiter zu gehen; die Beiden aber drangen in ihn und sprachen: Bleibe bei uns, denn es ist gegen Abend und der Tag hat sich schon geneigt.

Jesus wollte bleiben, aber nicht, ohne von den Jüngern eingeladen zu sein. Da gab es kein anderes

Mittel, als daß er, sagt der Evangelist, sich stellte, weiter zu gehen. Die Jünger bestanden die Probe, und er blieb bei ihnen. Da er nun mit ihnen zu Tische saß, nahm er das Brot, sprach die Danksagung und gab es ihnen. Ihre Augen aber wurden aufgethan und sie erkannten ihn.

Das Tischgebet oblag dem Hausvater; war ein Gast zugegen, so lud man ihn dazu ein. Zuerst setzte man sich, dann sprach der Hausvater oder der Eingeladene die Segnung über das Brot, der die Andern mit Amen antworteten, brach es und reichte es herum. Jesus wartete nicht, bis man ihn einlud, sondern übernahm gleich selbst die Stelle des Hausvaters, wie er sonst zu thun gewohnt war, auf daß sie ihn daran erkannten. Und so geschah auch; mit der neu erwachenden Liebe wurde ihr Herz warm und ihr Auge hell. Sowie sie ihn aber erkannten, verschwand er vor ihnen; und siehe, sie erschraken darüber nicht, noch fingen sie an zu zweifeln, ob es wirklich Jesus, oder ein täuschendes Gespenst gewesen sei. Im Gegentheile machte jeder sich Vorwürfe, daß er ihn nicht früher erkannt hatte, indem sie zu einander sprachen: Brannte nicht unser Herz in uns, als er zu uns redete auf dem Wege, da er uns die Schrift eröffnete?

Jetzt wurde ihnen das Gefühl klar, das sie während des Gespräches unwillkührlich erfaßt hatte. Es kam von der Nähe des Herrn; ein Gefühl, wie sie es immer empfanden, wenn sie an seiner Seite standen und Worte aus seinem Munde vernahmen. Niemand konnte ihn sehen und hören, ohne entzündet zu werden. Daß Jesus augenblicklich verschwand, machte sie nicht irre; noch zur selben Stunde erhoben sie sich und kehrten nach Jerusalem zurück; sie haben in Emmaus nichts mehr zu thun. Christus ist auferstanden; ein neues Leben beginnt für alle, die an ihn glauben.

Es war, als die Jünger Emmaus erreichten, nicht spät an der Zeit, weil sich Jesus anschickte, noch weiter zu gehen,

und sie selbst bloß sagten: Es ist gegen Abend. Wenn sie daher nach unserer Zählung sich um sieben Uhr auf den Weg machten, konnten sie zwischen der neunten und zehnten Stunde schon im Kreise der Jünger sein. Freude und Seligkeit beschwingten ihren Schritt, und drei Stunden Wegs in zweien zurückzulegen, ist für die Energie des kräftig gebauten Semiten, wie wir noch an den Arabern sehen, keine zu schwere Aufgabe.

8.

Mark. 16, 14. Luk. 24, 33—43. Joh. 20, 19, 20.

Die beiden Jünger eilten auf das Cönakulum (den Saal des Abendmahles), wo sie Jünger zu treffen hofften. Aber nicht bloß einige, sondern die Gesammtheit war versammelt, und auf ihren Eintrittsgruß: Der Herr sei mit euch! tönte ihnen statt der Antwort: Der Herr segne euch! aus Aller Mund der Freudenruf entgegen: Wahrhaftig, der Herr ist auferstanden und dem Simon erschienen. Nun begriffen die Beiden, warum ihr spätes Eintreten und überhaupt ihre Rückkehr niemand in Acht zu nehmen schien. Man hatte keine Zeit, an solche Nebendinge zu denken. Erst als sie laut betheuerten, er sei auch ihnen erschienen, wurden die Versammelten aufmerksam und ruhig, so daß sie im Zusammenhange die Vorgänge auf dem Wege, und wie er von ihnen beim Brotbrechen erkannt wurde, erzählen konnten.

Waren jetzt alle Zweifel überwunden, alle Bedenken vorüber? Die gleich folgende Thatsache überzeugt uns vom Gegentheile, und Markus sagt ausdrücklich, selbst der Bericht dieser Beiden hätte keinen Glauben gefunden. Wie sollte dieß auch ohne Wunder geschehen? Des Menschen Herz ist zu zaghaft, als daß die Hoffnung mit einem Aufschwunge eine tief gewurzelte und scheinbar nur zu berechtigte Furcht

verdrängen und niederhalten könnte. Petrus mochte unerschütterlich glauben, aber im Innern der Anderen, die Jesus noch nicht gesehen hatten, wogten Gefühle stürmisch hin und her, die bei dem gewaltigen Umschlage, der sie plötzlich traf, nur allmälig zur Ruhe gebracht werden konnten. Wird das Meer spiegelglatt und der brausende Hochwald stille im Augenblicke, wo sich der Sturm legt, und die Sonne in ruhiger Pracht am Himmel strahlt? Wenn nun der Eine diese Scene so beschreiben würde: Kein Lüftchen regte sich, in wolkenloser Klarheit neigte sich das Tagesgestirn dem Abende zu; ein Anderer aber: Noch war das Meer in wilder Aufregung und rauschten die Wälder — hätten nicht Beide Recht? Sie scheinen entgegengesetztes auszusagen und stimmen doch zusammen; denn ihre abweichende Schilderung erklärt sich aus der Art der Beobachtung einer und derselben Scene. So ging es auch vielfach mit den Auferstehungsberichten; daher die Dissonanzen, die sich aber wieder gleich denen im polyphonen Gesange zu einem wunderbaren Ganzen vereinen.

Wir erfahren aus dem Evangelium, wie aus dem Munde des Paulus bloß die Thatsache, nicht die näheren Umstände, unter denen Jesus dem Petrus erschien. Nur soviel ergibt sich, daß die beiden Wanderer nach Emmaus nichts davon wußten, und daß sich Petrus im Kreise jener Jünger, den sie erst vor wenigen Stunden verlassen hatten, nicht befand. Es drängte ihn, die Einsamkeit aufzusuchen, wie den Johannes, sich den Anderen anzuschließen. Die tiefe Melancholie, in welche der Anblick des leeren Grabes den Jünger, welcher den Herrn mehr liebte als Alle, stürzte, die freudige Erwartung, zu der sich der Jünger, den der Herr mehr liebte als Alle, erhob, zog jenen in die Einsamkeit, wo er trauern und weinen konnte, diesen in den Jüngerkreis, dem er seine frohen Hoffnungen mittheilen wollte.

Petrus war aber nicht der Einzige, der sich vom Jüngerkreise ferne hielt; dieß that auch Thomas, freilich aus andern Beweggründen. Bei Petrus war es das Übermaß der Liebe, die fast zu verzagen anfing; bei Thomas war es das Übermaß der Verzagung, die fast zu lieben aufhörte. Und siehe! beide wurden einer besonderen Erscheinung gewürdigt; Petrus, daß er getröstet, Thomas, daß er gewarnt werde. Jenem erschien Jesus allein, vielleicht im Garten Gethsemani, da ihn alles an die Trauerstunde auf dem Ölberge erinnerte; diesem in Mitte der Jünger, da er durch sein Glaubensbekenntniß vor Allen Genugthuung leisten sollte für sein Ärgerniß vor Allen. Dem Petrus erschien Jesus allein und zuerst unter den Aposteln, nicht bloß wegen seiner Liebe, die belohnt, sondern auch wegen seines Amtes, das bezeugt werden sollte. Er hatte für den Apostel gebetet, damit sein Glaube nicht nachlasse, und damit er seine Brüder stärke; eine erste Frucht dieses Gebetes war die Gnade der Erscheinung am Auferstehungssonntage.

Nehmen wir nun den abgebrochenen Faden der Erzählung wieder auf. Der Evangelist fährt fort:

Während die beiden Jünger dieses redeten (denn sie faßten sich nicht so kurz, wie unser Berichterstatter, und es gab manche bewegte Zwischenrede) erschien Jesus plötzlich selbst in ihrer Mitte und zwar nicht in veränderter, sondern in leicht erkennbarer, wiewohl verklärter Gestalt und sprach zu ihnen mit seinem gewöhnlichen Liebesgruße:

Der Friede sei mit euch.

Die Worte waren oft gehörte, ihr Sinn aber und ihre Kraft neu. Was Jesus wünscht, hält er jetzt in seinen Händen — den Frieden der Versöhnung mit Gott. Beim Abschiede hatte er zu seinen Jüngern gesprochen: Meinen Frieden gebe ich euch. Mit diesem Frieden tritt er bei seiner Wiederkunft in ihre Mitte. Nicht mit zürnender Rede wegen

ihrer Verzagtheit und ihres Unglaubens erscheint er, sondern mit dem frohen, liebevollen, beseligenden Worte: Friede. Denn er wollte unter die Jünger die Frucht seines Todes gleichsam mit eigenen Händen austheilen. Nun hat sich der Wunsch und die Bitte des Psalmensängers erfüllt: Laß die Berge Friede bringen dem Volke und die Hügel Gerechtigkeit (Ps. 72, 3).

Die plötzliche Erscheinung Jesu, sein unbegreifliches, schattenhaftes Auftreten im Saale, dessen Thüren aus Furcht vor den Juden, sagt der Evangelist, verschlossen waren, erfüllte die Jünger mit großem Schrecken, und sie glaubten einen Geist zu sehen; denn sie hatten keine solche Vorstellung vom Leibe eines Auferstandenen, daß er überall erscheinen könne, und Jesus selbst war bisher noch nicht in dieser Weise erschienen, weder den Frauen, noch den Emmausjüngern, noch dem Petrus. Der Auferstandene möge plötzlich verschwinden, d. i. sich dem menschlichen Blicke entziehen, aber in verschlossene Räume dringen, widerspreche dieß nicht der wirklichen Auferstehung des Fleisches? Doch Jesus beruhigte sie in der liebevollsten Weise und sprach zu ihnen:

Worüber seid ihr entsetzt, und was steigen Gedanken auf in eurem Herzen?

Sehet meine Hände und Füße, daß ich es selbst bin.

Fühlet mich an und sehet, daß ein Geist nicht Fleisch und Gebein hat, wie ihr mich haben sehet.

Dieses sprechend zeigte er ihnen Hände und Füße und (fügt der vierte Evangelist bei) seine Seite.

Daß *er* es sei, sollen den Jüngern die Wundmale zeigen; daß er es leibhaftig sei, kein bloßes Schattenbild, soll sein greifbares Fleisch und Gebein sie lehren. So wollte Jesus; manche aber meinten, seine Worte: Fühlet mich an und sehet, daß ein Geist nicht Fleisch und Gebein hat, enthielten nur eine mittelbare Überzeugungskraft; sie

liege mehr im Sprechenden als im Gesprochenen, da auch Engel erschienen, mit Menschen umgingen, aßen und tranken und anfaßbares Fleisch und Gebein zeigten, ohne wirkliche Menschen zu sein. Allein dem ist nicht so, weil die Jünger ja nicht einen Engel zu sehen vermeinten, sondern einen Geist, d. i. ein Gespenst. Die Jünger fürchteten, die Erscheinung Jesu in ihrer Mitte möchte ein bloßes Schattenbild sein, ein Scheinkörper, in dem nach ihrem Glauben Verstorbene erscheinen oder Dämonen die Gestalt von Verstorbenen annehmen konnten. Dieser Besorgniß gegenüber enthielt die Aufforderung Jesu, ihn zu berühren, alle Bürgschaften seiner wahrhaften Auferstehung dem Fleische nach, denn Schattenkörper (Manen) zerfließen in Dunst und Nebel, sowie man sie berührt.

Jesus behielt die Wundmale an seinem verklärten Leibe bei als unverwerfliche Zeugen, daß derselbe Leib auferstanden ist, der gekreuzigt und begraben worden war, als Zeichen seines Sieges über die Sünde, die Hölle und den Tod, als Unterpfänder seines ewigen Hohepriesterthumes und Mittleramtes beim Vater, endlich als Leuchtstern für uns, in Leiden und Tod ihm nachzufolgen. Sie sind eine Zuflucht in Gefahren, eine Trostquelle in Noth und Trübsal, ein Gegenstand des Schreckens für den Sünder.

Da aber die Jünger, erzählt der Evangelist weiter, vor Freude noch nicht glaubten und staunten, sprach er zu ihnen:

Habt ihr etwas zu essen?

Sie legten ihm ein Stück gebratenen Fisches und eine Honigwabe vor, d. i. Honig, der noch in der Wabe war, eine Art Nachtisch (Dessert), das Beste, was sie hatten, nicht gerade in der Meinung, daß er von Beidem essen werde, sondern daß er wähle.

Und er aß vor ihren Augen.

Die ältesten griechischen Handschriften haben nichts von der Zugabe der Honigwabe, allein die Angabe unserer Texte beruht doch, wenn sie auch nicht ursprünglich sein sollte, auf einer sehr alten Überlieferung, die bereits Justinus der Martyrer kennt und von den Übersetzungen unterstützt wird.

Von dieser Erscheinung Jesu ausgehend, meinten Einige, Jesus habe sich von der Auferstehung bis zur Himmelfahrt in einer Art Mittelzustand befunden. Sein Leib sei nicht mehr der sterbliche, aber auch noch nicht der verklärte gewesen. Doch die Evangelien geben zu einer solchen Unterscheidung keinen Anlaß und die Väter insgesammt wissen davon nichts; auch sprechen die Thatsachen dagegen, denn daß Jesus auferstand, ohne das Grab zu öffnen, daß er erschien und verschwand, läßt einen verklärten Leib erkennen, nicht einen bloß auferstandenen im Sinne jüdisch nationaler Anschauung. Der Leib Christi ist sichtbar und unsichtbar, faßbar und unfaßbar, je nachdem er das eine oder andere will, weil er ein g e i s t i g e r, mit Unvergänglichkeit, Herrlichkeit und Kraft begabter Leib ist, und er spricht und ißt, weil er ein L e i b ist. Erscheinen und verschwinden, sprechen und essen ist w a h r h a f t, aber die Art wie es geschieht, begreifen wir nicht. Der heilige Augustinus sagt: Es wäre ein Zeichen des Mangels an Macht, wenn der Leib des Auferstandenen nicht essen könnte, und des Mangels an Seligkeit, wenn er essen müßte. Anders saugt die dürstende Erde den Tropfen auf, anders der Sonnenstrahl.

9.

Joh. 20, 24—31.

Jesus offenbarte sich nicht, wie man erwarten mochte, zuerst den Aposteln, dann den Jüngern, endlich auch Frauen,

sondern zuerst Frauen, dann Jüngern, zuletzt den Aposteln. Dieß war eine Glaubensprüfung, die sie kaum bestanden, die aber zum Zeugnisse seiner Auferstehung unumgänglich nothwendig war. Hätte sich Jesus zuerst den Aposteln geoffenbart, und hätten sie sich seine Wiedererscheinung gleich im freudigen Glauben angeeignet, so würden die Andern ohne weiters ihrem Beispiele gefolgt sein, und die Bedenken, ob nicht eine Täuschung stattgefunden, würden sich hernach geltend gemacht haben. Dieß durfte nicht geschehen, die Bedenken und Zweifel sollten vorausgehen und nach und nach der überzeugungsvollen Gewißheit weichen; denn bei den Aposteln handelte es sich nicht um den Glauben allein, sie mußten von Jesus dem Auferstandenen auch Zeugniß geben. Darum erschien er ihnen zu wiederholten malen und ermüdete nicht, sich außer dem Petrus noch andern einzeln zu offenbaren, dem Thomas, dem Jakobus, später dem Paulus, der darauf seine Berufung zum Apostolate gründete.

Wenn wir von Letzterm, dessen Geschichte nicht hieher gehört, absehen, so erfahren wir nur über die Erscheinung vor Thomas näheres, weil sie besonders lehrreich und für den Kreis der johanneischen Katechese, durch welche sie auch uns überliefert worden ist, von höchstem Interesse war.

Der vierte Evangelist fährt nämlich in genauer Anschließung an die erste Erscheinung Jesu auf dem Cönaculum also fort:

Einer von den Zwölf, Thomas, welcher Didymus (Zwilling) genannt wird, war nicht bei ihnen, als Jesus kam. Es sprachen nun zu ihm die andern Jünger: Wir haben den Herrn gesehen. Er aber entgegnete ihnen: Wenn ich nicht in seinen Händen das Mal der Nägel sehe und nicht lege meinen Finger an den Ort der Nägel und meine Hand in seine Seite, so werde ich nicht glauben. Und nach acht Tagen waren die Jünger wiederum drinnen

und Thomas bei ihnen. Da kam Jesus bei verschlossenen Thüren und stand mitten da und sprach:

Friede sei mit euch.

Darauf sprach er zu Thomas:

Bringe deinen Finger hieher und siehe meine Hände, und bringe deine Hand her und lege sie in meine Seite, und werde nicht ungläubig, sondern gläubig.

Da antwortete Thomas und sprach zu ihm: Mein Herr und mein Gott. Jesus sprach zu ihm:

Weil du mich gesehen hast, Thomas, glaubst du.

Selig sind, die nicht sahen und glaubten.

Der Evangelist nennt den Thomas und fügt seinen den Lesern bekanntern griechischen, aber gleichbedeutenden Namen (Didymus) bei, weil sich eben dieser Apostel früher, ja noch kurz vorher in einem ganz andern Lichte gezeigt hatte. Als Jesus trotz der dringenden Abmahnung der Jünger auf seinem Entschlusse, nach Bethania (wegen des Lazarus) zu gehen, beharrte, sprach Thomas: Lasset auch uns gehen, daß wir mit ihm sterben (4, 3, 5). Nicht minder entschlossen sprach er beim letzten Abendmahle, also erst vor drei Tagen, da Jesus vom Hingange zum Vater redete, wenn wir seine Worte gleich nach ihrem Sinne wiedergeben wollen: Wir werden dir doch folgen, Herr; davon wird uns keine Macht der Welt abhalten; nenne den Ort, bezeichne den Weg; keiner von uns wird fehlen (6, 1, 6). Mit Beweisen der entschiedensten Anhänglichkeit leuchtete er den andern vor, und nun ein solcher Umschlag! Aber kam es nicht vielleicht eben von seiner Anhänglichkeit, die im gewissen Sinne das Gegenbild von jener des Petrus war? Bei Petrus war es das Herz, bei Thomas der Verstand, der durch den Tod Jesu am Kreuze so in Mitleidenschaft gezogen wurde, daß er fast am Glauben selbst Schiffbruch litt. Der darauf gefaßt war, mit Jesus zu sterben, war nicht darauf gefaßt, ihn zu überleben. Dieses

konnte er sich gar nicht denken. Am dritten Tage befiel ihn eine solche Verzagtheit und Verwirrung, daß er gleich dem Petrus die Einsamkeit aufsuchte und nicht eher in den Kreis der Jünger zurückkehrte, als bis er mit sich selbst ins Reine gekommen war und seine frühere Entschlossenheit wieder gewonnen hatte. Davon legte er auch bald einen Beweis ab, der an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig ließ; denn als ihm die Jünger das Geschehene erzählten, sprach er mit ruhiger, fast kalter Sicherheit: Bevor ich nicht mit eigenen Augen seine Wundmale sehe und mit diesen meinen Händen sie berühre, glaube ich nicht. Um zu zeigen, daß keine Täuschung stattgefunden, hatten die Jünger der Wundmale, die ihnen Jesus gezeigt, ausdrücklich Erwähnung gethan. Vergeblich. Und doch befand sich Thomas keineswegs ganz und gar im Unrecht; denn der Zeuge muß selbst gesehen haben, das Hören befähigt zu keinem Zeugnisse; sein Unrecht bestand in der Ungeduld und dem Mißtrauen gegen seine Mitbrüder, das wohl zur Auflösung der Glaubensgemeinschaft mit ihnen geführt haben würde, wenn Jesus nicht so liebevoll ins Mittel getreten wäre, was wir besonders an Einem Umstande sehen.

Der Evangelist gibt sich nämlich sichtlich Mühe, die Gleichartigkeit beider Erscheinungen, jener ersten und dieser zweiten, augenfällig zu machen; es war der nämliche Wochentag, der nämliche Saal; auch dießmal offenbarte sich Jesus in ihrer Mitte bei geschlossenen Thüren mit dem Gruße: Der Friede sei mit euch. Man sieht daran deutlich, daß Jesus wirklich nur dem Thomas zu lieb erschien. Der gute Hirt suchte ohne Zögern das irrende Schäflein auf und nicht vergeblich. Der Apostel legte ein Bekenntniß ab, das seinem Verstande ebensoviel Ehre macht, als sein Unglaube, wenn wir ein hartes Wort gebrauchen wollen, seinem Herzen Unehre machte. In der Freude ihres Herzens dachten die Jünger gar nicht an die Folgen, welche sich aus der Auf-

erstehung für ihren Glauben an Jesus Christus ergaben; dem Thomas schwebten sie klar vor Augen und er sprach sie in den anbetenden Worten aus: Mein Herr und mein Gott! Ein herrliches Zeugniß, womit er sein Ärgerniß mehr für die Nachwelt als für die Mitwelt hundertfach gut machte. Es war auch dem vierten Evangelisten so wichtig, daß er unmittelbar darauf sagt: Jesus hat noch viele andere Zeichen vor den Augen seiner Jünger gethan, welche nicht geschrieben sind in diesem Buche. Diese aber sind geschrieben, damit ihr glaubet, daß Jesus ist der Christus, der Sohn Gottes, und damit ihr, indem ihr glaubet, das ewige Leben habet in seinem Namen.

10.

Matth. 28, 16, 17. Joh. 21, 1—23.

Die wiederholten Erscheinungen Jesu hatten, wie wir schon bemerkt haben, einen doppelten Zweck, einmal daß die Apostel vollgiltige Zeugen der Auferstehung, dann daß sie in ihr apostolisches Amt eingeweiht würden. Das erste verwirklichte sich in Jerusalem selbst, das zweite vorbereitungsweise in Galiläa und definitiv bei seiner Offenbarung vor der Himmelfahrt.

Da die Übertragung des Apostolates die Eilf allein betraf, in Jerusalem aber Jünger und Frauen mit den Aposteln zusammenlebten; so schien eine Auflösung dieses Bandes vorausgehen zu müssen. Sie war in der Berufung nach Galiläa wirklich mitenthalten; denn diese lautete nur für die Apostel, wie man aus den Worten des Engels leicht erkennt: Saget seinen Jüngern und dem Petrus: Er geht euch voran nach Galiläa.

Auf die Scheidung der Eilf von denen, die in Jerusalem zurückblieben, folgte ein Stillstand der bisher sich

drängenden Ereignisse. Er war zur Sammlung und Kräftigung nothwendig, dauerte aber länger, als die Jünger vermuthen mochten, doch ohne sie mehr als auf Augenblicke der Sehnsucht zu beunruhigen. Sie nahmen dabei theilweise ihre alten Beschäftigungen wieder auf.

In Galiläa offenbarte sich Jesus öfter, einmal vor mehr als fünfhundert Jüngern zugleich, aber so daß er sich diesen blos zeigte, während er die Eilf durch Wort und That auch belehrte. Die Erscheinung vor den fünfhundert diente, gleich jener in Jerusalem, zunächst nur als Zeugniß für seine Auferstehung. Sie mochte, da ein Zufall kaum ihrer fünfhundert zusammenbrachte, auf jenem Berge, vielleicht dem Berge der Seligkeiten, erfolgt sein, wohin Jesus die Eilf beschieden hatte. Durch die Apostel dahin geführt, harrten sie der Offenbarung des Herrn und beteten an, als er sich ihnen zeigte. Einige zweifelten, aber es waren nur vorübergehende Augenblicke, und sie zerstreuten sich voll freudiger Zuversicht der kommenden Dinge über das Land hin. Selbst unter den Aposteln trat nach Andeutungen des vierten Evangelisten eine theilweise und zeitenweise Zerstreuung ein. Während die drei Apostel aus der Verwandtschaft des Herrn (Jakobus, Judas und Simon) mit Matthäus zu den Ihrigen vielleicht nach Kana gingen, ließen sich die beiden Brüderpaare (Petrus und Andreas, Johannes und Jakobus), an die sich Thomas, Nathanael und Philippus anschloßen, in Bethsaida, ihrer Heimath nieder. Dieser Scheidung lag etwas zu Grunde, woran die Jünger damals noch nicht dachten, nämlich die spätere Theilung in die apostolische Arbeit unter den Juden und unter den Heiden. Die vier ersten waren vorzugsweise zur jüdischen Mission berufen, die sieben letzten zur heidnischen. Darum offenbarte sich Jesus jedem dieser beiden Apostelkreise im besondern; dem ersten in Jakobus allein, dem zweiten in einer allen sieben zu Theil gewordenen

Erscheinung. Ueber die Erscheinung vor Jakobus erfahren wir nichts näheres*); sie hatte den Zweck, ihm seine zukünftige, specielle Thätigkeit sei es durch Worte oder auf symbolische Weise anzudeuten, der Art, wie es seine Offenbarung vor den Sieben that, worüber Johannes also berichtet:

Es waren beisammen Simon Petrus und Thomas, der Didymus genannt wird, und Nathanael, der von Kana in Galiläa war, und die Söhne des Zebedäus und zwei andere von seinen Jüngern. Da sagte Simon Petrus zu ihnen: Ich gehe auf den Fischfang. Sie sprachen zu ihm: Wir gehen auch mit dir. Und sie gingen hinaus und stiegen in das Schiff, und in derselben Nacht fingen sie nichts. Da es aber schon Morgen geworden, stand Jesus am Ufer; die Jünger erkannten jedoch nicht, daß es Jesus war. Er sprach nun zu ihnen: Kinder, habt ihr etwa Fische (wörtlich: Zukost, die aus Fischen bestand)? Sie antworteten: Nein. Er sprach zu ihnen: Werfet das Netz zur Rechten des Schiffes aus und ihr werdet etwas finden. Sie warfen also das Netz aus und vermochten nicht mehr, es heraufzuziehen wegen der Menge der Fische. Da sagte jener Jünger, den Jesus lieb hatte, zu Petrus: Es ist der Herr. Simon Petrus, als er hörte: Es ist der Herr, gürtete seinen Ueberwurf (denn er war unbekleidet) und stürzte sich in das Meer. Die andern Jünger aber kamen

---

*) Ganz unbrauchbar ist was im nazaräischen Evangelium (an die Hebräer) stand und uns von Hieronymus überliefert worden ist: Dominus autem cum dedisset sindonem suum servo sacerdotis, ivit ad Jacobum et apparuit ei. Juraverat enim Jacobus, se non comesturum panem ab illa hora, qua biberet calicem Domini, donec videret eum resurgentem a mortuis. (Rursusque post paululum, fährt Hieron. fort) tulit panem et benedixit et post dedit Jacobo justo et dixit ei: Frater mi, comede panem tuum, quia resurrexit filius hominis a dormientibus.

auf dem Schiffe, denn sie waren nicht weit ab vom Lande, nur etwa zweihundert Ellen, und zogen das Netz mit den Fischen. Als sie am Lande ausstiegen, sahen sie ein Kohlenfeuer angelegt und einen Fisch darauf und Brot. Jesus sprach zu ihnen: Bringet von den Fischen, die ihr nun gefangen habt. Simon Petrus stieg in das Schiff und zog das Netz ans Land, voll von großen Fischen, einhundert und dreiundfünfzig. Und obgleich ihrer so viele waren, zerriß das Netz nicht. Jesus sprach zu ihnen: Kommet und esset. Und keiner von den Mitessenden wagte es, ihn zu fragen: Wer bist du? denn sie wußten, daß es der Herr war. Und Jesus trat hin und nahm das Brot und gab es ihnen, deßgleichen auch den Fisch.

Jene zwei Jünger, welche der Evangelist nicht mit Namen nennt, lassen sich leicht errathen: der eine war Philippus, des Nathanael Freund und, gleich den zwei Brüderpaaren, aus Bethsaida, der andere Andreas. Petrus und Andreas, Johannes und Jakobus wohnten bei den Ihrigen, Nathanael und Thomas bei Philippus. Den Thomas verbindet der Evangelist bei der Aufzählung wegen seines ruhmwürdigen Bekenntnisses mit Petrus. Den Nathanael nennt er, weil man ihn eher im Kreise der Brüder des Herrn in Kana, als hier in Bethsaida am See suchen würde. Daß diese vorzugsweise eine Berufung für die Heiden hatten, erkennt man schon an ihren griechischen Namen oder Beinamen: Andreas und Philippus, Petrus und Didymus. Auch Johannes und Bartholomäus (d. i. der Sohn des Ptolomäus) waren Namen, an die sich das griechische Ohr leicht gewöhnte.

Wir können das eben Erzählte uns etwa in folgender Weise näher vergegenwärtigen:

Die Jünger in Bethsaida versammelten sich abends gewöhnlich um Petrus zu Gebet und frommen Gesprächen. Einstmals, vielleicht am Abende nach dem Sabbat, da einige

von ihnen besonders traurig waren, weil sie den Herrn schon länger nicht mehr gesehen hatten, sprach Petrus in einem höhern, ihm unbewußten Antriebe: Die Nacht ist milde, der Himmel bedeckt; ich will hinausgehen und fischen; es ist unser Handwerk. Sie folgten ihm bereitwillig, fingen aber nichts und waren eben daran heimzufahren, als ihnen Jesus am Ufer stehend, es war früh morgens, erschien und zurief: Kinder (wie wir sagen würden: Leutchen), habt ihr etwas? Sie antworteten unbefangen: Nein. Da hieß er sie das Netz zur Rechten auswerfen. Auch dieses thaten sie mit derselben Unbefangenheit; denn sie erkannten Jesus nicht, sondern hielten ihn für einen mit dem See vertrauten Mann, der ihnen schon länger zugesehen und etwas beobachtet habe, was ihrem Blicke entgangen sei, daß sie nämlich in der Richtung rechts vom Schiffe mehr Glück haben könnten; denn auch seinen Zuruf hielten sie für eine bloße Ermunterung zu einem neuen Versuche: aber, o Wunder, sie machten einen so schweren Zug, daß sie das Netz nicht über den Wasserspiegel heraufbrachten. Während sie mit ihrem Fange vollauf beschäftigt waren, gab sich Jesus dem Johannes als Zeichen seiner Liebe zu erkennen. Er sagte es dem Petrus, der augenblicklich das Oberkleid, welches er wegen der Arbeit im Wasser abgelegt hatte, um sich warf, denn so forderte es die Ehrfurcht und allgemeine Sitte, und vom Schiffe herab in den See sprang, um das etwa hundert Schritt entfernte Ufer zu erreichen. Wie — kümmerte ihn nicht; Liebe und Sehnsucht ließen ihn alle Gefahr vergessen und auf diesem bedenklichen Wege dem langsamen Schiffe voraneilen, was indeß kaum einige Minuten betragen mochte, da sich auch die anderen anstrengten, so schnell als möglich zu landen.

Beim Anblicke Jesu schienen sie vor Freude den ganzen Fischfang vergessen zu haben. Er aber ließ die Fische ans Land ziehen, dann führte er sie zum nahen Kohlenfeuer

hin, wo ein Frühstück zubereitet da lag, und bediente sie. Die Sieben hielten Mahl, ruhten von der Arbeit aus und waren selig in seiner Nähe.

Dieser Bericht, auf den noch ein zweiter Theil folgt, hatte neben der speciellen Rücksicht auf den engern Kreis der johanneischen Gemeinden, noch eine allgemeine, das gesammte Kirchenleben umfassende Bedeutung. Der Evangelist schildert das Verhältniß des Petrus zur Kirche, das aus begreiflicher Vorliebe für Johannes in seiner nächsten Umgebung leicht unterschätzt werden konnte, durch Mittheilung eines Vorganges, der außer der wunderbaren Thatsache an sich ein prophetisches Symbol enthielt. Thatsächlich wird die Stellung des Petrus zu den Eilf, symbolisch prophetisch der Erfolg der apostolischen Thätigkeit unter den Heiden dargelegt. Petrus ist immer gleich, nach seinem Falle wie zuvor, an der Spitze der Apostel. Er geht hinaus auf den Fischfang als der Erste, die andern folgen ihm; er ist der Erste vor Jesus; er zieht die Fische ans Ufer und übergibt sie. Johannes erkennt den Herrn, thut aber weiter nichts, als daß er's dem Petrus und ihm allein sagt, was so viel als allen galt. Die Parallele mit dem Gange zum Grabe bietet sich von selbst dar. Johannes ist zuerst am Grabe, Petrus geht in das Grab hinein; Johannes erkennt zuerst den Herrn, Petrus eilt ihm entgegen.

Die symbolische Bedeutung des Vorganges erkannte man von jeher schon daran, daß die Berufung derselben Jünger auch mit einem wunderbaren Fischfange zusammenhing und von Jesus mit den Worten eingeleitet wurde: Ich werde euch zu Menschenfischern machen (2, 1, 4). Die Uebereinstimmung beider Thatsachen im Einzelnen ist ebenso bemerkenswerth, als die Abweichung. Beidemal ist es das Schifflein des Petrus, folgt der reiche Fang auf eine Nacht mühevoller Arbeit, zeichnet sich der Apostel durch eine heroische That aus. Das Eigenthümliche ist den neuen

Verhältnissen ganz angemessen, nämlich daß Jesus nicht im Schiffe ist, daß er die Seite nennt, auf welcher sie das Netz auswerfen sollen, daß Petrus die Fische ans Land zieht und das Netz nicht zerreißt, daß auf ihre Mühe und Arbeit Erquickung und Ruhe folgt. Jesus steht am Ufer, nicht im Schiffe, weil er, den Stürmen dieser Welt entrückt, das Schifflein der Gläubigen vom Himmel herab beschützt und lenkt. Er ruft den Aposteln zu: Habt ihr etwas zu essen? weil ihn nach dem Heile der Seelen, ganz besonders des israelitischen Volkes hungerte? Wie oft wollte er es sammeln, wie eine Henne ihre Küchlein! Da ihm die Jünger mit nein antworteten, nennt er eine andere Seite, die rechte, auf der sie das Netz auswerfen sollten. Es bezeichnet die Predigt vor den Heiden nach Aufgebung der Juden. Ihnen galt die erste Predigt unter großen Mühen und Opfern; auch Paulus widmete die Erstlinge seiner apostolischen Thätigkeit überall den Juden. Erst als die geladenen Gäste dem Rufe des Hausvaters nicht folgten, wurde der Knecht hinausgesandt auf die Straßen und Plätze vor der Stadt, damit sein Haus voll werde; von den Geladenen aber hieß es: Keiner soll von meinem Mahle kosten. Da wurde die (bisherige) rechte Seite zur linken, die (bisherige) linke zur rechten, die das Netz voll machte. Petrus zieht das Netz ans Ufer und es zerreißt nicht: in der Vereinigung mit Petrus umfängt das Netz der Kirche alle Nationen ohne zu zerreißen. Sie gehören Jesu an und werden ihm freudig dargebracht, er dagegen erquickt die, welche für ihn gearbeitet und sich abgemüht haben, von dem Seinigen. Die Fische im Netze der Apostel hatten eine andere Bedeutung, als der Fisch über dem Kohlenfeuer. Mit diesem werden die Jünger für jene belohnt. Er bedient nun sie, wie wir in der Parabel lesen: Selig jene Knechte, welche der Herr bei seiner Ankunft wachend finden wird. Wahrlich sage ich euch, daß er sich gürten

und sie zu Tische setzen und herantreten und sie bedienen wird (Luk. 12, 37).

In unmittelbarem Anschlusse an das Vorausgehende fährt der Evangelist fort:

Nachdem sie nun Mahl gehalten hatten, sprach Jesus zu Simon Petrus:

Simon, Sohn des Johannes, liebst du mich mehr, als diese?

Er sprach zu ihm: Ja, Herr, du weißt, daß ich dich lieb habe. Da sagte Jesus zu ihm:

Weide meine Lämmer.

Wiederum sprach er zu ihm zum zweitenmale:

Simon, des Johannes Sohn, liebst du mich?

Er sagte zu ihm: Ja, Herr, du weißt, daß ich dich lieb habe. Da sprach Jesus zu ihm:

Hüte meine Schafe.

Er sprach zum drittenmale zu ihm:

Simon, des Johannes Sohn, liebst du mich?

Da ward Petrus traurig, weil er ihn zum drittenmale fragte: Liebst du mich? und er sprach zu ihm: Herr, du weißt alles; du weißt, daß ich dich lieb habe. Und Jesus sprach zu ihm:

Weide meine Schafe.

Wahrlich, wahrlich sage ich dir: da du jünger warest, gürtetest du dich selbst und gingest, wohin du wolltest; wenn du aber alt geworden bist, wirst du deine Hände ausstrecken, und ein anderer wird dich gürten und dich führen, wohin du nicht willst.

Folge mir nach.

Dieses sagte Jesus, fügt der Evangelist bei, um anzuzeigen, durch welchen Tod Petrus Gott verherrlichen werde.

Da aber Petrus sich umwandte, sah er den Jünger folgen, den Jesus liebte, der auch beim Abendmahle an seiner Brust lag und gesprochen hatte: Herr, wer ists, der

dich überliefern wird? Und er sagte zu Jesus: Herr, dieser, was wird er? Jesus sprach zu ihm:

Wenn ich will, daß er bleibe, bis ich komme, was geht es dich an? Du, folge mir!

Es ging daher diese Sage unter die Brüder aus: Jener Jünger stirbt nicht. Doch Jesus hat zu ihm nicht gesagt: er stirbt nicht; sondern: wenn ich will, daß er bleibe, was geht es dich an?

Bei diesem zweiten Theile sieht man noch deutlicher als beim ersten, daß er für die ephesinischen Kirchengemeinden zunächst bestimmt war; denn die Prophetie über Johannes gab, nachdem jene über Petrus in Erfüllung gegangen war, unter den kleinasiatischen Gemeinden, welche sich, bestärkt durch die Apokalypse des Apostels und seine ganze Lehrweise, die Wiederkunft Christi nahe dachten, zu mancherlei Deutung Anlaß, darunter die besonders hervorragte, daß Johannes nicht sterben, sondern in diesem Leibe, ohne den Tod zu kosten, am messianischen, seligen Reiche bei der Wiederkunft des Herrn Theil nehmen werde. Diese Deutung ergab sich wie von selbst; denn „bleiben, bis Jesus komme," war ohne Zweifel mit nicht sterben gleich. Der Evangelist verneinte es auch nicht direkt, sondern hob in der Entgegnung nur hervor, daß Jesus bedingungsweise gesprochen, somit die Art und Weise der Erfüllung im Dunkeln gelassen habe.

Mit Ausnahme des Markus hat jeder Evangelist und zwar jeder in eigenthümlicher Weise die Bestellung des Petrus zum Haupte der Apostel. Matthäus in den Worten: Du bist Petrus (Fels), und auf diesen Fels werde ich meine Kirche bauen (siehe 3, 4, 2). Lukas in den Worten: Ich habe gebetet für dich, daß dein Glaube nicht auslasse; und wenn du einst umgekehrt sein wirst, so stärke deine Brüder (siehe oben S. 394); Johannes zweimal, zuerst an-

deutungsweise in den Worten: Du bist Simon, des Johannes Sohn, du wirst Kephas, das ist Petrus heißen (siehe 1, 3, 8), dann hier bei der Uebertragung des Oberhirtenamtes. Die ersten Worte Jesu (bei Matthäus) gründen dieses Verhältniß des Petrus zu den übrigen Aposteln auf den Rathschluß des Vaters, die zweiten (bei Lukas) auf das Gebet des Sohnes, die dritten (bei Johannes) auf die Liebe des heiligen Geistes. Vom Vater wurde Petrus zum Oberhaupte der Kirche berufen, vom Sohne durch Gebet im Berufe gestärkt und erhalten, vom heiligen Geiste durch die Liebe zur Vollendung gebracht. Die Liebe kommt vom heiligen Geiste.

Petrus hatte so eben einen heroischen Akt der Liebe zu Jesus geübt, einer Liebe, die ihm wie beim Sturme mitten auf dem See, im Garten Getsemani und im Hofe des Hohepriesters die Gefahren nicht beachten ließ, denen er sich aussetzte. Der das Schwert zog gegen eine bewaffnete Rotte, der sich hereinwagte unter Feinde, wie ein Lamm unter Wölfe, stürzte sich jetzt, wie schon einmal früher, ins Meer, unbekümmert was aus ihm werde. Diese dreifache Heldenthat in wenigen Tagen war eine vorausgehende Antwort auf die dreifache Frage: Liebst du mich? Und doch hielt sie Jesus nicht an sich, weil er den Apostel zur Selbsterkenntniß dieser Liebe, die bisher gleichsam unbewußt in ihm alles dieß gewirkt hatte, bringen wollte, weil er nur im Bewußtsein dieser größern Liebe muthig auf sich nehmen und vollbringen konnte, wozu er berufen war, im Leben zur Stellvertretung Christi, im Tode zur Nachfolge am Kreuze.

Die Worte: Weide meine Lämmer, hüte meine Schafe, weide meine Schafe, umfassen das ganze Hirtenamt und für Alle; die jungen, zarten Lämmer müssen geweidet d. i. genährt und gepflegt, die gekräftigten Schafe müssen gehütet, d. i. vor Irrwegen bewahrt und vor Feinden beschützt werden; über Lämmer

und Schafe zumal muß sich die Hirtentreue erstrecken, daß sie unter seinem Stabe aus- und eingehen und Weide finden. Die dreimalige Wiederholung betont die Heiligkeit des Amtes, das dem Apostel übertragen wird. Weil er mehr liebt, als die andern, darum wird ihm mehr, d. i. das Oberhirtenamt übertragen, aber nicht als Lohn, sondern als neues Arbeitsfeld für eine Liebe, die im Martyrium am Kreuze ihre Vollendung erreichen soll. Petrus hätte sich weigern mögen, das Oberhirtenamt zu übernehmen; doch die Liebe ließ nicht zu, abzulehnen, was wesentlich im Dienen bestand.

Bei der Prophetie über Petrus stellt sich Jesus im Geiste an das Lebensende des Apostels. Von da zurückblickend sagt er: Da du jünger warest, gürteteſt du dich und gingest wohin du wolltest; überall wohin du gingest, war es der Willenstrieb heiliger Liebe; wie in Getsemani, im Hofe des Hohepriesters, auf dem galiläischen Meere, so bis in dein Greisenalter ließest du dich durch keine Gefahr, durch keine Furcht abhalten, dahin zu gehen, wohin du wolltest, d. i. wohin die Liebespflicht rief; zuletzt aber wirst du deine Hände ausbreiten und ein anderer wird dich gürten und dich führen, wohin du nicht willst, d. i. in einen gewaltsamen Tod, vor dem sich der natürliche Wille des Menschen mit innerer Nothwendigkeit abwendet. Mit den Worten: Du wirst deine Hände ausbreiten, zeigte Jesus die Todesart an und hob sie noch besonders hervor durch das nachdrückliche: Folge mir. Allein damals konnte dieß niemand fassen; bei Petrus selbst sehen wir es daran, daß er jene Worte auf die unmittelbare Gegenwart, jetzt Jesu zu folgen, bezog und somit an eine bald eintretende Erfüllung der Prophetie dachte. Da er nun, bereit Jesu zu folgen, sei es auch auf einem Wege und in einer Weise, die er nicht wolle, sich ihm zur Seite stellte, um nicht mehr davon zu weichen, den Johannes aber dasselbe thun sah („er folgte

ihm"), ohne daß er von Jesus dazu aufgefordert wurde, sprach er: Was wird dieser? d. h. wird er nicht auch dir folgen dürfen wie ich? Er glaubte, daß Jesus des Johannes schonen wolle, daß aber dieses kaum möglich sein und Johannes selbst dagegen protestiren werde. Wir erkennen diese Intention aus der Zurechtweisung: Was geht es dich an? Petrus meint, das Wort Jesu: Folge mir, gelte dem Johannes nicht, ebenso wenig das vorausgeschickte: Du wirst deine Hände ausstrecken; doch folge Johannes und zeige sich bereit. Ob Jesus wirklich nicht wolle? Darauf antwortete Jesus, daß es in der That so sei, Petrus folge, Johannes bleibe; so wolle er, weil es also im Rathschluß Gottes liege. Über das warum habe keiner zu rechten. Johannes frage nicht: Warum folgt Petrus? Petrus frage nicht: Warum bleibt Johannes?

10.

Matth. 28 (16, 17), 18—20. Mark. 16, 14—18. Luk. 24, 44—49. Joh. 20, 19—23.

Jesus Christus belehrte die Apostel nach seiner Auferstehung in mehreren Erscheinungen und setzte sie in ihr apostolisches Amt ein. Die definitive Einsetzung, d. i. die Spendung der bischöflichen Vollgewalt fand ihrer Natur nach nur einmal statt, vorbereitende und allgemein darauf hindeutende Belehrungen aber konnten ihnen vorausgehen. Vom einen und andern sprechen die Evangelien, aber so, daß sich aus ihnen Ort und Zeit nicht erkennen lassen. Matthäus weiß von keiner Erscheinung in Judäa (Jerusalem), Markus von keiner in Galiläa, und doch haben beide dieselben Aufträge Jesu an die Jünger. Markus und Lukas verbinden die Einsetzung in das Apostolat mit dem Berichte

über die Himmelfahrt, Johannes versetzt sie in eine frühere Zeit.

Diese Verschiedenheit hat außer der absichtlichen Beschränkung der Auferstehungsberichte, mit denen nothwendig jene Reden Jesu verbunden werden mußten, die Gegenstand der Katechese waren, ob sie nun mit der angegebenen Erscheinung zusammenfielen oder nicht, noch insbesondere darin ihren Grund, daß Matthäus und Johannes die Himmelfahrt ganz umgehen, weßhalb sie von einer letzten Erscheinung des Herrn gar nicht sprechen konnten, und daß Johannes sein Evangelium mit der dem Thomas zu Theil gewordenen Erscheinung schloß, indem die Offenbarung am See von Gennesaret einen Nachtrag erhält, der allerdings von Johannes selbst, aber wahrscheinlich erst später mit dem Evangelium verbunden wurde. Hier zeigt sich der bloß fragmentarische Charakter der Auferstehungsberichte so deutlich, daß er nicht übersehen werden kann.

Daraus nun und aus der Apostelgeschichte, die trotz ihres engen Anschlusses an das Evangelium, wo nur einer Erscheinung des Auferstandenen vor den Eilf und den übrigen gedacht wird, ganz unbefangen und wie selbstverständlich von vielen Bezeugungen Jesu spricht, ergibt sich mit voller Sicherheit, daß Leser und Hörer von der bloß beispielsweisen Art der öffentlichen, katechetischen Berichte über die Erscheinungen Jesu hinreichend unterrichtet waren.

Wir müssen uns also mit dem sachlichen Inhalte der überlieferten Reden aus dieser Zeit begnügen und auf ihre genaue geschichtliche Einfügung als Nebensache verzichten, etwa mit Ausnahme der einzigen Frage, bei welcher Erscheinung Jesus seinen Jüngern die volle Gewalt des Apostolates übertragen habe, ob bei der ersten am Sonntage in der Nacht, wie Johannes hat, oder bei der letzten, wie man aus Lukas und Markus schließen dürfte, obwohl sie diese letzte mit jener ersten identificiren. Wir haben zur

Entscheidung nur innere Gründe, die aber alle für die zweite Annahme sprechen. Naturgemäß bilden die Worte: Wie mich der Vater gesendet hat, sende ich euch; gehet hin in alle Welt und verkündet das Evangelium aller Kreatur, den Schluß vorausgegangener, nicht den Anfang erst folgender Belehrungen.

Bei der Mittheilung der Reden Jesu faßt sich Johannes am kürzesten, aber mit dem Vorzuge, daß er uns die Worte und Ceremonie der Einsetzung ins Apostolat überliefert hat. Wir werden sie an letzter Stelle vornehmen, an erster Lukas, weil er mehr bei allgemein gehaltenen Sätzen bleibt, da er folgende Worte des Herrn aufgenommen hat:

Das sind die Reden, die ich zu euch gesprochen habe, da ich noch mit euch war, daß alles erfüllt werden muß, was über mich geschrieben steht im Gesetze Mosis und in den Propheten und den Psalmen.

Da eröffnete er ihren Sinn, die Schriften zu verstehen, und sprach er zu ihnen:

So ist geschrieben und so mußte geschehen, daß Christus leide und auferstehe von den Todten am dritten Tage, und daß verkündet werde auf seinen Namen Buße und Sündenvergebung unter allen Völkern, anfangend von Jerusalem.

Ihr seid dieser Dinge Zeugen.

Und siehe, ich schicke die Verheißung meines Vaters auf euch herab; ihr aber bleibet in der Stadt, bis daß ihr angezogen habt die Kraft aus der Höhe.

Weil es den Jüngern sehr schwer wurde, den ewigen Rathschluß des Vaters, obwohl er in den heiligen Schriften wiederholt vorhergesagt war, zu fassen, darum berief sich Jesus nicht einfach darauf, sondern öffnete auch ihren Sinn für das Verständniß des durch den Willen Gottes vorherbestimmten Todes Jesu Christi und der daraus entspringenden seligen Folgen des Evangeliums, dessen Verkündigung

ausgehend von Jerusalem für alle Völker bestimmt ist und dessen Inhalt die Vergebung der Sünden bildet. Wer Buße wirkt und den Namen Jesu bekennt, wird selig werden; denn die Vergebung wird nur verkündet auf den Namen Jesu, d. h. unter der Voraussetzung und Bedingung, daß sein Name uns angeeignet und von uns bekannt wird. Diese Aneignung und dieses Bekenntniß findet bei der Taufe statt, auf welche die Vergebung der Sünden folgt.

Wer den Inhalt der heiligen Bücher des alten Testamentes auch nur oberflächlich kannte, wußte doch, wie sich alle Weißagungen darin vereinigen, daß mit dem Messias (Christus) das Heil der Welt komme, nicht weniger durch Hinwegnahme alles Unheiligen und Sündhaften, als durch Umgestaltung und herrliche Wiedergeburt der Erde, ein Doppelsegen, der von Jerusalem ausgeht, oder, mit dem Propheten zu reden, eine Quelle, die am Fuße des Tempelberges entspringt und immer mächtiger werdend gleich dem Paradiesesstrome die Wüste blühen macht und selbst das todte Meer in süßes Wasser umschafft (Ezech. 47). Dieß alles war auch den Aposteln wohlbekannt, aber dessen Zusammenhang mit der freiwilligen Hingabe Christi in den Tod barg ein Geheimniß, in das sie aus eigenen Kräften nicht einzudringen vermochten. Tadeln wir sie deshalb nicht, auch wir erfassen dieses heilige Geheimniß nur im Glauben.

Jesus versprach seinen Jüngern den heiligen Geist mit den Worten: Ich schicke die Verheißung meines Vaters auf euch herab. Dafür bereitete er sie jetzt vor, indem er ihren Sinn öffnete, die heiligen Schriften zu verstehen. Er bereitete sie vor, wie der Ackersmann das Erdreich zur Aufnahme des Samens. Wir begegnen dieser Verheißung, von der Johannes mit Vorliebe redet, sammt dem Befehle, in Jerusalem zu bleiben, bei unserm Evangelisten nochmal, da wo er den Vorgang der Himmelfahrt in der Apostelgeschichte recapitulirt und ausführlicher erzählt.

Bei Matthäus lauten die Worte Jesu an die Apostel:

Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf der Erde.

Gehet also hin und machet alle Völker zu meinen Jüngern, daß ihr sie taufet auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes, und daß ihr sie alles halten lehret, was ich euch geboten habe.

Und siehe, ich bin mit euch alle Tage bis zur Vollendung der Welt.

Dieß läßt der Evangelist Jesus in Galiläa bei jener Erscheinung auf dem Berge sprechen, wohin er die Eilf beschieden hatte und mit der wir zugleich die vor den fünfhundert verbunden haben. Da Matthäus die Himmelfahrt in sein Evangelium nicht mit aufnahm, war es sachlich ganz angemessen, die zweite Sendung von da ausgehen zu lassen, wo die erste ihren Anfang genommen hatte, und von da die Lichtstrahlen des Evangeliums über die ganze Welt auszuströmen, wo sie zuerst dem erwählten Volke allein geleuchtet hatten. Wenn die Übertragung der apostolischen Vollgewalt auch erst in Jerusalem, unmittelbar vor der Himmelfahrt erfolgte, mochte Jesus doch schon in Galiläa davon gesprochen haben.

Er gedachte (nach unserm Evangelisten) zuerst seiner Vollmacht, die Jünger in alle Welt auszusenden, dann bezeichnete er Wesen und Aufgabe dieser Sendung, zuletzt versprach er seinen Beistand. Jesus Christus gründet die Sendung der Apostel in alle Welt auf seine Macht über alle Welt, aber so daß der Ausdruck Macht nicht im allgemeinen Sinne steht, zu thun, was ihm beliebt, sondern im speciellen von Königsmacht und Königsherrschaft. Mit seiner Auferstehung nahm er von seinem Reiche Besitz, und der erste Gebrauch, den er von seiner Königsherrschaft machte, war die Sendung der Apostel in alle Welt. Der Auftrag an sie umfaßt, was sie zu thun und was sie zu

fordern haben. Sie sollen alle Völker in das Himmelreich aufnehmen, dieses durch die Taufe thun, und die Taufe auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes spenden. Die Erfüllung, welche Tag für Tag vor unsern Augen geschieht, zeigt uns, wie treu und unverbrüchlich die Apostel und ihre Jünger diesem Gebote nachgekommen sind. Keinem Menschen wird die Theilnahme am Reiche Gottes vorenthalten; es gibt keine andere Aufnahme als durch die Taufe; sie wird nur gespendet auf den Namen der drei göttlichen Personen. Die apostolische Thätigkeit besteht aber auch noch in der Verkündung der Gebote Christi. Das Himmelreich hat einen eigenen Gesetzescodex, zu seiner Haltung verpflichtet sich jeder der getauft werden will. Einen Theil dieser Gesetze, gleichsam die idealen Grundzüge der Verfassung des Himmelreiches enthält die Bergpredigt.

Die Schlußworte: Ich bin bei euch, stehen im gewöhnlichen bildlichen Sinne dieser so oft in den heiligen Büchern vorkommenden Formel für: Ich beschütze und behüte euch, ich leite und führe euch, ich bin mit euch in ununterbrochenem Verkehre der geistigen Lebensgemeinschaft. An ein leibliches Beistehen konnten die Apostel schon deßwegen nicht denken, weil die Sendung in alle Welt eine leibliche Gegenwart bei allen von selbst ausschloß und die Verheißung nicht bloß räumlich, sondern auch zeitlich unbeschränkt war.

Mit den Worten: Gehet hin, war die Stunde der Trennung gekommen und jene Zeit angebrochen, da die Jünger weinen und trauern würden; aber er ließ sie nicht ohne Trost für diese kommenden Tage. Überall wo sie sind, wird er bei ihnen durch den heiligen Geist sein, der nicht von ihnen weichen wird bis zur Vollendung der Welt.

Bei Markus lesen wir:

Zuletzt offenbarte sich Jesus den Eilf selbst, während sie zu Tische saßen, und er schalt ihren Unglauben und ihre

Herzenshärte, daß sie denen nicht glaubten, welche ihn als den von den Todten Auferstandenen gesehen hatten. Und er sprach zu ihnen:

Gehet hin in alle Welt und verkündet das Evangelium aller Kreatur.

Wer gläubig geworden und getauft sein wird, wird gerettet werden, wer aber nicht geglaubt haben wird, wird verdammt werden.

Es werden aber denen, die glauben, folgende Zeichen zur Seite stehen: In meinem Namen werden sie Teufel austreiben; in neuen Sprachen werden sie reden; sie werden Schlangen aufheben, und wenn sie etwas Tödtliches getrunken haben, wird es ihnen nicht schaden; Kranken werden sie die Hände auflegen und sie werden gesund werden.

Die Sendung in alle Welt enthielt an und für sich noch keinen Auftrag, auch aller Kreatur zu predigen. Trotz der allgemeinen Sendung hätte die Predigt einen exclusiven Charakter haben können. Dieß sollte nicht geschehen, die Predigt sollte eben so allumfassend sein, wie die Sendung; darum werden beide Ausdrücke „alle Welt" und „jegliche Kreatur" in eine sich wechselseitig ergänzende Verbindung gebracht. Aber nicht alle, die das Evangelium hören, erfreuen sich auch seines Segens, sondern nur die glauben und getauft werden. Matthäus hat diesen Auftrag nach seinem Wortlaute, Markus nach seinem wesentlichen Inhalte mitgetheilt, weil Taufe und Taufformel den Lesern durch den kirchlichen Gebrauch schon bekannt waren. Die Taufe besteht in der einmaligen, nicht mehr zu wiederholenden Aufnahme in die Kirche, die Predigt in der fortgesetzten apostolischen Leitung und Führung an der Hand des Glaubens. Der vorausgehende Glaube drängt zur Taufe, denn ohne sie gibt es kein Leben; die Taufe drängt zum fortwährend sich entfaltenden Glauben, denn ohne ihn erlischt das neue Leben, wie das Licht der Lampe ohne

Öl. Jedes für sich allein betrachtet, sind Taufe und Glaube gleich nothwendig, nicht aber so in ihrem gegenseitigen Verhältnisse, weil der Glaube die fehlende Taufe ersetzen kann, nicht aber die Taufe den fehlenden Glauben.

Die Aufzählung der Zeichen, welche den Gläubigen zur Seite stehen werden als Zeugen für die Wahrheit ihres Glaubens, ist eine beispielsweise und gelegentliche, hervorgegangen aus den Erfahrungen, welche man im kirchlichen Leben bereits gemacht hatte, bei der aber alles mit Sorgfalt vermieden worden ist, was speciell an Petrus erinnern könnte. Er hatte ekstatische Zustände und Visionen, er erweckte Todte und heilte durch seinen bloßen Schatten. Davon wird geschwiegen und nur solcher Zeichen gedacht, die von Andern oder von Petrus in Verbindung mit Andern gewirkt wurden. Er war beim katechetischen Unterrichte nur da mittheilsam, wo er Gelegenheit hatte, sich zu verdemüthigen.

Alle hier aufgeführten Zeichen kamen schon in der ersten christlichen Gemeinde zum Vorschein. Der Teufelsaustreibungen und Krankenheilungen durch die Apostel gedenken bereits die Evangelien; vom Pfingstfeste an und fort und fort trat vielfach und verschiedenartig die Gabe der Sprache in den Kreis der gläubigen Gemeine; nicht minder hatte man von den ersten Jahren an Beispiele wunderbarer Beschützung und Errettung aus tödtlichen Gefahren.

Es stünde im Widerspruche mit der Abfassungszeit unseres Evangeliums, wenn man in „Tödtliches trinken" eine Anspielung auf den Giftbecher des Johannes finden wollte. Beide Ausdrücke: Schlangen aufheben, Tödtliches trinken, dienen nur als Beispiele, obwohl auch buchstäblich schon frühe die eine oder andere Lebensrettung aus Schlangen und sonst Tödtlichem an den Gläubigen, die sich überall

hinwagten, eingetreten sein konnte, wie wir das erstere an Paulus sehen.

Schlangen sind noch immer ein Gegenstand der Furcht für den Morgenländer. Sie halten sich gerne in Felsenritzen, Höhlen, Löchern, an Zäunen und in altem Gemäuer auf, und einzelne sind so giftig, daß ihr Biß fast augenblicklich tödtet. Sie sind für den müden Wanderer, der sich draußen auf dem Felde unter einem Felsen oder Baume niederläßt, stets eine Gefahr. Der Gläubige im Missionsdienste fürchtet sie nicht; er wird die Schlange ergreifen und von sich wegheben wie ein unschädliches Thier, und ebenso wird geschehen, wenn er etwas Tödtliches trinken wird. Der Durst ist für den Wanderer durch den heißen Wüstensand gefährlich wie eine Schlange. Um seine vertrockneten Lippen anzufeuchten, kann er aus einer vergifteten Pfütze, ja selbst aus dem Quellbrunn Tödtliches trinken. Ihm wird es nicht schaden.

Der vierte Evangelist berichtet:

Als es nun Abend geworden an demselben Tage, dem ersten Wochentage, und die Thüren verschlossen waren, wo die Jünger sich versammelt hatten, aus Furcht vor den Juden, kam Jesus und stand mitten da und sprach zu ihnen: Friede sei mit euch. Und als er dieß gesagt hatte, zeigte er ihnen die Hände und die Seite; da freuten sich die Jünger, da sie den Herrn sahen. Es sprach nun Jesus wiederum zu ihnen:

Friede sei mit euch.

Wie mich der Vater gesendet hat, so sende auch ich euch.

Und da er dieß gesagt hatte, hauchte er sie an und sprach:

Nehmet hin den heiligen Geist.

Welchen ihr die Sünden nachlasset, denen sind sie nachgelassen, und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten.

Die Wiederholung des Grußes richtet zwischen dem Vorhergehenden und dem Folgenden eine Scheidewand auf. Man grüßt nicht zweimal hinter einander. Johannes gibt damit zu erkennen, daß er zwei verschiedene Akte mit einander verbunden habe, zwei Akte (nicht zwei Scenen eines und desselben Aktes), die wohl räumlich, jedoch nicht zeitlich zusammengehören. Es war derselbe Ort, im Speisesaale des Abendmahles, nicht dieselbe Zeit. Die Übertragung der apostolischen Vollmacht, wie die Einsetzung ins neutestamentliche Priesterthum, an derselben Stelle vorgenommen, geschah nur an den Eilf. Bei jener ersten Erscheinung waren aber noch andere Jünger, wahrscheinlich auch Frauen zugegen und fehlte Thomas.

Johannes hat gegen seine Gewohnheit, die Formel und die Zeremonie d. i. Form und Materie der Einsetzung, weil es zu seiner Zeit schon falsche Apostel gab, die sich eine Sendung anmaßten, welche sie nicht empfangen hatten. Diesen gegenüber war es nothwendig geworden, die Scene der Einsetzung genau zu beschreiben.

Die Sendung des Sohnes ist vollbracht, die der Apostel beginnt; darum sagt er mit Nachdruck: Wie mich der Vater gesendet hat, sende ich euch. Er trägt seine Sendung auf sie über, mit ihr auch seinen Geist, in dem sie thun können, wozu er in diese Welt gekommen ist, nämlich Sünden vergeben. Diesen lebengebenden Geist haben die Jünger von jetzt an, die nach außen hin wirkende Kraft des Geistes werden sie noch empfangen. Der Erscheinung des hl. Geistes am Pfingsttage entspricht die Erscheinung des heiligen Geistes bei der Taufe Jesu; sie war hier wie dort, in Jerusalem wie am Jordan, die öffentliche himmlische Bestätigung ihres gleichheitlichen Amtes.

12.

Mark. 16, 19, 20. Luk. 24, 50—53. Apostlgsch. 1, 1—12.

Vom Abendmahlsaale führte Jesus die Eilf, wie damals in der Nacht vor seinem Leiden und auch an einem Donnerstage, auf den Ölberg, wobei er die Richtung nach Bethania einhielt, so daß er den Garten Gethsemane links liegen ließ. Die Jünger folgten freudig, ohne zu fragen, was er vorhabe; gleich den beiden Emmaus-Jüngern brannte ihr Herz von dem, was sie so eben aus dem Munde Jesu vernommen hatten. Es mochte auch gegen Abend sein und der Gedanke in ihnen aufsteigen, daß sie in Bethania zu ihm sagen könnten: Die Sonne hat sich geneigt, wir wollen hier bei unsern Gastfreunden Einkehr nehmen.

Als sie am Ölberge hinschreitend jenen herrlichen, von der Natur selbst zubereiteten Ruhesitz erreichten, wo sich in Mitte zwischen Jerusalem und Bethania ein unvergleichlicher Fernblick darbietet, sammelte er die Eilf um sich und befahl ihnen nochmal, von Jerusalem nicht wegzugehen, sondern die Verheißung des Vaters zu erwarten,

die ihr (fuhr er fort) vernommen habt durch meinen Mund;

denn Johannes zwar taufte mit Wasser; ihr aber werdet getauft werden mit dem heiligen Geiste nicht lange nach diesen Tagen.

Der wiederholte Befehl, in Jerusalem zu bleiben, schien den Jüngern ein Wink, daß Jesus nicht eher wieder in ihrer Mitte erscheinen werde, als bis sie, entgegen der Johannistaufe, mit Feuer und dem heiligen Geiste getauft sein würden. Wie dieß vor sich gehen solle, konnten sie sich nicht vorstellen, doch so viel schien ausgemacht, daß damit der Anfang zum herrlichen Reiche Gottes auf Erde gemacht werde. Wie verhält es sich aber alsdann mit

Israel, das ihn verworfen hat und das er verworfen zu haben scheint? Wird es nichts destoweniger daran theilnehmen? Fast scheint es so, weil die Apostel in Jerusalem bis zu diesem Zeitpunkte bleiben müssen. Darüber baten sie ihn um Aufklärung, indem sie sprachen und fragten: Wirst du in dieser Zeit für Israel das Reich wieder herstellen?

Daß Israel nochmal aufgerichtet werde, war ihnen unzweifelhaft, ungewiß nur das wann? Allerdings harmonirte es ganz mit ihren Anschauungen, daß dieses gleich geschehen, daß Israel gleich Buße thun und reumüthig zu dem aufblicken werde, den es durchbohrt hatte, und sie hofften eine bejahende Antwort. Er aber entgegnete abweisend:

Es steht nicht bei euch, Zeit und Stunde zu wissen, welche der Vater festgesetzt hat in eigener Machtvollkommenheit;

sondern ihr werdet, wenn der heilige Geist auf euch herabgekommen sein wird, Kraft empfangen und mir Zeugen sein in Jerusalem und in ganz Judäa und Samaria und bis an die Grenzen der Erde.

Es sei, sagt Jesus hiemit zu seinen Jüngern, genug für sie, zu wissen, daß sein Auftrag: Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium, Jerusalem und Judäa in erster Reihe einbegreife; welche Früchte es trage, jetzt zu wissen, sei nicht ihre Sache. Gott wird das Seine zur rechten Zeit thun, wenn sie das Ihrige gethan haben.

Nach diesen Reden erhob er seine Hände und segnete sie; und es geschah, während er sie segnete, schied er von ihnen, und er wurde vor ihren Blicken emporgehoben, und eine Wolke entrückte ihn ihren Augen. Und während sie hinschauten, wie er in den Himmel einging, siehe da standen zwei Männer vor ihnen in weißem Gewande, die sprachen: Ihr Männer von Galiläa, was stehet ihr da und schauet

gen Himmel? Dieser Jesus, der aufgenommen worden ist von euch weg in den Himmel, wird auf eben diese Weise wiederkommen, wie ihr ihn sahet eingehen in den Himmel.

Ursprünglich segnete Aaron, der Hohepriester, später jener Priester, den der tägliche Dienst im Heiligthume traf, nach Vollendung des Morgen- und Abendopfers mit erhobenen Händen (3 Mos. 9, 22) das versammelte Volk. Auch Jesus hat sein Opfer vollbracht, und er schließt sein irdisches Priesteramt und beginnt sein himmlisches, indem er seine geliebten Jünger segnet und sich zum Himmel erhebt. Ob er den Segen laut gesprochen habe, wie ihn der Priester laut sprach, sagt uns der Evangelist nicht; doch lernen wir seine Wirkungen kennen. Folge dieser Segnung war die Fassung und Ruhe, die Freude und Anbetung der Apostel bei der Himmelfahrt. Mit dieser Ausbreitung seiner Hände über die Eilf eröffnete Jesus eine Segensquelle, die fortströmt bis an das Ende der Zeiten. Lukas schließt seinen Bericht über die Himmelfahrt und das ganze Evangelium mit den Worten: Und sie beteten ihn an und kehrten nach Jerusalem zurück mit großer Freude; und sie waren immerfort im Tempel, indem sie Gott lobten und priesen.

Markus sagt:

Der Herr Jesus nun, nachdem er zu ihnen geredet, wurde aufgenommen in den Himmel und setzte sich zur Rechten Gottes. Sie aber gingen hinaus und predigten überall, und der Herr wirkte mit und bestätigte das Wort durch die nachfolgenden Zeichen.

Jesus ist in den Himmel aus eigener Machtfülle aufgefahren, wie er aus eigener Macht von den Todten auferstanden ist. Doch sagt Markus: Er wurde aufgenommen, und Lukas: Er wurde emporgehoben. Die Ausdrücke: auferstehen, und: auferweckt werden; dann: auffahren (1 Petr. 3, 22. Ephes. 4, 10) und: aufgenommen werden, wech-

seln, je nachdem die göttliche oder menschliche Natur in Jesus Christus, das Werk des Sohnes oder des Vaters ins Auge gefaßt wird. In: er setzte sich zur Rechten Gottes, greift Markus zurück auf das Wort Jesu vor dem hohen Rathe: Ihr werdet den Menschensohn zur Rechten der Kraft Gottes sehen. Mit seiner Himmelfahrt ging es in Erfüllung. Stephanus sah den Himmel aufgethan und den Menschensohn zur Rechten Gottes stehen (Apostlg. 7, 55); Paulus sagt von Jesus Christus: Der auferstanden ist, der zur Rechten Gottes sitzt (Röm. 8, 34), und ebenso Petrus (1, 3, 22): Durch die Auferstehung Christi, welcher nun zur Rechten Gottes ist.

Jesus Christus ist in den Himmel aufgefahren nicht bloß als König, sondern auch als Hohepriester. Er ist der einzige und wahre Hohepriester und stellt sich insbesondere in dieser Eigenschaft immerfort dem Vater dar. Er allein nähert sich würdig dem Throne Gottes; er allein tritt wirksam ins Mittel bei Gott; er allein segnet in reichem Maße.

Unser Hohepriester steht vor Gott, daß er ihm unsere Nöthen vortrage und daß er uns die Schätze des Himmels eröffne. Seine Hände sind immer voll von Bitten, die von der Erde aufsteigen, und voll von Gaben, die vom Himmel herabströmen. Siehe, dieß ist die Ursache und dieß sind die Wirkungen seiner Himmelfahrt.

Matthäus gedenkt der Himmelfahrt nicht; sie war Thatsache und schon durch die Auferstehung verbürgt, gehörte aber nicht mehr zur Geschichte Jesu Christi auf Erde. Die Himmelfahrt bildet mit der Wiederkunft ein in sich abgeschlossenes Ganze, jene ist der Anfang, diese das Ende der Periode, welche Jesus die Tage der Trübsal und der Geburtswehen nannte und womit eine neue Geschichte, die der Apostel oder der Kirche begann, wie in der That die Apostelgeschichte mit diesem Vorgange anhebt.

Die Umgehung der Himmelfahrt ist ein charakteristisches Kennzeichen der palästinensischen Katechese. Die Judenchristen betrachteten die Zeit von der Auferstehung bis zur Wiederkunft als eine bloße Zwischenperiode. Die Wiederkunft war nach ihnen mit der Auferstehung schon eingetreten. Wenn ihrer herrlichen Offenbarung noch Hindernisse entgegenstehen, so werden sie bald beseitigt sein. Bis dahin ist Jesus dem Leibe nach im Himmel zur Rechten des Vaters, umgeben von den Heiligen, die er aus der Unterwelt erlöst und als Siegesbeute mit sich zur Höhe hinaufgeführt hat; bei seinen Jüngern ist er bis dahin durch den heiligen Geist und die sie begleitenden Wunder. Viele hielten an der Erwartung der bald eintretenden Wiederkunft, welche anfänglich allgemein geglaubt wurde, auch später noch mit solchem Eigensinne fest, daß sie große Verwirrung in den Gemeinden anrichteten und andere verführten, nicht mehr zu arbeiten und zeitliche Dienste zu besorgen, weil die Wiederkunft des Herrn vor der Thüre sei.

Solche Vorstellungen von einer bloßen Zwischenperiode hatten die Christen aus dem Heidenthume, wenigstens im ersten Anfange, nicht, und wenn sie auch die Wiederkunft nicht ferne dachten, so bildete doch die Himmelfahrt ein für sich bestehendes, wichtiges und trostreiches Ereigniß. Nach dem Himmel ging all ihr Verlangen, da zu sein wo Jesus Christus ist in der Herrlichkeit des Vaters.

Der See von Gennesaret.

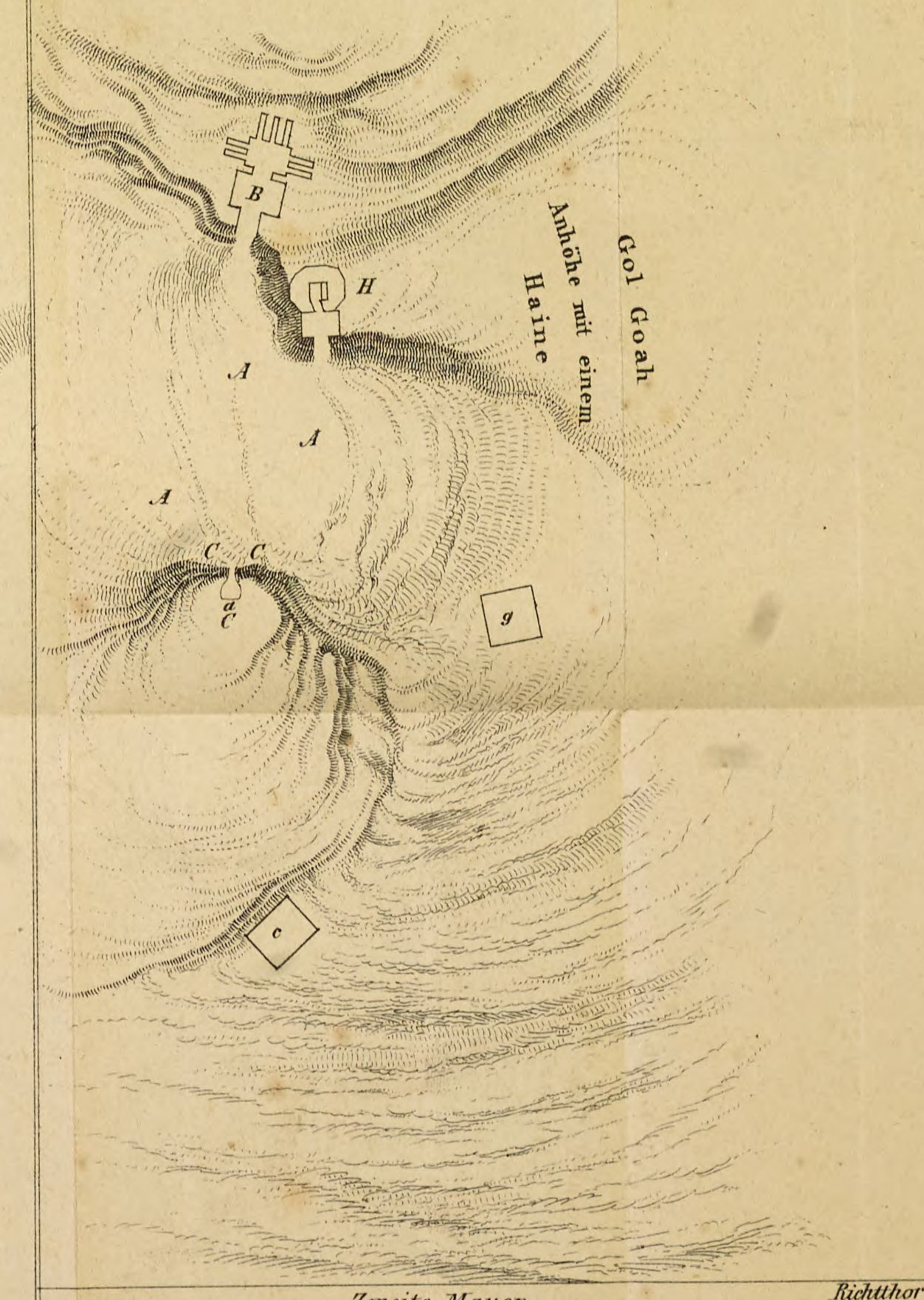


Plan von Jerusalem.



1 Hippicus.
2 Palast des Herodes.
3 Palast des Hohenpriesters.
4 Xystus mit einer Brücke auf d. Tempelberge.
5 Burg Antonia (Kaserne und Residenz d. Pilatus.)
6 Kalvaria.
a Eckthor.
b Gennatthor.
c Richtthor.
d Thor der Mitte.
e Verbindungsthor.
f-g Wasser- (Brunn-) thor und Treppe zum Siloëteiche.
h Thalthor.
α Teich Bethesda.
β Schafthor auf d. Tempelberge.
γ Teich Siloë.
δ δ Brücken über den Kidron.

Der Calvaria.



A – Einschnitt.
B – Grab des Nicodemus.
C – Calvaria.
H – Das heilige Grab.
a – Adamshöhle.
c – Commungrab.
g – Gefängniss Christi. (Zisterne.)

Lith. v. V. Baumann.

Beilage zu SCHEGG, Leben Jesu.

Verlag von B. Herder i. Freiburg i/B. 1875.

2. 95

Schegg, Peter,

Sechs Bücher des Lebens Jesu

Bd.: 2

Freiburg im Breisgau ; München [u.a.] (1875)